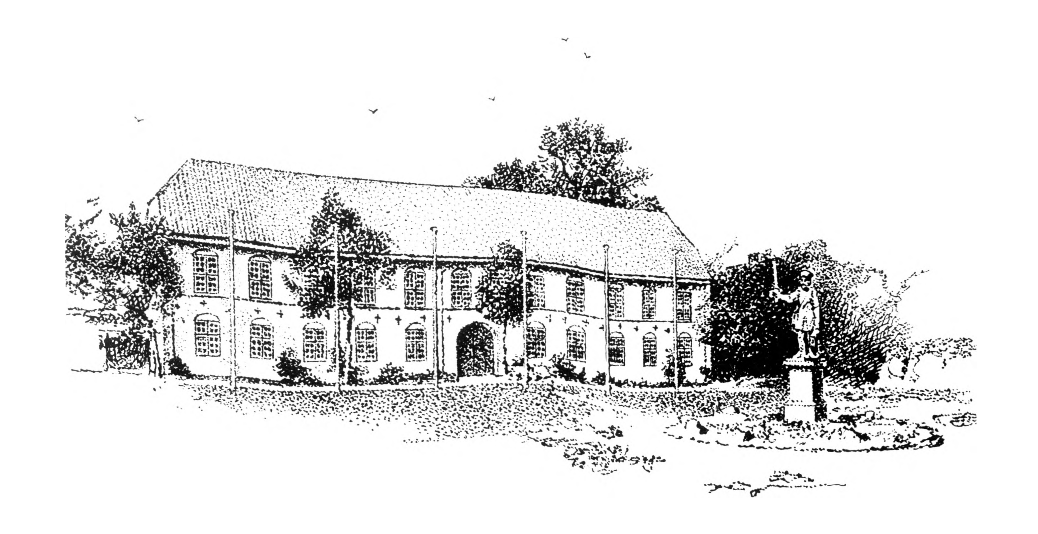
HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

1985





Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg



Der Ostgiebel des Rathauses mit den Büros für das Kreisgesundheitsamt des Kreises Segeberg und den beiden Hausmeisterwohnungen.
(Foto: Stadtarchiv Norderstedt)

HEIMATKUNDLICHES

JAHRBUCH

FÜR DEN KREIS SEGEBERG

Herausgegeben vom

Heimatverein des Kreises Segeberg

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen

Heimatbundes e. V.

1985

EINUNDDREISSIGSTER JAHRGANG

VERLAG C. H. WÄSER, BAD SEGEBERG

Außenumschlag:
Das Schloß in Bad Bramstedt
Zeichnung: Uwe Bangert

*

Zusendungen für die Redaktion des Jahrbuches
sind erbeten an Ulrich Bärwald,
Markt 20, 2061 Sülfeld.
Die Mitarbeiter werden höflichst gebeten,
Manuskripte vollständig druckreif und
nur auf einseitig beschriebenen Blättern sowie möglichst
in Maschinenschrift vorzulegen.
Für Abbildungen können nur Schwarzweißzeichnungen oder
Hochglanzfotos verwendet werden.
Im übrigen sind Einsendungen jederzeit willkommen
und an keinen Termin gebunden.

*

Heimatverein des Kreises Segeberg
Anschrift: Rungenrade 14 — 2061 Nahe

Konten:
Kreissparkasse Segeberg 25 062, Segeberger Volksbank 1 267 050
Postscheckamt Hamburg 680 14 - 209

*

Heimatbund Norderstedt
Anschrift: Heidehofweg 156 - 2000 Norderstedt
Konto: Norderstedter Bank 1508 679

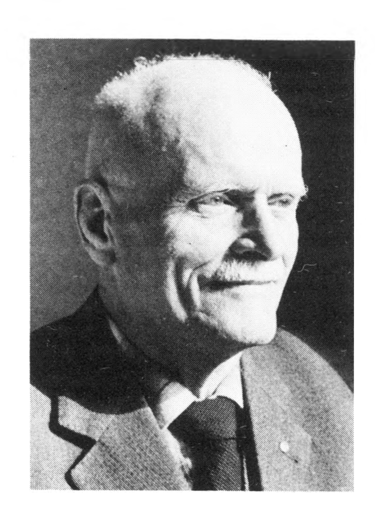
*

Verlag und Druck: C. H. Wäser, Hamburger Straße 26, 2360 Bad Segeberg

ISBN 3 — 87883 — 026 — 2

Inhaltsverzeichnis

Walter Kasch, Bad Segeberg



Karl Gripp zum Gedenken

Am 26. Februar 1985 verstarb in Lübeck im gesegneten Alter von 92 Jahren

Professor emer. Dr. Karl Gripp

der Nestor der bundesdeutschen Geologen.

Ein glücklicher Zufall hat es gefügt, daß am Beginn der wissenschaftlichen Laufbahn dieses bedeutenden Gelehrten die Erforschung der Segeberger Höhlen stand. Sein Bruder Ernst war 1913 zum Zeitpunkt der Entdeckung der Höhlen Seminarist am hiesigen Lehrerseminar und forderte den in Hamburg lebenden Kandidaten der Geologie auf, die Höhlen zu untersuchen. So wurde Karl Gripp der erste wissenschaftliche Erforscher der Höhlen. Ihnen und dem Kalkberg bewahrte er in dem weitgespannten Rahmen seiner wissenschaftlichen Arbeiten ein lebenslanges Interesse. Mit dem ihm eigenen Temperament setzte er sich auch als Naturschutzbeauftragter für den Kalkberg, dieses in unserem Land einzigartige Naturdenkmal, ein.

Als 1963 das 50jährige Jubiläum der Höhlenentdeckung festlich begangen werden sollte, erklärte Gripp sich sogleich bereit, den Festvortrag zu übernehmen. Mit seiner Zusage verband er die Erklärung, bei diesem Anlaß müsse — nach 50 Jahren der Forschung — etwas Neues gebracht werden. In der Tat war immer noch die Frage nach dem Alter des Kleinen Sees und damit der Höhlen unbeantwortet. So ließ er Ende Januar 1963 bei grimmiger Kälte vom Eis des Kleinen Sees eine Bohrung niederbringen. Mit der geologischen Untersuchung wurde Dank der Unterstützung durch Prof. Overbeck von der Universität Kiel eine Pollenanalyse verbunden, und die Ergebnisse beider Disziplinen brachten volle Klarheit. Die Ergebnisse im einzelnen sind im Beitrag von Gripp in unserem Jahrbuch 1963 nachzulesen.

Die Würdigung des wissenschaftlichen Werks von Karl Gripp muß Berufenen vorbehalten bleiben. Hier sei nur auf sein Hauptwerk, die Erdgeschichte Schleswig-Holsteins, verwiesen, eine Fundgrube für alle, die offenen Auges durch unser Land gehen, und, bezogen auf unseren engeren Bereich, auf seine grundlegende Arbeit über die Entstehung der Trave.

Uns bleibt, dankbar des Mannes zu gedenken, der uns durch seine Persönlichkeit und sein Werk bereicherte.

Walter Kasch, Bad Segeberg

Brüder von der Landstraße

Für Landrat Graf Schwerin von Krosigk zum 60. Geburtstag

Zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts beteiligten sich der Kreis Segeberg, die Städte Segeberg und Bramstedt sowie die Gemeinden Bornhöved, Geschendorf und Nahe an einem großangelegten Unternehmen zur Eindämmung von Landstreicherei und Wanderbettelei. Den Anlaß bildete die 1883 gegründete Arbeiterkolonie in Rickling, deren Wirkungsfeld sich auf die Provinz Schleswig-Holstein erstreckte. In den genannten Ortschaften wurden gleichzeitig mit der Eröffnung der Arbeiterkolonie sogenannte Verpflegungsstationen eingerichtet, die der Kreis finanzierte und die Gemeinden betrieben.

Die Arbeiterkolonie war nicht zufällig im Jahre 1883 entstanden. Gegen Ende der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts nahm in dem gerade so glanzvoll wiedererstandenen Deutschen Reich die Verarmung breiter Schichten infolge einer Wirtschaftskrise und der Industrialisierung sprunghaft zu. Sie trieb unübersehbare Scharen von Männern, die ihre bürgerliche Existenz verloren hatten, auf die Landstraßen und löste damit wieder einmal bedrohlich den Teufelskreis von Verarmung, Wanderbettelei und Kriminalität aus. Landstreicherei und Bettelei waren durch § 361 des Strafgesetzbuches mit Strafe bedroht und wurden von Polizei und Gerichten streng geahndet. Die Zahl der heimatlosen Wanderer wurde auf 200000 geschätzt[1]). Die auf die Bedürfnisse der ehrbaren wandernden Handwerksgesellen zugeschnittenen Herbergen zur Heimat konnten diese Massen nicht aufnehmen. So waren die Wanderer auf zweifelhafte Pennen angewiesen, deren gerissene Wirte sie ausbeuteten. Die Gefängnisse füllten sich mit Landstreichern; Polizei und Gerichte konnten dem Übel nicht abhelfen.

Bodelschwingh

In dieser Lage griff Pastor Friedrich von Bodelschwingh die Idee auf, arbeitslosen Wanderern durch das Angebot einer Arbeitsstelle die Möglichkeit zum Erwerb des Lebensunterhalts zu schaffen. Er verkündete den „Brüdern von der Landstraße" die Devise „Arbeit statt Almosen" und gründete 1882 in Wilhelmsdorf bei Bielefeld die erste deutsche Arbeiterkolonie, die bald 2000 Arbeitsplätze umfaßte. Hausordnung und Entlohnung waren den besonderen Lebensumständen der Wanderer angepaßt, der Tageslauf christlicher Lebensführung gemäß geregelt. Branntweingenuß war streng verboten. Nach einer Gewöhnungsphase von 3 bis 4 Monaten wurde durch die Leitung der Kolonie eine Arbeitsstelle außerhalb der Anstalt gesucht. Um Spenden für die Anstalt warb Bodelschwingh mit der ganz modern klingenden Begründung, es sei unendlich viel kostspieliger, einen Menschen (durch die gesellschaftlichen Verhältnisse — d. Verf.) zugrunde zu richten, als ihm rechtzeitig zu helfen[2]).

Organisationen zur Bekämpfung von Landstreicherei und Wanderbettelei hatte es schon vorher auf lokaler und regionaler Basis gegeben. Sie lagen in Anbetracht der stark anwachsenden Vagabundage im Zuge der Zeit. Doch nie vorher war aus privater Initiative dem Übel mit solcher Konsequenz und Energie begegnet worden wie durch Bodelschwingh und seine Gefährten. Zum Tätigkeitsfeld

wählten sie das gesamte Deutsche Reich. Ihre Aufmerksamkeit galt allen Wanderern, den notorisch arbeitsunwilligen ebenso wie den arbeitswilligen. Für letztere waren die Arbeiterkolonien und die Verpflegungsstationen gedacht. Den Staat forderten sie auf, „solche Individuen, welche absolut nicht arbeiten wollen", in öffentliche Anstalten zur „Correction" einzuweisen, was damals durchaus praktiziert wurde.

Das Programm, aus dem auch das vorstehende Zitat stammt, wurde in Nr. 1 des Korrespondenzblattes „Die Arbeiterkolonie" veröffentlicht, das im April 1884 in einer Auflage von 20000 erschien[3]). Die Zielsetzung des Korrespondenzblattes bezeugt, daß die Gruppe um Bodelschwingh sich als der berufene Vorkämpfer gegen das Vagabundentum betrachtete. Herausgeber des Korrespondenzblattes war der Central-Vorstand deutscher Arbeiter-Kolonien, in dem sich die bis dahin ins Leben gerufenen acht deutschen Arbeiterkolonien zusammengeschlossen hatten. Die Arbeiterkolonie Rickling war die dritte im Deutschen Reich; im Hinblick auf die Zahl der betreuten Wanderer lag sie nach Bodelschwinghs Gründung Wilhelmsdorf auf dem zweiten Platz.

In dem 1884 veröffentlichten Programm rangieren die Verpflegungsstationen vor den Arbeiterkolonien, weil nur sie alle Wanderer erfassen konnten. Es hatte sich herausgestellt, daß es unmöglich war, allen arbeitsuchenden Wanderern Arbeitsplätze in den Arbeiterkolonien anzubieten. Die Kolonien sollten nun ergänzend „eine Zufluchtsstätte der armen Wanderer (sein — d. Verf.) die anderweit keine Arbeit erlangen können, oder äußerlich schon so heruntergekommen sind, daß sie in diesem Zustande Arbeitgeber nicht finden". Als wesentliche Aufgabe sahen die Herausgeber des Korrespondenzblattes auch „die Bekämpfung der schlechten Herbergen, die von den Vagabunden leben, durch Einrichtung guter christlicher Herbergen". Gemeint waren die Herbergen zur Heimat, die unter protestantischem Einfluß standen. Bodelschwingh nahm sich auch dieser Aufgabe tatkräftig an. 1870 hatte es 54 Herbergen zur Heimat gegeben; unter Bodelschwinghs Einfluß stieg ihre Zahl bis 1905 auf 462; Bodelschwingh wurde Vorsitzender der Dachorganisation der Landesherbergsverbände, des Deutschen Herbergsvereins.

Dieser schuf zwei wichtige Instrumente zur Regelung der chaotischen Wandererströme, den Freiwilligen Wanderschein und das Wanderbuch. Uns liegt der Wanderschein No. 0129 Serie A 1886 vor[4]). Ziffer 1 der Ordnung des Wanderscheins lautet: „Bei groben Verstößen gegen die Hausordnung und die gute Sitte überhaupt sind die Herbergsväter und die Stationsverwalter verpflichtet, dem Inhaber den Schein abzunehmen, desgleichen, wenn derselbe zum Betteln mißbraucht oder weggeliehen wird." Laut Ziffer 6 konnte das Wanderbuch verliehen werden, wenn aus dem Wanderschein hervorging, „daß der Inhaber mindestens 3 Monate lang ununterbrochen bei einem und demselben Arbeitgeber gearbeitet und sich durch Fleiß und gute Führung empfohlen hat". Der vierseitige Wanderschein ist mit 100 Feldern für Vermerke der Stationen und mit 6 Vordrucken für Arbeitszeugnisse versehen. Der hier vorliegende Wanderschein wurde ausgestellt in Plön am 19. Dezember 1886, abgestempelt in der Verpflegungsstation Eutin am gleichen Tage, in Neustadt am 20. Dezember, in Ahrensbök am 21. Dezember und eingezogen in Bad Segeberg am 22. Dezember, weil er nicht korrekt ausgestellt war. Der Inhaber erhielt einen neuen Wanderschein, und die Schwachstelle in Plön wurde repariert. Der verwaltungstechnische Vorgang für letzteres ist bemerkenswert. Die Reparatur wurde vollzogen durch eigenhändige Briefe bzw. Notizen des Segeberger Bürgermeisters, des Preetzer Klosterprop-

stes, des Plöner Stationsvorstehers und des Plöner Landrats auf einem einzigen Blatt[9]). Das war wirklich gute alte Zeit.

Die Bestrebungen Bodelschwinghs wurden, wie die Namen der Vorstandsmitglieder der Regionalvereine ausweisen, von den führenden Kreisen unterstützt[3]). Auch die Tatsache, daß sowohl Kaiser Wilhelm I. als auch Kronprinz Friedrich Wilhelm das Werk förderten[1,2]), läßt ermessen, welche hohe Bedeutung der Bekämpfung des Vagabundentums zuerkannt wurde. Der Kronprinz stiftete seinen Anteil an der Spende des deutschen Volkes aus Anlaß seiner Silbernen Hochzeit in Höhe von 250000 Mark voll für die Förderung von Arbeiterkolonien, wovon auch ein Teil der Arbeiterkolonie Rickling zu Gute kam[2,6]). Über die Förderung durch breite Kreise wird im folgenden Abschnitt zu berichten sein.

Die Arbeiterkolonie Rickling

Auch in Schleswig-Holstein hatte die Zahl der Landstreicher, die zu Recht als große Plage empfunden wurden, stark zugenommen. Beauftragte des Landesvereins für Innere Mission studierten deshalb die Arbeiterkolonie in Wilhelmsdorf. Am 23. April 1883 wurde auf einer Generalversammlung in Neumünster die Gründung einer Arbeiterkolonie beschlossen [6]). Der Landesverein war am 30. 6. 1875 auf einer Pastoralkonferenz in Rendsburg gegründet worden; 1883 zählte er 647 Mitglieder, 1887 bereits 1276[6]). Die Arbeiterkolonie war sein erstes großes Vorhaben, zugleich der Beginn der bis in unsere Tage vielfältig ausgebauten segensreichen Arbeit in Rickling.

Die Durchführung wurde einem Ausschuß unter Vorsitz des Landrats des Landkreises Kiel, A. von Heintze-Bordesholm, übertragen. Als Standort wurde das damals ganz abgelegene Heidedorf Rickling ausersehen, auf halber Strecke zwischen Neumünster und Segeberg. Hier konnte zu günstigen Bedingungen ein geeignetes landwirtschaftliches Anwesen erworben werden; für die „Kolonisten" bot sich auch mit der Kultivierung von Moor- und Heideflächen eine sinnvolle Beschäftigung an. Der Ausschuß brachte es fertig, neben den umfangreichen Arbeiten für Erwerb und Einrichtung der Kolonie von vornherein eine umfangreiche Öffentlichkeitsarbeit zu leisten. Der Kreistag Segeberg bewilligte eine Beihilfe „für die Errichtung einer Bettlerkolonie"[7]). Schon am 10. Oktober 1883 wurde die Arbeiterkolonie mit 150 Plätzen eröffnet. Gleichzeitig nahmen Verpflegungsstationen in den Kreisen Segeberg, Kiel Land, Kiel Stadt und Plön den Betrieb auf[8]). Mehrere Kreise folgten alsbald, doch die Kreise Lauenburg, Stormarn, Altona, Apenrade, Hadersleben, Sonderburg, Tondern, Eiderstedt und Süddithmarschen lehnten die Einrichtung von Verpflegungsstationen ab[3]). Die Stadt Segeberg schickten den Gemeinden des Verflechtungsbereichs Bekanntmachungen über die jeweilige Öffnung bzw. Schließung der Verpflegungsstation zum Aushang. 1893 waren es Lübeck, Oldesloe, Bargteheide, Wandsbek, Hamburg, Altona, Bramstedt, Neumünster, Bornhöved, Kiel, Plön, Preetz, Eutin, Neustadt, Ahrensbök, Reinfeld sowie die Arbeiterkolonie Rickling. 1897 unterzeichnete der bereits erwähnte Landrat von Heintze eine Rundfrage als Vorsitzender des Nordelbischen Verpflegungs-Station-Verbandes[9]).

Dank der wirkungsvollen Öffentlichkeitsarbeit wurden die Einrichtungen von den Wanderern sogleich angenommen. Ende Oktober war die Arbeiterkolonie mit 127 Kolonisten besetzt, 118 Aufnahmesuchende hatten abgewiesen werden müssen. Ende November befanden sich in der Anstalt 151 Kolonisten bei 218 Abweisungen. Bis zum Ende des 1. Geschäftsjahres am 30. Juni 1884 wurden 579 Aufnahmen verzeichnet, 1032 Wanderer mußten wegen Überfüllung, 4 wegen Krankheit abgewiesen werden. Sie erhielten Verpflegung und Nachtquartier,

damit sie ohne Betteln die nächste Verpflegungsstation erreichen konnten[6]).

Der Aufbau der Kolonie war das Werk des vom Landesverein beauftragten Ausschusses gewesen. Alsbald nach der mit viel Anerkennng bedachten Eröffnung der Anstalt[8]) wurde beschlossen, die Fortsetzung der Arbeit einem rechtlich selbständigen Verein zu übertragen[11]). Am 21. Januar 1884 wurden die Statuten des Schleswig-Holsteinischen Provinzial-Vereins für ländliche Arbeiter-Kolonien in Neumünster beschlossen und am 27. Oktober in Schleswig modifiziert[6]). Vereinszweck war „der Landstreicherei und der Wanderbettelei entgegen zu arbeiten". Das Vereinsgebiet umfaßte die Provinz Schleswig-Holstein und die Stadt Lübeck. Im 2. Geschäftsjahr trat das Fürstentum Lübeck — der spätere Kreis Eutin — dem Verein bei, im 4. Jahr auch die Stadt Hamburg. Die aus dem Vereinsgebiet vorsprechenden Wanderer genossen einen gewissen Vorrang. In Rickling kamen im ersten Geschäftsjahr 49,7% der Aufgenommenen aus Schleswig-Holstein, Lübeck und Hamburg[6]). In der Verpflegungsstation Segeberg, wo kein Unterschied gemacht wurde, waren es 15,9%[9]). Der Vorstand bestand aus dem Vorsitzenden, dem Schriftführer, dem Schatzmeister und 4 Beisitzern. Vorsitzender blieb Landrat von Heintze, Bordesholm; zu den Beisitzern zählte auch der Landrat des Kreises Segeberg, Kammerherr von Willemoes-Suhm.

Die Ländereien der Kolonie umfaßten 260 Hektar, das ist die eineinhalbfache Fläche des Großen Segeberger Sees. Davon waren 75 Hektar Acker und 20 Hektar Wiesen, der Rest Moor- und Heideflächen. Der Kaufpreis für Hofstelle und Ländereien betrug 33 261,50 Mark. Für Einrichtung und Unterhaltung der Kolonie wurden im ersten, 8 Monate umfassenden Geschäftsjahr 105 630,35 Mark aufgewandt. Davon entfielen 5 002,83 Mark auf die Vergütung der Kolonisten. Sie war gestaffelt von 0,20 bis 0,40 Mark je Arbeitstag, wobei der weitaus größte Teil bei 0,25 und 0,30 Mark lag.

Bei Eintritt in die Kolonie wurden die Wanderer mit geeigneter Kleidung versorgt. Beschäftigt wurden sie wie geplant in der Landwirtschaft und mit der Kultivierung von Ödländereien. Für die Entwässerung der Moorflächen wurden schon im ersten Geschäftsjahr ein Haupt- und ein Nebengraben von 2 300 bzw. 700 m Länge ausgehoben. Geleitet wurde die Kolonie von einem Inspektor, dem seine Ehefrau zur Seite stand. Die Kolonisten wurden von zwei Aufsehern angeleitet und betreut, an deren Stelle später vier Diakone des Rauhen Hauses in Hamburg traten. Die Aufsicht über die Anstalt führte im Auftrage des Vorstandes ein aus drei Herren bestehendes Local-Comité, welches sich monatlich in der Kolonie versammelte. An jedem Sonntag wurde im Betsaal ein Gottesdienst durch den Vereinsgeistlichen, Pastor Braune, Neumünster, gehalten. Nach dessen Anweisung wurden die täglichen Morgen- und Abendandachten durch einen der Aufseher wahrgenommen, der auch das Tischgebet zu sprechen hatte[6]).

Es wird berichtet, die Führung der Kolonisten sei mit ganz wenigen Ausnahmen gut gewesen; von den 579 im ersten Geschäftsjahr Aufgenommenen mußten nur 5 wegen Ordnungswidrigkeiten entlassen werden. Nur einer hatte unter Mitnahme der ihm überlassenen Kleider die Kolonie heimlich verlassen. Von den in Stellung Vermittelten, welche mit Schulden für überlassene Kleider entlassen wurden, hatte ebenfalls nur einer seine Verpflichtungen nicht erfüllt. 223 Kolonisten wurden im ersten Geschäftsjahr durch den Inspektor in Arbeit vermittelt[6]).

Die enormen Aufwendungen legen die Vermutung nahe, daß die Initiatoren durch hochmögende Gönner abgesichert waren. Im einzelnen ergibt sich für das 1. Geschäftsjahr folgendes Bild:

Einnahmen:

Unterstützung aus dem Friedrich-Wilhelm-Victoria-Fonds	M 6000,—
Einzelgaben	M 10757,13
Beitrag der Kreise	M 25675,—
Beitrag der Stadt Lübeck	M 4000,—
Ertrag der Haus-Collecte	M 73196,24
Collecte der Stadt Hamburg	M 3000,—
Mitgliederbeiträge	M 3293,25
diverse Einnahmen	M 583,94
Beihülfe der Provinz	M 20000,—
	M 148505,56

Ausgaben

Kaufgelder für den Hof Rickling und hinzuerworbene Grundstücke	M 33261,50
berichtigte Zinsen	M 3552,—
Stempel, Gerichtskosten usw.	M 1300,—
Steuer und Renten	M 101,47
Druck, Porto, Reisekosten	M 1619,21
Beschaffung einer Bibliothek	M 100,—
für Einrichtung und Unterhaltung der Kolonie	M 105696,17
	M 145630,35

Überschuß:	M 2875,21

Der Wert der Kolonie wurde am 30. 6. 1884 wie folgt eingeschätzt:

Ländereien	M 100000
Gebäude versichert zu	M 70000
lebendes Inventar	M 12650
landwirtschaftliches Inventar	M 6100
Hausgerät, Betten, Kleider usw.	M 36000
	M 224750

Der Ertrag der Haussammlung zeigte, daß die Arbeiterkolonie große Zustimmung in der Provinz gefunden hatte. Das veranlaßte den Verein zu einer breitangelegten Mitgliederwerbung. Am Ende des ersten Geschäftsjahres zählte er reichlich 1000 Mitglieder, am Ende des zweiten 1322. Der Mitgliedsbeitrag belief sich auf 3 Mark jährlich. Im Kreise Segeberg weist das Mitgliederverzeichnis 1897 noch 98 Personen aus, von denen viele durch ihr Amt oder ehrenamtliche Tätigkeit bekannt waren. Ihre Namen seien deshalb hier festgehalten[6]):

von Willemoes-Suhm, Landr.	Segeberg	Chr. Reher, Gastwirth	das.
Johs. Kühne, Stadrath	das.	Vest, Zimmermeister	das.
Lange, Seminardirektor	das.	W. J. Lorenzen, Müller	das.
David, Hauptpastor	das.	Emil Studt, Kaufmann	das.
Bünz, Compastor	das.	H. Weber, Gastwirth	das.
G. Potent, Kaufmann	das.	F. Schütt, Rentier	das.
H. Wäser, Buchdruckereibes.	das.	J. F. Vogt, Kaufmann	das.
		C. Thun, Apotheker	das.

Lubeseder, Uhrmacher	das.
Föhse, Cataster-Controleur	das.
F. Prüß, Architekt	das.
F. Feddersen, Bäckermeister	das.
W. Jürgens, Schneidermeister	das.
Clausen, Kaufmann	das.
Klette, Postmeister	das.
Berg, Rendant	das.
Fr. Brandt, Viehhändler	das.
A. Lubeseder, Kaufmann	das.
Dr. Stolle, Kreisphysikus	das.
W. Dittmer, Landmann	das.
Krah, Rechtsanwalt	das.
J. C. Schoer, Gerber	das.
C. Wittmaack, Kaufmann	das.
A. Tiedemann, Schlachter	das.
Bönckemeyer, Gerber	das.
C. F. Vogt, Kaufmann	das.
F. Theede, Bäckermeister	das.
Muhl, Amtsrichter	das.
J. W. Gundermann, Kaufmann	das.
Sorgenfrei, Gastw. und Bäcker	das.
Wulff, Amtsgerichtsrath	das.
Dr. Jellinghaus Dir. d. Wilhelmschule	das.
H. J. Möller, Ortsvorsteher	Leezen
Dr. Th. Hansen, Pastor	das.
Hans Schümann, Großkäthner	Hasenm.
Freudenthal, Bürgermeister	Bramst.
Rohlfs, Pastor	das.
Wolf, Amtsanwalt	das.
Schümann, Gastwirth	das.
Wennecker, Amtsrichter	das.
A. Wilkens, Viehhändler	das.
Flögel, Dr. phil., Kirchspielvogt	das.
Hufe, Steuerempfänger	das.
M. Runge, Gemeindevorst.	Föhrden-Barl.
H. Steffens, Hufner	das.
H. Rühmann	das.
J. H. Rothgardt, Gemeindevorst.	Geschendorf
J. Rothgardt, Hufner	das.
J. Studt, desgl.	das.
F. Wittern, desgl.	das.
Asm. Westphal, 1/6Hufner,	das.
H. Saggau, Gemeindevorst.	Gönnebek
Heinrich Saggau, Imker	das.
Krumpeter, Gemeindevorst.	Götzberg
Lempelius	das.
H. Stricker	das.
Wulf, Hufner	Kaltenkirchen
F. H. W. Busch, Landmann	Kattendorf
H. Mäckelmann, Gemeindev.	Lentföhrden
Reimer, Lehrer	Mielsdorf
Voß, Hufner	das.
R. Henning, Gemeindevorst.	das.
A. Berkemeier, Gutsbesitzer	Müssen
E. Holck, desgl.	Muggersfelde
Hinrich Sievers, Käthner	Nützen
A. F. Löding, Lehrer	das.
Graf zu Rantzau-Rohlstorff Gutsbesitzer	Pronstorf
A. Reimers	Reuterteich
C. Timmermann, Lehrer	Steinbek
H. Wittern, Hufner	das.
J. H. David, desgl.	das.
J. Wulff, desgl.	das.
Chr. Wißler, Altentheiler	das.
R. Behr, Hofbesitzer	Stockseehof
H. Voß, Hufner	Struckdorf
J. Schwerdtfeger, Gutsbesitzer	Wensin
C. Beck, Hofbesitzer	Altkoppel
Bruhn, Pastor	Schlamersdorf
Griebel, Propst	Warder
Schoer, Landmann	Söhren
Dester, Pastor adj.	Sülfeld

Von Willemoes-Suhm, der, wie erwähnt, zugleich Mitglied im Vorstand des Provinzial-Vereins und Landrat des Kreises Segeberg war, setzte sich auch in amtlicher Eigenschaft stark für die Bekämpfung der Wanderbettelei ein, durch Aufrufe, Bekanntmachungen und Anweisungen an die nachgeordneten Behörden. Einige Beispiele mögen das verdeutlichen. Am 13. Oktober 1883 ersuchte er durch eine Bekanntmachung die Herren Gemeinde- und Gutsvorsteher, die vom Oberpräsidenten genehmigte Collecte für die Arbeiterkolonie „evtl. in Verbindung mit den Herren Schullehrern oder anderen angesehenen Gemeindemitgliedern ... bei den Ortseinwohnern durchzuführen"[9]. Zur Unterbindung des Aus-

schanks von Branntwein an die Kolonisten erließ er am 12. 4. 1884 die folgende Bekanntmachung: „In gegebener Veranlassung werden alle Einwohner von Rickling und insbesondere die Gast- und Schankwirte sowie die Kleinhändler mit geistigen Getränken in Rickling und den umliegenden Ortschaften von Rickling ersucht, an Kolonisten der Ricklinger Anstalt oder an Kinder, die von diesen geschickt werden, keinen Branntwein oder sonstige Spirituosen zu verabfolgen. Die Herren Gemeindevorsteher der betreffenden Gemeinden werden veranlaßt, vorstehendes zur allgemeinen Kunde zu bringen, insbesondere den vorerwähnten Gewerbetreibenden davon Kenntnis zu geben, und mir die etwaigen Zuwiderhandlungen der letzteren sofort zur Anzeige zu bringen, damit das Konzessionsentziehungsverfahren gegen sie eingeleitet werden kann"[9]). Wiederholt forderte er die Einwohner auf, fremde Bettler nicht zu unterstützen[9]). Den Landstreichern wurde mehrfach sofortige Verhaftung angedroht, wenn sie beim Betteln ertappt werden sollten oder nicht den kürzesten Weg nach der Arbeiterkolonie oder der nächsten Verpflegungsstation wählten[9]).

Bis zum 25jährigen Jubiläum 1908 wurden in Rickling 8900 Wanderer betreut[10]). Die Arbeiterkolonie überdauerte das Kaiserreich und die Weimarer Republik. Im nationalsozialistischen Staat verkümmerte sie; zu Beginn des Zweiten Weltkrieges schloß sie ihre Pforten. Bis 1936 kehrten ca. 14000 „Brüder der Landstraße" in Rickling ein[11]). Aus dem Abstand von 100 Jahren erscheint uns die Arbeiterkolonie als ein bewundernswertes Werk. Christliche Nächstenliebe und staatsbürgerliches Verantwortungsbewußtsein waren die Motive der Initiatoren. Tatkraft, Menschenkenntnis, Augenmaß und Beständigkeit zeichneten sie aus. Sie halfen unzähligen Menschen, die der Staat nicht vor dem endgültigen gesellschaftlichen Absturz hätte retten können. Die Plage der Wanderbettelei wurde wesentlich eingedämmt, was vorher weder die Polizei noch die Gerichte hatten durchsetzen können. Nicht zuletzt gaben die Väter der Kolonie ihren Mitbürgern einen Begriff von der menschlichen Würde derjenigen Wanderer, die Unglück auf die Landstraße getrieben hatte. Es gab einflußreiche Kreise, die ganz anders mit den Vagabunden verfahren wollten. 1878 befaßte sich der Centralverein für entlassene Strafgefangene und Korrigierte in der Provinz Schleswig-Holstein ebenfalls mit Maßnahmen zur Beseitigung der Wanderbettelei. In einer prominent besetzten Sitzung stand ein Statutenentwurf Bokelmann ernsthaft zur Diskussion, in dem als einziges erfolgversprechendes Mittel zur Einschränkung der Bettelei die absolute Verweigerung jeglicher Gaben an die Bettler vorgesehen war. In der Begründung heißt es: „Die Landstreicherei hat riesige Dimensionen angenommen; sie wird nur ermöglicht durch die Guthmüthigkeit der Almosen Gebenden. Der Mißbrauch der Freizügigkeit wird zum größten Theil aufhören, wenn denen, die leichtsinniger oder frivoler Weise ihr Domizil verlassen, indem sie Rechnung darauf machen, daß sie sich schlimmsten Falles durch Bettelei ernähren können, die Möglichkeit, sich auf diese Weise durchzuschlagen, abgeschnitten wird."[6]) Hier fehlen sowohl die Einsicht in die vorherrschende Ursache des Übels als auch das menschliche Mitgefühl, das die Väter der Arbeiterkolonie leitete.

Die Verpflegungsstation Segeberg

In dem erwähnten Programm des Central-Vorstandes deutscher Arbeiter-Kolonien von April 1884 und dem angeschlossenen Erfahrungsbericht wird immer wieder auf die verhängnisvolle Rolle der Pennenwirte hingewiesen. „Die schlimmsten Feinde sind auch hier die Pennenwirte, welche den entlassenen Kolonisten durch alle Künste der Verführung zu sich locken; haben sie sie erst in ihren Klau-

en, so ruhen sie nicht eher, als daß sie ihren guten Anzug in Händen haben und so die Unglücklichen in das alte Elend zurückstoßen, aus dem die Kolonie sie retten sollte."[9]) Diesem Übelstand konnte nach dem Central-Vorstand nur ein geschlossenes Netz von Verpflegungsstationen abhelfen.

Der Zuschnitt der Verpflegungsstation Segeberg war dürftig im Vergleich zu der Arbeiterkolonie Rickling und gemessen an den Erwartungen des Central-Vorstandes. Der Kreis stellte zwar Mittel für den laufenden Betrieb zur Verfügung, nicht aber für Investitionen. Dazu war er nicht in der Lage. Der am 30. Januar 1885 vom Kreistag verabschiedete Haushalt für das Rechnungsjahr 1885 schloß in Einnahme und Ausgabe mit 34800 Mark. Der größte Posten auf der Ausgabenseite war die Provinzialsteuer incl. Chausseesteuer mit 9500 M. Schon an zweiter Stelle folgten die fünf Verpflegungsstationen mit 5000 M zuzüglich eines Nachschusses von 1000 M für 1884/5. Die Verpflegungsstation Bramstedt war, jedenfalls in der Anfangszeit, die am stärksten frequentierte. Für die Zeit vom 1. 4. bis 31. 12. 1884 wurden ausgegeben für Segeberg 1321 M, für Bramstedt 1527 M 15 Pf, für Bornhöved 213 M, für Geschendorf 467 M 21 Pf und für Nahe 165 M 45 Pf. Eine solche wichtige Einrichtung wie das Vereinskrankenhaus in Segeberg konnte nur mit einem Zuschuß von 500 M bedacht werden. Für eine Investition von nur 3000 M hatte einige Jahre vorher eine Anleihe beim Kreisvermögen aufgenommen werden müssen. Im Vermögenshaushalt 1885 war das Geldvermögen mit 19510,73 M ausgewiesen, zum Teil Rückstellungen für geplante Maßnahmen.

Die Verpflegungsstation Segeberg wurde notgedrungen einem Gastwirt, Friedrich Sorgenfrey in der Lübecker Straße, übertragen. Er gewährte Unterkunft und Verpflegung, lehnte jedoch ab, die Wanderer zu beschäftigen. Kreis und Stadt fanden sich zunächst mit dieser Abwertung der Station ab. Als jedoch mehrere Ermahnungen des Kreises nicht fruchteten, wurde die Einstellung der Zuschüsse zum 1. Juli 1885 angekündigt. Nun fand sich Sorgenfrey bereit, die Wanderer mit der Anfertigung von Brennholz zu beschäftigen[9]). Die den Verpflegungsstationen obliegende Aufgabe, sich um die Vermittlung der Wanderer in Arbeitsplätze zu bemühen, war in der kleinen Stadt von vornherein wenig aussichtsreich. Zu diesem Punkt berichtete Bürgermeister Plambeck in seinem umfangreichen Erfahrungsbericht vom 20. Juli 1884: „Es ist auch gelungen, im Laufe der Zeit eine Anzahl von Arbeitern unterzubringen; im Allgemeinen kommt aber die Nachfrage nach Arbeitern hier nur sporadisch vor, weil dafür eben kein Bedarf vorhanden ist; andererseits wollen die Arbeitgeber mit den hergelaufenen Arbeitern durchweg auch nicht gerade gerne etwas zu tun haben. Sie haben damit in den meisten Fällen eben nicht die erfreulichsten Erfahrungen gemacht"[9]).

Bevor die Wanderer in eine Verpflegungsstation aufgenommen wurden, hatten sie sich einer Prüfung zu unterziehen. „Alle diejenigen, welche eine solche Unterstützung in Anspruch nehmen wollen, haben sich daher: in Segeberg und Bramstedt auf dem Polizei-Amte, in Bornhöved, Geschendorf und Nahe bei dem Gemeindevorsteher zu melden, und werden nach Prüfung ihrer Verhältnisse eine Anweisung auf reichliche Bewirtung resp. Nachtquartier erhalten, sofern ihnen nicht geeignete Arbeit nachgewiesen werden kann. Vor jedwedem Betteln im Gebiet des Kreises, wie vor dem Umherstreifen abseits der von einer Station zur anderen oder zur Arbeiter-Kolonie Rickling führenden Straße wird unter Androhung sofortiger Verhaftung gewarnt. Der Landrath: v. Willemoes-Suhm"[9]).

In seinem Bericht vom 20. Juni 1884 äußert sich Plambeck auch zur Prüfung der Hilfsbedürftigkeit: „Eine absolute Feststellung der Hilfsbedürftigkeit ist schwierig zu erreichen und liegt dies in der Natur der Sache begründet; indeß darf es andererseits dabei doch auch nicht zu peinlich und pedantisch genommen werden, da es sich ja um ein Werk der Humanität handelt. Wo selbst die körperliche Visitation den Besitz von Existenzmitteln nicht ergiebt, und Arbeitsnachweise aus jüngster Zeit nicht vorliegen, muß eben unterstützt werden ..."[9]).

Über die Auswirkungen der Verpflegungsstation berichtet P. an gleicher Stelle: „In dem hier in Betracht gezogenen Zeitraum von 8 Monaten sind im hiesigen Amtsgerichtsbezirk lediglich wegen Bettelei und Landstreicherei verhaftet:

1880/81	202 Individuen
1881/82	308 Individuen
1882/83	228 Individuen
1883/84	130 Individuen,

im letztgenannten Zeitabschnitt also gegen das Vorjahr 98 Personen weniger, eine Abnahme, die der Hauptsache nach wohl dem Bestehen der Arbeiter-Colonie und den Verpflegungsstationen zuzuschreiben sein dürfte. Vom Standpunkte des materiellen Aufwandes betrachtet, erscheint diese Abnahme freilich in einem anderen Lichte. Immerhin aber hat das Betteln seit Eröffnung der ebengedachten Institute in der Stadt fast gänzlich aufgehört und wie man vernimmt, auch im Landdistrict ganz wesentlich abgenommen, ein Gewinn, der gegenüber den früheren Zuständen gewiß nicht hoch genug veranschlagt werden kann." In Bezug auf die Bettelei kam die Polizeiverwaltung Segeberg in einem Bericht vom 9. September 1884 zu dem gleichen Ergebnis, „doch die Vagabundage der angeblich arbeits- und mittellosen Reisenden scheint dagegen ... nicht abgenommen zu haben, denn dergleichen Individuen haben hier seit dem Oct. v. Js. 3 500 verkehrt"[9]).

In einem Aufruf vom 24. April 1884 bezeichnete Bodelschwingh, der die Entwicklung im gesamten Deutschen Reich übersah, die Verpflegungsstationen als wirksamstes Mittel gegen die Wanderbettelei[9]). Sehr kritische Äußerungen übernahm dagegen die Königliche Regierung in Schleswig in einer Rundfrage vom 10. Oktober 1884 an die Landräte[9]): „Die Verpflegungs-Stationen bilden somit eine fortdauernde Versuchung zum Betruge." „Ferner würden durch das Vertrauen auf die Verpflegungsstationen alle irgendwie Unzufriedenen, Arbeiter, Gesellen und Lehrlinge dazu verführt, ihre Stellung zu verlassen und sich auf das Wandern zu verlegen, weil dieses bei der neuen Einrichtung eine sorgenfreie Existenz ohne Arbeit gewährleiste." Aufschlußreich ist die Stellungnahme Plambecks zu den Vorwürfen [vom 30. Oktober 1884[9])]: „vermag ich auf Grund meiner einjährigen persönlichen Beobachtungen und Wahrnehmungen in meiner Eigenschaft als Leiter der hiesigen Verpflegungsstation die von der Königlichen Regierung ... hervorgehobenen bedenklichen Erfahrungen, wenn auch zu meinem Bedauern, im Großen und Ganzen nur zu bestätigen." ... „Es dürfte nach den vorstehend von mir angeführten Thatsachen mithin keineswegs unzutreffend erscheinen, daß die Verpflegungsstationen nicht dazu angethan sind, das allgemeine Uebel der Vagabundage zu beseitigen. Dies dürfte nur mit anderen weit drastischer wirkenden Mitteln möglich sein." Er empfiehlt den Zwang zur Führung einer geordneten Legitimation — der vom Deutschen Herbergsverein eingeführte Wanderschein war freiwillig. Dazu empfiehlt er entsprechende Änderungen des Freizügigkeits- und des Unterstützungswohnsitz-Gesetzes „und zwar dahin, daß die Möglichkeit vorhanden ist, jeden, der in 4 Wochen nachweislich nicht gearbeitet hat, und nicht über einen gewissen Betrag an Barmitteln

verfügt, realiter in die Geburtsheimat abschieben zu können, strengere Bestrafung der Landstreicherei durch körperliche Züchtigung und Haftstrafen bei Wasser und Brod. ... Noch practicabler möchte es sein, die Bestrafung der Bettler und Landstreicher überhaupt der Justiz zu entziehen und dieselben lediglich der Polizeiverwaltung zu überweisen. Doch dies dürfte bei unserer gegenwärtigen parlamentarischen Einrichtung gewiß noch recht lange ein frommer Wunsch bleiben müssen".

Der Leser am Ende des 20. Jahrhunderts mag schockiert sein über den Vorschlag, die Landstreicher durch körperliche Züchtigung abzuschrecken. Es sollte indes nicht vergessen werden, daß in unserem Lande bis tief in dieses Jahrhundert Körperstrafen als unentbehrliches Erziehungsmittel an den Schulen galten. Die Kritik an den Gerichten ist nicht ohne weiteres verständlich. An einem einzigen Gerichtstage wurden im März 1884 in Segeberg folgende Strafen verhängt: Gegen den Bäcker D. aus Pommern wurde wegen Bettelns auf 5 Wochen Haft und Überweisung an die Landespolizeibehörde erkannt. Mittels Strafbefehls wurden verurteilt: ein Maurer aus Thüringen wegen Gebrauchs falscher Legitimationspapiere zu 7 Tagen und ferner wegen Bettelei ein Schumacher aus Ostpreußen zu 4 Wochen, ein Maurer aus Lauenburg zu 7 Tagen, ein Seifensieder aus Böhmen zu 4 Wochen, ein Klempner aus dem Großherzogtum Oldenburg zu 3 Wochen und ein Händler aus Rußland zu 3 Wochen Haft[12]).
Am 26. November 1883 hatte der Landrat als Vorsitzender der Kreiskommission für Errichtung der Unterstützungsstationen im Kreise Segeberg eine umfangreiche Instruktion erlassen, die das Verfahren bei den Verpflegungsstationen bis ins einzelne regelte. Sie schrieb u. a. eine Liste vor, aus der neben dem Namen und den gewährten Leistungen auch Alter, Beruf und Herkunft der Wanderer ersichtlich sein mußten. Die Listen für die ersten 8 Monate der Verpflegungsstation Segeberg[9]) und die nur 4 Monate umfassende Öffnungszeit 1903/4[13]) liegen vor. In den vergleichbar einander gegenüberstehenden Monaten Dezember bis März wurden 1883/4 gezählt 1 460 und 1903/4 1 931 Wanderer, bei geringfügiger Überschneidung der Daten 1903/4. Die für das erste Geschäftsjahr der Arbeiterkolonie erstellte Statistik ergab für die Zeit vom 10. 10. 1883 bis zum 10. 6. 1884 für die Verpflegungsstation Segeberg 2 510 Wanderer. Die folgenden Gegenüberstellungen lassen aufschlußreiche Veränderungen erkennen:

Alter

	10. 10. 1883—10. 6. 1884	v. H.	26. 11. 1903—21. 3. 1904	v. H.
bis 20	601	23,9	102	5,5
21 — 25	577	23,0	230	12,0
26 — 30	388	15,4	239	12,4
31 — 35	285	11,5	279	14,5
36 — 40	229	9,1	294	15,3
41 — 45	177	7,1	274	14,3
46 — 50	109	4,3	197	10,3
51 — 60	113	4,5	236	12,3
über 60	31	1,2	62	3,3
unbekannt	—	—	18*	0,1
	2 510	100	1 931	100

* Russen, mit denen keine Verständigung möglich war

Berufe

	10. 10. 1883—10. 6. 1884	v. H.	26. 11. 1903—21. 3. 1904	v. H.
gewöhnliche Arbeiter	251	10	973	50,4
Bäcker	173	7	32	1,7
Barbier	21		9	
Bergleute	9		1	
Böttcher	19		11	
Brauer	27		1	
Buchdrucker	72	2,9	—	
Buchbinder	16		6	
Bürstenbinder	3		3	
Cigarrenarbeiter	32	1,3	35	1,8
Dachdecker	18		2	
Drechsler	25	1	1	
Färber	23	1	5	
Gärtner	30	1,2	18	
Gerber	19		8	
Glaser	15		2	
Goldschmiede	4		1	
Graveur	1		—	
Handschuhmacher	2		—	
Hutmacher	15		—	
Inspector, landwirtsch.	1		—	
Kellner	33	1,3	3	
Klempner	65	2,6	22	1,1
Kaufleute	46	1,8	5	
Korbmacher	3		1	
Kürschner	10		3	
Maler	144	5,7	81	4,2
Maschinenbauer	6		—	
Maurer	88	3,5	64	3,3
Mechaniker	1		2	
Musiker	1		1	
Müller	97	3,9	13	
Notenstecher	1		—	
Philologen	2		—	
Reifer (Küfer)	12		2	
Sattler	63	2,5	14	
Seifensieder	4		—	
Siebmacher	2		—	
Schauspieler	2		—	
Schmiede	178	7,1	58	3
Schlachter	107	4,3	31	1,6
Schlosser	170	6,8	78	4
Schleifer	1			
Schneider	72	2,9	18	
Schornsteinfeger	16		—	
Schreiber	12		1	
Schuhmacher	183	7,7	39	2

Berufe

	10. 10. 1883—10. 6. 1884	v. H.	26. 11. 1903—21. 3. 1904	v. H.
Seiler	6		2	
Seeleute	12		1	
Steinmetz	23	1	—	
Stellmacher	13		8	
Tischler	107	4,3	50	2,6
Töpfer	89	3,5	15	
Tuchmacher	57	2,3	6	
Uhrmacher	7		1	
Weber	28	1,1	6	
Zahntechniker	1		—	
Ziegler	8		16	
Zimmerleute	62	2,5	29	1,5
Anstreicher	—		2	
Bahnarbeiter	—		1	
Bandagist	—		1	
Bautechniker	—		1	
Bauunternehmer	—		1	
Bootsbauer	—		2	
Bortenmacher	—		1	
Bote	—		1	
Buchhalter	—		2	
Bügler	—		1	
Commis	—		4	
Contorbote	—		1	
Dienstknecht	—		9	
Drahtzieher	—		2	
Dreher	—		4	
Einträger	—		1	
Eisendreher	—		1	
Eisengießer	—		1	
Elektromonteur	—		1	
Erdarbeiter	—		1	
Fabrikarbeiter	—		5	
Former	—		12	
Friseur	—		1	
Gartenarbeiter	—		1	
Gelbgießer	—		1	
Handlanger	—		2	
Handlungsgehilfe	—		1	
Hausbursche	—		1	
Hausdiener	—		13	
Haushälter	—		1	
Hausknecht	—		9	
Heizer	—		7	
Hofgänger	—		6	
Kesselarbeiter	—		1	
Kesselschmied	—		4	

Berufe

	10. 10. 1883—10. 6. 1884	v. H.	26. 11. 1903—21. 3. 1904	v. H.
Knecht	—		34	1,8
Konditor	—		2	
Kontorist	—		1	
Kuhfütterer	—		6	
Kuhhirte	—		10	
Kupferschmied	—		6	
Kutscher	—		6	
landwirtsch. Arbeiter	—		2	
Laufbursche	—		1	
Maschinenarbeiter	—		2	
Maschinist	—		1	
Meierist	—		2	
Melker	—		1	
Nieter	—		3	
Pferdeknecht	—		2	
Posamentierer	—		1	
Rammer	—		1	
Schäfer	—		1	
Schiffbauer	—		3	
Schriftsetzer	—		2	
Schweinefütterer	—		1	
Schweizer	—		12	
Schulknabe	—		1	
Silberarbeiter	—		1	
Steinbrucharbeiter	—		1	
Steinhauer	—		6	
Steinschleifer	—		3	
Steinsetzer	—		7	
Stukkateur	—		1	
Tagelöhner	—		4	
Techniker	—		1	
Transporteur	—		1	
Verkäufer	—		1	
Viehwärter	—		1	
Wärter	—		1	
Wagenbauer	—		2	
Wagenführer	—		1	
Walker	—		1	
Wochenlöhner	—		1	
Zuschneider	—		1	
ohne Angabe	—		9	
	2510		1931	

Herkunft				
	10. 10. 1883—10. 6. 1884	v. H.	26. 11. 1903—21. 3. 1904	v. H.
Schleswig-Holstein	308	12,27	233	12,06
Sachsen	347	13,82	207	10,71
Schlesien	273	10,87	174	9,00
Brandenburg	255	10,16	168	8,70
Pommern	176	7,01	154	7,98
Mecklenburg	149	5,94	115	5,96
Hannover	119	4,74	133	6,37
Ostpreußen	107	4,26	139	7,20
Posen	92	3,66	85	4,40
Westpreußen	91	3,62	101	5,25
Rheinprovinz	58	2,31	61	3,16
Hamburg	56	2,23	72	3,73
Westfalen	48	1,91	55	2,85
Lübeck	36	1,43	31	1,61
sonst. Deutsches Reich	282	11,23	124	6,42
Dänemark	39	1,55	5	0,26
Österreich	53	2,11	40	2,07
sonst. Ausland	21	0,83	44	2,28
	2510	100	1931	100

Gravierend sind zwei Veränderungen. Da ist zunächst der starke Rückgang der jugendlichen Wanderer. Der Anteil der bis Zwanzigjährigen schrumpfte 1903/4 auf weniger als ein Viertel gegenüber 1883/4. Alle bis Dreißigjährigen machten 1903/4 noch 29,9 v. H. aus gegenüber 62,3 v. H. 1883/4. Das ist sicher die Folge der günstigen Entwicklung der Wirtschaft im Deutschen Reich nach Überwindung der Krise der Gründerjahre[14]). Entsprechend dem Rückgang der jugendlichen Wanderer hat der Anteil der über Dreißigjährigen zugenommen. Es wird angenommen werden dürfen, daß viele Jugendliche, die während der Krise Zuflucht auf der Landstraße suchten, den Weg zurück nicht fanden. Wanderer aus der Zeit der Wirtschaftskrise sind vermutlich auch die Ursache für die Zunahme um immerhin ein Drittel gegenüber 1883/4.

Die zweite auffällige Veränderung zeigt sich bei den Berufen der Wanderer. 1883/4 machten die „gewöhnlichen Arbeiter" 10 v. H. aller Wanderer aus, 1903/4 dagegen 50,4 v. H. Es scheint, daß die Wanderer mit einer Berufsausbildung zu einem größeren Teil Arbeit fanden und eine bürgerliche Existenz gründen konnten. Auch mag die Versuchung, das Leben auf der Landstraße zu fristen, für die gewöhnlichen Arbeiter, deren Alltag von heute kaum vorstellbarer Dürftigkeit geprägt war, größer gewesen sein.

Anscheinend hat zu Beginn des Berichtszeitraums die Mechanisierung vieler Arbeitsvorgänge die betroffenen Handwerker in großem Umfang brotlos gemacht. Das zeigen besonders die Vergleichszahlen bei den Schuhmachern, Müllern, Buchdruckern, Schneidern, Sattlern, auch bei den Schlachtern, Schmieden und Schlossern. Dagegen blieb der Anteil der durch die technische Entwicklung weniger betroffenen Berufe wie der Maler und der Maurer nahezu gleich. Bei der Herkunft der Wanderer zeigen sich keine ähnlich gravierenden Veränderungen. Symptomatisch mag die Zunahme der Wanderer aus den agrarisch strukturier-

ten Ostgebieten des Reichs sein. Auch 1903/4 waren die Wanderer ausschließlich Männer. Eine einundsechzigjährige Frau mit ihren „Kindern" von 1 bis 6 Jahren blieb eine Nacht.

Seit 1887 war die Verpflegungsstation zugleich Herberge zur Heimat. Dafür erhielt der Herbergswirt Sorgenfrey einen vom Synodalausschuß bewilligten relativ hohen Zuschuß von 500 Mark jährlich, der indes nur zwei Jahre gewährt wurde[9]). Der Kreis zahlte an die Stadt und an Sorgenfrey jährlich je 100 Mark. Dafür hatte die Stadt die Wanderer zu überprüfen, Berechtigungskarten auszustellen, die Listen zu führen, die Abrechnungen zu fertigen und die Station zu beaufsichtigen. Mit der Vergütung für Sorgenfrey waren dessen Mühewaltung für Versorgung und Beaufsichtigung der Wanderer in der Herberge und bei der Arbeit abgegolten, ebenso seine Tätigkeit für Einkauf des Holzes und Verkauf des Brennholzes. Überschüsse aus dem Holzverkauf, über den peinlich genau Buch geführt wurde[9]), wurden auf die Vergütung angerechnet. Die Wanderer erhielten je nach Ankunftszeit entweder eine Mittagskarte oder eine Nachtkarte. Nur ausnahmsweise durften mit besonderer Genehmigung des Bürgermeisters sowohl Mittags- als auch Nachtkarte ausgegeben werden; 1903 geschah das in 2 Fällen. Für die Mittagskarte erstattete der Kreis 35 Pf, für die Nachtkarte, die Abendessen, Übernachtung und Morgenbrot einschloß, 55 Pf.

Sorgenfrey hat dann, nicht ohne Querelen, die Verpflegungsstation bis 1902 fortgeführt. So verteidigte er sich gegen den Vorwurf, in Segeberg sei die den Wanderern verabreichte Verpflegung schlechter als an anderen Stationen, mit dem Argument, er habe selbst hohe Unkosten, weil er für die Beaufsichtigung und Anleitung der Wanderer zur Arbeit einen Calfacter halten müsse. Deshalb müsse er auch am Essen verdienen[9]). Den Ausschlag für die Aufkündigung der Station gab dann anscheinend die Herabsetzung der vom Kreis gezahlten Vergütung von 100 auf 60 Mark[9]).

Eine Ausschreibung unter den Segeberger Gastwirten hatte keinen Erfolg. Die Verpflegungsstation wurde dem Armenhaus übertragen, das sich bis zum Brand 1909 an der Großen Seestraße unterhalb des Krankenhauses befand[13]). Dort wurden die Wanderer in einem gesonderten Raum untergebracht; verantwortlich für ihre Betreuung war der Oeconom des Armenhauses, Vick. Da dieser erklärte, er könne wegen seiner sonstigen Aufgaben die Wanderer nicht bei der Arbeit beaufsichtigen, unterblieb deren Arbeitsleistung, was eine Abwertung der Verpflegungsstation bedeutete. Für Beaufsichtigung und Betreuung erhielt V. 0,20 M für jeden übernachtenden Wanderer und 0,10 M für die, die nur ein Mittagessen erhielten. Die Ration für übernachtende Wanderer machte aus:

1/4 Pfund Grütze	4 1/2 Pf
1/2 Liter Milch	2 1/2 Pf
1 Scheibe Brot	3 Pf
Morgenkaffee	7 Pf
	17 Pf

Pro Monat wurden für die Unterbringung der Wanderer gerechnet:

für Licht und Feuerung	8 M
für Abnutzung des Gebäudes	10 M
für Abnutzung der Schüsseln	2 M
für Abzahlung der Decken	22 M
	42 M

das sind, bezogen auf die 4 Wintermonate und die 1.864 Wanderer von 1902/3, ca. 9 Pf je Übernachtung.

Der finanzielle Aufwand für die Verpflegungsstationen hatte schon früh, insbesondere unter den ländlichen Mitgliedern des Kreistages, Widerspruch hervorgerufen. Für das Rechnungsjahr 1884/5 — 1. April 1884 bis 31. März 1885 — hatte der Kreisstag 4.000 Mark für die Verpflegungsstationen bewilligt und 1.000 Mark nachbewilligt. Da das nicht reichte, mußte der Betrieb der Verpflegungsstationen in den Monaten Februar und März 1885 eingeschränkt werden[9]). Die Polizeiverwaltungen in Segeberg und Bramstedt mußten die in den Verpflegungsstationen nicht unterkommenden Wanderer auf Kosten der Städte in die Obdachlosenunterkünfte einweisen. Wenige Jahre später begann in Etappen der Abbau der Verpflegungsstationen:

1891 versuchsweise in den Sommermonaten geschlossen
1892 Nahe nicht mehr in Betrieb
1893 vm 15. 5. bis 1. 10. geschlossen
1896 ab 20. April geschlossen
1897 Verpflegungsstationen sollen nur bei Frost und Schnee öffnen, was mit ihrem ursprünglichen Sinn unvereinbar ist
1898 ab 15. April geschlossen
1899 Verpflegungsstation Geschendorf geschlossen
1903 nur noch vom 26. 11. bis 21. 3. 1904 geöffnet
1904 nur noch vom 28. 11. bis 19. 3. 1905 geöffnet
1905 der Kreistag beschließt Einstellung der Verpflegungsstationen, weil sie in erster Linie den Städten zugutekommen.

Der Magistrat in Segeberg beschloß daraufhin, am 30. Oktober 1905 „im kommenden Winter zunächst versuchsweise den sich als obdachlos meldenden mittellosen Wanderern, soweit sie ihre Mittellosigkeit nachzuweisen vermögen, nur Nachtquartier ohne Verpflegung im städtischen Armenhaus zu gewähren. In dazu geeigneten einzelnen Fällen soll der Bürgermeister berechtigt sein, ausnahmsweise auch Verpflegung zu gewähren"[13]). Diese Beschränkungen kamen nicht von ungefähr. Die Städte argwöhnten wohl nicht ohne Grund, daß die Wanderer von den Dörfern abgeschoben wurden. Aus einem Briefwechsel zwischen Bürgermeister Kuhr, Segeberg, und Bürgermeister Freudenthal, Bramstedt, vom Herbst 1905 geht hervor, daß man sich den Wanderern gegenüber künftig weniger freundlich verhalten wolle, damit sie auch auf den Dörfern blieben[13]).

Das war das wenig rühmliche Ende eines Unternehmens, das mit viel Idealismus und großen Erwartungen begonnen hatte und, ungeachtet der Schwächen, mit bedeutenden wohltätigen Wirkungen durchgeführt worden war: Die überaus lästige Wanderbettelei war stark eingedämmt worden. Die chaotischen Ströme der Landstreicher waren weitgehend geordnet und dadurch kontrollierbar geworden. Die Vagabunden waren nicht auf die üblen Pennen angewiesen und brauchten nicht die polizeilichen Obdachlosenunterkünfte in Anspruch zu nehmen. Die straffe Ordnung in den Stationen beugte Ausschreitungen vor. Durch die erzwungene Arbeit wurde ihnen die eigene Verantwortung für ihr Schicksal ständig zum Bewußtsein gebracht. Sicherlich wurde auch die Kriminalität, zum mindesten die kleine, eingedämmt und so mancher Wanderer vor dem endgültigen Absturz und die Bevölkerung vor Schäden bewahrt.

Herrn Diakon Sutter, Rickling, schulde ich Dank für liebenswürdige Überlassung von Unterlagen.

Quellen:

1 Bethel Arbeitsheft 2 1973
2 G. v. Bodelschwingh, Friedrich von Bodelschwingh Ein Lebensbild, Pfennigverein der Anstalt Bethel, 1. Aufl., S. 235
3 Die Arbeiter-Kolonie Erster Jahrgang Nr. 1, Wustrau 1884
4 Verlag der Schriften-Niederlage der Anstalt Bethel b. Bielefeld
6 Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek SH m 109
7 Segeberger Kreis- und Wochenblatt 28. 7. 1883
8 wie vor 13. 10. 1883
9 Stadtarchiv Bad Segeberg Nr. 741 e
10 Schleswig-Holsteinischer Sonntagsbote 18. Jahrg. Nr. 52
11 90 Jahre Landesverein für Innere Mission in Rickling
12 Segeberger Kreis- und Wochenblatt 31. 3. 1884
13 Stadtarchiv Bad Segeberg Nr. 221
14 Wilhelm Treue Deutsche Geschichte Alfred Kröner Verlag Stuttgart, 1958 631

Hilda Kühl, Bad Segeberg

Appelsnuut . . .

En lütte, söte Appelsnuut
is as en Gottsgedicht!
De blanke Jöögd, de kiekt dor rut,
heel blied is so'n Gesicht.

Man, blangenan een vun de Ooln,
Ooldmoder ehr Gesicht,
in dat mit all de fienen Fooln,
dat hele Leven liggt.

Nu gaht denn sachts so männichmal,
de Ogen hen un her;
op steiht de Fraag, harr een de Wahl,
wokeen Bild beter weer?!

Doch fraagt mi een, denn segg ik drook,
datt mi dat egen geiht;
ik lees an'n leefsten in en Book,
in dat wat schreven steiht . . .

Henning Unverhau, Kiel

Die Entstehung und frühe Entwicklung der Stadt Bad Segeberg*

Die intensive Beschäftigung mit der Geschichte bedarf oftmals eines greifbaren Anlasses. Das trifft in besonderem Maße auf die Ortsgeschichte zu. Jahrestage geben dann eine hervorragende Gelegenheit zur Rückbesinnung auf Vergangenes; und je höher diese Jahrestage ausfallen, desto ehrenvoller ist es. Zwar können wir in den schleswig-holsteinischen Städten nicht auf eine so lange Tradition zurückblicken wie der Süden Deutschlands, wo z. B. Trier sein zweitausendjähriges Bestehen feiert. Dafür kamen unsere Vorfahren im Norden aber auch ohne römische Entwicklungshilfe aus. Doch ob nun zwanzig oder achteinhalb Jahrhunderte, die Frage nach den Anfängen stellt sich hier wie dort. Und die Anfänge Bad Segebergs liegen in erfreulicher Offenheit vor uns. Ihnen wollen wir uns zuwenden. Es geht dabei um die ersten hundert Jahre in der Stadtgeschichte, die zu jener Epoche zählen, die man einmal „die wilden Jahre im jungen Holstein" genannt hat, zu jener Zeit also, in der sich hierzulande der mitunter stürmische Wandel zwischen slawischer und deutscher Besiedlung vollzog.

Die Schilderung folgt zunächst in chronologischer Reihenfolge segebergischen Entwicklungsphasen. Schwerpunkte bilden das Jahr 1134 und der Versuch, mit Hilfe der bekannten Stadtansicht aus dem Ende des 16. Jahrhunderts die ältesten Teile des Ortes zu erschließen. In einem weiteren Abschnitt wird die Verleihung des Stadtrechts behandelt und die in diesem Zusammenhang stets erwähnte, aber keineswegs eindeutige Urkunde von 1260 kritisch überprüft.

Am Beginn der historischen Aufzeichnungen über Segeberg steht Adam von Bremen. Magister Adam, einst Leiter der Bremer Domschule, beschreibt in seiner um das Jahr 1075 entstandenen „Bischofsgeschichte der hamburgischen Kirche" den Verlauf des karolingischen „limes Saxoniae", jenes Grenzstreifens zwischen den Ländern der Sachsen und Slawen, der sich von der Elbe nordwärts bis in den Kieler Raum erstreckte. Hier heißt es in einem Zusatz: „Die Trave fließt durch Wagrien ins Barbarenmeer [gemeint ist die Ostsee] ; an diesem Flusse liegt als einziger Berg der 'Alberg' und außerdem der Ort Lübeck." Das altsächsische Wort „Alberg" mit der Bedeutung „spitzer Berg" ist die erste uns überlieferte Erwähnung des Segeberger Kalkberges.

Ein gutes halbes Jahrhundert später rückt dann die Gegend um den Gipshut erneut und diesmal endgültig ins Blickfeld der Geschichte. Im Jahre 1125 wurde der sächsische Stammesherzog Lothar von Supplinburg zum deutschen König gewählt. Er war als Sachse mit den Verhältnissen im Norden und Nordosten Deutschlands gut vertraut und nahm in seiner Heimat und bei den benachbarten obotritischen Slawen eine herausragende Stellung ein. Deshalb konnte er auch den von seinen Vorgängern vernachlässigten Norden in stärkerem Maße in seine Politik einbeziehen. Es war sein Ziel, den Einfluß des deutschen Königtums in den slawischen Ländern zu stärken und die slawischen Fürsten in eine engere Abhängigkeit zum Reich zu bringen. Dadurch erhoffte er sich eine Befriedung der Grenzregionen und als Folge daraus verbesserte Bedingungen für die Kirche, dort das Christentum zu verbreiten.

Eine gute Gelegenheit zur Durchsetzung dieser Pläne bot sich ihm zwei Jahre später, als der obotritische Herrscher Heinrich, der seinen Sitz in Alt-Lübeck hatte, starb und dessen Nachfolger kurz nacheinander ermordet wurden. Lothar III. belehnte nun Knud Laward, den Schleswiger Grenzjarl (quasi den Herzog in Schleswig), einen Sohn des verstorbenen dänischen Königs Erich Eiegods, mit dem Obotritenland — das mit seinen Teilstämmen in groben Zügen Ostholstein, Lauenburg und Mecklenburg umfaßte — und machte ihn zum König der Obotriten. Zwar mußte Knud die Königswürde für viel Geld erkaufen, doch verband der deutsche König mit der Belehnung nicht nur ein finanzielles Interesse. Mit dem neuen Vasallen konnte er den Einflußbereich des Römischen Reiches tatsächlich beträchtlich ausdehnen. Die wendischen Stämme in diesem Gebiet unterstanden nun einer aufmerksamen Beobachtung, denn sie gebärdeten sich ja nicht nur gegenüber Bekehrungs- und Unterwerfungsversuchen ausgesprochen widerspenstig, sondern bekriegten sich auch heftig untereinander und unternahmen ausgiebige Beutezüge bei ihren sächsischen Nachbarn. Zudem bedeutete ein starker Obotritenkönig mit einer Machtbasis im südlichen Schleswig, also an der deutschen Nordgrenze, ein solides Gegengewicht zum dänischen König und einen Puffer zum eigentlichen dänischen Reich. Und schließlich bestand durchaus die Möglichkeit, daß Knud selbst einmal die dänische Krone erhalten würde, zumal er als Königssohn berechtigte Ansprüche vorzuweisen hatte. So ein dem deutschen Regenten eng verbundener und verpflichteter Mann konnte sich späterhin als sehr nützlich erweisen.

Knud machte sich nun daran, sein neues Königreich mit Waffengewalt zu erobern, denn mit dem bloßen Rechtstitel allein war er noch nicht der wirkliche Herrscher. „Er sammelte im Holstenland alle tapferen Männer um sich, fiel mit ihnen ins Slawenland ein und schlug alles tot, was sich ihm in den Weg stellte." So weiß es ein zeitgenössischer Chronist zu berichten. Allzu wild und ungestüm freilich, wie es hier den Anschein hat, ging Knud nicht vor. Noch ehe er zu dem Feldzug aufbrach, besetzte er den Alberg und legte auf ihm Unterkünfte in der Absicht an, eine feste Burg zu errichten. Das wird schon im Jahre 1128 gewesen sein. Der Däne hatte also klar die militärische Bedeutung des Segeberger Felsens erkannt. Wie kurze Zeit später Kaiser Lothar wollte auch er den wichtigen Traveübergang, gewissermaßen das Tor zum slawischen Wagrien (dem heutigen Ostholstein) sichern und in der Nähe einen Stützpunkt aufbauen. Vielleicht hatten ihn sogar seine holsteinischen Verbündeten auf den Berg aufmerksam gemacht. Bei den tapferen Männern des Holstenlandes handelte es sich nämlich um die in der Umgebung von Neumünster ansässige Führungsschicht des Holstengaus, den Overboden und seine Leute, die für die Grenzverteidigung zuständig waren und die Wege ins Feindesland von ihren eigenen kriegerischen Unternehmungen her gut kannten.

Die Travefurt, gewiß ein schwerwiegendes Argument für die Wahl des Burgplatzes, befand sich etwa fünfzig Meter nördlich der Brücke, auf der heute die Bundesstraße 206 den Fluß überquert.

Unmittelbar westlich des Übergangs trafen zwei alte Fernstraßen zusammen, über die man nach (Alt-) Lübeck und weiter nach Osten gelangen konnte. Ein Weg kam aus Richtung Itzehoe, wo Karl der Große im Jahre 809 eine Burg errichtet hatte, der andere vom Eiderübergang bei Rendsburg über Neumünster. Am Verlauf dieser Straßen hat sich im Prinzip bis heute nichts geändert.

Mit seinen Aktivitäten im Slawenland schaffte sich der Schleswiger Jarl jedoch nicht nur Freunde. Der Schauenburger Graf Adolf, den Lothar schon im Jahre 1110/11 mit der Grafschaft Holstein belehnt hatte, sah den Macht- und

Gebietszuwachs des Dänen mit argem Mißfallen. Es ist wahrscheinlich, daß Adolf gern selbst Herrscher des Obotritenverbandes geworden wäre, um hier die Herrschaftsgrundlagen, also vor allem Grundbesitz, zu erwerben, die er in Holstein nicht besaß. In seiner Grafschaft stand er im Grunde ziemlich verlassen da. Er verfügte kaum über eigene Güter und mußte sich bei einer selbstkritischen Betrachtung herzlich überflüssig vorkommen, denn Gerichtsorganisation und Grenzverteidigung Holsteins kamen gut ohne seine Mitwirkung aus. Sie lagen in den Händen jener erwähnten Führungsschicht, die sich gegen jede Einschränkung ihrer althergebrachten Rechte durch einen importierten Grafen zur Wehr setzte. Diese Volksadligen hielten es dann auch lieber mit dem für sie ungefährlichen Jarl Knud als mit ihrem Herrn. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß Adolf sich Knud entgegenstellte. Offen konnte er es allerdings nicht tun, sondern mußte zum Partisanenkampf übergehen. Im September/Oktober des Jahres 1130 ließ er durch Krieger, die sich als Räuber verkleidet hatten, zu nächtlicher Stunde Knuds Besatzung des Alberges überfallen und gefangennehmen und wohl auch die bis dahin aufgestellten Gebäude zerstören. Bald darauf starb jedoch Adolf, und Knud wurde wenig später ermordet. Der Konflikt zwischen den beiden fand damit ein natürliches Ende.

Mit dem Tode Knuds war im Obotritenland die Königsstelle wieder zu besetzen. Diesmal hatte Lothar III., inzwischen zum Kaiser geweiht, jedoch vor, sich persönlich um die Angelegenheiten in Wagrien zu kümmern.

Wir sind nun im 1134. Jahr nach Christi Geburt angelangt und kommen damit zum Anlaß des befeierten Jubiläums. Was sich vor nunmehr 850 Sommern ereignete, genauer Ende April/Anfang Mai des besagten Jahres, ist in den letzten Wochen gewiß zur Genüge zitiert worden und sicherlich allseits bekannt. Dennoch wollen wir auch an dieser Stelle keineswegs auf die Wiedergabe jener Denkwürdigkeit verzichten. Die Geschichte steht geschrieben in der beinahe zeitgleichen Slawenchronik des Bosauer Priesters Helmold, und zwar im 1. Buch im 53. Kapitel:

„Da der erlauchte Kaiser Lothar und seine ehrwürdige Gattin Richenza dem Dienste Gottes ihre ganze, andächtige Fürsorge widmeten, ging der Priester Christi, Vizelin, zum Kaiser, als er in Bardowick weilte, und legte ihm ans Herz, er möge nach der ihm vom Himmel verliehenen Macht auf ein Mittel zum Heile des Slawenvolkes sinnen. Ferner machte er ihn darauf aufmerksam, daß im Lande Wagrien ein Berg liege, der sehr geeignet zum Bau einer königlichen Burg zum Schutz des Landes sei... Als nun der Kaiser den klugen Ratschlag des Geistlichen vernommen hatte, entsandte er sachverständige Leute, den Berg auf seine Eignung hin zu prüfen. Durch die Meldung der Kundschafter genauer unterrichtet, ging er über den Strom und kam in das Slawenland an den bezeichneten Ort. Da befahl er dem ganzen Volke der Nordelbinger, zum Bau der Burg herbeizukommen. Doch auch die Slawenfürsten gehorchten dem Kaiser, kamen herbei und halfen beim dem Bau, freilich bedrückt genug, denn sie merkten, daß ihnen hier in der Stille eine Zwingfeste errichtet wurde. Darum sagte ein Fürst der Slawen zu dem anderen: 'Siehst du diesen festen, hochragenden Bau? Laß dir vorhersagen, das wird ein Joch für das ganze Land! Von hier werden sie ausrücken, erst Plön brechen, dann Oldenburg und Lübeck, endlich die Trave überschreiten und Ratzeburg mit ganz Polabien erobern. Doch auch das Land der Obotriten wird ihren Händen nicht entgehen!' Jener antwortete: 'Wer hat uns dieses Unglück denn bereitet und dem König diesen Berg preisgegeben?' Darauf der Fürst: 'Siehst du den kleinen Kahlkopf dort beim König stehen? Der hat dieses ganze Unglück über uns gebracht!'

So wurde die Burg vollendet, mit starker Besatzung versehen und Segeberg genannt. Der Kaiser setzte als Befehlshaber darüber einen gewissen Hermann, seinen Getreuen. Damit nicht zufrieden, ordnete er die Gründung einer neuen Kirche am Fuße des Berges an und wies ihr zur Unterhaltung des Gottesdienstes und der dort zu versammelnden geistlichen Brüder sechs oder mehr Ortschaften an. Wie üblich wurde das durch Urkunden bekräftigt. Die Verwaltung dieser Kirche übertrug er nun Herrn Vizelin, damit der um so eifriger die Bauarbeiten und die Heranziehung von Helfern betreibe... [Lothar] hatte sich nämlich seinem eigenen Zeugnis nach vorgenommen, das ganze Slawenvolk zu unterwerfen und aus dem Diener Christi einen großen Bischof zu machen."

Soweit Helmold. Betrachten wir nun die Punkte seiner Schilderung im einzelnen. Vizelin, heißt es da, habe den Kaiser auf die günstige Lage des Alberges und seine Eignung für ein Befestigungswerk hingewiesen und auf die Notwendigkeit der Slawenbekehrung aufmerksam gemacht. Der Priester Vizelin kannte das Gelände aus eigener Anschauung. Schon 1126 war er gemäß dem Missionsauftrag des Bremer Erzbischofs Adalbero nach Nordelbingen gekommen und seitdem mehrfach von seiner Pfarre in Wippenthorp, dem späteren Neumünster, nach Alt-Lübeck und ins ostholsteinische Wagrien gezogen. Dabei benutzte er ohne Zweifel auch den alten Weg, der westlich des Alberges über eine Furt durch die Trave führte. Es ist allerdings nicht auszuschließen, daß auch Lothar diese Route nicht verborgen geblieben war. Auf ihr mag er 1131 marschiert sein, als er vom Danewerk kommend aufrührerische Slawen unterwarf. Am Kalkberg dürfte er dann die traurigen Reste der Bemühungen seines ermordeten Lehnsmannes Knud gesehen haben.

Allem Vermuten nach war der Kaiser stärker in der Angelegenheit engagiert, als es der Bericht Helmolds zum Ausdruck bringt. Vizelin glaubte aus tiefster Überzeugung an die Notwendigkeit, aus Heiden Christen machen zu müssen und ihre Seelen aus der ewigen Verdammnis auf den Weg des Heils und der Erlösung zu führen. Seine Vorgesetzten indes, Erzbischof und Kaiser, hatten daneben noch weitergehende Ziele. Adalbero von Bremen war daran gelegen, die Zahl der seinem Sitz unterstellten Bistümer wieder zu erhöhen, denn mit der Errichtung des Erzbistums Lund im Jahre 1104 hatte Bremen seine skandinavischen Sprengel verloren. In den slawischen Ländern konnte dafür ein Ausgleich geschaffen werden. Der weltlichen Macht lag viel an den Abgaben, die die Wenden zu entrichten hatten. Unbotmäßige und renitente Heiden unterbrachen aber immer wieder den einträglichen Geldfluß und banden Truppen. Eine Befriedung, also Unterwerfung der Slawen war auf lange Sicht für den Kaiser gedeihlicher als die mehr oder weniger dauerhaften Abhängigkeitsverhältnisse der Vergangenheit.

Am Alberg wurden 1134 die Voraussetzungen für ein gemeinsames Handeln der weltlichen und der geistlichen Macht geschaffen. Für den militärischen Teil der Unternehmung steht die Burg, für den kirchlichen die Gründung von Kirche und Kloster, genauer des Augustiner-Chorherrenstiftes. Von hier aus sollte vermutlich die Missionierung der Wagrier energischer als von Neumünster aus vorangetrieben werden.

Bestimmte Anzeichen sprechen dafür, daß Lothar die Klostergründung erst anordnete, als der Burgbau schon fortgeschritten war. Ein durchaus angebrachtes Maß an Vorsicht und Mißtrauen gegenüber den Verhältnissen im Slawenland wird da erkennbar. Vorsicht ließ der Kaiser auch walten, als er die Ausstattung der neuen Pflanzung festlegte. Alle Ländereien lagen westlich der Trave, also verhältnismäßig geschützt; nur ein kleiner Streifen erstreckte sich zu beiden Sei-

ten des Weges zwischen dem Berg und der Furt. Angesichts dessen kann man der Worterklärung, die dem Namen Segeberg die Bedeutung Burg oder Berg des Sieges beilegt, nur als Segenswunsch für die Zukunft auffassen.

Wie sich in den angesprochenen Maßnahmen schon ein planvolles Wirken des Supplinburgers abzeichnet, zeigt noch ein weiterer Punkt die Umsicht in seinem Tun. Lothar übergab die Burg nach ihrer Fertigstellung seinem Getreuen Hermann, einem Mann, über den sonst nichts bekannt ist. Viel näher hätte es aber gelegen, den holsteinischen Grafen auf den Alberg zu setzen. Allein Adolf II., der Sohn Adolfs I., schien als Burgherr wenig geeignet. Nicht er war ursprünglich zur Nachfolge des alten Adolf bestimmt, sondern sein Bruder Hartung, „ein kriegserfahrener Mann". Doch Hartung war schon 1126 gefallen, und so mußte 1130 nach dem Tode des Vaters der jüngere Adolf in die Bresche springen. Dieser neigte mehr den Wissenschaften zu — was Wunder, daß dem belesenen Theoretiker sein erster Feldzug (1131 gegen den dänischen Königssohn und Mörder Knud Lawards, Magnus) völlig mißglückte. Nicht nur, daß er unsicher seine Mannen um Rat fragte, was zu tun sei; er hatte mit seinem Aufgebot zu allem Überfluß so große Disziplinschwierigkeiten, daß die Niederlage unvermeidlich war. Wenn man dann noch daran denkt, wie wenig sich die gräfliche Gewalt gegenüber der volksadligen Führungsschicht behaupten konnte, kann man der Entscheidung des Kaisers nur zustimmen. Es gab in Nordelbingen niemanden, der als Befehlshaber der Burg geeignet gewesen wäre.

Die Errichtung der Siegesburg läßt sich demnach gut in die slawenpolitische Konzeption jener Jahre einordnen. Die Wiederaufnahme der Wendenmission sollte durch militärische Maßnahmen abgesichert werden. Welche konkreten Absichten Lothar mit der Burg verfolgte, kann man aber heute nicht mehr mit letzter Bestimmtheit sagen. Es läßt sich lediglich darüber spekulieren, ob er Segeberg als Stütz- und Ausgangspunkt für eine zukünftige Unterwerfung Wagriens ausersehen hatte, ob als vorgeschobene Sperre gegen slawische Angriffe, ob er schon an eine planmäßige deutsche Kolonisation dachte oder an die Schaffung einer Markgrafschaft. Die Zeit, die für eine Verwirklichung eventueller Vorhaben noch verblieb, reichte nicht aus. Nur dreieinhalb Jahre später starb der Kaiser, und die anschließend ausbrechenden Kämpfe machten die Vorbereitungen zunichte.

Man sollte daher die Ereignisse des Frühjahres 1134 nicht zu hoch bewerten. Lothar stand damals auf dem Höhepunkt seiner Macht. Der dänische König hatte sich ihm unterworfen, und die westlichen Slawen gehorchten ihm, wenn auch murrend. Ein kraftvolles Vorgehen wäre im Norden gewiß durchzusetzen gewesen. Aber als Römischer Kaiser wandte sich der Supplinburger wie seine Vorgänger Italien zu.

Burg und Kirche wachsen empor, aber von einer richtigen Stadt ist weit und breit noch nichts zu sehen, und dabei wird es auch für über ein Jahrhundert bleiben. Wir wollen in diesem Zusammenhang „Stadt" im historisch-juristischen Sinne als einen Ort verstehen, der das Stadtrecht besitzt. Am Fuße des Alberges wurde 1134 also keine Stadt gegründet oder neu angelegt, wie das 1143 in Lübeck der Fall war. Strenggenommen feiern wir heute also nur den ersten Spatenstich für die Siegesburg.

Die Anfänge Segebergs hielten sich sicherlich in einem bescheidenen Rahmen. Zunächst einmal kamen die Bauleute für die Burg, Sachsen wie Slawen, und ließen sich in kleinen Holzhütten nieder. Mancherlei Handwerker wie Schmiede und Zimmerleute richteten ihre Werkstätten ein. Die Arbeit machte hungrig, und bald erschienen aus den umliegenden Dörfern die slawischen Bauern, viel-

leicht auch schon vereinzelt sächsische Einwanderer, und boten Getreide, Brot, Fleisch, Met und was dergleichen nützliche Dinge mehr sind an. Es entstand bald ein kleiner Markt, dessen eher provinzielles Angebot mitunter durch die Kostbarkeiten vorbeiziehender Fernhändler bereichert wurde.

Man braucht nicht allzu viel Phantasie, um sich das emsige Treiben vorzustellen. Wie in unseren Tagen zogen auch damals Großbaustellen und in größerer Zahl auftretende Soldaten die verschiedensten Gewerbe an. Die Kulisse zu jener Zeit war in mancher Hinsicht der heutigen, wenige Meter entfernten nicht unähnlich, wo sich Winnetou, Old Surehand und wackere Waldläufer mit den Fährnissen einer feindlichen Umwelt abplagen.

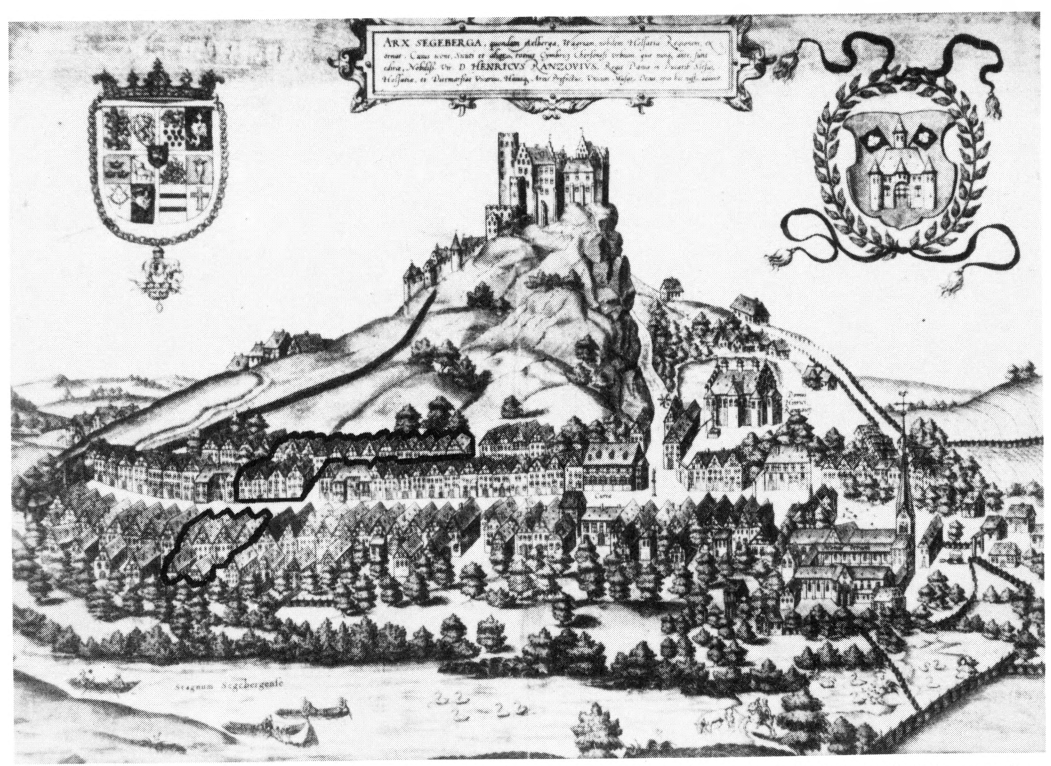
Um das Jahr 1136 schickte Vizelin die ersten Priester nach Segeberg. Noch stand die Kirche nicht, und sie mußten den Gottesdienst in Zelten abhalten. Aber alles schien gut voranzugehen. „Doch wer Gott dienen will, bleibt nicht ohne Anfechtung."

Am 4. Dezember 1137 starb Kaiser Lothar. Damit hatte auch Sachsen seinen Herzog verloren. Der Welfe Heinrich der Stolze und der Askanier Albrecht der Bär machten beide Ansprüche auf das Herzogtum geltend. Der neue König, Konrad III., ein Staufer, übertrug Sachsen an Albrecht. Heinrich ließ sich das nicht gefallen und griff zu den Waffen. Die Folgen der nun ausbrechenden Kämpfe erschütterten auch das Land nördlich der Elbe. Der wagrische Fürst Pribislaw von Alt-Lübeck nutzte 1138 die innersächsischen Wirren zu einem Plünderungsfeldzug und zur Säuberung seines Gebietes von unerwünschten Christen. Darüber berichtet Helmold: „Pribislaw ... raffte seine Räuberbande zusammen und zerstörte den Burgflecken *(suburbium)* Segeberg und alle umliegenden Orte, wo Sachsen wohnten, gründlich. Das neue Bethaus *(oratorium)* und der eben errichtete Klosterbau gingen in Flammen auf, der ganz unschuldige Klosterbruder Volker wurde von einem Schwertstoß durchbohrt. Die anderen Brüder konnten entkommen und flohen in den Schutz von Neumünster." Nur die Burg widerstand.

Die Auseinandersetzungen zwischen Welfen und Askaniern dauerten unterdessen an. Zunächst war Albrecht der Bär im Vorteil. Er zwang den holsteinischen Grafen Adolf, der zu Heinrich dem Stolzen hielt, Nordelbingen zu verlassen. An dessen Stelle setzte er Heinrich von Badwide. Dieser nahm sogleich die Feste Segeberg ein und vertrieb die noch aus Lothars Zeit stammende Burgbesatzung.

Dieser Heinrich war der erste holsteinische Graf, der auf der Siegesburg residierte. Allerdings konnte er hier nicht lange bleiben. Schon im Mai 1139 verjagte Heinrich der Stolze seinen askanischen Widersacher aus Sachsen. Damit kehrte auch Graf Adolf nach Holstein zurück. Heinrich von Badwide vermochte sich ohne den Schutz seines Lehnsherrn nicht zu halten. Auch er verließ das Land, aber nicht ohne zuvor die Segeberger Burg anzuzünden. Jetzt lag am und auf dem Alberg alles in Trümmern. Innerhalb von nur fünf Jahren hatten sich alle Hoffnungen, die mit der neuen Pflanzung verbunden waren, in Rauch aufgelöst.

Jedoch noch während seines kurzen Gastspiels schuf Heinrich von Badwide die Voraussetzungen für die endgültige Unterwerfung und die deutsche Besiedlung Ostholsteins. Als Antwort auf die Überfälle der Slawen unternahm er im Winter 1138/39 mit einem Aufgebot von Holsten und Stormarnern einen Feldzug nach Wagrien, wahrscheinlich von Segeberg aus. Das ganze Land wurde verwüstet. Nur die Burgen sparte man aus, weil sie eine längere Belagerung erfordert hätten. Im Sommer 1139 zogen die Holsten, diesmal ohne ihren Grafen,



Segeberg. Kupferstich von 1588. Hervorhebung der Sodgemeinschaft „Alter Markt" nach Schwettscher

wieder ins Slawenland. Jetzt nahmen sie auch die Burgen ein. Das Land war nun unwiderruflich erobert.

Die politische Klärung der Verhältnisse folgte bald. Im Mai 1142 kam es zum Ausgleich zwischen Welfen und Askaniern. Albrecht der Bär verzichtete auf Sachsen, mit dem Heinrich der Löwe belehnt wurde, der Sohn des inzwischen verstorbenen Heinrich des Stolzen. Graf Adolf erhielt von dem jungen Herzog im Jahre 1143 Segeberg und das ganze Land Wagrien zugesprochen, und selbst Heinrich von Badwide ging nicht leer aus. Ihm gab der Löwe Ratzeburg und Lauenburg.

Vier Jahre nach ihrer Zerstörung machte sich Adolf II. an den Wiederaufbau der Siegesburg. Zum besseren Schutz umgab er sie mit einer Mauer. Die slawische Zeit Ostholsteins war zu Ende gegangen. Deutsche Kolonisten kamen ins Land. Hören wir dazu den anschaulichen Bericht Helmolds von Bosau:

„Da das Land verlassen war, schickte Graf Adolf Boten in alle Lande, nämlich nach Flandern und Holland, Utrecht, Westfalen und Friesland, daß jeder, der zu wenig Land hätte, mit seiner Familie kommen sollte, um den schönsten, geräumigsten, fruchtbarsten, an Fisch und Fleisch überreichen Acker nebst günstigen Weidegründen zu erhalten. Den Holsten und Stormarnern ließ er sagen:

‚Habt ihr euch nicht das Land der Slawen unterworfen und es mit dem Blute eurer Brüder und Väter bezahlt? Warum wollt ihr als Letzte kommen, es in Besitz zu nehmen? Seid die ersten, wandert in das liebliche Land ein, bewohnt es und genießt seine Gaben, denn euch gebührt das beste davon, die ihr es der Feindeshand entrissen habt.' Daraufhin brach eine zahllose Menge aus verschiedenen Stämmen auf, nahm Familien und Habe mit und kam zu Graf Adolf nach Wagrien, um das versprochene Land in Besitz zu nehmen. Und zwar erhielten zuerst die Holsten Wohnsitze in dem am besten geschützten Gebiet westlich Segeberg, an der Trave, in der Ebene Schwentinefeld und alles, was sich von der Schwale bis zum Grimmelsberg und zum Plöner See erstreckt. Das Darguner Land besiedelten die Westfalen, das Eutiner die Holländer und Süsel die Friesen. Oldenburg und Lütjenburg sowie die anderen Küstengegenden ließ er von den Slawen besiedeln, und sie wurden ihm zinspflichtig ... So begannen sich die Einöden Wagriens zu bevölkern und die Zahl ihrer Einwohner vervielfältigte sich. Auch der Priester Vizelin erhielt, vom Grafen zugleich aufgefordert und unterstützt, die Güter zurück, die ihm einst Kaiser Lothar zum Klosterbau und zur Unterhaltung von Dienern Gottes übertragen hatte."

Die Menschen kehrten nach Segeberg zurück, räumten den Schutt beiseite und errichteten aufs neue ihre Behausungen. Es bot sich das gleiche Bild wie zehn Jahre zuvor. Die ersten von Adolf gerufenen Siedler erschienen. Manche werden sich gleich im Orte niedergelassen haben; andere zogen weiter, um den Urwald zu roden und Dörfer anzulegen. Der Durchgangsverkehr belebte sich, wenn er auch nicht so rege war, wie uns Helmold weismachen will. Die Kolonisten kamen sicher nicht in hellen Scharen, sondern allmählich und in kleinen Gruppen. Trotzdem dürfte der Vergleich nur wenig hinken, wenn wir wiederum den Wilden Westen bemühen und Segeberg in der Mitte des 12. Jahrhunderts neben amerikanische Goldgräberstädtchen aus der Zeit des Goldrausches stellen.

Nur Vizelin und seine Mitbrüder mißtrauten dem Aufschwung. Sie verlegten das Kloster nach Högersdorf jenseits der Trave, angeblich „wegen des unruhigen und lauten Treibens auf dem Markt und der Burg", das sie in ihren erbaulichen Meditationen störte, in Wahrheit aber, weil sie lieber mit geschorenem Haupt leben als mit der Märtyrerkrone geschmückt sterben wollten. Und an dieser Vorsicht taten sie gut.

Als die Dorfgemeinde sah, daß an einen Aufbau der zerstörten Klosterkirche an der alten Stelle nicht gedacht war, gründete sie eine eigene Marktkirche am Fuße des Berges. Dieses Gotteshaus existierte bis ins 13. Jahrhundert hinein. Über seinen Standort ist heute nichts mehr bekannt.

Doch wiederum waren den Segebergern nur vier Jahre Ruhe vergönnt. Im Sommer 1147 überfiel der obotritische Fürst Niklot Wagrien. Es war ein Präventivschlag gegen den unmittelbar bevorstehenden Wendenkreuzzug. „Zwei Reiterscharen ... zerstörten alles, was sie im Burgflecken von Segeberg fanden." Sengend und plündernd suchten sie die Ansiedlungen der Christen heim, machten die Männer nieder und schleppten Frauen und Kinder mit sich fort. Die Gebiete westlich der Trave wurden dagegen verschont. Die Erleichterung der frommen Brüder in Högersdorf darüber wird nicht gering gewesen sein.

Das nächste Unglück folgte auf dem Fuße. Ein oder zwei Jahre später verheerte der dänische König Sven Grathe Wagrien. Ergrimmt darüber, daß Graf Adolf im Thronkampf nicht ihn, sondern den Gegenkönig Knud Magnusson unterstützte, brannte er Oldenburg nieder und verwüstete die Küstengebiete. Und wieder sank auch der Burgflecken Segeberg in Schutt und Asche.

Abermals bauten die Einwohner ihr Dorf auf. In den folgenden Jahren strebte die Gemeinde einem ersten Höhepunkt in ihrer Entwicklung zu. Für eine kleine Weile wurde Segeberg Bischofssitz. Im September 1149 war Vizelin zum Bischof von Oldenburg geweiht worden. Doch von diesem Sitz aus, der um 968 zum ersten Mal eingerichtet und seit dem Slawenaufstand von 1018 unbesetzt geblieben war, machte die Christianisierung der Slawen kaum nennenswerte Fortschritte. Es gab nur ein winziges Bethaus, und die Burg war zudem verlassen. Vizelins Nachfolger Gerold sorgte sich nach Kräften um eine Verbesserung dieser Zustände. Er holte einen Priester und sächsische Siedler nach Oldenburg und begann mit dem Bau einer Domkirche. Dennoch blieb es an dem abgelegenen Platz einsam und unwirtlich. Ein rechter Bischof bedarf aber einer gewissen personellen und materiellen Ausstattung, die das Ansehen seines Amtes deutlich herausstellt. Daran mangelte es noch in Oldenburg, in Segeberg hingegen war alles Erforderliche beisammen. Es gab eine Kirche, und ein Domkapitel konnte man sich beschaffen, indem man die Klostergemeinde aus Högersdorf zurückrief. Die Brüder dort zierten sich zunächst. Sie murmelten etwas von lästigem Marktlärm — wobei sie natürlich Kriegslärm meinten —, mußten aber schließlich ihrem Oberen gehorchen.

Nun konnten die kirchlichen Feste in besonders feierlichem Rahmen begangen werden. Es stand eben nicht nur ein einzelner Priester vor seinen wenigen Schäflein. Ein leibhaftiger Bischof, assistiert von seinen Chorherren, leitete den Gottesdienst, an dem auch der Graf mit seinem Gefolge teilnahm, wenn er sich auf der Siegesburg aufhielt. Gerold ließ sich ein Haus bauen, in dem er wohnen konnte, wenn er einmal nicht umherreiste. Zur gleichen Zeit, also um 1156/57, begannen die Mönche mit dem Wiederaufbau ihres 1138 zerstörten Klosters und dem Bau der Marienkirche.

Segeberg war also in jenem kurzen Zeitraum vor dem Aufstieg Lübecks das geistliche und politische Zentrum Wagriens, wenn nicht gar Holsteins. Diese „glanzvolle" Epoche hatte jedoch nicht lange Bestand, denn schon um das Jahr 1160 entschloß sich Gerold, das Provisorium aufzugeben und seinen regulären Bischofssitz von Oldenburg nach Lübeck zu verlegen. Hier wurde 1162 der erste Dombau geweiht.

Es ist heute ohne weiträumige archäologische Ausgrabungen nicht mehr mit Sicherheit festzustellen, wo die ältesten Teile Segebergs gelegen haben. Man muß

annehmen, daß sich der Ort nicht gleich von Anfang an zwischen dem Lübecker und dem Hamburger Tor erstreckte, wie es das Bild von 1588 aus dem Städtebuch von Braun und Hogenberg zeigt, sondern sich allmählich ausdehnte. Obwohl dieser Kupferstich erst nach der Zerstörung der Stadt im Jahre 1534 und ihrem Wiederaufbau entstand, ermöglicht er dennoch Rückschlüsse auf die Zeit davor. Für eine Rekonstruktion kommt uns eine Untersuchung zu Hilfe, in der vor gut drei Jahrzehnten die Wahrheitstreue der Stadtansicht überprüft wurde. Aus mehreren Akten des 16. Jahrhunderts konnte der Verfasser Zahl und Lage der Häuser in Segeberg ermitteln und auf eine große Übereinstimmung mit dem Stich hinweisen. Von jenen Quellen sind für unsere Zwecke die Sodgemeinschaftsverzeichnisse von 1555 und 1611 von besonderer Bedeutung.

Die Segeberger waren damals, um eine wirkungsvolle Brandbekämpfung durchführen zu können, in sogenannte Sodgemeinschaften zusammengefaßt. Jedem Brunnen (Sod), von denen es allein in der Lübecker Straße sieben gab, war eine Anzahl Häuser in unmittelbarer Nachbarschaft zugeordnet. Bei Feuer mußten die Bewohner dieser Häuser aus „ihrem" Brunnen Wasser schöpfen und in der übrigen Zeit die Löschgerätschaften einsatzbereit halten. In den Verzeichnissen werden nun die einzelnen Gemeinschaften im allgemeinen nach dem Besitzer des Hauses benannt, vor dem sich die Wasserstelle befand, also z. B. „die soedt vor Jasper Haken doere; de sodt vor Swarte Pawels dore".

Doch gibt es eine Ausnahme: „de sodt up dem Olden markede". Zu diesem Sod gehörten die in der Abbildung markierten Häuser. Es handelt sich dabei um einige Gebäude beiderseits der Lübecker Straße östlich des David-Kropff-Weges und eine sich über die Einmündung des David-Kropff-Weges in westlicher Richtung erstreckende Häuserzeile in der Oberbergstraße. Der alte Markt spielte keine Rolle mehr, als der Kupferstich entstand. Jetzt wurde weiter im Westen der Lübecker Straße Handel getrieben. Die Rolandsäule vor dem Rathaus *(curia)* zeigt den neuen Standort des Marktes an (siehe Abbildung S. 31).

Die Bezeichnung „alter Markt" führt demnach in die Zeit vor der Zerstörung von 1534. Natürlich ist es problematisch, diese Linie bis ins Mittelalter zurück zu verlängern, denn wir wissen ja nicht, ob der Markt nicht schon einmal vor der Grafenfehde verlegt worden war. Doch zieht die Hypothese, die von einer Platzkontinuität vom 12. Jahrhundert bis in die frühe Neuzeit hinein ausgeht, eine Reihe interessanter Folgerungen nach sich: An einer nicht näher gekennzeichneten Stelle im Bereich des oben angesprochenen Gebietes, das durch die Häuser der Sodgemeinschaft abgegrenzt wird, befand sich der ursprüngliche, für 1143 erstmals erwähnte Marktplatz von Segeberg. Hier stand auch die Marktkirche *(ecclesia forensis)* aus den Jahren nach 1143. Die Angaben über ihre genaue Lage widersprechen sich leicht. Nach Helmold wurde sie am Fuße des Berges errichtet *(ad radices montis);* spätere Urkunden verlegen sie weiter hangaufwärts in die Nähe der Burg *(in monte; iuxta castrum).* Auch der erste Rathausbau, der mit der Stadterhebung im 13. Jahrhundert erforderlich wurde, ist hier zu suchen. Rathaus, Markt und Kirche pflegten nämlich eine Einheit zu bilden.

Eine metergenaue Abgrenzung kann man anhand der fünfhundert Jahre jüngeren Quellen natürlich nicht vornehmen, doch reicht es wohl aus, den ältesten Siedlungskern Segebergs — mit aller Vorsicht, die die Quellenlage fordert — um den alten Markt in dem Bereich zu vermuten, wo der David-Kropff-Weg auf die Lübecker Straße stößt. Wenn darüber hinaus für Segeberg zutrifft, was in anderen Orten zu beobachten ist, daß nämlich die Menschen ihre Wohnungen zunächst einmal an Abhängen bauten, weil das die Entwässerung erleichterte, wa-

ren auch die angrenzenden Teile der Oberbergstraße in den ersten Ortskern einbezogen.

Ein zweiter Siedlungsschwerpunkt entstand vermutlich seit 1156/57 beim Kloster. Im Laufe der Jahre dehnten sich dann beide Siedlungsinseln entlang der Lübecker Straße aus und wuchsen zusammen.

Der Aufbauphase in den fünfziger Jahren des 12. Jahrhunderts schloß sich eine ungewöhnlich lange Periode an, in der die Quellen nichts über Krieg und Vernichtung berichten. Sie endete nach gut zwanzig Jahren auf dem Höhepunkt der staufisch-welfischen Auseinandersetzungen, als sich Heinrich der Löwe und Kaiser Friedrich I. Barbarossa verfeindet gegenüberstanden. Es würde zu weit führen, diesen Konflikt eingehend zu behandeln. Nur so viel sei gesagt, daß dem Herzog 1180 seine Lehen abgesprochen wurden, er der Oberacht verfiel und der Reichskrieg gegen ihn eröffnet wurde. Sein holsteinischer Lehnsmann, Graf Adolf III., Sohn des zweiten Adolf, fiel daraufhin von ihm ab. Dadurch stand der Löwe praktisch zwischen allen Fronten. Eilends besetzte er Nordelbien. Diese Gelegenheit nutzten die Holsten wieder einmal aus, um sich ihres Grafen zu entledigen. Sie halfen dem Herzog, die Plöner Burg zu erobern. Adolf mußte fliehen. Die Segeberger Burg hielt zunächst dem Ansturm der gegnerischen Streitmacht stand. Unter dem Kommando von Frau Mechthild, der Mutter des entwichenen Schloßherrn, erduldete die Besatzung eine lange Belagerung. Erst als die Zisterne ausgetrocknet war, kapitulierte man.

Heinrich der Löwe ließ noch zu Anfang des Jahres 1181 die Feste ausbauen und verstärken; auch Plön und Ratzeburg erhielten neue Verschanzungen. Es nützte aber nichts. Im Sommer überquerte der Kaiser mit dem Reichsaufgebot die Elbe, belagerte Lübeck und nahm es schließlich ein. Mit dem Verlust dieser Stadt und der nordelbischen Gebiete war die Niederlage des Löwen besiegelt. Er verlor endgültig alle Reichslehen und mußte sich ins Exil nach England begeben. Das Herzogtum Sachsen fiel Bernhard von Anhalt zu, einem Sohn Albrechts des Bären. Adolf III. kehrte daraufhin in seine Grafschaft zurück.

Im Jahre 1185 durfte der Welfe die englische Verbannung verlassen. Vier Jahre später verpflichtete er sich erneut, dem Reich den Rücken zu kehren, denn er wollte nicht am dritten Kreuzzug teilnehmen. Im April 1189 ging er wieder nach England. Kaum war jedoch der Kaiser ins Heilige Land aufgebrochen, brach Heinrich sein Wort. Im September erschien er in Sachsen. Der Bremer Erzbischof übergab ihm die Grafschaft Stade. Anschließend zerstörte der Herzog Bardowick, gewann kampflos Lübeck zurück und eroberte die Lauenburg. Noch einmal boten die Vornehmsten der Holsten und Stormarner ihre Hilfe an. Sie besetzten Hamburg, Plön und Itzehoe und zwangen die Anhänger des Grafen zur Flucht. Gegen Ende des Jahres begannen sie mit der Belagerung der Segeberger Burg.

Heinrich der Löwe wußte aus Erfahrung, wie schwer die Feste einzunehmen war. Deshalb versuchte er auch gar nicht erst, sie gewaltsam zu brechen, sondern wollte nur die Eingeschlossenen daran hindern, Ausfälle und Beute zu machen, und sie auf diese Weise aushungern. Er befahl, daß die acht Gruppen der Holsten die Burg für je zwei Wochen umstellten. Zu diesem Kriegsdienst mußte jeder wehrfähige Mann erscheinen, selbst Gebrechlichkeit und Krankheit befreiten nicht davon. So packten sich denn die Bauern ihre Ausrüstung auf den Rücken und marschierten nach Segeberg. Hier hausten sie in Zelten und warteten. Das naßkalte Winterwetter forderte seine Opfer, und die Mönche aus dem Kloster oder der Priester der Marktkirche wurden herbeigerufen, um den Sterbenden die Sakramente zu erteilen und die Toten zu begraben.

Über das Geschehen berichtet uns der Lübecker Abt Arnold, der zu Beginn des 13. Jahrhunderts die Slawenchronik Helmolds fortsetzte:

„Der Herzog, dessen Unternehmungen also fortwährend Erfolg hatten, ließ daraufhin durch Walter von Baldensile die Feste Segeberg, welche allein noch von den Leuten des Grafen behauptet wurde, belagern. Dabei unterstützten ihn die Holsten und Stormarner, doch sie benahmen sich sehr hinterlistig. Da sie nämlich ihre bisherige Handlungsweise reute, so änderten sie ihren Sinn und entfremdeten sich wieder vom Herzog, und die Feste wurde mit Hilfe Eggos von Sture und seiner Freunde entsetzt. Walter aber wurde gefangen und in Fesseln gelegt und bewohnte nun als Eingekerkerter die vorher von ihm belagerte Burg."

Wir können uns kurzfassen. Der Abfall der maßgeblichen Holsten und Stormarner vor Segeberg trug in nicht unerheblichem Umfang zur Schwächung des Löwen und zum Erstarken des gräflichen Einflusses bei. Es ist bekannt, wie die Sache ausging. In gut dreijährigen Kämpfen verlor der Welfe immer mehr an Boden und mußte sich schließlich mit dem Kaiser aussöhnen. Er starb 1195.

Auch die nächste Erwähnung Segebergs geschieht im Zusammenhang mit Krieg und Eroberung. Diesmal bemächtigte sich der dänische König Knud VI. Holsteins. Neben der Lauenburg hielt wieder das Segeberger Schloß am längsten der Belagerung stand. Aber im November 1202 mußte es die Flaggen streichen. Die knurrenden Mägen der Burgleute öffneten dem Feind die Tore.

Die dänische Zeit dauerte ein knappes Vierteljahrhundert. Nach der Schlacht von Bornhöved, 1227, mußte der dänische König Waldemar II. endgültig auf Holstein verzichten. Graf Adolf IV. wurde Herr der Grafschaft.

Mit diesem Mann beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte Schleswig-Holsteins: die Zeit der Stadtgründungen und Stadtrechtsverleihungen. In den Jahren zwischen 1230 und 1300 erhielt etwa die Hälfte der heutigen Städte Holsteins das Stadtrecht, entweder als Neugründungen oder als gewachsene Orte, nämlich Eutin, Heiligenhafen, Itzehoe, Kiel, Krempe, Lütjenburg, Neustadt, Oldenburg, Oldesloe, Plön, Rendsburg, Wilster und Segeberg.

Die meisten dieser Städte lagen im Kolonisationsgebiet Ostholsteins oder der Elbmarschen. Hier war die Rodung der Wälder und die Urbarmachung des Landes so weit gediehen, daß die Wirtschaft die Stufe der Selbstversorgung überschritten hatte und Überschüsse produzierte. Damit wurde ein Netz zentraler Orte erforderlich, in denen sich ein lokaler Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen konzentrieren konnte. Zum Schutze des Marktbetriebes wurden die Orte unter ein besonderes Recht gestellt, das sich vom Recht der Umgebung unterschied. Von dieser ökonomischen Notwendigkeit abgesehen bestand aber auch beim Landesherrn ein starkes Bedürfnis nach Städten. In erster Linie sind natürlich die finanziellen Gesichtspunkte zu nennen. Für ein sich selbst verwaltendes, vom Stadtherrn verhältnismäßig unabhängiges Bürgertum war der Anreiz zu gewinnbringender wirtschaftlicher Tätigkeit wesentlich größer als für ständig gegängelte Untertanen. Größere Einkünfte des einzelnen bedeuteten auch größere Einnahmen für den Fürsten.

Ein weiterer Grund für die Stadterhebungen war militärischer Art. Die holsteinischen Grafen hatten schlechte Erfahrung mit ihren Adligen gesammelt. Sie mußten weiterhin damit rechnen, daß die „Edlen des Holstenlandes" auf eigene Faust handelten. Diese Eigenmächtigkeit hatte die Grafen in manche Bedrängnis gebracht, so daß es ihnen geraten schien, sich anderweitig nach Unterstützung umzusehen. Hier bot sich das Bürgertum in den Städten an, das ja dem Landesherrn seine Freiheiten verdankte und ihm deshalb verpflichtet war.

Auch Segeberg wurde in diesem Zusammenhang zur Stadt erhoben. Merkwürdigerweise findet man über den Zeitpunkt der Rechtsverleihung zwei Angaben in der Literatur: 1244 und 1260. Für 1244 gibt es freilich nicht den geringsten Quellenbeleg, und es wäre reizvoll, einmal zu untersuchen, auf welche Weise dieses Datum in die Welt kam. Bleibt also nur 1260. Allerdings entdeckt man auch hier Widersprüchliches. Die einen schreiben, daß die Segeberger in diesem Jahr erstmals mit dem Lübischen Recht bewidmet wurden, die anderen, daß sie es nur bestätigt erhielten. Die Klärung mutet einfach an, denn die betreffende Urkunde liegt vor, wenngleich nicht im lateinischen Original, sondern — verworren genug — als Abschrift der mittelniederdeutschen Übersetzung der Abschrift einer Abschrift.

Abschriften jedoch sind immer verdächtig.

Der entscheidende Absatz in der Urkunde lautet: *„Johann vndt Gherdt van Gotts Gnaden, Greuen to Holsten Stormarn Wageren vnd van Schowenborch entbeiden Heiel an deme Heren vnd willen iu allen witlich wesen de desse scriffte seende werden dat wy van vnsen leuen borgeren to Segeberge alle dat Recht der Stadt Lubecke dat se gekoren vnd an den tyden vnsers Vaders to Verbeteringe erer Stadt gehadt hebben wille wy stede vnd vast hebben..."*

Der zusammenhanglose Satzbau legt zuallererst den Verdacht nahe, daß ein flüchtiger Abschreiber oder ein unaufmerksamer Übersetzer Teile seiner Vorlage ausgelassen hat. Dem Sinne nach bedeuten die Worte folgendes: Die Grafen versprechen den Segeberger Bürgern, sie unangetastet im Besitz des Lübischen Stadtrechtes, das sich die Segeberger zur Zeit Adolfs IV. erwählt hatten, zu lassen.

Hier nun muß die inhaltliche Quellenkritik ansetzen. Dabei weckt schon ein flüchtiger Vergleich mit Formulierungen anderer Stadtrechtsverleihungen oder -bestätigungen Zweifel an der Echtheit des Segeberger Diploms. Nirgends taucht der Fall auf, daß sich eine Gemeinde die Stadtgerechtsame gewählt, gewissermaßen ausgesucht hat. Immer erscheint der Landesherr als der aktive Teil. Er *verlieh, übertrug, gab* oder *verbriefte.* Gewiß traten gelegentlich die zukünftigen Bürger bittend an ihn heran, wie es gelegentlich in den Urkunden zum Ausdruck kommt, doch stets war er es, der *gewährte.* Auch bei Bestätigungen einer einmal verliehenen Satzung *gab* er das Recht, das den Bürgern von seinen Vorgängern *zugestanden* worden war, oder er *wollte,* daß sie es, wie von seinen Vorfahren verliehen, *weitergebrauchten.*

Aber all das lesen wir hier nicht, sondern nur die ungewöhnliche Bemerkung „wollen wir immerfort und fest halten". So ein Versprechen gab in den Urkunden niemals der Ranghöhere dem Rangniederen oder ein in einer bestimmten Situation Überlegener dem Unterlegenen, sondern immer umgekehrt. So heißt es in einem Landfriedensbündnis aus dem Jahre 1415: „Unde wy borgermestere unde ratmanne der stede Sleswik [etc.]... loven, alle articele ... *stede unde vast to holdende* ... unde hebben des to merer betuchnisse myd unser vorscreven herscop willen unde vulborde unser stede ingheseghel mede in dessen yeghenwardigen breff henghen laten." Hier wird schon deutlich, daß so eine formelhafte Absichtserklärung nicht am Anfang einer Urkunde steht, sondern am Schluß, wo sie zur Angabe der Beglaubigungsmittel überleitet. Sie lautet dann etwa: „Und damit niemand unserer Nachfahren diese Privilegien kränke und damit unser Beschluß Bestand habe, haben wir unser Siegel angebracht."

Des ferneren sind die Worte „to Verbeteringe erer Stadt" gerade auch in lateinischer Fassung im 13. Jahrhundert ganz ungebräuchlich. Sie deuten auf einen späteren Zusatz hin.

Die vorgetragenen formalen und inhaltlichen Bedenken legen die Vermutung nahe, daß es sich bei der Urkunde von 1260 in dem Teil, der das Stadtrecht für Segeberg betrifft, um eine Verfälschung handelt. Die weiteren Bestimmungen des Dokuments erscheinen dagegen auf den ersten Blick unverfänglich. Weitere Untersuchungen werden klären müssen, inwieweit der Vorwurf einer Verunechtung gerechtfertigt ist. Die Manipulation ist im Grunde so plump, daß sie einem kundigen Juristen, wäre es einmal zum Schwur gekommen, gewiß aufgefallen wäre. Vielleicht haben aber auch nur unerfahrene Übersetzer und sorglose Abschreiber die ursprüngliche Fassung entstellt.

Bis zur endgültigen Beantwortung dieser Frage ergibt sich als Konsequenz, daß das Datum der Stadterhebung Segebergs keineswegs feststeht. Das ist freilich kein Grund zur Betrübnis, denn anderen Städten ergeht es da nicht besser. Im übrigen spielt der Zeitpunkt der Rechtsverleihung nur eine untergeordnete Rolle. Die Begnadigung stand am Ende eines kommunalen Entwicklungsprozesses, der in Segeberg wie in anderen holsteinischen Städten im Laufe des 13. Jahrhunderts seinen Abschluß fand. Der reine Rechtsakt ist dabei eher für die zweite als für die erste Hälfte dieses Jahrhunderts anzunehmen.

Dennoch soll hier auf eine andere, bisher nicht beachtete Möglichkeit hingewiesen werden. Setzt man nämlich die Echtheit der Urkunde voraus, so kann man aus ihr beim besten Willen keine erstmalige Rechtsverleihung herauslesen. Man muß dann in Adolf IV., dem Vater von Gerhard und Johann, den Mann sehen, der Segeberg das Stadtrecht gab. Doch hatte der Graf schon 1239 dem weltlichen Leben entsagt, war Mönch geworden und ins Kloster gegangen. Gleichzeitig hatte er sich aus der aktiven Politik zurückgezogen und war nur noch als Berater seiner Söhne tätig. Nach 1239 stellte er auch keine Urkunden mehr aus. Demnach müßte Segeberg schon in den dreißiger Jahren des 13. Jahrhunderts Stadt geworden sein. Damit stünde es neben Itzehoe, Plön, Oldenburg und Oldesloe, die ihren Stadtstatus ebenfalls Adolf IV. verdanken. In einem so frühen Zeitpunkt käme jedenfalls die überregionale Stellung Segebergs in jenen Tagen gut zum Ausdruck. Aber um es noch einmal zu sagen: Ohne gründliche Überprüfung des Diploms müssen solche Aussagen mit einem großen Fragezeichen versehen werden.

Mit der Stadtwerdung sind wir an einem Einschnitt angelangt. Für das spätmittelalterliche Segeberg fließen die Quellen so spärlich, daß kaum mehr als Bruchstückhaftes berichtet werden kann. Das betrifft vor allem die innere Verfassung der Stadt und das Leben ihrer Bürger. Hierüber ein einigermaßen befriedigendes Bild zu zeichnen, bleibt, wenn es überhaupt möglich ist, zukünftiger Forschung überlassen.

So wollen wir den Gang durch das erste Jahrhundert Segeberger Geschichte mit einem Rückblick beschließen. Die Stadt verdankt ihre Entstehung dem Bau der Siegesburg auf dem Alberg. Die ersten Einwohner wählten als Siedlungsplatz einen schmalen Landstreifen zwischen dem Berg und einem inzwischen verlandeten Arm des Großen Segeberger Sees. Diese Lage gab zwar einen gewissen Schutz, denn nur an zwei Seiten mußten künstliche Bollwerke angelegt werden. Sie beschränkte dafür aber die Erweiterungsmöglichkeiten. Die Straße, die den Ort durchzog, brachte kaum nennenswerte Vorteile. Sie diente dem Durchgangsverkehr. Für umfangreichen Warenumschlag und Handel bestand im Binnenland kein Bedarf.

Die kleine Markt- und Handwerkersiedlung stand in einem gewissen Gegensatz, wenn nicht gar Spannungsverhältnis zur Burg. Die Festung versprach keine Sicherheit. Sie konnte nicht verhindern, daß das Dorf zu ihren Füßen 1138, 1147

und 1148 oder 49 zerstört wurde. Auf der anderen Seite fällt auf, daß die Quellen bei Belagerungen der Burg (1180, 1189 und 1202) nichts von einer Heimsuchung des Dorfes erwähnen. Das läßt auf zwei Arten von Kriegszielen schließen. Während die erstgenannten Feldzüge reine Plünderungsunternehmungen waren, bei denen es darauf ankam, zu verwüsten und Beute zu machen, galten die Einschließungen der Eroberung des ganzen Landes. Hieran erkennt man die überragende Bedeutung der Burg und ihre Funktion als Herrschaftsinstrument.

Die besondere Bedeutung des Ortes lag im 12. und beginnenden 13. Jahrhundert in seiner Brückenkopffunktion im zunächst noch slawischen Wagrien. Hier hatte die deutsche Besiedlung Ostholsteins einen Ausgangspunkt. Wer weiß, vielleicht gaben die Anwerber, die Graf Adolf II. in alle Länder schickte, um Kolonisten herbeizuholen, Segeberg mit seiner weithin sichtbaren Burg als Treffpunkt an. Vielleicht wurden hier, unter unmittelbarer gräflicher Aufsicht und Leitung, die neuen Siedlungsgemeinschaften zusammengestellt, ihre Führer und Ziele bestimmt. Gewiß — davon steht nichts in den Chroniken, aber irgendwie muß die Organisation der Landnahme ja geregelt worden sein. Nicht von ungefähr nahm Bischof Gerold hier vorübergehend seinen Sitz, der nach kanonischem Recht stärker bevölkert sein mußte.

Mit dem Abebben der Siedlungsbewegung und als Folge des weitgehend abgeschlossenen Landesausbaus in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts büßte dann auch Segeberg seine Stellung ein. Es war vom Rande eines umkämpften Gebietes in die Mitte einer gesicherten Landschaft gerückt. Seine geringe Bedeutung als Stadt teilte es mit nahezu allen übrigen Städten Schleswig-Holsteins. Der übergroße Einfluß von Hamburg und Lübeck verwies die anderen Orte auf die Plätze. Doch blieben in Segeberg Reste der alten Aufgabe erhalten. Die Stadt wurde Hauptort des späteren Amtes und war noch im 16. Jahrhundert zeitweilig fürstliche Residenz.

Quellen und Literatur in Auswahl

Arnoldi Chronica Slavorum, ed. G. H. Pertz. MGH script. rer. Germ. Hannover 1868. Deutsche Übersetzung von J. C. M. Laurent: Die Chronik Arnolds von Lübeck. Leipzig 1940.

Godescalcus und Visio Godescalci, ed. E. Assmann. Quellen u. Forsch. Gesch. Schlesw.-Holst. Bd. 74, Neumünster 1979 (mit deutscher Übersetzung).

Helmoldi Presbyteri Bozoviensis Chronica Slavorum, ed. B. Schmeidler. MGH script. rer. Germ. Hannover [3]1937. Deutsche Übersetzung von H. Stoob: Helmold von Bosau, Slawenchronik. In: R. Buchner (Hrsg.), Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters. Bd. 19, Darmstadt [4]1983.

Magistri Adam Bremensis Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum, ed. B. Schmeidler. MGH script. rer. Germ. Hannover [3]1917. Deutsche Übersetzung von W. Trillmich: Adam von Bremen, Bischofsgeschichte der Hamburger Kirche. In: R. Buchner (Hrsg.), Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters. Bd. 11, Darmstadt [5]1978.

Schleswig-Holstein-Lauenburgische Regesten und Urkunden, ed. P. Hasse. Bd. 1 u. 2, Hamburg 1886 und 1888.

Sidonis epistola, ed. B. Schmeidler; im Anhang zu Schmeidlers Helmold-Ausgabe.

Urkunden aus dem Segeberger Stadtarchiv, ed. H. Tschentscher. Teil 1, Heimatkundl. Jahrb. Segeberg 6 (1960) 111-116.

Urkundenbuch des Bistums Lübeck, ed. W. Leverkus. Oldenburg 1856.
Urkundenbuch der Stadt Lübeck. Bd. 1 und 2, Lübeck 1843 und 1858.
W. Bernhardi, Lothar von Supplinburg. Leipzig 1879.
W. Biereye, Untersuchungen zur älteren Geschichte Segebergs. Zeitschr. Ges. Schlesw.-Holst. Gesch. 58 (1929) 298-338.
L. Boigs, Mittelalterliche Fernstraßen um Neumünster. Zeitschr. Ges. Schlesw.-Holst. Gesch. 91 (1966) 43-92.
D. Ellger, St. Marien zu Segeberg. München [4]1977.
H.-J. Freytag, Der Nordosten des Reiches nach dem Sturz Heinrichs des Löwen. Deutsches Archiv 25 (1969) 471-530.
H. Hagenah, Segeberg bis zu seiner Gründung. Die Heimat 41 (1931) 221-225, 252-256.
Ders., Segeberg und die Kolonisation des Ostens. Niederdeutsche Welt 12 (1937) 211 f.
Ders., Segebergs Bedeutung für die Volks- und Landesgeschichte. Der Schleswig-Holsteiner 18 (1937) 120 f.
J. C. Hein, Aus Segebergs Vorzeit. Segeberg 1904.
E. Hoffmann, Spätmittelalter und Reformationszeit. In: O. Klose (Hrsg.), Geschichte Schleswig-Holsteins. Bd. 4, Teil II, Lieferung 1 u. 2, Neumünster 1981.
Ders., Vicelin und die Neubegründung des Bistums Oldenburg/Lübeck. In: O. Ahlers u. a. (Hrsg.), Lübeck 1226, Reichsfreiheit und frühe Stadt. Lübeck 1976, 115-142.
A. Hofmeister, Kaiser Lothar und die große Kolonisationsbewegung des 12. Jahrhunderts. Zeitschr. Ges. Schlesw.-Holst. Gesch. 43 (1913) 353-371.
K. Jordan, Die Anfänge des Stiftes Segeberg. Zeitschr. Ges. Schlesw.-Holst. Gesch. 74/75 (1951) 59-94.
Ders., Burg, Stift und Stadt Segeberg. Entstehung und erste Zeit. Schleswig-Holstein 1966, 227 ff.
A. Kamphausen, Die Segeberger Kirche. Bad Segeberg 1939 (= Beiträge zur Heimatkunde aus dem „Segeberger Kreis- und Tageblatt").
E. Keyser, Der Stadtgrundriß als Geschichtsquelle. Studium Generale 16, H. 6 (1963) 345-351; auch in: C. Haase (Hrsg.), Die Stadt des Mittelalters. Bd. 1, Darmstadt 1969, 364-376.
Ders., Städtegründungen und Städtebau in Nordwestdeutschland im Mittelalter. Remagen 1958.
O. Klose, L. Martius, Ortsansichten und Stadtpläne der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Neumünster 1962.
Chr. Kuß, Die vormaligen Klöster (Stifte) der regulirten Chorherren Augustiner Ordens in Holstein. Staatsbürgerliches Magazin 8 (1828) 261-310.
Ders., Die Stadt Segeberg in der Vorzeit. Archiv für Statistik 5 (1847) 1-74, 265.
W. Lammers, Das Hochmittelalter bis zur Schlacht von Bornhöved. In: O. Klose (Hrsg.), Geschichte Schleswig-Holsteins. Bd. 4, Teil I, Neumünster 1981.
U. Lange, Grundlagen der Landesherrschaft der Schauenburger in Holstein. Zeitschr. Ges. Schlesw.-Holst. Gesch. 99 (1974) 9-93 u. 100 (1975) 83-160.
U. March, Die Wehrverfassung der Grafschaft Holstein. Zeitschr. Ges. Schlesw.-Holst. Gesch. 96 (1971) 9-182.
H. F. Rothert, Die Anfänge der Städte Oldenburg, Neustadt und Heiligenhafen. Quellen u. Forsch. Gesch. Schlesw.-Holst. Bd. 59, Neumünster 1970.
Ders., Stadtrechtsverleihungen an holsteinische Städte im 13. Jahrhundert. In: Aus Reichsgeschichte und Nordischer Geschichte; Festschrift für Karl Jordan. Stuttgart 1972, 260-271.
B. Schmeidler, Kaiser Lothar und der Beginn der Kolonisation des Ostens. Zeitschr. Verein. Lübeck. Gesch. u. Altertumskunde 15 (1913) 156-161.
G. Schrecker, Das spätmittelalterliche Straßennetz in Holstein und Lauenburg. Zeitschr. Ges. Schlesw.-Holst. Gesch. 61 (1933) 16-109 u. 63 (1935) 104-161.
J. Schwettscher, Alt-Segeberg: Untersuchung zum Stich Alt-Segeberg aus dem Städtebuch Braun-Hogenberg. Bad Segeberg 1956 (= Beiträge zur Heimatkunde aus der Beilage der Segeberger Zeitung „Heimat zwischen den Meeren").
H. Siemonsen, Segebergs Straßennetz. Heimatkundl. Jahrb. Segeberg 7 (1961) 71-84.
Stadt Bad Segeberg (Hrsg.), 800 Jahre Segeberg. Bad Segeberg 1937.
Stadtkernatlas Schleswig-Holstein. Neumünster 1976.
H. Stoob, Gedanken zur Ostseepolitik Lothars III. In: Festschrift für Friedrich Hausmann. Graz 1977, 531-551.
H. Tschentscher, Zur Topographie von Markt und Rathaus in Segeberg während des 16. Jahrhunderts. Nordelbingen 39 (1970) 54-58.
G. Waitz, Schleswig-Holsteins Geschichte. Bd. 1, Göttingen 1851.
H. Willert, Anfänge und frühe Entwicklung der Städte Oldesloe und Plön. Wiss. Staatsexamensarbeit Kiel 1982.

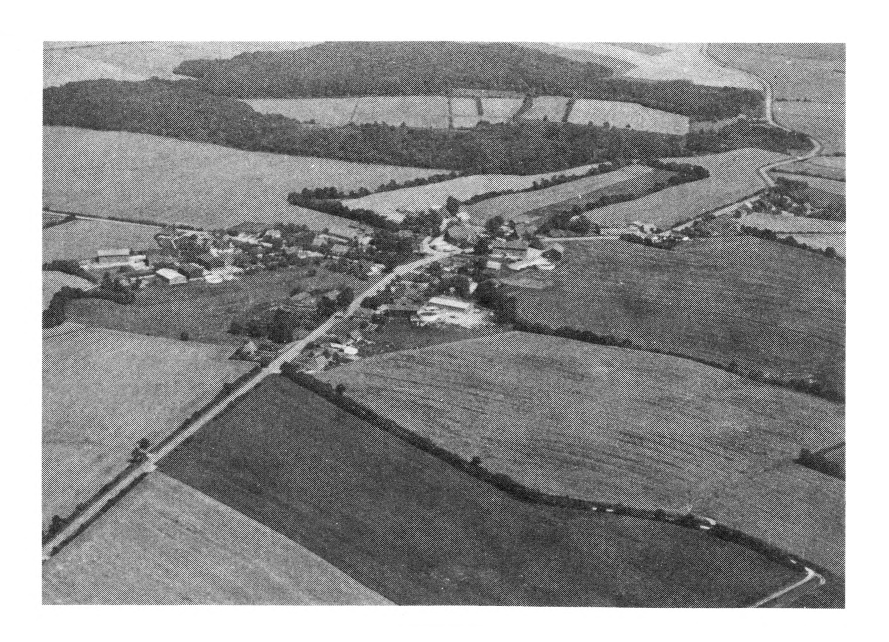
* Der Aufsatz entspricht in leicht überarbeiteter Form einem Vortrag, den der Verfasser am 30. 8. 1984 in Bad Segeberg anläßlich der 850-Jahr-Feier der Stadt gehalten hat. Dem Charakter eines Vortrages entsprechend wird im fortlaufenden Text auf Anmerkungen verzichtet. Die wichtigsten Quellen- und Literaturangaben stehen dafür am Ende der Ausführungen.

Albert Lüthje, Bordesholm

Stubben — Aus der Frühgeschichte eines holsteinischen Dorfes

Auf einem durch Feuer gerodeten Waldboden ist es entstanden — das Dorf **Stubben** im Südosten des Kreises Segeberg —, auf einem Waldboden, auf dem die Baumstümpfe des einst so üppigen Waldbestandes stehen blieben. Damit war zwar eine volle Nutzung des neu gewonnenen Landes erschwert; das war aber unwesentlich, entscheidend war der zügige Fortgang der Rodungen, um schnellstens in das undurchdringliche Gewirr von uralten Baumbeständen eine Lichtung zu schlagen, die es ermöglichte, nach und nach größere Flächen Landes in Kultur zu nehmen.

Wo immer durch Brand gerodet wurde, blieben Baumstümpfe als äußere Kennzeichen solcher Kultivierungen zurück. Baumstümpfe — Stubben, wie sie im Plattdeutschen bezeichnet werden, die später dem dort errichteten Dorf oder dem neu gerodeten Teil der Feldmark den Namen gaben. Stubben — als Dorfname, aber auch als Flurbezeichnung in den Feldmarken der Dörfer Negernbötel, Hamdorf und Weede. So erklärt auch Dr. Jellinghaus, Segeberg[1]), den Ortsnamen Stubben (stubben = Baumstumpf) als eine aus der Zeit der deutschen Ostkolonisation stammende Ortsbezeichnung, „die nichts mit dem slawischen stobuo zu tun hat".



Wann Stubben als Dorfsiedlung entstanden ist, ist urkundlich nicht belegt. Es liegt — heimatgeschichtlich betrachtet — östlich jenes großen Grenzwalls, den Kaiser Karl um 810 n. Chr. von Lauenburg über Oldesloe, Segeberg, Preetz nach Kiel als limes saxoniae anlegen ließ. Östlich dieser Grenzlinie saßen die polabischen Slawen, westlich die Holsten und Stormarner. Im Raum Oldesloe — Segeberg war die Trave mit ihren Sumpfniederungen und großen Waldbeständen ein Teil dieses Grenzstreifens.

Noch heute erinnern an die Zeit, als die östlichen Gebiete dieser Grenzregion von Slawen bewohnt waren, slawische Ortsnamen wie Dreggers, Altengörs, Pöhls und Cerben (= Zarpen). Aber auch westlich des limes hatten die Slawen sich siedlungsmäßige Stützpunkte geschaffen wie z. B. Schwissel, Mözen, Kükels und Högersdorf.

Aus dem östlichen slawischen Kerngebiet — von Lübeck kommend — führte ein alter slawischer Handelsweg über die vorgenannten slawischen Dörfer Zarpen, Pöhls, Altengörs hin zu der Furt über die Trave (bei der alten Segeberger Mönchsmühle), um von dort die Verbindung mit den westlich gelegenen slawischen Brückenköpfen aufrechtzuerhalten. Ein Handelsweg, der aber auch eine erhebliche strategische Bedeutung hatte, führte er doch bei Pöhls und dem später gegründeten Dorf Stubben über zwei 70 bzw. 50 m hochgelegene Höhenzüge hinweg, die es gestatteten, weite Gebiete des Grenzgürtels an der Trave zu überblicken und zu kontrollieren.

Hin und her wogte der Kampf zwischen den Holsten und Stormarnern auf der einen und den polabischen Slawen auf der anderen Seite. Erst als Lothar von Supplinburg durch Kaiser Heinrich V. (1106) die Grafschaft Holstein und Stormarn übertragen wurde, und als dann Kaiser Lothar (1111) Adolf von Schauenburg als seinen Nachfolger als Grafen von Holstein und Stormarn einsetzte, war es möglich, den Einfluß der Slawen nach und nach zurückzudrängen.

Ausgangspunkte dieser Bestrebungen waren die von Kaiser Lothar 1134 auf dem Alberg bei Segeberg erbaute Burg, die am Fuße der Burg gegründete Kirche und das mit dieser verbundene Kloster der Augustiner Chorherren. Unter Adolf I. begann dann die planmäßige Kolonisierung der bislang slawischen Gebiete östlich der Trave, die durch die fortwährenden Kämpfe stark entvölkert waren.

Zur Zeit dieser deutschen Kolonisation entstand Stubben, und zwar an jenem von Ost nach West führenden Handelsweg. Nach Jellinghaus ist der Ortsname zwar deutschen Ursprungs, aber die Dorflage entspricht nicht dem für deutsche Ansiedlungen typischen Straßendorf: Stubben ist seinen ursprünglichen Anlagen nach ein Rundlingsdorf. In der Mitte des Dorfes lag „de grote Diek", ein mehr als 0,5 ha großer Dorfteich, der von einem mindestens ebenso großen Dorfplatz umgeben war. Der Teich ist seit mehr als 200 Jahren zugeschüttet, und vom Dorfplatz sind auch nur noch geringfügige Reste erhalten. Um den Teich und den Dorfplatz gruppierten sich 9 Hufenstellen, 2 von ihnen lagen in der Niederung des Teiches und seines nach Norden gerichteten Abflusses, 7 dagegen auf den höheren Randparzellen des Dorfplatzes, wo auch um 1720 die alte Schulkate errichtet wurde.

3 weitere Hufenstellen entstanden erst nach 1600 an dem nach Osten führenden Willendorfer Weg. Als dann — ebenfalls an diesem Weg — noch zwei Katen gebaut wurden, und als „de grote Dieck" zu Beginn des 18. Jahrhunderts zugeschüttet und die Dorfstraße mit der Abzweigung des Weges nach Söhren in großem Bogen um das neugewonnene Wiesengelände herumgeführt wurde, war von der ursprünglichen Rundlingsanlage nichts mehr zu erkennen. Es ist deshalb ver-

ständlich, wenn Stubben bislang in der heimatkundlichen Literatur[2]) als Straßendorf bezeichnet wird. Im übrigen sind nicht alle Rundlingsdörfer von slawischen Siedlern errichtet worden;[3]) auch deutsche Siedler bedienten sich aus Gründen eines gesicherten Schutzbedürfnisses dieser Siedlungsform.

Grundherr war von Anbeginn an der Schauenburger Graf, der auf der Segeberger Burg residierte; für ihn mußten die Hufner der ihm unterstellten Dörfer gelegentlich Dienstleistungen in der Saatbestellung und in der Ernte auf dem Burgvorwerk übernehmen, ohne daß diese Verpflichtungen sich im Sinne einer gutsuntertänigen Leibeigenschaft auswirkten. Es blieb bei gelegentlichen Diensten, zu denen alle Hufner und Kätner im Herrschaftsbereich des Burgherren herangezogen wurden.

In kirchlicher Hinsicht gehörte Stubben zur Marienkirche in Segeberg; diese Zugehörigkeit blieb unverändert bis in die jüngste Zeit bestehen. Die weltliche und geistliche Herrschaft, der Stubbens Einwohner während der ersten Jahrhunderte der Existenz ihres Dorfes untertan waren, domizilierte demnach in Segeberg auf der Burg und in dem Kloster. Beide Institutionen haben als Zentren weltlicher und geistlicher Macht die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß in ihrem erweiterten Wirkungskreis in umfassender Weise kolonisiert und christianisiert werden konnte. Leider gibt es aus dieser Zeit keinerlei urkundliche Unterlagen über unser Dorf.

Erst 1348, als das 1186 gegründete Reinfelder Kloster seinen weltlichen Herrschaftsbereich über benachbarte Segeberger Dörfer auszubreiten versuchte, wird Stubben erstmalig urkundlich erwähnt.

1) Holsteinische Ortsnamen 1899, Bd. 29 der Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte
2) siehe Topographie H. Oldekop 1908
3) siehe Prof. Otto Brandt: Geschichte Schleswig-Holsteins, 8. Auflage 1981

Friedrich G. Baur, Stocksee

Stockseehof

Kirchspiel Bornhöved, Kreis Segeberg

Bornhöved und seine Umgebung, zu der das Gut Stockseehof und der Stocksee (210 ha) gehören, hat eine besonders reiche geschichtliche Vergangenheit im Frühmittelalter, auf die mit wenigen Sätzen hingewiesen werden soll.

Die landschaftliche Oberflächengestaltung hat hierbei sicher eine Rolle gespielt. Während die weitere Umgebung aus Seen, Wald- und Moorlandschaft besteht, öffnet sie sich bei Bornhöved zu einer großen, freien Fläche ohne Wald, Wasser und Sumpf. Nach Stocksee hin beginnt der Übergang von der Geest des Mittelrückens zum ostholsteinischen Hügelland. Diese große freie Fläche bot sich den Heeren des Mittelalters geradezu zum Kampf an.

Andererseits war der Beginn des Hügellandes bei Stocksee geeignet für die Grenzlinie des LIMES SAXONIAE zwischen den Sachsen und den slawischen (wendischen) Obotriten. Dieser Limes darf nicht als befestigter Wall angesehen werden wie der von den Römern erbaute Limes, der in der Tat durch eine Mauer und Bastionen befestigt war. Der Limes Saxoniae stellt vielmehr ein durch Sümpfe, Seen und tiefe Wälder schwer zu passierendes Grenzgebiet dar, nur an wenigen Stellen über eine Furt zu erreichen. Hier befanden sich dann auch verteidigungsfähige Plätze wie Schanzen, Erdwälle und Kastelle. Die wiedergegebene Flurkarte von 1775 zeigt westlich des Hofes den sog. Bökenberg, der lange Zeit für ein Kastell innerhalb des Limes gehalten, dann im Anfang des Jahrhunderts von Geologen als eiszeitliche Formation festgestellt wurde. Über den Verlauf des Limes haben sich die Wissenschaftler in den letzten 100 Jahren gestritten. Bestimmt aber folgte er der Tensfelder Au, schwenkte von dort über den Stocksee und die Stockseer Flur nach Norden bis Bornhöved und verlief dort entlang der alten Schwentine zur Kieler Förde.

Zwei große, in ihrer Bedeutung über Schleswig-Holstein hinausgehende Schlachten hat der Stockseer Bezirk erlebt:

798 die Schlacht auf dem Schwentinefeld bei Sventana (Bornhöved) zwischen Sachsen und Obotriten (Wenden) und

1227 bei Bornhöved zwischen dem Dänenkönig Waldemar II. und Adolf IV., Grafen von Holstein.

Der Feldherr Karls des Großen, Eburis, schlug 798, verbündet mit den Obotriten, die Sachsen vollständig. 4000 Sachsen sollen auf der Walstatt geblieben sein. Das Ergebnis dieser Schlacht trug wesentlich zur Festigung und Ausdehnung des Karolinger Reichs nach Nordelbien bei.

Die Schlacht von Bornhöved am 22. Juli 1227 endete mit einer vernichtenden Niederlage der Dänen. Brandt/Klüver (Geschichte Schleswig-Holsteins, Seite 92, 7. Auflage) sehen die Schlacht bei Bornhöved als die „folgenschwerste Kampfhandlung an, die jemals auf dem Boden Schleswig-Holsteins ausgetragen wurde".

Durch den Ausgang dieser Schlacht wurde nicht nur Holstein endgültig von der Dänenherrschaft befreit, sondern auch die dänische Vorherrschaft an der Ostsee gebrochen. Die Kolonisation des deutschen Ostens erfuhr nach dieser

Entscheidung, an der auch Lübeck maßgeblich beteiligt war, neue Auftriebe, und insbesondere die Hanse konnte nunmehr dem deutschen Kaufmann und der deutschen Kultur den Weg nach Osten bahnen.

Stocksee wird als Gut zum ersten Mal 1347 genannt, als der Ritter Nikolaus Spliedt das Gut an das Kloster Reinfeld verkauft. Bis zur Reformation war Stocksee dann Klosterbesitz. Durch den Erwerb von Iven Reventlow im Jahre 1543 im Zuge der Säkularisierung wird Stockseehof adeliges Gut. Im weiteren Verlauf waren das aus Mecklenburg bekannte ritterschaftliche Geschlecht v. d. Lancken und dann die holsteinische ritterschaftliche Familie von Brockdorff auf Stocksee ansässig.

Stockseehof, im einstigen Plöner Güterdistrikt gelegen, geriet 1649 in den Besitz der Herzöge von Holstein-Plön, die seit dem Jahre 1561 als (vom Hause Sonderburg) „abgeteilte" Herren ihr neugebildetes kleines Herzogtum um die Stadt Plön herum zu arrondieren trachteten. Damit nahm die Gutsgeschichte für Stockseehof einen anderen Verlauf als auf den meisten sonstigen adeligen Gütern. Die Geschichte von Stockseehof ist daher nicht zu trennen von derjenigen der sogenanten „Plöner Lande", also vom kleinen Herzogtum Holstein-Plön, das bis 1761 bestanden hat.

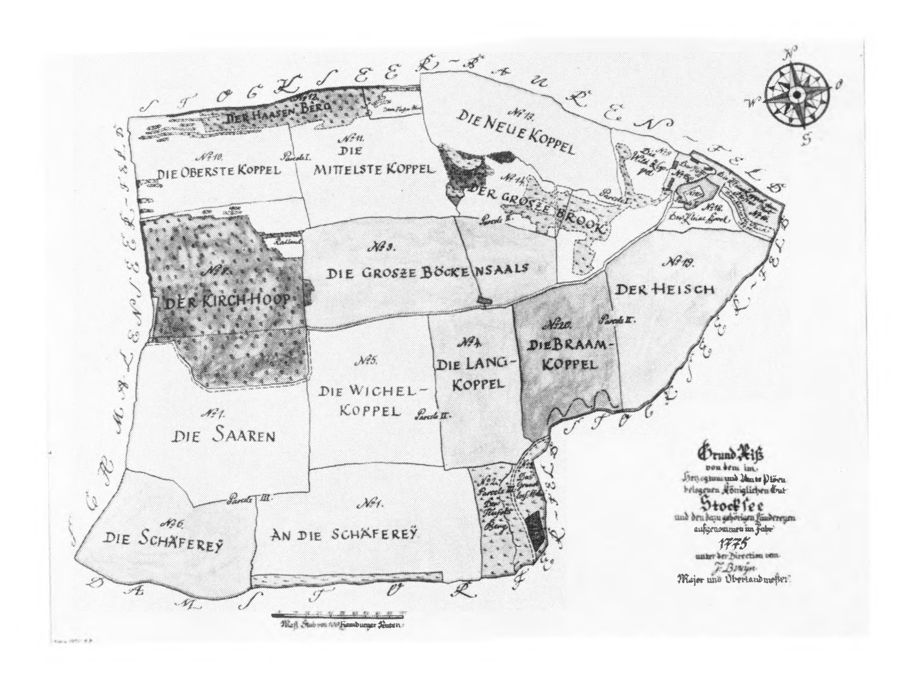
Die abgeteilten Plöner Herrn, Schleswig-Holsteins kleine Duodezfürsten aus dem Hause Oldenburg, waren an der gemeinschaftlichen Regierung in den Herzogtümern Schleswig und Holstein nicht beteiligt. Sie standen damit noch mehr in Konkurrenz zu den mächtigen ritterschaftlichen Familien. Es ist in der Geschichtsdarstellung kaum beachtet worden, daß neben dem vielzitierten „Bauernlegen" durch den ritterschaftlichen Adel, im 16. Jahrhundert beginnend, in absolut starkem Maße auch ein „Legen" ritterschaftlicher adeliger Güter von seiten der Landesherren erfolgte.

Gerade die kleinen Fürsten gingen hierbei rigoros vor. So geschah es auch im Herzogtum Holstein-Plön. Bereits Herzog Hans der Jüngere v. Sonderburg-Plön, der von 1564 — 1622 sein Plöner Ländchen regierte, hatte ein äußerst gespanntes Verhältnis zu den Ständen, insbesondere zur Ritterschaft des Landes. Diese trauten den Absichten des Herzogs nicht. Der Herzog forderte von den Ständen die Huldigung wie auch seine Vettern, der dänische König und der Herzog von Schleswig-Holstein. Diese Huldigung wurde Herzog Hans von den Ständen ausdrücklich auf den Landtagen von 1597 und 1599 versagt.

Aus dem Hause Sonderburg stammend brachte er es fertig, auf Alsen und Sundewitt die adeligen Güter zu „legen" und zu herzoglichen Vorwerken zu machen. Der holsteinische Teil seines Fürstentums lag wie ein Flickenteppich verstreut: seine Plöner Ländereien lagen zwischen den großen adeligen Gütern Ascheberg, Nehmten, Rixdorf und dem Fürstbistum Lübeck. Seine Ämter Ahrensbök und Reinfeld hatten keine Verbindung zum Amt Plön.

Der Herzog versuchte nun durch Ankauf von Landbesitz diese Verbindungen herzustellen. Aber nicht nur aus diesem Grunde war er an zusätzlichem Landbesitz interessiert. Seit dem 16. Jahrhundert begann eine Aufwärtsentwicklung der landwirtschaftlichen Konjunktur, so daß landwirtschaftlicher Besitz mehr und mehr erstrebenswert wurde. Das grundherrschaftliche System wandelte sich in dieser Zeit in das gutswirtschaftliche. Herzog Hans dem Jüngeren gelang es, mehrere adelige Güter, zum Leidwesen der alten ritterschaftlichen Familien, zu kaufen. So z. B. das aus Buchwaldtschem Besitz stammende adelige Gut Gronenberg.

Die Arrondierungspolitik setzte sein Sohn Herzog Joachim Ernst in seiner Regierungszeit von 1622 — 1671 fort. So gelang es dem Herzog im Jahre 1649, das



große und entsprechend teure adelige Gut Stockseehof für 30500 Reichstaler Species mit den dazugehörigen Dörfern Stocksee, Damsdorf und Tensfeld zu erwerben. Stockseehof hatte bis dahin dem Oberst Joachim Brockdorff gehört, der offenbar Geld benötigte, um den Neubau (1642) des heute noch stehenden Herrenhauses von Wensin zu finanzieren. Durch diesen Verkauf wurde Stockseehof fürstliches Kammergut.

Der zweite Herzog von Holstein-Plön, Hans-Adolf, regierte von 1672 — 1704.

Herzog Hans-Adolf war ein Mann von besonderem Format. Die militärischen Fähigkeiten seines Geschlechts, das viele bedeutende Generäle und Heerführer hervorgebracht hat, scheint sich in höchstem Maße in ihm konzentriert zu haben. Seine Wirkung auf die Bevölkerung war so groß, daß sich die Sage*) noch Jahrhunderte mit ihm beschäftigt hat.

Nach der Sage soll der Herzog ein großer Zauberer gewesen sein. Das Volk hielt ihn für absolut kugelfest, weil er immer unverwundet aus seinen vielen Schlachten heimkehrte. In gefahrvollen kriegerischen Situationen soll er nach der Sage sich und seine Leute in Bäume verwandelt haben, um einer Vernichtung zu entgehen.

Der Herzog hielt sich gern und oft auf Stockseehof auf und ging dort zur Jagd. Er bewohnte das auch auf der Karte bezeugte Herrenhaus auf einer von Wasser umgebenenen alten Burganlage, die als Fläche heute noch im Park vorhanden ist. Es werden dort noch immer große Backsteinquader gefunden.

Die Sage erzählt, daß er mit Wagen und Schlitten immer geraden Weges über den Plöner See nach Stocksee fuhr. Ein Bauer aus Stocksee fuhr einmal hinter ihm her. Als beide über dem See waren, fragte der Herzog, in wessen Namen er

es getan habe. „In Euer Gnaden Namen", antwortete der Bauer. „Das ist gut", sagte der Herzog, „daß Du es in meinem Namen getan hast; versuche es aber nicht wieder, es möchte Dir sonst schlecht gehen."

Als er einen seiner großen Feldzüge antrat, befahl er, daß bis zu seiner Rückkehr Stockseehof vergrößert und zu einer Stadt gemacht werden solle. Seine Gemahlin verwandte das ausgesetzte Geld aber zur Erbauung der Neustadt Plön. Als der Herzog zurückkam und in Stocksee feststellte, das alles unverändert war, schwor er seiner Frau den Tod. Das erfuhr diese, und als sie ihn aus einem Fenster des Schlosses am Koppelsberge herankommen sah, stürzte sie sich aus dem Fenster. Von dem in Stocksee bereits hergerichteten Bauplatz sind noch im 19. Jahrhundert größere Steinsetzungen entfernt worden.

Unter dem dritten Herzog von Holstein-Plön (Joachim Friedrich), der von 1706 — 1722 regierte, wurden alle herzöglichen Betriebe verpachtet. Das geschah, um eine regelmäßige Einnahme von Bargeld zu haben. Auf den anderen Gütern folgte in einer Phasenverschiebung ebenfalls diese Entwicklung.

Nach dem Tode des vierten und letzten Herzogs (Friedrich Karl) im Jahre 1761 fielen die Plöner Lande an Dänemark. Dieses waren die ersten Schritte zum dänischen Gesamtstaat, der 1773 zustande kam. Alles herzogliche Land war danach königlich geworden, auch Stockseehof.

Unter dänischer Herrschaft blieb auch Stockseehof nicht unberührt. In den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts begann man mit großen Landgewinnungsmaßnahmen. Der Stocksee wurde im Jahre 1777 durch einen Kanal (Nehmter Binnenau) in den Großen Plöner See abgeleitet und der Wasserstand dadurch um 10 Fuß gesenkt. Diese Maßnahme, durch Oberlandmesser Bruyn geleitet, ergab einen Landgewinn von 100 Tonnen Land. Das gewonnene Land wurde gegen einen Canon verpachtet. Bemerkenswert ist, daß als Fachleute für Meliorationswesen und Kanalbauten Kräfte aus Holland ins Land geholt wurden. Sogar Rußland holte sich diese Spezialisten.

Major Bruyn hat eine im Jahre 1775 bereits gefertigte Flurkarte hinterlassen, auf der die Lage des Alten Gutshofes und einer zu erkennenden Burganlage ebenfalls verzeichnet ist. Die Lage des Hauses, in dem in erster Linie Herzog Hans-Adolf gewohnt hat, auf einer rechteckigen Insel, umgeben von einem Burggraben, ist deutlich hervorgehoben. Insel und Graben bestehen noch heute. Die Insel ist jetzt durch einen befahrbaren Damm mit dem übrigen Park verbunden.

Dieses alte Herrenhaus auf der ehemaligen Burganlage wurde 1793 abgerissen. Ein neues Haus wurde gegenüber dem Park am Rande des Hofes gebaut. Wer dieses neue Haus gebaut hat, ist ungewiß. Vermutlich der den Herzögen folgende Besitzer Knorre aus einer Familie, die im Baltikum, in Kurland und in Livland nach schwedischer Nobilitierung Besitz erworben hatte. Zur Zeit der Familie Knorre wurde 1816 die schöne, noch heute erhaltene Lindenallee auf dem Hofe gepflanzt.

Im Jahre 1841 gelangte Stockseehof in den Besitz des Barons v. Alten aus Groß-Goltern bei Hannover, der das Gut 1860 an den bekannten Landwirt Rudolf Behr verpachtete und 1868 verkaufte. Mit Rudolf Behr beginnt 1860 die Neuere Geschichte von Stockseehof. Die Zeit der Plöner Herzöge hatte an der Stockseer Substanz gezehrt. Alle Güter der Herzöge mußten zu der bekannten aufwendigen Plöner Hofhaltung beitragen. Die tägliche Sorge für die Betriebe lag in Händen von Amtmännern, die in erster Linie die Interessen ihres Fürsten sehen mußten und natürlich nicht wie Gutsbesitzer eingestellt waren. Es fehlte seit langen Jahren an der für landwirtschaftliche Betriebe wichtigen Kontinuität.

Diese trat nun ein, indem Stockseehof in den 125 Jahren von 1860 bis 1985 (abgesehen von den kurzen Nachkriegsjahren) nur drei Besitzer gehabt hat, denen der Betrieb gleichermaßen am Herzen lag.

Rudolf Behr gestaltete alle Wirtschaftsgebäude durch Neubau und Umbau neu. Er vergrößerte das aus dem Anfang des Jahrhunderts stammende Herrenhaus durch einen Anbau und ließ 1880 den Park durch die noch heute bestehende Hamburger Firma Ernst & v. Spreckelsen neu gestalten. Schon 1860 begann er mit dem Mergeln und schloß 10 Jahre später diese wichtige Kulturbaumaßnahme ab. Zur Grenze nach Damsdorf hin forstete er 40 ha neu auf.

Nach allen Berichten war Rudolf Behr ein hervorragender Ackerwirt, dessen Ansehen weit über die Grenzen Schleswig-Holsteins hinausging.

Im Jahre 1926 wurde das Gut durch die Hamburger Bankier- und Reeder-Familie Baur erworben.

Dr. Georg Baur (1926 — 1949) ließ durch den bekannten Hamburger Architekten Erich Elingius das Verwaltungsgebäude, den Kuhstall und die große Hofscheune neu aufführen, zwar den betriebswirtschaftlichen Gegebenheiten entsprechend, aber sich gut einfügend in die alte Hof- und Parkstruktur.

Unter ihm erfolgte auch eine Vergrößerung des Betriebes durch Zukauf guten Bodens. Bewußt wurde der Schwerpunkt auf eine erfolgreiche Ackerwirtschaft gelegt und so eine volle Kontinuität zum Werk des Vorgängers Rudolf Behr hergestellt.

Der Sohn, Dr. Friedrich Baur (seit 1949), hat in den Jahren 1961/62 das neue Herrenhaus mit dem aus Schierensee bekannten Architekten Peter Eberwein geschaffen, der auch lange Jahre Kreisbaudirektor in Segeberg war.

Der Gutshof wurde in den letzten Jahren durch Abbruch und Bepflanzungen enger mit dem Park verbunden.

*) (Sammlung Müllenhoff Nr. 86)

Hans Claußen, Großenaspe

Die Zeit des Polackenkrieges 1658 — 1660

Die Wunden des 30jährigen Krieges waren noch nicht verheilt, als das Verhältnis Dänemarks zu Schweden auch Schleswig-Holstein durch die kriegerischen Ereignisse in Mitleidenschaft zog.

In Schweden hatte 1654 Karl X. Gustav den Thron bestiegen. Sein Streben ging dahin, die Vormachtstellung Schwedens im Norden nicht nur zu behaupten, sondern sie weiter zu festigen. Aus dem Grunde landete er in Schwedisch-Pommern ein starkes Heer und ging von dort gegen Polen vor. Als er dann nach anfänglichen Erfolgen in Schwierigkeiten geriet, nutzte König Friedrich III. von Dänemark die Gelegenheit, den Schweden das 1648 von ihnen erworbene Bistum Bremen zu entreißen. Dafür eilte Karl Gustav in Gewaltmärschen von Polen heran und überwältigte in kurzer Zeit die Herzogtümer Holstein und Schleswig. Auf seinem Marsch durch Holstein durchzog er den Flecken Neumünster.[1]) Sein Vormarsch wurde dadurch erleichtert, daß er sich mit seinem Schwiegersohn, dem Herzog Friedrich III. von Holstein, verbündete. Der Vormarsch kam vor den Toren Kopenhagens zum Stehen und endete mit dem Frieden zu Roeskilde 1658.

Als Karl X. von Schweden, noch von seinem vorjährigen Feldzug her vor Kopenhagen stehend, den Frieden von Roeskilde brach, rückten je ein Heer der Österreicher, Brandenburger und der Polen als Verbündete des Dänenkönigs Friedrich III. in Holstein ein.[2])

Ende August kamen kurbrandenburgische Truppen nach Bramstedt, die im Flecken und in den umliegenden Dörfern einquartiert wurden. Der Große Kurfürst selbst wohnte im hiesigen Schlosse vom 29. bis 30. August.[3])

Nach ihm kamen die Polen. Schon Michaelis 1658 hatten sie unvermutet hier (Bramstedt) übernachtet und den Leuten, bei denen sie Quartier nahmen, viele Pferde geraubt. Nun, Anfang September 1659, haben sie in Bramstedt übel gehaust, sind in die Kirche eingedrungen, haben die Orgel und das Uhrwerk zerstört und auch mehrere Gräber in den Kirchen aufgebrochen und die Särge in Stücke zerhauen in der Hoffnung, dort Schätze zu finden.[4])

Die Soldaten der Verbündeten des Dänenkönigs hausten schlimmer, als es je die Soldaten des Dreißigjährigen Krieges getan hatten. Besondere Vorkommnisse während ihres Durchmarsches durch Neumünster sind nicht überliefert, doch erwähnt eine Urkunde von 1682, daß der Flecken durch den letzten Krieg noch immer sehr geschwächt sei und verschiedene Hufen wüst lägen.[5])

Die rohen Soldaten, besonders die Polen — daher der Name Polackenkrieg — haben überall, wo sie auftauchten, fürchterlich gehaust; sie raubten, mordeten, brannten, sengten, nahmen den Bauern die letzte Kuh, das letzte Pferd; keine Frau war vor ihnen sicher. Es ist überliefert, daß in den Dörfern, wo die Polen in Quartier lagen, Mädchen und Frauen oft mehrere Tage lang verschwanden, um dann nach Abzug der Soldaten in einem erbarmungswürdigen Zustand wieder aufgefunden zu werden.[6])

Auch Großenaspe, an der via regia gelegen, blieb in diesem Kriege nicht verschont. Wenn auch Einzelheiten über Mißhandlungen von Menschen nicht überliefert sind, so ist doch bekannt, daß mehr als eine Bauernstelle damals so gründlich verwüstet wurde, daß keiner sich an den Wiederaufbau wagte. Dies Los traf auch die Hinzsche Hufe, den Dorfkrug; über 20 Jahre lag sie wüst.[7])

Im Verlauf des Nordischen Krieges (1700 — 1721), den der Gottorfer Herzog an der Seite des schwedischen Königs Karl XII. gegen Rußland, Polen und Dänemark führte, marschierten 1713 schwedische Soldaten in Neumünster ein. Sie sind, wie eine im Stadtarchiv Neumünster aufbewahrte Handschrift aufweist, erst 1715 wieder abgezogen.[8])

Ob Großenaspe unter den Auswirkungen des Nordischen Krieges zu leiden hatte, ist nicht überliefert.

1) R. Ullemeyer: Zeittafel zur Geschichte Neumünsters 1125 — 1961. Seite 29, Leuschner-Verlag, Neumünster.
2) R. Ullemeyer a. a. o. Seite 30
3) Max Röstermund: Bad Bramstedt. Der Roland und seine Welt. Seite 71, Wachholtz Verlag, Neumünster.
4) Pfeifer/Schulze: 650 Jahre Maria-Magdalenen-Kirche zu Bad Bramstedt. Seite 30, Verlag C. H. Wäser, Bad Segeberg.
5) R. Ullemeyer a. a. o. Seite 30.
6) A. Gloy: Aus dem Polackenkriege von 1658/59 in der Zeitschrift „Die Heimat" 1909, Seite 105.
7) R. Bülck: Aus dem Leben Großenaspes im 17. Jahrhundert. In der Zeitschrift „Die Heimat" Juli 1933.
8) R. Ullemeyer a. a. o. Seite 33.

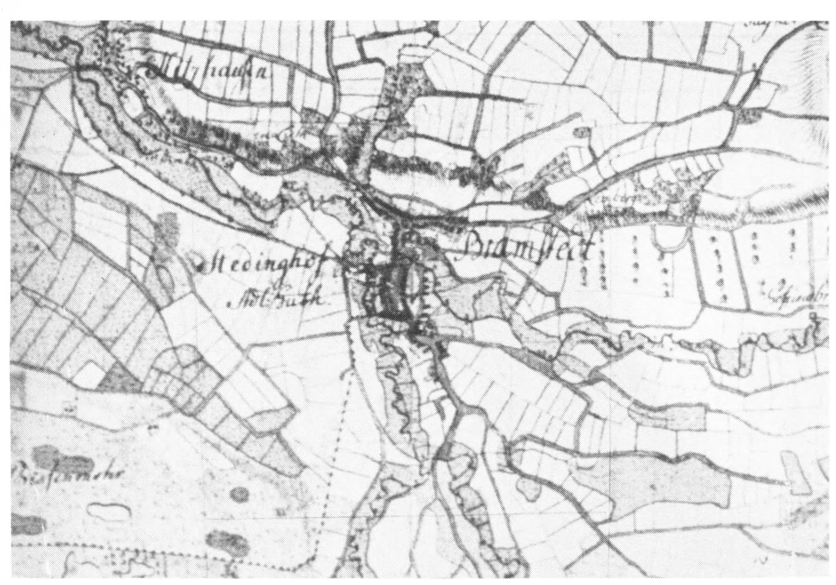
Leo Hans H. Beckmann, Fuhlendorf

Alte Bramstedter Straßennamen

Wie entstehen Straßennamen? Wann entstehen Straßennamen? Nach alten Straßennamen zu fragen lädt ein, einen Gang anzutreten in die Vergangenheit eines Gemeinwesens — hier der Stadt, des Fleckens, des Bleecks, der „oppidum Bramstede" — im Siegel von 1530, der „villa Bramstede" in einer Verpfändung des Grafen Gerhard 1322.

Bramstedt, „Stadt" und „Bad" seit 1910, weist im Stadtplan der Kur- und Rolandstadt im Dezember 1984 104 Straßen, Wege, Twieten und Steige auf. 1973 zählte Hans Finck deren 87. Im Stadtplan des Architekten Meyer etwa Mitte der dreißiger Jahre finden wir 42 Straßennamen, im Plan von 1912 sind 34.

Nahezu eine Verdreifachung der Straßennamen in diesem Jahrhundert setzt eine entsprechende Zunahme der Bevölkerung und ihrer Bautätigkeit voraus. Die Mehrheit von uns sind Zeugen des größten Wachstumsschubes in der Geschichte dieser Stadt. Als Folge von Flucht und Vertreibung aus deutschen Ost-



Den sehr wahrscheinlich ältesten „Stadtplan" finden wir im Hauptkartenwerk vom Herzogtum Holstein des Gustav Adolf Major von Varendorff (1743 — 1812). Diese von 1789 — 1797 entstandene „topographisch militaerische Charte" im Maßstab 1:25 293 zeigt **das** *Flecken, wie man damals sagte, mit beiden Kernen um die Maria-Magdalenenkirche und im Bleeck sowie eine Anhäufung von Höfen „Buten Door". Darin eingezeichnet sind alle Häuser, in denen etwa 10 Jahre später bei der ersten Volkszählung in Holstein 1803 etwas über 800 Einwohner gezählt wurden.*

gebieten verdoppelte sich die Einwohnerzahl von 3312 in 1939 auf 6565 im Jahre 1946. So entstand der Königsberger, Stettiner, Breslauer, der Memellandweg, der Danziger, Dramburger Weg und der Pommernweg. Diese Namen bedürfen keiner Erklärung.

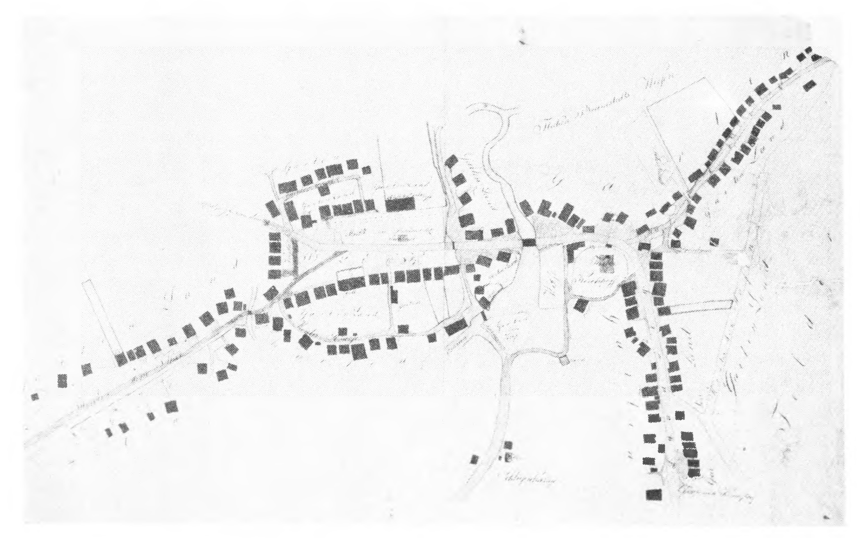
Das Viertel der Dichter und Denker ist noch jünger. Es zeigt den gegenwärtigen Wachstumsvorgang, der die Stadt auf rund 10000 Einwohner gebracht hat.

Alle älteren Kartenwerke, wie die des Marcus Jordanus aus Krempe (1521 bis 1595, Jordan, Jorden), des Gerhard Mercator (eigentlich Kremer, geb. 1512 in Rupelmonde, Flandern, † 1594 in Duisburg) und des Johannes Mejer (1606 bis 1674 Husum) verwenden für die Darstellung von Siedlungen Signets oder Silhouetten unterschiedlicher Größe mit oder ohne Kirchtürme je nach Größe der Ortschaften.

Da sind Stadtpläne selbst für größere Orte nur ausnahmsweise zu finden und für Siedlungen unter tausend Einwohnern nicht mehr zu erwarten.

Für die Frage nach alten Straßennamen trifft es sich günstig, daß wir innerhalb eines Jahrzehnts ein Ortsbild gezeichnet finden, die Straßennamen erfahren und zu wissen bekommen, wie viele Familien mit wie vielen Menschen dort wohnen, wie sie heißen und wie alt sie sind. Wir kennen die Berufe der Hausväter, oft auch der übrigen Bewohner. Mit der Varendorffschen Karte und dem Volkszählregister von 1803 läßt sich Bramstedt um 1800 gut darstellen.

Die 1803 bewohnten Straßen sind: „Bei der Kirche — heute Kirchenbleeck —, Maienbek, Landweg, Predigerhaus, Bei der Twiete, Beim Mühlendamm, Bei der



Im 19. Jahrhundert wurde ein Fleckensplan nach 1833 gezeichnet. Seine Datierung auf 1820 durch Harbeck ist nicht richtig, da die Straße nach Lentförden und die neue steinerne Beckerbrücke, also die Situation nach dem Bau der ersten festen Straße von Kiel nach Altona 1832/33 darin dargestellt ist. Andererseits waren 1867 „Hinter den Höfen" 29 Häuser gebaut, wie die Gebäudesteuerrolle ausweist. So kann dieser im Stadtarchiv aufbewahrte Fleckensplan auf etwa 1835 angesetzt werden.

Mühle, Im Bleck, Östliche Hinterstraße, Aussem dem Thore, Westliche Hinterstraße und Hudauerstrasse."

Maienbeeck: Das Wort ist von einem heute nicht mehr gebrauchten Wort „Mai" abzuleiten, das Mensing als Wiese oder Koppel in der Nähe des Hauses kennt, das Sumpf, Schmutz, Kot bedeutet. In Hagen gibt es einen Maienhoop, ebenso in Fahrenkrug, Maienmoor bei Bramfeld, Maienborn in Heidmühlen, Maienbeck bei Bustorf in Schleswig.

An allen diesen Orten findet sich sumpfiges Gelände, und sumpfig waren früher die Ufer unseres Maienbeeck, der im tief eingeschnittenen Tal zwischen Maienbaß und dem Schäferberg herunterkommt, so sumpfig, daß das Haus neben dem Bächlein auf eingerammten Pfählen gebaut werden mußte. Diese Deutung verdanken wir August Kühl.

Landweg: Ältester Fernverkehrsweg von und nach Norden, begann und beginnt bei der Kirche und führte, bis zur Verlängerung der AKN (Altona-Kaltenkirchen-Neumünster) von Bramstedt nach Neumünster 1914, nach etwa 100 m über die heutigen Geleise am Lehmberg hinauf und an Gayen vorbei auf Großenaspe zu.

Bei der Twiete und **Beim Mühlendamm** sind heute nicht mehr auszumachen. So wird man Teile des späteren Schleuskamp — heute Schlüskamp — genannt haben.

Bleeck: Das Wort kommt einmal im Sinne von Wäsche-„bleiche" vor, zweitens in der Bedeutung von Raum, Platz, umhegtes Stück Land, Fläche, Acker, Wiese. Die Bezeichnungen Bleek und Blick gehen durcheinander: 1713 wird das KUHL BLICK auf der Schmalfelder Auen nach dem Tode von Tim Westphalen an Jürgen Runge verkauft. Die Bedeutung von Bleek erweitert sich zu einem verfassungsrechtlichen Terminus, der auf einen Ortstyp angewendet wird, der zw. Stadt und Dorf eingeordnet werden muß und welcher in ganz Norddeutschland gebräuchlich ist.

Es wird „dat blyk Uthyn myt lyb.(ischem) Rechte" ausgestattet. Oder „ik heff'n lütt Blick up mien Koppel mit Flass beseit" sagt man in Rendsburg. In Urkunden des 14. — 15. Jh. werden z. B. Husum, Segeberg, Heide, Preetz, Kappeln und Neumünster sehr häufig als bleck oder blick bezeichnet. In Bramstedt, zitiert Mensing, „de Herrn in't Blick un dat gemene Volk op de anner Sied de Brügg".

An Stelle des in mittelalterlichen und plattdeutschen Quellen bevorzugten Bleek oder Blick tritt im 16. und 17. Jh. das hochdeutsche Wort Flecken. Bramstedt wird ab 1640 Flecken genannt. In Caspar Danckwerth's Landesbeschreibung heißt es: „Newmünster in Holstein, Wedel in der Grafschaft Pinneberg. Meldorp, Heide und Lunden in Dithmarschen seynd nur Flecken und in den Orden der Städte nicht erhoben". 1652.

Bei der Mühle: wird die Verbindung vom Meßtorfschen Hause bis zum Wehr und zur Fußgängerbrücke gewesen sein.

Östliche Hinterstrasse: 1867 Hinterstrasse I genannt, heißt seit der Jahrhundertwende Mühlenstraße.

Westliche Hinterstrasse: 1867 Hinterstrasse II genannt, heißt heute „Achtern Bleeck".

Aussem dem Thore: 1867 Außerm Thor, 1835 Hinter dem Thor, heißt jetzt „Buten Door". Wenn Harbeck von den Bramstedter Toren spricht, so sind Belege für das Hogedor zahlreich, für die anderen sind sie nicht vorhanden, sieht man von der Nennung des Kirchtores in der Beliebung von 1749 ab. Gemeint ist das Beeckertor. Tore wie das Rote Tor in Flensburg oder gar das Holstentor in

Lübeck hat es in Bramstedt nie gegeben, so wenig wie eine Stadtmauer, die ja Voraussetzung für den Bau von Toren gewesen wäre.

Wie wir uns das hoge Dor vor 1573 vorzustellen haben, berichtet das Fleckensbuch. „Düsse sülwe stede hebben de Blekeslüde gedon (überlassen) Eggerth westfal, dat he dor up schole buwen unde dem Bleke alle Jar darvor gewen 24 Schilling und schole den rönnebom sunder versümnisse up unde tho sluten und by sodannern beschede schole he sampt syner fruwen und kyndern dar rowlich up bewanende bliewen."

Die Zollstelle Bramstedt erforderte Schlagbäume. Diese sperrten die alte Heerstraße bei der Beeckerbrücke nach Norden und beim hogen Dor nach Süden.

Noch ein Wort zum „hogen" Dor und „Hogen Stegen". Es handelt sich um eine bildlich zu nehmende Ausdruckform, führt Harbeck aus, die im Hochdeutschen wie im Plattdeutschen geläufig ist. Es wird etwas bezeichnet, das ferner, weitab, an der Grenze — hier Fleckensgrenze — liegt.

Hudaustraße: kann nur die Zufahrt zur ältesten Hudaubrücke — heute Glückstädter Straße — sein. Noch der Fleckensplan von etwa 1835 zeigt die 1803 gezählten 3 Familien mit 3 Mieterfamilien und dazu das Haus des Kirchspielvogts, der königlicher Jurisdiktion unterstand und nicht mitgezählt wurde.

Während bei den Volkszählungen von 1835 bis 1860 Straßen nicht erfaßt wurden, sind ihre Namen in der ersten Gebäudesteuerrolle von 1867 enthalten. Zu den 1803 genannten kamen folgende Straßen hinzu: Klingberg, An der Chaussee, Schleuskamp, Hintern Höfen und Bei der Ziegelei.

Klingberg: Die Verlängerung der Straße „Unter der Lieth" heißt heute „Klingbarg". Bis Anfang dieses Jahrhunderts hat diesen Namen der hintere Teil des „Maienbeeck" von den Häusern der Provinzialversicherung an getragen. Klingbarg, abgeschliffen vermutlich aus „Klintbarg", weist auf die Steigung zum hohen Ufer der Bramau, dem heutigen „Schäferberg" hin. „Klint" ist wie im Dänischen „hohes, steiles Ufer", — op'n Klint in Wedel, in Heidmühlen usw.

An der Chaussee: waren nach der Neutrassierung der via regia 1832/33 sechs Häuser bis 1867 gebaut worden — heute: Altonaer Straße.

Schleuskamp: heute „Schlüskamp", darin „Beim Mühlendamm" und „Bei der Twiete" von 1803 aufgegangen. „Schleusenkoppel" nach der Osterschleuse neben der Mühle. Alteste Erwähnung in einem Zeugenverhör von Mai 1718: „Wahr, daß außer dem Flecken hinter dem sogenannten Teich- oder Schleusengang, wo man auf großen Aspe zu reiset, ein Gericht oder Galgen steht."

Hintern Höfen: später „Achtern Höbn" und seit 1927 Rosenstraße genannt. Hier wohnten 1867 22 Kätner, von denen 6 Neben- oder Zusatzberufe ausübten, und 7 Handwerker. Man erkennt, daß es sich bei diesen Einwohnern hinter den Höfen — der Bauern, kann man ergänzen — um eine spätere Siedlungsschicht handelt, die beim Übergang von der Subsistenzwirtschaft der Ackerbürger zu den Anfängen der Industrialisierung entsteht. Das Handwerk ernährt hier bereits 7 Familien ohne bäuerlichen Rückhalt.

Bei der Ziegelei: ostwärts der Kieler Straße, 1867 mit 3 Häusern, vielleicht der heutige „Tegelbarg"?

Zu den 11 Wohnstraßen von 1803, den 14 von 1867 kamen sicher auch einige Verbindungswege, Steige und Twieten, die, weil unbewohnt, auch ungenannt bleiben. Mit dem weiteren Wachstum des Ortes wurden Flurnamen erhalten, an oder in Straßen, an denen sie liegen: Düsternhoop, Raaberg, Unter der Lieth, Bob'n de Lieth, Zum Liethbarg, Dahlkamp, Maienbaß, Lohstückerweg, Hamwinsel, Achtern Dieck.

Düsternhoop: wie Düstern Brook, düstern twiet, häufig in Flurnamen. — Hoop pl. Höp = Haufe. „Dat Heu steit in Höp".

Raaberg: Raa = Rodung, in früher waldreichem Gebiet.

Lieth: „Abhang, Senkung, sumpfige Niederung".

Maienbaß: die Endsilbe -baß wahrscheinlich aus „Bast" und „Bass", das ist „Weiden- oder Lindenholzung", in Flurnamen wie Bast, Fuhlendorf; Baßkate, Segeberg; Basthorst, Lauenbg.

Wiesensteig: Fußweg vom Herrenholz zur Glückstädter Straße, ist ein Geschenk der Sparkasse von 1848, der auch das heutige Herrenholz zu verdanken ist.

Raamakerstieg: weil dort früher ein Rademacher wohnte. Später dort Druckerei Paustian.

Dreiertwiete: nach dem dort früher wohnhaften Drechsler Dreier. Die im Volksmund „Miegentwiete" — sie lag zwischen zwei Lokalen — genannte enge Gasse wurde erweitert Teil der Reichsstraße 4.

Sellertwiete: nach einem Fleckenseinwohner genannt, war sie der Anfang des Fuhlendorfer Weges.

Junkerstieg: mit dem Bahnbau entstanden, am Bahnkörper entlang nach Junkerskoppel, von der sie abgetrennt ist.

Badesteig: seit dem 19. Jh. Fußweg zum alten Kurhaus.

Hamwinsel: Ham = eingefriedigtes Stück Land, auch Waldstück, in das man die Kühe trieb. Vgl. Hamdorf, Hambrügge, Hamvieberg. Winsel ist mittelniederdeutsches Wort für „Furt". Deutungen nach Finck und Clausen.

Tegelbarg: erinnert an eine hier Anfang des Jahrhunderts stillgelegte Ziegelei.

Achtern Dieck: der Name ist Beweis dafür, daß der Mühlenteich in alten Zeiten eine beträchtliche Ausdehung gehabt hat (Kühl).

Bramstedter Straßennamen aufgrund hist. Personen oder Ereignisse

Strietkamp: noch Mitte der dreißiger Jahre ein Feldweg mit 3 Häusern als Sackgasse. „Schlachtfeld" nach dem Gelände, auf dem 1317 Graf Gerhard der Große seinen Vetter, Grafen Adolf VII., besiegte und angeblich unter der Hambrücke gefangen nahm. Adolf VII. glaubte sich bei der Landesteilung von 1316 benachteiligt. Durch diese Teilung war 1316 das Amt Segeberg entstanden.

Stedingweg: nach der Adelsfamilie des holst.-gott. Vicekanzlers Gerhard Steding, der, wie nach ihm seine Witwe und Sohn Arndt, das Gut Bramstedt inne hatte von 1575 — 1631. Epitaph in der Maria-Magdalenen-Kirche.

Graf Stolberg-Straße: moderne Straße, benannt nach Graf Christian Günther zu Stolberg, der 1751 — 1756 das Gut Bramstedt besaß.

Friedrichsweg: nach König Friedrich VI (reg. 1808 — 1839), Beecker- und Friedrichsbrücke, 1832 — 1833.

Oskar-Alexander-Straße: 11. 11. 1947 „in Würdigung der Opfer des Faschismus und in Anerkennung der Verdienste eines dieser Opfer um die Stadt Bad Bramstedt". Oskar Alexander hatte von der Gründung der „Rheumaheilstätte Bad B. GmbH" (18. 4. 1929) bis zu seinem erzwungenen Ausscheiden 1936 als Verwaltungsdirektor wesentlichen Anteil an der Entwicklung Bramstedts zur „Kurstadt". Vorher „Am Stadtwald".

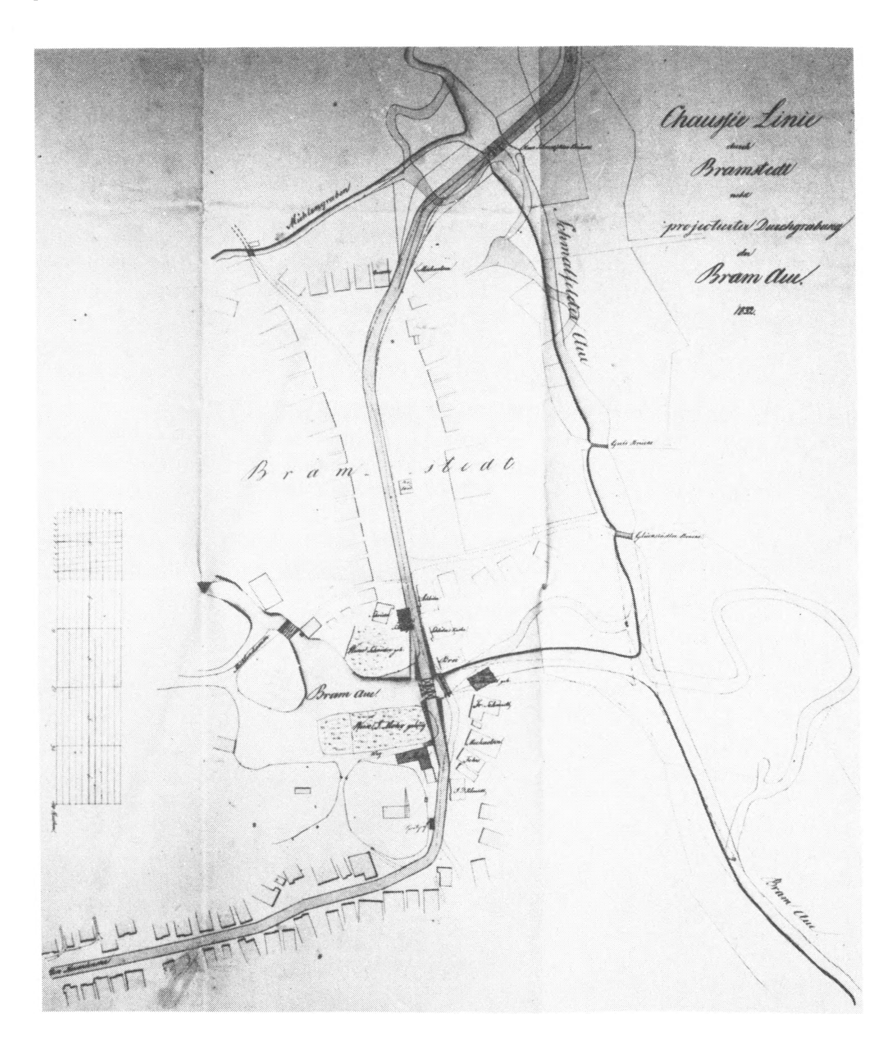
Wiebke-Kruse-Straße: nach der Bauerntochter und Geliebten Christians IV., der ihr 1633 (16. 11.) das Gut Bramstedt und die Mühle schenkte, das sie bis zu beider Tod i. J. 1648 besaß und Gutes für den Flecken tat.

Johanna-Meßtorff-Straße: als Tochter eines Bramstedter Arztes am 17. 4. 1828 geboren, wurde sie nach Studien und literarischer Arbeit Kustodin

und nach dem Tode Handelmanns Professorin und erste weibliche Leiterin eines staatlichen Museums und Universitätsinstituts in Kiel. † 20. 7.1909.

Fernstraßen

In alten Zeiten erforderte das Königsamt zu reisen. Auf dem Wege nach Süden kamen dänische Könige zu ihren beiden letzten Tageszielen im eigenen Land nach Bramstedt und Ulzburg. Von Norden führte sie der Weg von Gadeland über Großenaspe, Grünplan an Gayen vorbei, den Lehmbarg herunter, auf dem „Landweg" um die Maria-Magdalenen-Kirche herum, über die Beeckerbrücke zum Bleeck. Nach Übernachtung im heute „Schloß" genannten Torhaus verließen sie den Flecken am hoogen Tor über den Mühlengraben, auch Verbindungsgraben — er diente bei Hochwasser zur Regulierung des Wasserstandes der



Osterau zur Hudau — und heute wegen seiner Farbe „Kaffeegraben" im Volksmund, und hielten über die Hambrücke auf Ulzburg zu — Via regia.

Im 19. Jahrhundert wurde dieser uralte Heerweg verlegt. Mit dem Bau der ersten festen Straße in Schleswig-Holstein 1832/33 wurde eine neue Trasse von Neumünster über Brokenlande auf Bramstedt zu geführt, sie mündete vom Raaberg auf einem steil abwärts führenden Damm, die Kieler Straße, in den Landweg, durchbrach den Bleeck nach Südwesten wieder über einen Damm und Brücke die Hudau, auf der „Altonaer Chaussee".

Auch vordem gab es links der Hudau, heute auf der ersten Silbe betont, „Sommerland": einen (auf der dritten Silbe betont) „Sommerlandweg", der in den Ochsenweg mündet und andeutet, daß die Ochsendrift über die Glückstädter Hudaubrücke im Sommer den Landweg wegen seines festeren Bodens benutzte.

Der in den Schleswiger Akten unscheinbar zusammengefaltete Planriß von 1832 ist von bedeutender Aussagekraft für die Fleckensgeschichte: 1.) zeigt er die neue Trassenführung, 2.) die vier alten Holzbrücken im Ort, vor allem die Lage der alten Beeckerbrücke, die hart westlich der 1832 erbauten 1. Bramstedter Steinbrücke — fünf Jahre zuvor war der Bau einer Steinbrücke im Zuge der Glückstädter Straße über die Hudau gescheitert, weil der Flecken die Steine hätte bezahlen müssen, bei einer dann gebauten Holzbrücke aber der König das Eichenholz zu liefern hatte — in Betrieb sein und bleiben mußte, bis die neue fertig war. Das Breische Haus (Vorgänger der heutigen Bäckerei) lag damals weiter zurück, genau in der Fluchtlinie von Schlüters Kate, heute Kruse und Photo Hoffmann, 3.) die beiden ersten Steinbrücken, Beeckerbrücke von 1832 und Friedrichsbrücke von 1833 — beide von König Friedrich VI. dem Verkehr übergeben, 4.) die schon 1782 nachgewiesene und viel ältere „Gutsbrücke", die vor wenigen Jahren wieder erbaut worden ist. 5.) zeigt der Riß die umfangreichen Abgrabungen — Begradigungen — der hier fälschlicherweise Schmalfelder Au genannten Hudau, der Bramau und des Mühlengrabens. 6.) können die in der Gebäudesteuerrolle von 1867 erfaßten Häuser den im Planriß eingezeichneten Gebäuden im Landweg und um den Bleeck zugeordnet werden und der künftigen Fleckensforschung gute Dienste leisten. 7.) ist das später von anderer Hand eingezeichnete Spritzenhaus unmittelbar vor der Kirche später als Schuppen im Pastorat gebraucht worden, wie Harbeck mitteilt.

Ein Jahrhundert hatte diese Straßenführung Bestand, um im 20. Jh. noch zweimal verändert zu werden. 1936 begannen die Planungen des Oberpräsidenten in Kiel. 1939 begannen die Arbeiten, die Hamburger Straße vom Bleeck in südlicher Richtung — das Hotel „Stadt Hamburg" mußte weichen — über die nunmehr dritte Straßenbrücke über die Hudau zu führen. Nach Norden verließ die Reichsstraße 4 den Kirchenbleeck durch die erweiterte Dreiertwiete — es wurden mehrere Häuser, darunter der „Südpol" und das Gasthaus „Zur Börse", früher neben Warnemünde, am Landweg abgerissen — im Bogen den „Liethberg" hinauf und mündete am Raaberg in die bisherige Kieler Straße ein.

Die Verkehrsexplosion der fünfziger Jahre führte zum schnellen Weiterbau der BAB 7 über die B 206 hinaus nach Kiel und Flensburg.

Heute fließt der Fernverkehr von und nach Skandinavien auf dieser neuen Europastraße E 3, der Straße der Völker. Aus der Via regia wurde eine Via Populorum.

Quellen- und Literaturverzeichnis:

Schleswig-Holsteinische Regesten und Urkunden No.464
Landesarchiv Schleswig, Abt. 110.3 No. 292; Abt. 309 No. 25; Abt. 412 No. 292, No. 557; Abt. 65.1 No. 1850; Abt. 402 A 3 No. 254/2
Fleckensbuch Bramstedt
Gildebuch des Fleckens Bramstedt
Otto Mensing: Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch
Ernst Busche: Flecken u. Kirchspiel Neumünster, NMS 1968
Hans Hinrich Harbeck: Chronik von Bramstedt, Hambg. 1959
August Kühl: Bad Bramstedter Straßennamen im Wandel d. Zeiten, Bramst. Nachr. 1937
Hans Finck: Straßennamen und was sie bedeuten, in Bramst. Nachr. No. 97 v. 26. 4. 73
Max Röstermundt: Der Roland u. seine Welt, NMS 1952
Caspar Danckwerth: Landesbeschreibung, 1652 S. 172
Gustav Adolf von Varendorff: Topographisch militärische Charte, 1789 — 1797
Reimer Witt: Anfänge der Kartographie u. Topographie in S-H
Stadtkernatlas Schleswig-Holstein, NMS 1976
Stadtpläne und Zeichnungen v. Bramstedt 1984, ca. 1935, 1912, 1840.
Klose/Martius: Ortsansichten u. Stadtpläne I 205
Schiller-Lübben: Mittelniederdeutsches Wörterbuch

Hilda Kühl, Bad Segeberg

De ool Schatull

Du ool Schatull
ut eddel Holt,
nu warrst du wull
mien'n ganzen Stolt.

Wat Oma di
mal anvertruut,
liggt all bi mi
un warrt nich luut.

Worüm ik jüst
den Fründ schull hegen?
Se hett dat wüßt —
ik bün verswegen . . .

Antje Erdmann-Degenhardt, Neumünster

Katharina die Große und Caspar von Saldern — Holstein unter der Zarenkrone

Fährt man heute durch die ländlich-friedlichen Ortschaften Großenaspe, Heidmühlen, Latendorf oder gar Padenstedt und Wasbek, so mutet es den historisch nicht Versierten vielleicht ein wenig seltsam an, daß diese Orte, die sich jetzt — außer Wasbek — im Kreis Segeberg befinden, einst unter russischer Administration standen. Und nicht nur dieses: die große Zarin Katharina die Große hat persönlich Spuren in Holstein hinterlassen, denen noch heute nachzuforschen es sich lohnt. Das beredeteste Beispiel in unserem Kreis ist die Katharinenkirche in Großenaspe, wodurch sie sich selbst ein sie lange überdauerndes Denkmal gesetzt hat.

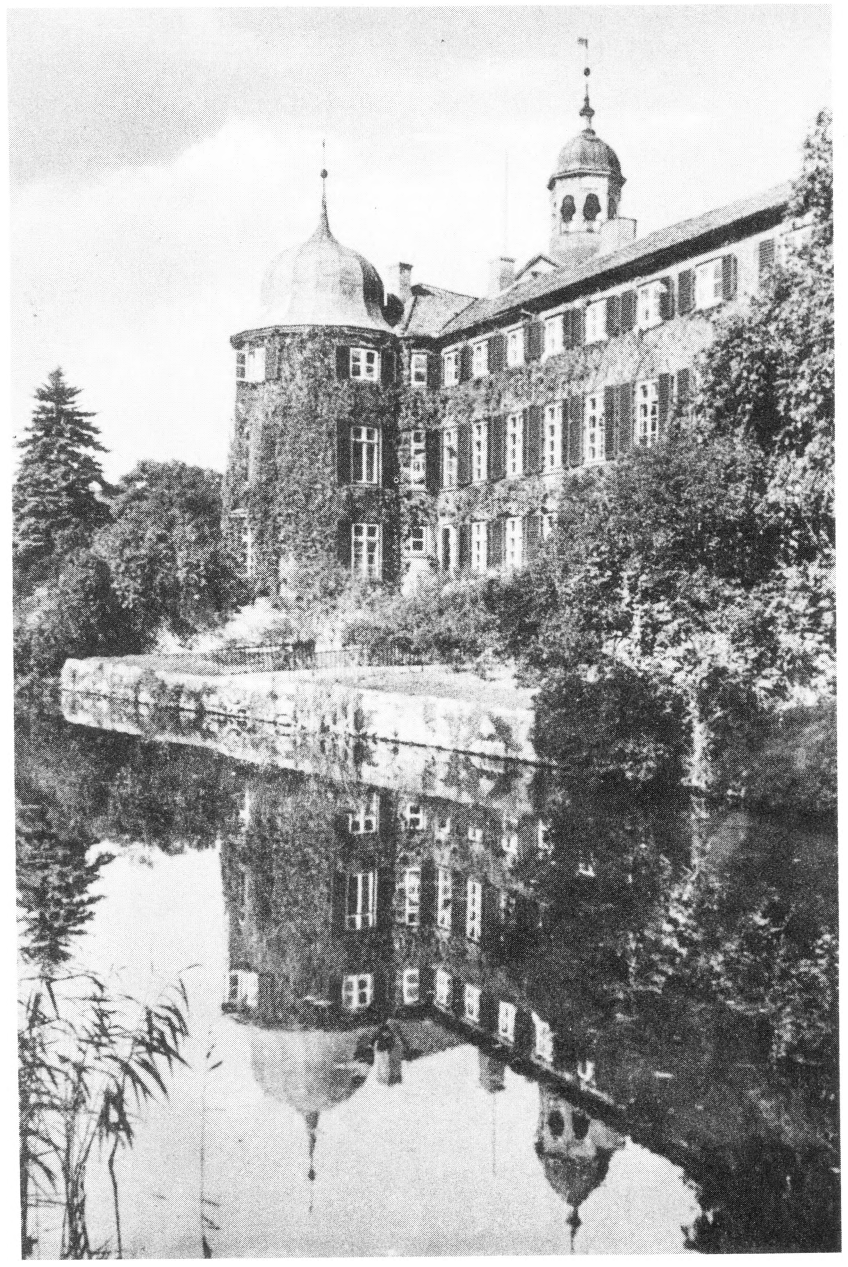
Betritt man den eigenwilligen Bau und fühlt sich berührt von dem so liebevoll durch Generationen erhaltenen und gepflegten Innenraum, so bedarf es nicht erst der dort befindlichen frei nachempfundenen zeitgenössischen Kopie eines Portraits der Kaiserin, um sich mit freundlichen Gedanken ihrer zu erinnern, denn die Kirche allein spricht schon für sich! In der anmutigen Stille dieses zumeist blumengeschmückten Gemäuers öffnen sich nicht nur Herz und Seele zu dem, für den diese Stätte bestimmt ist, sondern es schwingt sich vielleicht auch ein geistiger Bogen zurück in das 18. Jahrhundert: von Großenaspe nach Kiel und von Kiel nach Waterneversdorf, Neudorf und zum Eutiner Schloß. Das Eutiner Schloß ist sozusagen der Ausgangspunkt für die Rückbesinnung auf die Zeit, als Holstein teilweise von Petersburg aus regiert wurde. Großenaspe ist der Endpunkt dieser Aera.

In einem kleinen Saal im Schloß von Eutin, im Erdgeschoß, befindet sich das halbierte hölzerne Modell eines Truppentransportschiffes, das Peter der Große seinerzeit persönlich in Holland erbaute; zwei weitere dieser Modelle sind in Altona beherbergt (Peter der Große absolvierte bekanntlich als junger Mann eine Schiffszimmermannslehre in Holland und streifte einige Zeit unerkannt durch die Welt, um Land und Leute kennenzulernen.). Dieses Schiff war einst ein Geschenk der einen Tochter Peters, der Zarin Elisabeth, an Peters Enkel und Elisabeths Neffen: Peter III, den Ehemann der Frau, die sodann als Katharina d. Gr. in die Geschichte einging[1]) und die als kleines Mädchen im Eutiner Schloßpark gelustwandelt sein mag.

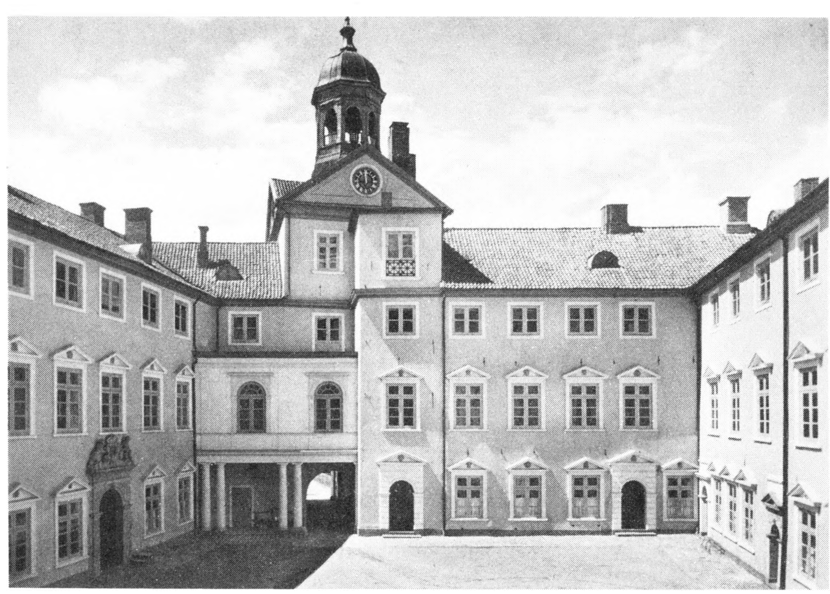


Zar Peter der Große *Nr. 1*

Doch nicht nur dieses hölzerne Modell, sondern vielmehr nahe verwandtschaft-



Eutin Schloß *Nr.2*



Schloß Eutin, Innenhof *Nr. 3*

liche Bande stellen eine enge Beziehung zwischen dem russischen und Eutiner Hof des 18. Jahrhunderts dar. Doch bevor dieses näher erörtert wird, mag ein kurzer Überblick zu der Tatsache gestattet sein, daß Eutin lange Zeit Residenz der Lübecker Fürstbischöfe war:

Schon seit 1274 (nachdem Eutin im Jahre 1257 das Stadtrecht verliehen worden war), waren die Bischöfe des Hochstiftes Lübeck reichsunmittelbare Fürsten. Ihr Fürstensitz war Eutin (Utin)[2]. Der Ort entwickelte sich in den Jahrhunderten vor der Reformation zur Residenz eines — natürlich noch katholischen — geistlichen Territoriums. Nach der Reformation blieb die Institution der Bischöfe von Lübeck bestehen, ohne ihren ursprünglichen Sinn zu behalten: Die nunmehr protestantischen Bischöfe regierten als weltliche Fürsten das ehemalige bischöfliche „Tafelgut". Sie brauchten nicht einmal dem geistlichen Stand anzugehören. Seit 1586 wurden diese Regenten des verweltlichten Bistums aus der jüngeren Linie des Fürstenhauses Holstein-Gottorp gestellt und nannten sich jetzt „Fürstbischöfe". Die Umwandlung des ehemals geistlichen Hochstiftes Lübeck mit bischöflicher Residenz in Eutin in ein reichsunmittelbares Fürstentum war vollzogen. Da 1586 das Domkapitel zum ersten Mal als Prinzen aus dem Holstein-Gottorpischen Haus, den damals erst elfjährigen Johann Adolf zum Bischof wählte, wurde dieser, als er 1596 die dänische Königstochter Augusta heiratete — die Schwester Christian IV von Dänemark —, der erste verehelichte Träger dieses hohen Amtes[3]. Die bischöfliche Haushaltung unterschied sich unter seinen Nachfolgern alsbald in nichts mehr von derjenigen anderer weltlicher Fürstenhöfe.

Dieses eigenartige staatsrechtliche Gebilde eines evangelischen Bistums sollte eigentlich bei den westfälischen Friedensverhandlungen (1648) nach dem 30jährigen Krieg eingezogen werden. Doch gelang es dem Einfluß des dänischen

und ihm verwandten holsteinischen Hauses, die Verfassung und den Grundbesitz des Hochstiftes zu erhalten. Es kam darauf zwischen dem in Holstein regierenden Herzog v. Holstein-Gottorp und dem Domkapitel zu einem Vertrag, demzufolge das Kapitel nacheinander 6 Prinzen von Holstein-Gottorp zu Bischöfen bzw. Koadjutoren wählen sollte. Sinn war die Versorgung der jüngeren, nicht erbberechtigten Gottorper Prinzen. Von diesen 6 Bischöfen aus den Jahren zwischen 1655 und 1785 waren einer der Urgroßvater, einer der Großvater und drei die Onkel ersten Grades der Frau, die später als „Semiramis des Nordens" gefeiert wurde: Katharina die Große.



Johanne Elisabeth Fürstin von Anhalt-Zerbst *Nr. 4*

Katharina, sie wurde erst als junge Frau in Rußland so genannt, wurde ursprünglich als Sophie Auguste Friederike von Anhalt-Zerbst im Jahre 1729 in Stettin geboren. Ihre Mutter Johanna Elisabeth von Holstein-Gottorp war am Eutiner Hof aufgewachsen, wo ihre Eltern residierten, und wo bereits Katharinas Urgroßvater Christian Albrecht v. Holstein-Gottorp von 1651 bis 1685 Bischof gewesen war. Er war gleichzeitig von 1659 — 1694 regierender Herzog und rief am 5. Oktober 1665 die nach ihm selbst benannte Universität in Kiel ins Leben[6]). Katharinas Großvater mütterlicherseits war Christian August v. Holstein-Gottorp, der von 1705 — 1726 Bischof war. Der kunstliebende Christian August entwickelte in Eutin eine rege Bautätigkeit in großem Stil: Zuerst vergrößerte er den Schloßgarten und ließ nach Versailler Vorbild im damals modernen französischen Gartenstil Alleen und abgezirkelte Beete anlegen. Später berief er den begabten schwedischen Ingenieur Capitain



Schloß Anhalt-Zerbst *Nr. 5*

Rudolph Matthias Dallien als Baumeister zu sich, der zu dem bevorzugten Architekten der holsteinischen Gutsbesitzer wurde[7]): Rixdorf, Rastorf, Seedorf, die Preetzer und Bordesholmer Kirche tragen teilweise seinen künstlerischen Stempel. Er errichtete am Eutiner Schloß den Mittelturm mit der typischen geschwungenen Haube, erweiterte und verschönerte das Schloß in großem Umfang und veränderte auch das Eutiner Stadtbild, das noch heute erhebliche Spuren von ihm aufweist. Katharinas Großvater hatte 5 Kinder, u. a.:



Zarin Elisabeth I. Petrowna (Schabkunstblatt von Stenglin nach Caravaca) *Nr. 6*

1) seinen ersten Sohn Karl. Er war 1726 mit der späteren Zarin Elisabeth (Thronbesteigung 6. XII. 1741), einer Schwester der Anna Petrowna (der zweiten Tochter Zar Peter d. Gr.) verlobt gewesen. Er war Fürstbischof für ein Jahr, dann verstarb er jedoch an den Pocken. Elisabeth heiratete nicht und fühlte sich dem Hause Gottorp zeit ihres Lebens verbunden.

2) Der 2. Sohn war Adolf Friedrich. Er war Herzog und Bischof von 1727 — 1750. Er wurde gleichzeitig am 4. Juli 1743 auf Betreiben Elisabeths, die ja seine Schwägerin war, zum Thronfolger in Schweden gewählt. 1751 wurde er König von Schweden.

3) Daher war sein 3. Bruder Friedrich August von 1751 — 1785 Bischof.

4) Eine der Schwestern war wie gesagt Katharinas Mutter, Johanna Elisabeth. Sie wurde erstaunlicherweise überwiegend nicht von ihren Eltern, sondern von ihrer Patentante und Verwandten, der kinderlosen Herzogin Elisabeth Sophie Maria von Braunschweig-Wolfenbüttel, erzogen. Dennoch wird sie viele Tage in Eutin verbracht haben. Durch diese Tante kam die Eheschließung der 15jährigen Johanna Elisabeth mit dem Fürsten Christian August von Anhalt-Zerbst zustande. Noch als verheiratete Frau verbrachte J. E. mehrere Monate im Jahr bei ihrer Tante auf dem Schloß Grauenhof in Braunschweig[7]). Die Beziehungen zu dieser Tante sind deshalb für Katharinas Beziehungen zu Holstein von Interesse, weil die Herzogin 1730 [8]) das Gut Neudorf bei Lütjenburg kaufte.

Herzogin Elisabeth Sophia Maria v. Braunschweig-Wolfenbüttel war eine Tochter des Herzogs Rudolf Friedrich von Holstein-Norburg. Sie war in 1. Ehe (1701) vermählt mit Prinz Adolf August von Holstein-Plön (gest. 1704), in 2. Ehe (1710) mit Herzog August Wilhelm von Braunschweig-Wolfenbüttel (gest. 1731), als seine dritte Gemahlin, dessen zweite Gemahlin Sophia Amalia (gest. 1710), Schwester von Katharinas Großvater mütterlicherseits (Christian August von Holstein-Gottorp) gewesen war[9]).

So ist es nicht verwunderlich, daß die ehemalige Plöner Erbprinzessin starke Beziehungen zu Eutin und zur Ostsee und damit auch zu Neudorf hatte. Auch ihr 2. Gatte weilte oft am Plöner Hof, da er in erster Ehe mit seiner Kusine, der einzigen Schwester der Plöner Herzogin Dorothea Sophia von Braunschweig-Wolfenbüttel, vermählt gewesen war[10]). Auch hier soll Johanna Elisabeth oft mit ihrer Tochter geweilt haben. Es ist urkundlich belegt, daß Johanna Elisabeth Neudorf dann 1739 selber erwarb[11]). Abgesehen von der Schönheit der Land-

schaft, unmittelbar an der Ostsee gelegen, mag die Nähe des elterlichen Schlosses in Eutin zu diesem Ankauf der Antrieb gewesen sein. Andererseits fragt man sich natürlich, was Johanna Elisabeth hier in der Einsamkeit Ostholsteins wollte, da sie als lebenslustige Frau geschildert wird. Selbst Katharina hat später in ihren Memoiren gesagt, ihre Mutter habe das Vergnügen und die große Welt geliebt. Außerdem war Katharinas Vater seit 1733 Gouverneur von Stettin, so daß dort genügend gesellschaftliche Verpflichtungen und Abwechslung bestanden haben mögen.



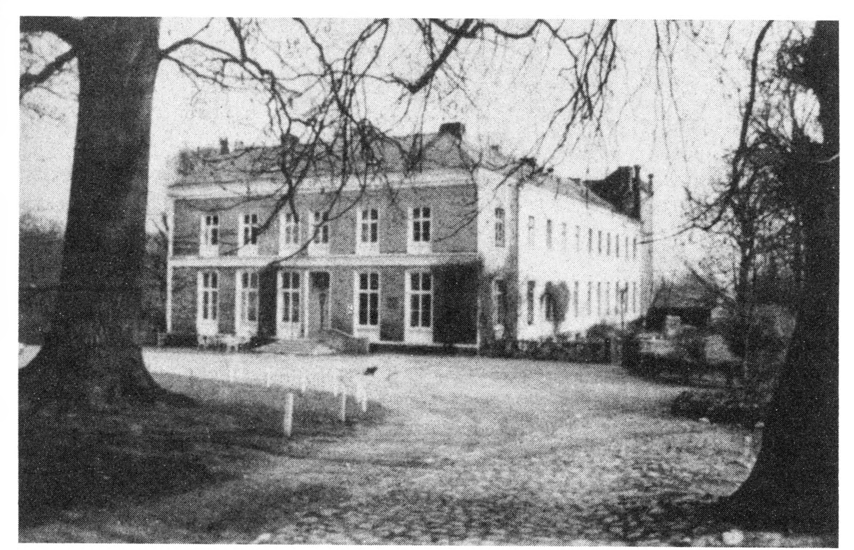
Braunschweiger Schloß von 1830 (abgebrannt 1830) *Nr. 7*

Wie dem auch sei, wenn Johanna Elisabeth in diesen Jahren auf Neudorf geweilt haben mag, so kann es als sicher angenommen werden, daß ihre etwa 10jährige Tochter sie begleitet hat. Katharina schreibt selbst: „Seit meinem 8. Lebensjahr pflegte meine Mutter mich auf allen ihren Reisen, namentlich zu dieser Herzogin, mitzunehmen." [12]) Auch Otto Brandt [13]) verweist auf Jugendtage Katharinas auf Neudorf, leider ohne nähere Quellen zu benennen.

Ja, in der Familie der späteren Besitzer, der Familie von Buchwaldt, die Neudorf 1761 von Katharinas Bruder Friedrich August erwarb, wird von Generation zu Generation die mündliche Nachricht weiter überliefert, daß sich noch heute eine Bettstelle auf Neudorf befände, in der Katharina als junges Mädchen übernachtet hätte. Doch dieses ist z. Zt. schriftlich nicht zu belegen.

Ein weiterer Hinweis, sozusagen ein Indiz, mag jedoch dafür sprechen, daß Katharina tatsächlich in ihrer Jugend auf Neudorf gewesen ist, obwohl sie selber in ihren Memoiren, die ansonsten auch hinsichtlich Kleinigkeiten oft sehr ausführlich sind, an keiner Stelle darauf verweist:

Als Katharina 1846 noch nicht Zarin war, sondern nur Ehefrau des späteren Zaren Peter III, des damaligen Großfürsten und Jahrzehnte später, nämlich 1764, als sie Regentin war, besuchte sie zweimal bei Reisen durch das Baltikum in Estland das Gut Kolk. Auf der ersten Reise befand sie sich in dem Gefolge der Zarin Elisabeth, die ihre baltischen Provinzen inspizieren wollte. Elisabeth sagte hierbei einer verwitweten Gräfin Stenbock zu, sie in der Nähe von Reval auf ihrem Gut Kolk besuchen zu wollen. Katharina reiste später 1764 auf derselben Route wie seinerzeit die Kaiserin Elisabeth. Auch dieses Mal, wie vermutlich das erste Mal, hat sie auf Kolk übernachtet [14]). Der junge Stenbock, dem nunmehr Kolk gehörte, war von 1754 — 1796 estländischer Landrat. Er war verhei-



Herrenhaus Neudorf *Nr. 8*

Herrenhaus Neudorf *Nr. 9*

ratet mit der Anna Magdalena Helena v. Blome. Diese stammte vom Gut Waterneversdorf in unmittelbarer Nähe von Neudorf[15]). Seit 1662 saßen die Blomes für lange Zeit auf Waterneversdorf. Annas Bruder, Christian Blome, erhielt durch Erbgang sowohl Waterneversdorf wie Dobersdorf und Farve. Sein Vater Hinrich Blome, gestorben 1676, kaufte 1662 Waterneversdorf, nachdem ihm bereits Hagen und Farve gehörte. Ein Wilhelm Blome aus Hagen kaufte hingegen 1704 bzw. 1706 Dobersdorf an. Das jetzige Herrenhaus wurde zwar erst 1770/72 durch Christopf Blome erbaut. Jedoch vor dem Neubau waren Graf Carl Magnus von Stenbock mit seiner Frau Anna, geb. Blome, Gast auf Dobersdorf, und zwar unmittelbar vor dem Besuch Katharinas auf Kolk, wie den Briefen Stenbocks an Ch. Blome im Landesarchiv zu entnehmen ist. Sollten sich Anna Magdalena Blome und Katharina wirklich aus Holstein gekannt haben, liegt es nahe, daß nunmehr ausdrücklich auch deshalb auf Kolk Station gemacht wurde.

Bei dieser Gelegenheit muß jedoch leider ein Irrtum aufgeklärt werden, der bei H. v. Rumohr zu finden ist[17]): Er verweist auf eine Marmorbüste auf dem Kamin in Waterneversdorf, die die junge Prinzessin v. Anhalt-Zerbst darstellen soll, die „ihre Jugend auf dem benachbarten adeligen Gut Neudorf verbracht hat". Zum einen hat Katharina nach ihren eigenen Memoiren ihre sehr unbeschwerte Jugendzeit im Stettiner Schloß verlebt. Zum anderen hat Carl Heinrich Seebach,, ehemals Angehöriger des Landesamtes für Denkmalspflege, der in so sorgfältiger Weise z. B. das Buch über Schierensee verfaßt hat und sich dadurch neben Caspar von Saldern auch intensiv mit Katharina d. Gr. befaßt hat, mir jedoch vor einigen Monaten ausdrücklich telephonisch versichert, daß es sich bei dieser Marmorbüste **nicht** um die der jungen Katharina, sondern um die einer Gräfin Holstein handele, einem Abkömmling der Familie Blome. Dieses habe er durch sorgfältigen Vergleich mit Jugendbildnissen der Katharina feststellen können, seine Ausarbeitungen hierzu jedoch noch nicht veröffentlicht. Somit spricht zwar manches für Aufenthalte der jungen Katharina auf Neudorf und vielleicht auch besuchsweise auf Waterneversdorf. Erwiesen ist jedoch noch nichts. Mag die Erforschung des Gutsarchives auf Neudorf weitere Aufschlüsse erbringen!

Mit Sicherheit hat Katharina bereits als Kind das Eutiner Schloß, Residenz ihrer vielen Verwandten, gekannt. Zahlreiche Portraits von ihr, angefangen von einem reizenden Jugnmädchenbild, bis hin zu einer Miniatur von ihr als alte Dame, die Enkelinnen von ihr auf einem Gemälde geöffnet in einem Medaillon in Händen tragen, sowie einem Blumenstück, das sie angeblich selber gemalt haben soll und einem prächtigen chinesischen Tafelgeschirr mit dem Anhalt-Zerbst-Wappen, das sie einst für ihre Eltern arbeiten ließ, weisen im Eutiner Schloß noch heute auf die enge Beziehung zu ihr hin. In ihren Memoiren, die 1858 erstmalig in London veröffentlicht wurden, die jedoch nur als Fragment vorhanden sind und bereits 1759 plötzlich abbrechen, erinnert sie sich ausführlich an einen Besuch im Eutiner Schloß[18]):
„Meine Großmutter, die Mutter des Fürst-



Katharina die Große als junges Mädchen (Original im Schloß Eutin) Nr. 10

Bischofs, meine Mutter, die Schwester des Fürsten, waren mit mit von Hamburg gekommen. Ich war damals zehn Jahre alt." Sodann kommt Katharina auf ihren späteren Gemahl zu sprechen, den sie, als er 11jährig war, hier in Eutin auch zum ersten Mal traf.



Katharina die Große (Original im Schloß Eutin) *Nr. 11*

Der junge Prinz war gerade Vollwaise geworden. Seine Mutter, Anna Petrowna, die Lieblingstochter Zar Peter d. Gr., verlobte sich 1724, noch zu Lebzeiten des Zaren, mit Herzog Karl Friedrich von Holstein-Gottorp. Karl-Friedrich war mütterlicherseits ein Enkel des schwedischen Königs Karl XI. sowie ein Neffe von dessen Nachfolger Karl XII. Nach dem Tode seiner Mutter wurde er in Schweden erzogen. Als er 21 Jahre alt war, wurde sein Herzogtum, infolge des Nordischen Krieges und der Siege Dänemarks hierbei über Schweden, erheblich reduziert. Dänemark zog den Schleswiger Anteil des Gottorpers ein und vereinte ihn 1721 mit dem sog. königlichen Anteil des Herzogtums Schleswig. Karl Friedrich verblieb nur der sog. holsteinische Anteil mit dem Sitz in Kiel. Daher erstrebte er immer, den gottorfischen Anteil von Schleswig zurückzugewinnen. Dieses sollte mit Hilfe Rußlands geschehen. Zar Peter d. Gr. war dem jungen Fürsten geneigt, da der Zar mit Hilfe Karl Friedrichs zu Einfluß in Schweden gelangen wollte. Denn Karl Friedrich konnte als Neffe des unverheirateten Karl XII. Ansprüche auf den schwedischen Thron geltend machen. Vor diesem Hintergrund fand die Verlobung mit Anna Petrowna statt. Jedoch erst nach dem Tode Peter d. Gr. kam es am 1. 4. 1725 zur Vermählung. Nachdem Karl Friedrich, solange Peter des Gr. Witwe als Katharina I. regierte, in den nächsten zwei Jahren eine nicht unbedeutende Rolle in Rußland gespielt hatte (man beabsichtigte, das junge Paar nach dem Tode Katharinas I. auf den russischen Thron zu bringen), mußte das Ehepaar jedoch 1727 schlagartig das Land verlassen. Denn nach Katharina I. Tod gelangte ein anderer Enkel Peter d. Gr. — Peter II. — auf den Zarenthron.

Am 28. 8. 1727 kam das Paar im Kieler Schloß an und wurde von der Bevölkerung festlich empfangen[19]). Am 21. 2. 1728 erblickte der spätere Ehemann Katharina d. Gr. im Kieler Schloß die Welt. Schon am 15. Mai desselben Jahres starb Anna Petrowna, die von ihren Zeitgenossen als intelligente, liebenswürdige Erscheinung geschildert wurde, im 21. Lebensjahr[20]).



Herzogin Anna Petrowna Nr. 12



Herzog Karl Friedrich Nr. 13



Zarin Katharina I. Nr. 14

Katharina d. Gr. bemerkte hierzu in ihren Memoiren respektlos von ihrer Schwiegermutter[21]):
„Die Mutter des ersteren, eine Tochter Peters I., starb zwei Monate nach seiner Geburt an der Schwindsucht, in der kleinen Stadt Kiel in Holstein, aus Verdruß sich dorthin versetzt zu sehen und so unglücklich verheiratet zu sein. Karl Friedrich, Herzog von Holsten, Neffe Karls XII., König von Schweden, Vater Peters III., war ein schwacher, häßlicher, kleiner, kränklicher und armer Fürst." Und weiter fährt Katharina über die Jugend ihres Gatten fort: „Er (Peters Vater) starb im Jahre 1739 und ließ seinen Sohn im Alter von elf Jahren unter der Vormundschaft seines Vetters Adolf Friedrich, Bischof von Lübeck, Herzog von Holstein, später, infolge des Friedens von Abo, auf die Empfehlung der Kaiserin Elisabeth, erwählten Königs von Schweden, zurück. Seit seinem zehnten Jahre zeigte Peter III. eine Neigung zum Trunk ... Als die Kaiserin Elisabeth den russischen Thron bestiegen hatte, schickte sie den Kammerherrn Korf nach Holstein, ihren Neffen zu holen ...

Ich sah Peter III. zum ersten Male, als er elf Jahre alt war, in Eutin bei seinem Erzieher, dem Fürst-Bischof von Lübeck, einige Monate nach dem Abscheiden seines Vaters, des Herzogs Karl Friedrich. Der Fürst-Bischof hatte im Jahre 1739 seine ganze Familie bei sich versammelt, um seinen Zögling dort einzuführen ... Und bei dieser Gelegenheit hörte ich im Familienkreise davon reden, daß der junge Herzog zum Trunke neige, und daß seine Umgebung ihn nur mit Mühe hindere, sich bei Tische zu betrinken; daß er starrköpfig und jähzornig sei; daß er seine Umgebung, und besonders Brummer (der Oberhofmarschall, der die oberste Leitung der Erziehung hatte) nicht liebe; daß es ihm übrigens nicht an Lebhaftigkeit fehle, aber daß er ein kränkliches und ungesundes Aussehen habe. In der Tat war seine Gesichtsfarbe blaß, und er schien von schwächlicher Kostitution. Diesem Kinde wünschte seine Umgebung das Ansehen eines fertigen Menschen zu geben, und zu diesem Zwecke belästigte man ihn und hielt ihn unter einem Drucke, der ihm jene Falschheit einpflanzen mußte, welche seitdem den Kern seines Charakters ausmachte..."

Soweit Katharinas erster Eindruck von ihrem späteren Gemahl. In der Tat ruft die Personenbeschreibung Peters, der damals noch ein Kind war, Anteilnahme beim Leser — und offenbar auch rückblickend bei ihr — hervor. Durch besagten Brummer soll Peter in jungen Jahren einer grausamen, fast unmenschlichen Erziehung unterlegen gewesen sein, die mit Nahrungsentzug, Prügelstrafe und Entwürdigung vor dem gesamten Hofstaate arbeitete. Es ist unverständlich, wie sein Vater Karl Friedrich dieses übersehen oder gar billigen konnte. Darüber hinaus war der zweimalige Wechsel im Glauben nicht förderlich für den jungen Peter: Zuerst wurde er auf Schweden und den Protestantismus ausgerichtet, dann auf Rußland und den orthodoxen Glauben. Zusammen mit einer labilen Veranlagung, ja vielleicht sogar einer paranoiden Erkrankung, die seinerzeit nicht rechtzeitig erkannt wurde, weil psychische Störungen noch kein Sondergebiet in der Mezidin waren, hat sich ein junger Mann entwickelt, der weder auf den zeitgenössischen Ölgemälden noch in der Schilderung seiner Zeitgenossen im günstigen Licht steht. Allein seine spätere Gemahlin beschreibt ihn nicht als verrückt, sondern höchstens als sonderbar und meint, daß seine Excesse mehr aus einer inneren Verschlagenheit gekommen seien, um dem strengen Protokoll am russischen Hof und den Anforderungen, die seine Tante Elisabeth, die Zarin, an ihn stellte, als er russischer Großfürst war, zu entkommen.

Es ist darüber hinaus auch erstaunlich, daß Katharina Peter unterschiedlich beschreibt. Es existieren mehrere Memoirenfragmente von ihr, die historisch alle



Herzog Karl Peter Ulrich um 1740 (Zar Peter III.) *Nr. 15*

als authentisch gelten, die jedoch, je nachdem, an welchen Leserkreis sie sich wenden sollten, eine unterschiedliche Färbung haben. Hat sie Peter bei ihrem ersten Zusammentreffen in Eutin in den Memoiren, die A. Herzen herausgab, wie oben zitiert, so äußerst negativ geschildert, so klingt dieses andernorts etwas anders. Im Jahre 1907 erschienen erstmals autobiographische Aufzeichnungen von ihr, aufgrund der hauptsächlich im Staatsarchiv und in der Kaiserlichen Privatbibliothek im Winterpalast zu Petersburg aufbewahrten Manuskripte. Hierin schreibt Katharina[22]):



Zar Peter III.
(Nach einem Gemälde von Grobth) *Nr. 16*

„Nach kurzem Aufenthalt in Hamburg, wo es alle Tage neue Vergnügungen gab, ist meine Großmutter mit ihren Kindern nach Eutin, der Residenz des Fürstbischofs von Lübeck, des Administrators von Holstein, gereist. Der Prinz hatte aus Kiel sein Mündel, den damals elfjährigen Herzog Karl Peter Ulrich, dorthin mitgebracht. Hier sah ich also den Herzog, der später mein Gemahl geworden ist, zum ersten Mal! Er schien damals wohlerzogen und geweckt, doch war schon die Neigung für den Wein bemerkbar und Widerwillen gegen alles, was ihm irgendwie unbequem war. Meiner Mutter trat er näher, aber mich konnte er nicht leiden; er war eifersüchtig auf die Freiheit, die ich genoß, während er von Lehrern umringt war und jeder seiner Schritte geregelt und gezählt war.

Ich kümmerte mich wenig um ihn, denn ich war zu beschäftigt: zweimal am Tage zwischen den Mahlzeiten machte ich mit den Frauen meiner Großmutter Milchsuppe, die ich dann verzehrte. Bei Tisch war ich sehr bescheiden bis zum Dessert; Konfitüren und Früchte beschlossen dann meine Mahlzeit. Weil ich gesund war, bemerkte man meine Lebensweise nicht einmal, und ich hütete mich, davon zu reden."

Diese kurze autobiographische Beschreibung der kleinen Prinzessin von Anhalt-Zerbst spricht für sich! Durch eine sehr ungezwungene Erziehung in Stettin, wo der Vater später wie gesagt Festungskommandant wurde, entwickelte sich bei ihr eine natürliche Fröhlichkeit, gepaart mit Selbstbewußtsein und einem Optimismus, den sie in den Jahren ihrer Ehe, vor der Thronbesteigung, an der Seite des höchst eigenartigen Ehemannes auch dringend nötig hatte.

Mehr Hinweise auf Jugendtage in Holstein enthalten die Memoiren und auch sonstige historische Arbeiten über Katharina leider nicht. Ihre weitere Lebensgeschichte, die ich in Umrissen als allgemein bekannt voraussetzen darf, soll zur Erhellung des Hindergrundes ihrer Beziehungen zu Holstein kurz geschildert werden:

1743 wurde ihr Onkel Adolf Friedrich zum Kronprinzen von Schweden gewählt. Dies stärkte das Selbstbewußtsein, insbesondere der jüngeren Gottorper Linie, ganz ungemein. Peter war schon seit dem 12. Lebensjahr in die Obhut seiner Tante Elisabeth gekommen, als zukünftiger Anwärter auf den Zarenthron. Hierzu erzählt Katharina in ihren Memoiren[23]): „Diese beiden Nachrichten (Ernennung des Onkels zum schwedischen Kronprinzen und Ernennung des Vetters 2. Grades zum russischen Großfürsten und Nachfolger der Kaiserin Elisabeth — Anm. d. Verf.) verursachten große Freude im Hause meiner Eltern aus mehr als einem Grunde. Vorher hatte man im Spaß manchmal darüber gestritten, wem man mich zur Frau geben würde, und wenn der Name des jungen Herzogs von Holstein genannt wurde, sagte meine Mutter: 'Nicht den; der braucht eine Frau, die durch Ansehen oder die Macht ihrer Familie seine Rechte und Ansprüche unterstützen kann, und deshalb paßt meine Tochter nicht für ihn.' Und um die Wahrheit zu sagen, man einigte sich einstweilen noch auf keine Partie, es gab immer ein Wenn und Aber. In der Tat drängte ja auch nichts, denn ich war doch noch sehr jung. Nach diesen unerwarteten Veränderungen aber hieß es nicht mehr, ich passe nicht für den russischen Großfürsten; man schwieg und lächelte. Das setzte mir etwas in den Kopf, und in meinem Innersten bestimmte ich mich für ihn und zwar deshalb, weil von allen vorgeschlagenen Partien diese die glänzendste war ..."

Peter, der am 7. Mai 1745 großjährig geworden war, heiratete in diesem Jahr seine Kusine, auf den Wunsch seiner Tante hin. Das junge Paar befand sich im ständigen Gefolge der Zarin Elisabeth, mußte ihre Reisen, oft unter unsagbaren Verhältnissen mitmachen und war ansonsten, da von allen Hofchargen bespit-

zelt und beobachtet, äußerst isoliert. Dies hat beide in den ersten Jahren in einer Art verwandtschaftlicher Kameradschaft verbunden. Die Ehe soll jedoch nie vollzogen worden sein. Elisabeth, die das Erbe Peter d. Gr. und damit die dynastische Nachfolge als gefährdet ansah, drängte auf baldigen Nachwuchs. So entband Katharina, unter unglaublichen hygienischen Umständen, die zu beschreiben hier zu weit führen würde, 1754 von ihrem Sohn, dem späteren Zaren Paul.



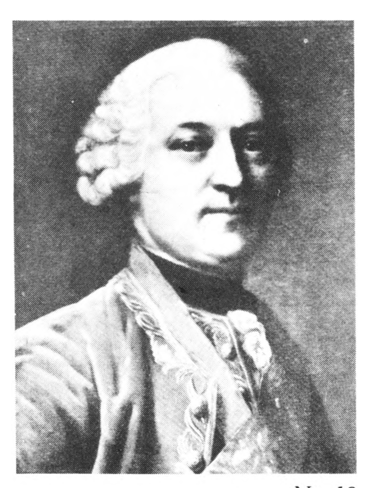
Großfürst Paul, nachmals Zar Paul I.
(Stich von Negges nach einem Gemälde von Christ) *Nr. 17*

Wohl wurde er von Peter als legitim anerkannt, doch ist es bei den Historikern — und war es wohl auch bei den eingeweihten Zeitgenossen — ein offenes Geheimnis, daß der Vater Pauls der Kammerherr Soltikoff war, was Katharina auch teilweise in ihren Memoiren unumwunden zugibt, sich damit entschuldigend, daß die Zarin einen Nachfolger wünschte, Peter hierzu jedoch offenbar nicht bereit war, sondern sich lieber eine Mätresse nahm, die von ihm ein Kind bekam.[24])

Doch was geschah in diesen Jahren mit dem kleinen großfürstlichen Anteil von Holstein, der durch Erbfolge auf Peter übergegangen war? Zwar hat dieser sein Heimatland, nach der Abreise nach Rußland, nie wieder betreten, doch galt eine geradezu schwärmerische Liebe diesem kleinen Holstein, die sich auch auf Katharina übertrug und die später manchen ihrer politischen Schritte beeinflußt haben mag.

Holstein-Gottorp, der sog. großfürstliche Anteil, der seit 1742 so genannt wurde, als Peter zum russischen Thronfolger und zum Großfürsten erklärt wurde, umfaßte damals ca. 14000 Menschen. Zu ihm gehörten die Ämter Kiel, Bordesholm, Neumünster, Oldenburg, Cismar, Trittau, Reinbek, Tremsbüttel und das 1769 in ein Gut umgewandelte Amt Kronshagen, die Städte Kiel, Oldenburg und Neustadt und die Landschaft Norderdithmarschen und zahlreiche Dörfer wie Großenaspe, Heidmühlen, Latendorf, Rolfshagen pp. Oberste Regierungsbehörde war das Geheime Regierungs-Conseil, das unter dem Vorsitz des Herzogs und dann seines Vertreters stand.[25]) Nach Karl Friedrichs Tod gewann Katharinas Onkel, Adolf Friedrich, durch seine Vormundschaft über den jungen Peter sehr an Macht in Holstein.

Es gelang nunmehr einem Mann, zielstrebig politischen Einfluß bei dem Großherzog, später bei seiner Ehefrau Katharina und sogar bei deren Sohn Paul zu bekommen — Caspar v. Saldern. Saldern, von zuhause Volljurist und auf der Kieler Universität seinerzeit immatrikuliert, war als Amtsverwalter von 1736 — 1747 in Neumünster tätig und wurde sodann, bereits unter Peter III., als dieser noch Großherzog war, seines Dienstes enthoben. — Am 17. 6. 45 war der junge Großfürst für volljährig und zum regierenden Herzog v. Holstein-Gottorp erklärt worden.



Nr. 18

Dem Vater seines Landesherrn war von Saldern herzlich zugetan gewesen, was er auch eigentlich auf dessen Sohn auszudehnen beabsichtigte. Er diente später ebenso aufrecht dessen Schwiegertochter Katharina d. Gr. und Karl Friedrichs Enkel Paul, soweit er als solcher legitimiert worden war. Wen wundert es da, daß Saldern auf seinen ausdrücklichen Wunsch seine letzte Ruhe in der Nähe seines Herzogs in der Klosterkirche zur Bordesholm zu finden wünschte. Herzog Karl Friedrich wiederum ließ sich in Bordesholm beisetzen, weil er sich diesem Ort und dieser Kirche, die zu seinem territorialen Anteil gehörte, offenbar sehr verbunden fühlte. Zwar hatte sich Karl Friedrich in den 30er Jahren immer wieder gerne auf dem Gut Rohlfshagen bei Oldesloe befunden. — Das Anwesen wurde von sei-

nem ehemaligen Lieblings-Kammerdiener Christian Heinrich Peehl oder Peel bewirtschaftet, der zum Jägermeister avancierte. — Bei der Ankunft Karl Friedrichs in Kiel im Jahre 1727 wurde er noch als nur „reiß-Furirer Juncker Peel" geführt[26]).

Da Karl Friedrich oft auf Rohlfshagen war, begleitete ihn auch sein Hofstaat dorthin. So kam es, daß Caspar von Saldern die Stieftochter Peels, Catharina Lucia Thiede, kennenlernte, und am 18. Juli 1737 heiratete[27]), eine Verbindung wohl ganz im Sinne des Herzogs. Doch obwohl Karl Friedrich auf Rohlfshagen am 18. Juni 1739 anläßlich eines erneuten Besuches bei seinem Intimus Peel verstarb, wurde er weder hier noch in Kiel beigesetzt, sondern in Bordesholm in der Klosterkirche, in der sog. russischen Kapelle. Dies mag u. a. seine Ursache darin gehabt haben, daß der Herzog sich in der Landschaft um den Bordesholmer See ebenfalls sehr wohl fühlte. Hierbei hat sich der Herzog wiederholt längere Zeit im Pastorat in Brügge aufgehalten, wie der damalige Pastor für Brügge und Bordesholm, M. Martino Jacobo Owmann, in einem ausführlichen Kirchenprotokoll, das von 1724 — 1738 geführt wurde, vermerkte[28]). Die Bordesholmer Kirche wurde erst durch Karl Friedrich wieder für die Allgemeinheit zugänglich gemacht. Sie war bis 1543 Klosterkirche gewesen, dann stand sie von 1565 — 1665 der Gelehrten-(Fürsten)Schule zur Verfügung und blieb daraufhin 70 Jahre ohne Verwendung, so daß Christian Albrecht aus Sicherheitsgründen die Entfernung des Brüggemann-Altars und Verschaffung desselben in den Schleswiger Dom anordnen ließ[29]). Obwohl Owmann aus finanziellen Günden sich gegen einen selbständigen Pastor in Bordesholm stellte, wurde zwei Jahre vor seinem Tode, 1736, endlich ein eigener Pastor für Bordesholm ernannt; zuvor hatte Karl Friedrich langfristig die verwahrloste Kirche instand setzen lassen.

So mag es ihm ein besonderes Bedürfnis gewesen sein, in diesem Gotteshaus, das er wieder seiner eigentlichen Bestimmung zugeführt hat, seine letzte Ruhe zu finden.

Um sicher zu gehen, daß er seinem Herzog immer nahe sein würde, mag Saldern die Anweisung erteilt haben, daß seine, an die Klosterkirche angebaute Gruft, nach seinem Dahinscheiden vermauert würde. So konnte sein Sarkophag von späteren Generationen nicht in die wohl für Schierensee zuständige Kirche nach Westensee verbracht werden, auch wenn dieses etwa gewünscht worden wäre.

Auch um Karl Friedrichs Nachfolger Peter muß Saldern, als dieser noch halbwüchsig war, versucht haben, sich während dessen Aufenthaltes in Holstein zu kümmern, denn er hat den Knaben seinerzeit sogar mit zum Wohnsitz von Salderns Mutter in der Nähe von Itzehoe mitgenommen.

Im Dorfe Ottenbüttel, unweit Hohenaspes, befand sich damals ein sog. Edel- oder Freihof. Um 1738 wurde das Anwesen von der Familie von Saldern gekauft. Hier wohnte längere Zeit Caspar von Salderns Mutter, die Frau Amtsverwalterin Anna Maria von Saldern, geb. Kamphövener, mit ihrer Tochter Anna Catharina, der späteren Gemahlin des dortigen Pastors Andreas Langheim zu Hohenaspe. Es soll ein stattliches Gebäude gewesen sein, mit 12 Wohnzimmern, Stallungen, einem Torhaus und einem großen Garten. Laut der fast 100jährigen Chronik des Pastors Hansen über das Kirchspiel Hohenaspe[30]) soll der Freihof nach 1895 im Volksmund der „Kaiserhof" geheißen haben, weil hier Karl Peter Ulrich von Holstein vor seiner Abreise nach Rußland zu seiner Tante Elisabeth geweilt haben soll. Der Hof war 1755 verkauft worden und von Salderns Mutter zog zu ihrem Sohn nach Schierensee. Der Besuch des zukünftigen jungen Zaren in Ottenbüttel wird vor 1740 gewesen sein, da Peter kurz darauf Holstein verließ

und von Saldern spätestens ab 1747 auf seinen jugendlichen Landesherrn, nach der Amtsenthebung, nicht unbedingt gut zu sprechen war.

So zog sich von Saldern nach besagter Suspendierung zuerst grollend auf sein Schierensee zurück und widmete sich seinem Anwesen und dem Wohlergehen seiner beiden minderjährigen Kinder. Er war bereits während seiner Neumünsteraner Zeit verwitwet.

Doch er hatte verschiedene Gründe, bei seinem obersten Landesherrn persönlich vorstellig zu werden, da es ihm sehr an einer dienstlichen Rehabilitierung und auch an einer kleinen Alterspension für sich und die Kinder gelegen war. So reiste er im Juli 1761, ein halbes Jahr vor Peters Krönung, heimlich, als Kaufmann Caspar Friedrichsen, über Finnland nach Petersburg. Er vermochte es, dank seiner persönlichen Ausstrahlung, einen vorzüglichen Eindruck bei Peter zu hinterlassen, so daß dieser ihn nicht etwa mit einer Pension nach Holstein zurückschickte, sondern ihn dienstlich voll rehabilitierte und ihn zum Konferenzrat machte. Dies allein war für Katharina schon Grund genug, Saldern zuerst mißtrauisch zu begegnen.

Saldern erkannte nur zu rasch die Schwächen seines Monarchen. Er berichtete schon im Mai 1762 an Friedrich d. Gr., zu dem er auch in Kontakt stand, daß eine Thronumwälzung bevorstände, wenn Peter nicht sein unkluges menschliches und politisches Verhalten, das äußerst antirussisch und pro-holsteinisch war und ihm daher in Rußland viele Feinde schaffte, ändern würde.

Ende Juni 1762 kam dann eher als erwartet der Umbruch: Katharina wurde durch einen Staatsstreich, unterstützt durch die Garde, allen voran die Brüder Orlow, Zarin und machte damit für eine relativ mittellose Prinzessin aus dem Hause Holstein-Gottorp und Anhalt-Zerbst eine ungeahnte Karriere. Peter wurde gefangengesetzt und kurz darauf, wohl ohne ihr Wissen, wohl aber mit ihrer nachträglichen Billigung — denn sie bestrafte die Mörder, die Brüder Orlow, ihre Günstlinge nicht, umgebracht.



Graf Gregorij Orlow (Nach einem zeitgenössischen Original) *Nr. 19*

Saldern verstand es nun, auch Katharina von seinem aufrichtigen Engagement für Holstein zu überzeugen. Katharina hatte schon in den ersten Ehejahren Einblicke in die Verwaltung Holsteins tätigen und ihren Ehemann zeitweise beraten dürfen. Diese Erfahrungen kamen ihr nunmehr zugute. Der damalige Administrator von Holstein, August Friedrich, war seit 1751 König von Schweden. Katharinas Sohn Paul, rechtmäßiger Erbe von Holstein, war erst 8 Jahre alt. Katharina nahm nunmehr die vormundschaftliche Regierung für ihren Sohn in Holstein wahr. Zum Statthalter dort ernannte sie, auf Salderns Rat, ihren Onkel Georg Ludwig, der sich jedoch später als nicht sehr befähigt erwies.

Salderns langfristiges großes politisches Ziel — und insoweit war er sich darin mit den beiden aufeinanderfolgenden dänischen Ministern Bernstorff einig — war zum Wohle seines Heimatlandes Holstein die sog. „Ruhe des Nordens" herzustellen.

Die russischen Rechte in Holstein waren ein ständiges außenpolitisches Ärger-

nis. Besonders Dänemark fühlte sich dadurch bedroht. Und so schwebte Saldern jahrzehntelang ein Verzicht Rußlands auf dieses Land vor. Zwar war bereits die Zarin Elisabeth irgendwann der verwaltungsmäßigen Schwierigkeiten mit Holstein, „diesem elenden Land", überdrüssig, doch gelang es Saldern nach ihrem Tode nicht, Peter III. von einem Verzicht auf Holstein zu überzeugen. Im Gegenteil, Peter verfolgte eine Revanchepolitik und wollte, auch notfalls mit Waffengewalt, die schleswigschen Gebiete, die sein Vater durch den Frieden von Frederiksborg verloren hatte, zurückgewinnen.



Katharina II. (Kupferstich von Bernigerode, 1762) Nr. 20

Auch Katharina als Großfürstin riet ihrem Mann von einer Begünstigung Dänemarks durch Verzicht auf Holstein ab, war doch auch sie „in dem alten Groll des Hauses Holstein gegen Dänemark erzogen".[31]) Zwar gelang es teilweise Dänemark — man darf es nicht verschweigen — durch mehrmalige erhebliche Geldzuwendungen an die ständig sich in Geldnot befindliche Katharina, die Großfürstin teilweise für die Sache Dänemarks zu interessieren, jedoch war die ausschlaggebende Macht natürlich Peter. Als im Januar 1762 die Zarin Elisabeth starb, war Peter entschlossen, für die Niederlage des Hauses Gottorp nach dem nordischen Krieg, die Kriegsfackel zu entzünden. Schon im März rüstete er die Flotte. Katharina hatte mittlerweile keinen Einfluß mehr auf ihn und konnte nach dessen Thronbesteigung nichts mehr ausrichten.

Obwohl Saldern ein sehr ehrliches — politisch für ihn gefährliches — Memorandum ausarbeitete, um Peter von den Vorzügen eines Verzichtes auf Holstein zu überzeugen, gab Peter am 6. Juli 1762 den Befehl, russische Truppen nach Westen, durch Pommern und Mecklenburg, marschieren zu lassen.[32])

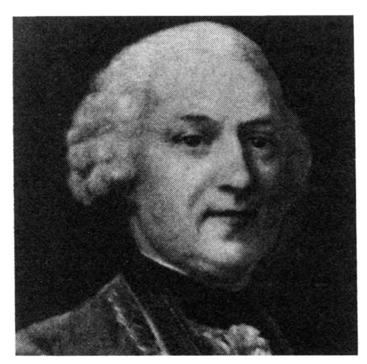
Die Dänen gingen vom 9. — 12. Juli 1762 über die Trave nach Mecklenburg, um dort die Russen zu erwarten. Da wichen am 17. Juli unerwartet die Russen zurück: Peter III. war am 8. Juli gestürzt worden.

Hatte auch Saldern einst Katharina als das „gefährlichste Weib, mit dem Kopf voller Geist und Intrigen", bezeichnet,[33]) so galt es jetzt nach dem Sturz Peters, dem er trotz aller erkennbaren Schwächen die Treue gehalten hatte, die Zarin von seinen Vorzügen und seiner Integrität zu überzeugen. Katharina hatte schon als Großfürstin erkannt, daß Saldern aus einem anderen Holz geschnitzt war als die übrigen Trabanten ihres Gatten.[34]) Sie hatte versucht, durch Geldzuwendungen den begabtesten Ratgeber Peters auf ihre Seite zu ziehen, jedoch mußte sie in ihm ursprünglich einen unheimlichen Gegenspieler wittern. Nunmehr als Zarin, unterstützt durch die Kenntnisnahme seines Videturs — des Gutachtens über die Holstein-Frage — mußte sie erkennen, daß sie beide von ihren politischen Vorstellungen, was Holstein betraf, nicht allzu weit voneinander entfernt waren, wenn dieses auch bei Katharina anfangs nicht aus politischer Einsicht erfolgte, sondern durch die dänischen Bestechungsgelder.

Zuerst einmal jedoch verdrängte Katharina alles, was holsteinisch hieß, vom Hofe, da das Deutschtum schon lange in den obersten Schichten der russischen

Gesellschaft an Ansehen verloren hatte. Katharina gerierte sich nach wie vor als fromme orthodoxe Russin, sprach und schrieb zumeist, dem Zeitgeist entsprechend, französisch (sprach sie einmal deutsch, soll sie „gesächselt" hatten) und versuchte auf jeden Fall, den einflußreichen russischen Kreisen, die ihr letztlich zur Macht verholfen haben, zu gefallen.[34]) Die holsteiner Soldaten, die sich Peter zum Zeitvertreib gehalten hatte, wurden sofort nach Hause geschickt, wobei sie leider überwiegend in einem Sturm auf der Ostsee vor Mecklenburg ertranken. Ihr Onkel Georg Ludwig, der sich lange Zeit in ihrer Nähe am russischen Hof aufgehalten hatte und für den sie als junges Mädchen geschwärmt hatte, wurde ebenfalls heimgeschickt, allerdings freundlicherweise mit der Statthalterwürde über Holstein. Die oberste Zivil- und Militärverwaltung für Holstein, die sich unter Peter in Petersburg aufgehalten hatte, verschwand mit ihm, die holsteiner Minister wurden aus Petersburg, wenn auch mit fürstlichen Geschenken, entlassen, kein Aktenstück der holsteinischen Kanzlei blieb in Petersburg und auch Saldern rechnete mit seiner alsbaldigen Demission.

Saldern begab sich somit erst einmal zur Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit nach Bad Pyrmont und dann nach Schierensee. Dort erhielt er im November 1762 die Ernennung zum Wirklichen Geheimen Rat und Staatsminister in dem Großfürstlichen Geheimen Regierungs-Conseil zu Kiel.[36]) Damit war er Mitglied der obersten Regierungsbehörde des Gottorper Anteils von Holstein geworden. Diese arbeitete völlig selbständig neben, nicht unter dem Statthalter und war nur verantwortlich gegenüber dem minderjährigen Paul, d. h. in Vormundschaft für ihn gegenüber Katharina. Saldern erreichte noch mehr: Der von ihm einst befürwortete Onkel Katharinas, Georg Ludwig, erwies sich als Statthalter als überaus untüchtig. Dem Statthalter wurde jetzt von der Zarin untersagt, bei wichtigen Verwaltungsfragen Schritte zu unternehmen, die der Ansicht und dem Rat Salderns entgegenstanden. Er wurde sogar angewiesen, in allen schwierigen Fällen vor jeder Entscheidung schriftlich Salderns Meinung einzuholen (Dez. 1762).[37])



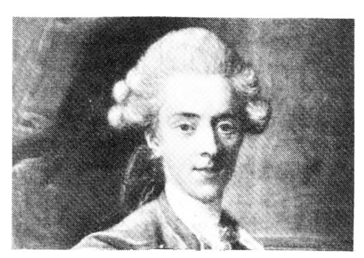
Caspar Graf von Saldern Nr. 21

Auch die Zarin selbst versäumte es nicht, sich einmal wegen holsteinischer Fragen in einem ganz persönlichen Schreiben an Saldern zu wenden, was diesen natürlich mit äußerster Genugtuung erfüllte.[38])

Nunmehr konnte Saldern zusammen mit dem verdienstvollen dänischen Außenminister Bernstorff weiter an der großen Idee der „Ruhe des Nordens" arbeiten, was letztlich noch 11 Jahre dauerte, bis der Enderfolg sich einstellte. Hierbei galt es, neben allen politischen Einwendungen Rußlands, mit viel Geschick auch eine Fülle von Intrigen zu beseitigen, die immer wieder am russischen und dänischen sowie den übrigen Höfen Europas den holsteiner Emporkömmlingen gesponnen wurden.

Ein Königswechsel vollzog sich in Dänemark, nach dem Tode Friedrich V. am 14. Jan. 1766 kam sein junger geisteskranker Sohn Christian VII. an die Macht, die Affaire Struensee gewann alsbald Bedeutung, Minister Bernstorff, der ein so begabter, versierter Staatsmann gewesen war, lief Gefahr entlasssen zu werden, was der Sache Holsteins nicht dienlich war. Nach Struensees Sturz wurde am 22.

April 1767 endlich ein provisorischer Tauschvertrag mit Rücksicht auf die Unmündigkeit des Zarewitsch Paul abgeschlossen: Für den ungestörten Besitz des Herzogtums Schleswig und den Gewinn des Großfürstlichen Anteils von Holstein trat Dänemark die ererbten Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst an den jungen Großfürsten ab. Hierbei verpflichtete Dänemark sich ferner, sämtliche Schulden, die seit 1720 auf dem Herzogtum Holstein lagen, zu regulieren und auch Oldenburg und Delmenhorst schuldenfrei zu übergeben, sowie an die jüngere Gottorper Linie alle fälligen, aber nicht entrichteten Apanagen nachzuzahlen und für alle Schulden des Hauses Gottorp aufzukommen. Letzteres allein war ein Betrag von 250000 Reichstalern, der der mütterlichen Familie Katharinas zufloß.[39])



König Christian VII. *Nr. 22*



Johann Hartwig Ernst Graf Bernstorff *Nr. 23*

Um Rußland nicht erheblich aus der Ostsee zurückzudrängen, da es nun den Hafen Kiel verlor, hatte Dänemark u. a. der russischen Handelsschiffahrt große Vorteile auf der Ostsee einzuräumen.[40]) Der provisorische Vertrag sollte jedoch erst definitiv werden, wenn Großfürst Paul, der Gottorper Erbe, mündig werden würde.[41])

Am 18. Dezember 1772 wurde Katharinas Sohn Paul die Regierung in Holstein übertragen, doch die Erfüllung des Tauschvertrages wurde von Rußland auf eine Salderns Nerven zermürbende Weise hinausgezögert. Auch in Holstein war man über die Abtretung an Dänemark alles andere als glücklich, besonders die Ritterschaft, die eine Beschneidung ihrer Privilegien fürchtete, und die Beamtenschaft, die eine Ersetzung durch dänische Beamte vorhersah, waren dagegen. Außerdem war jahrzehntelang im Land der Haß gegen Dänemark geschürt worden, man hatte sogar von den Kanzeln in den Kirchen gebetet, um Schutz gegen Dänemark gefleht.[41]) Dieses alles konnte nicht von einem zum anderen Tag vergessen werden!



Johann Friedrich Graf Struensee *Nr. 24*

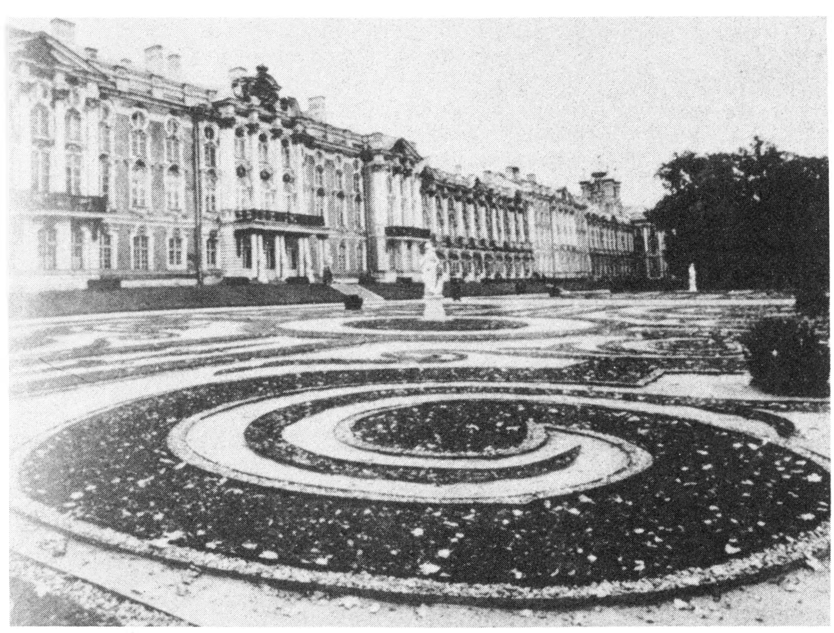
Nachdem jedoch alle Schwierigkeiten beseitigt waren, fand am 16. Nov. 1773 die feierliche Übergabe im Kieler Schloß statt; Saldern war der Vertreter Rußland-Gottorps, Detlev Reventlow auf Emkendorf aus dem Hause Altenhof der Schwiegervater von Julia Schimmelmann und der Schatzmeister Schimmelmann auf Ahrensburg selbst waren die Vertreter Dänemarks.[43]) Wenig später vollzogen sich ähnliche Feierlichkeiten im Schloß in Oldenburg in Oldenburg.

Diesem feierlichen Akte war am 1. Juni 1773 der Vertrag von Zarskoje Selo, dem heutigen Puschkin, vorausgegangen, den Saldern für den Großfürsten aufgrund des provisorischen Vertrags unterzeichnete. Saldern stand zu dieser Zeit im 63. Lebensjahr, der junge Paul war gerade 18 Jahre alt, Katharina war 44 Jahre alt. Saldern hatte sein Lebensziel erreicht! Am 7. Aug. 1773 schiffte er sich Richtung Holstein ein, um Rußland nie wieder zu betreten, reich beschenkt und versorgt von der Monarchin. Hiermit endete die persönliche Beziehung Katharinas zu diesem Mann, der wie sie holsteiner Wurzeln hatte. Die Gottorper Frage, die über ein halbes Jahrhundert die Ruhe des Nordens gestört hatte, war verschwunden.

Nachdem am 10. Dezember 1773, in Oldenburg, wo Saldern im alten Grafenschloß Wohnung genommen hatte, ähnliche Übergabezeremonien erfolgten,[44]) waren die beiden Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst vier Tage lang russischer Besitz. Am 14. Dezember übertrug Saldern dem Lübecker Fürstbischof Friedrich August, Katharinas Onkel, seinen neuen Herrschaftsbereich, der später durch Kaiser Joseph II. zum Herzogtum und zum Reichsthronlehen erhoben wurde (29. Dez. 1774).

Es stellt sich wohl jedem aufmerksamen Leser die Frage, was Rußland oder speziell Katharina eigentlich von diesem Gebietsaustausch hatte.

Wohl gewann ihre Familie mütterlicherseits, die jüngere Gottorper Linie, erheblich dabei, ohne Verzicht leisten zu müssen. Sie erhielt Gebietszuwachs, ohne direkt von dem Verlust des großfürstlichen Anteils Holsteins betroffen zu sein, denn die jüngere Gottorper Linie war ja gerade hinsichtlich dieses Teils nicht erbberechtigt.



Katharinen-Palais in Puschkin (Zarskoje Selo) *Nr. 25*

Doch wird Katharina nicht ihren Sohn als legalen Erben der älteren Gottorper Linie auf Gebiete bewußt hat verzichten lassen, damit ein nicht so nahe stehender Onkel bereichert werde. Familienpolitische Erwägungen, die einer Monarchin eines so großen Reiches auch schlecht zu Gesicht gestanden hätten und die ihren direkten Abkömmling ja letztlich benachteiligten, werden es somit nicht gewesen sein.

Auch der Gedanke, sich einfach von einem so entfernt liegenden Gebietsteil, der von Petersburg nur auf dem Seeweg zu verwalten war, zu trennen, wird nicht der Grund gewesen sein. Rußland hatte viele Provinzen, die weit entfernt von Petersburg lagen und hat nicht freiwillig auf sie verzichtet.

Ein jüngerer Kenner Katharinas Geschichte, der Historiker Hubertus Neuschäffer, der über Katharina und die baltischen Provinzen eine sehr ausführliche Dissertation geschrieben hat, meint persönlich, Katharina befürchtete nach der Großjährigkeit Pauls einen politischen Umsturz und wollte sich deshalb durch diese Zuwendung an das Haus Gottorp-Eutin dort einen Rückhalt, notfalls einen Zufluchtsort sichern, denn sie wußte ja nur zu gut, wie rasch sich ein Machtwechsel in Rußland vollziehen konnte.

Der bekannte Historiker Brandt, der eine umfangreiche Arbeit über Saldern vor über 50 Jahren schrieb, die natürlich durch das Thema an sich: „Caspar v. Saldern und die nordeuropäische Politik im Zeitalter Katharinas II." durch den Zeitablauf nicht unaktuell geworden ist, nennt mehrere Gründe:[45]) Ein Bündnis zwischen dem dänischen König und der russischen Kaiserin sollte die feste Grundlage für ein dauerndes System der Ruhe des Nordens sein, als Gegengewicht gegen den bourbonischen Familientrakt Frankreichs und Spaniens und die überall sich einmischende Politik dieser beiden Westmächte.

Ferner sei der Gedanke einer großen oldenburgischen Familienallianz, die vom Nordpol bis China den nördlichen Teil der Erdkugel beherrsche, ein Lieblingsgedanke Katharinas gewesen. Dieses sei nur zu erreichen, wenn das Haus Oldenburg, zu dem beide Linien des Hauses Gottorp gehörten, sowie auch das dänische und nunmehr auch das russische Herrscherhaus, nicht mehr, wie in der Vergangenheit, durch Streitigkeiten zerrissen sei.[46]) Zu diesem Frieden im Norden wollte Rußland alles getan haben, „um Frieden und Ruhe im Norden bis ans Ende der Welt zu versichern".[47])

Diese Idee ist, wenn auch pathetisch und mit deklaratorischem Inhalt, in Art. XI eines Bündnisvertrages zwischen Dänemark und Rußland vom 13. Dez. 1769 in Kopenhagen zum Ausdruck gekommen:[48])

Hierin gelobte Katharina, kein Mittel „ihrer mütterlichen Liebe" zu vernachlässigen, um ihren Sohn zur Vollendung dieses Werkes hinzuleiten, „als der festen Grundlage für die Einheit der Interessen beider Monarchien und eines dauernden Bündnisses, die gleichermaßen auf die Verwandtschaft des Blutes wie der natürlichen und unteilbaren Verbindung der politischen Systeme der beiden Kronen beruhe".

Saldern führte als teilweise fast väterlicher Mitberater und Miterzieher des jungen Prinzen Paul die Argumentation Katharinas weiter. Ihm fiel nach dem provisorischen Tauschvertrag die Aufgabe zu, den russischen Thronfolger für die von seiner Mutter eingeleitete Politik in der Frage der Zukunft Holsteins zu gewinnen. Durch drei Argumente versuchte Saldern seinen Zögling zu überzeugen:

Erstens fordere das Interesse Rußlands die Freundschaft und die Union mit Dänemark, zweitens dürfe ein so gewaltiger Fürst und Erbe des russischen Reiches nicht seine Verwandten in Schwierigkeiten und in einer Lage belassen, die

seine Ehre nicht erlauben könne, drittens widerspreche es seiner Stellung als russischer Selbstbeherrscher, durch Holstein der Vasall des deutschen Kaisers zu sein.

Ferner hatte Katharina Befürchtungen, Schweden, auf dessen Thron allerdings ihr Vetter als Gustav III., der Sohn ihres Onkels Adolf Friedrich und der Schwester Friedrich d. Gr., Luise Ulrike, saß, könnte seine Macht vergrößern, da Gustav ehrgeizige Absichten auf eine Großmachtstellung an der Ostsee erkennen ließ.

Auch saßen Katharina die Türken im Nacken (Anfang der 70er Jahre), so daß sie nicht ganz frei mit ihren Truppen manipulieren konnte und sich für einen etwaigen Waffengang mit dem unruhigen schwedischen Gottorper wenigstens der Freundschaft und des Bündnisses mit Dänemark sicher sein mußte. So kam der endgültige Vertrag, den Saldern um 1770 gar nicht so sicher mehr vor Augen hatte, da Rußland zuerst zögerte, dann 1773 doch — fast wider Erwarten — zustande.

Betrachtet man den Gebietsaustausch aus heutiger Sicht, so verlor Rußland in Holstein eine vorgeschobene Bastion an der Ostsee und kurz darauf, wenn auch nur den fast symbolischen, mehrtägigen Besitz an der Nordsee.

Katharina sah das Vertragsgebilde jedoch nicht als Verlust, sondern als eine Festigung ihrer Macht an Nord- und Ostsee an. Denn sie betrachtete das Herzogtum Oldenburg nunmehr als einen russischen Vasallen und mit ihr auch ihre politischen Nachfolger. Dies geht beispielsweise daraus hervor, daß ihr Enkel, Nikolaus I., ca. 30 Jahre später in der Vertreibung von Friedrich Augusts Nachfolger, Herzog Peter Ludwig, und in der Wegnahme seines Landes durch Napoleon eine Herausforderung Rußlands erblickte, daraus wurde einer der Gründe für den russisch-französischen Krieg von 1812.[49]) Ebenso glaubte Katharina, in dem Jahrhundert der dynastischen Verbindungen, der Einfluß an der Ostsee sei durch die Bündnisverpflichtung Dänemarks schon genügend gewahrt, es bedürfe nicht mehr des Festhaltens an territorialem Besitz.

Soweit dieses bedeutsame Vertragswerk, das vielleicht nicht zustandegekommen wäre, wenn Katharina nicht Erinnerungen und familiäre Beziehungen zu Holstein gehabt hätte, wenn sie nicht als Kind in der Liebe zum Land ihrer Mutter erzogen worden wäre und wenn sie nicht örtliche Vorstellungen hiervon durch ihre Jugendaufenthalte gehabt hätte, und wenn sie nicht einen Mitarbeiter gehabt hätte, der, als Holsteiner, seine ganze Lebenskraft auf die Verwirklichung dieses Vertragswerkes gerichtet hätte — Caspar von Saldern.

Abschließend möchte ich noch einige direkte Einflußnahmen Katharinas in ihrer 10jährigen vormundschaftlichen Regierung im Herzogtum Holstein streifen, von denen wir noch heute präsente Zeugen haben: die Universität, Stiftungen und die Kirche in Großenaspe. Zuerst die letztere:

Am 27. Sept. 72 war die feierliche Einweihung der Kirche, die bekanntlich von Richter erbaut wurde, der auch 5 Jahre später Schierensee errichtete und ein Schüler Sonnins war. Die Finanzierung der Kirche erfolgte ab 1770 landesweit. Kollektengelder aus den Kirchen des großfürstlichen Anteils flossen auf Katharinas Anweisung hin in den Kirchenneubau, selbst die beiden Landkirchen des Domkapitels, wohl bedingt durch die Verwandtschaft der Zarin zu den Fürstbischöfen, zahlten; ein angehender Notar mußte 1200 Taler bereitstellen, um dieses Amt zu erwerben. Wo man Geld vermutete, forderte man es, sei es in Form von Bußen, Schutzgeldern, ja, selbst die Witwen und Waisen der Lehrer und Pastoren und die Lehrer und Professoren selbst mußten 2 Jahre lang 1/2 % von den Einkünften zugunsten der Kirche zahlen. Außer den Unteroffizieren

und gemeinen Soldaten mußten sich sämtliche Bezieher von Beamtengeldern und Pensionen im großfürstlichen Teil diese Kürzung auf 2 Jahre gefallen lassen. Es kamen ca. 8000 Taler zusammen zu einem angemessenen Kirchenbau.[50])

Mit Sicherheit ist Katharina zu keiner Zeit in Großenaspe gewesen, weder vor dem Bau, noch zum Richtfest, noch zur Einweihung, noch danach. Ein Jahr nach der Einweihung kam bereits der endgültige Tauschvertrag zustande. 1773 war politisch ein äußerst turbulentes Jahr für die Zarin, auf der einen Seite drohte die Türkengefahr, in den russischen Truppen tobte darüber hinaus die Pest, die polnische Teilung war im Einverständnis mit Preußen zu vollziehen (in diesem Rahmen weilte Saldern, wenn auch ohne Erfolg, für eine gewisse Zeit in Polen) und Schweden drohte unter Gustav III. unruhig zu werden. Auch ihre Memoiren lassen irgend etwas über eine Reise nach Holstein, wann auch immer, verlauten. Außerdem wäre sie dann mit Sicherheit in Schierensee bei ihrem Minister Saldern abgestiegen, hätte die Verwaltungsspitzen in Kiel inspiziert und die Verwandten in Eutin besucht.

Es liegt total außerhalb jeder Vorstellungskraft, daß sie sich aufgemacht hat, um ein unbedeutendes Dorf wie Großenaspe zu besuchen und dort etwa noch Kritik an der Schönheit des Kirchenbaus zu üben. Auch die berühmten Worte: „Ihr habt keine Kirche, sondern einen Stall gebaut", halte ich daher für reine Fama. Zumindest könnte eher der derbe Saldern sie gesprochen haben. Warum sie aber überhaupt sich für einen Kirchenbau in einem so unbedeutenden Ort engagiert hat, ist verwunderlich. Vielleicht mag Großenaspe aufgrund des kargen Geestbodens eines der ärmsten Kirchdörfer im Großherzoglichen Anteil gewesen sein und konnte sich daher, aus Publicity-Gründen, der besonderen Zuwendung der Zarin erfreuen. Darüber hinaus wurden der Kirche 1773 noch 4000 Taler Stiftungskapital durch den jungen Großfürsten, wohl auch auf die Initiative seiner Mutter, vermacht.[51]) Dies hatte die angenehme Folge, daß bis 1846 keine Kirchensteuern in der Gemeinde erhoben wurden, das Ende der ausgezeichneten Verzinsung erfolgte erst nach dem 1. Weltkrieg durch die Inflation, die letzte, diesbezügliche Hypothek wurde 1966 gelöscht!

So hatte der Bau der Katharinenkirche bis in die Neuzeit zur Folge, daß man hierzulande mit Achtung und Anerkennung von der Zarin sprach und spricht. Dieses war u. a. wohl auch der Sinn des Kirchenbaues, wenn man der Einweihungsrede des Pastors Hasselmann folgen darf, indem er sagte:[52])

„... so dürfen wir ihn nur auf das Denkmal führen, das Ihre Kaiserliche Majestät noch in den letzten Tagen Allerhöchst Deroselbern vormundschaftlichen Regierung mitten in unserm Lande gesetzet, und an dessen Anblick uns und unsere Kinder und Kindes-Kinder völlig überzeugen wird, welcher ausnehmenden Huld und Gnade Allerhöchst Dieselben uns gewürdiget haben."

Möglich ist jedoch auch, daß der Neubau dem stillen Engagement von Saldern zuzuschreiben ist: Saldern hatte in den letzten Jahren vor dem endgültigen Austauschvertrag den Ehrgeiz, das Kieler Gebiet sozusagen in ein Musterländle zu verwandeln und es in bestgeordnetem Zustand dem dänischen König zu übergeben. Er begann noch mit weitgreifenden und umfassenden Reformen, etwa auf dem Gebiet der Landwirtschaft, indem er der Aufhebung der Leibeigenschaft unmittelbar vorausarbeitete. Er richtete auch das Amtshaus in Bordesholm wieder neu her und bereinigte und aktivierte alle Zweige der Gottorper Verwaltung.

So mag es zu seinem Konzept gehört haben, dem großen Kirchdorf Großenaspe, in der Nähe seiner alten Heimat Neumünster gelegen, zu der lange gewünschten neuen Kirche zu verhelfen und ihr zur Erinnerung an seine Herrscherin den Namen derselben angedeihen zu lassen. Daß sein Einfluß beim Kirchen-

bau nicht gering gewesen ist, ergibt sich schon aus der so überaus blumenreichen Anrede, die Pastor Hasselmann ihm bei der Einweihung zukommen ließ.

Was die Kieler Universität betrifft, ist Katharina hier sehr aktiv geworden, wohl wieder auf den Einfluß von Salderns hin. Nach dem Verlust der Schleswiger Gebiete waren die Immatrikulationen erschreckend zurückgegangen. 1767 sollen es noch ganze 7 Studenten gewesen sein. Es waren ja auch nur noch die Theologen aus Holstein-Gottorp verpflichtet, die Kieler Hochschule zu besuchen. Die Schleswiger zogen Kopenhagen vor, was u. a. am Angebot des Lehrkörpers gelegen haben mag. Von dänischer Seite aus wurde sogar erwogen, eine Hochschule in Schleswig zu gründen, um den Besuch der Gottorper niemand mehr zumuten zu müssen.

So verhalfen Katharina und mit ihr Caspar v. Saldern der Universität in letzter Minute zu neuem Leben. 1766 ordnete die Zarin den Neubau eines neuen Gebäudes an, das durch Sonnin errichtet wurde, in der Nähe des Schlosses in der damaligen Kattenstraße. Die alten Häuser waren auch schon so baufällig, daß die Jahrhundertfeier im Jahr davor ausfiel. Dank Salderns Einfluß entwickelte sich die Hochschule nunmehr erstaunlich weiter, so daß die Gebäude nach 7 Jahren zu klein waren, denn er erwirkte eine königliche Verfügung, daß auch die königlichen Untertanen in Schleswig und Holstein zwei Jahre in Kiel studieren müßten, wenn sie auf eine Anstellung in den Herzogtümern hofften.[53])

So war die Universität dank der Zarin oder besser gesagt, unter der Zarin zu neuer Blüte gekommen und wieder der geistige Mittelpunkt beider Herzogtümer, was sie dann nach dem Austauschvertrag auch blieb.

Bis hinein in unser Jahrhundert hatte eine Einrichtung Wirkung, die auf Katharina zurückgeht:[54]) Die großfürstliche Witwen- und Waisenkasse vom 11. April 1764 und 11. Nov. 1773. Man kann die Stiftung der Witwen- und Waisenkasse als einen beamtenrechtlichen Grundstein ansehen, denn hierdurch erfolgte erstmals eine bindend geregelte Hinterbliebenenversorgung für die Staatsdiener des Landes.[55])

In dieser umfassenden Form erfolgte eine Versorgung andernorts erst über 100 Jahre später, etwa nach den Grundsätzen des Preußischen Allgemeinen Landrechts, um die Wende des 19. Jahrhunderts, in der Bayrischen Hauptlandespragmatik vom 1. Januar 1805, sowie in den Pensionsregelungsgesetzen von 1825.

Dank der Vorschläge von Salderns wurde hierdurch die Versorgung von Witwen und verwaisten Töchtern geregelt, deren Männer und Väter dem Groß- und Hochfürstlichen Hause gedient hatten.

Auch die Bürgermeister- und Predigerwitwen, die der Professoren, Sprach- und Exercitienmeister sowie der Schulbediensteten nebst ihren weiblichen unversorgten Nachkommen wurden bedacht.

Die Stiftung feierte am 11. April 1964 ihr 200jähriges Bestehen. Mit den Bismarckschen Sozialgesetzen wurde jedoch die Kasse in ihrer umfassenden Form überflüssig. Sie wurde daher 1869 in eine Töchterversorgungskasse für nicht verehelichte Beamtentöchter umgewandelt. Professoren, Pastoren, Amtsärzte pp zahlten in die Kasse ein, zur Sicherung der Zukunft ihrer Töchter. 1935 wurde die Kasse geschlossen, da die eigene Berufstätigkeit der Frau überwiegend ihre Versorgung selbst sicherstellte. Doch 1978 gab es noch 54jährige, die Versorgungsbezüge daraus erhielten. Es bestand noch ein Versicherungskapital von etwa 500 000 DM, das nach wie vor ordnungsgemäß verwaltet wird.

So hat sich Katharina auch durch diese Stiftung ein Denkmal gesetzt. Zahlreiche Spuren weisen auf die große Zarin mit gottorpischem Ursprung in unserem Lande hin. Es lohnt sich, ihnen nachzuspüren!

Literaturverzeichnis

1. Dieter Rudloff, Schloß Eutin, Große Baudenkmäler Heft 151, 9. Aufl. Berlin und München 1982, S. 16
2. Gustav Peters, Geschichte von Eutin, Neumünster 1971, S. 40
3. derselbe, a. a. O. S. 69
4. derselbe, a. a. O. S. 71, Oldekop, Topographie des Herzogtums Holstein, 2. Band, Kiel 1908, XVI S. 4
5. Otto Brandt, Geschichte Schleswig-Holsteins, Kiel 1981, 8. Aufl. S. 205
6. derselbe, a. a. O. S. 185
7. D. Rudloff, a. a. O. S. 144; Peter Hirschfeld, Herrenhäuser und Schlösser in Schleswig-Holstein, München und Berlin 1964, 3. Aufl. S. 144
8. Henning von Rumohr, Schlösser und Herrenhäuser in Ostholstein, Frankfurt 1973, S. 238 meint jedoch im Jahre 1738
9. Katharina II. in ihren Memoiren, Einleitung und Nachwort von Hedwig Fleischhacker, Frankfurt 1972, S. 422, Anm. 20 zu Seite 47; Gabriele Hoffmann, Constantia von Cosel und August der Starke, Bergisch Gladbach 1984, S. 56, 313; Traugott Schulze/Gerd Stolz, Die Herzogzeit in Plön 1564 — 1761, Husum 1983, S. 41, 42
10. Schulze/Stolz, a. a. O. S. 40
11. Hubertus Neuschäffer, Katharina II. und die Baltischen Provinzen, Diss. phil. Kiel 1974, S. 142
12. bei Fleischhacker, a. a. O. S. 48
13. Otto Brandt, Caspar von Saldern und die nordeuropäische Politik im Zeitalter Katharina II., Kiel 1932, S. 191, 192
14. H. Neuschäffer, a. a. O. S. 43, 380
15. H. v. Rumohr, a. a. O S. 213
16. P. Hirschfeld, a. a. O. S. 180; Landes-Archiv Schleswig 126,4 Nr. 6
17. H. v. Rumohr, a. a. O. S. 214, 239
18. Die selbstgeschriebenen Memoiren der Kaiserin Katharina II., nebst einer Vorrede von Alexander Herzen, Berlin 1859, S. 28
19. hierzu eine ausführliche Beschreibung bei Friedrich Volbehr, Zur Geschichte des Herzogs Karl Friedrich, Zeitschrift der Gesellschaft für die Geschichte der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, Kiel 1873, 3. Bd. S. 112 pp (113, 114)
20. derselbe, a. a. O. S. 117, 118
21. bei A. Herzen, a. a. O. S. 25
22. bei Fleischhacker, a. a. O S. 55
23. bei derselben, a. a. O. S. 59
24. bei derselben, a. a. O. S. 332, 367
25. hierzu allgemein A. de Boor, Zur Geschichte der Großfürstlichen Archive in Holstein, in Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte, Kiel 1896, 26. Bd. S. 317 — 411
26. F. Vollbehr, a. a. O. S. 116
27. Hubertus Neuschäffer, Schlösser und Herrenhäuser in Südholstein, Würzburg 1985, S. 252
28. F. Vollbehr, a. a. O. S. 119, 122
29. D. Eduard Völkel, Kloster und Kirche der Augustiner Chorherrn zu Bordesholm, Bordesholm 1973, S. 24
30. H. Hansen, Chronik des Kirchspiels Hohenaspe mit Drage, Ottenbüttel, Hohenaspe 1895, Selbstverlag des Verfassers, autorisierter Nachdruck 1974, S. 17, 18
31. bei Fleischhacker, a. a. O. S. 223
32. Olaf Klose/Christian Degn, Die Herzogtümer im Gesamtstaat 1721 — 1830, Neumünster 1960, S. 78, 79
33. O. Brandt, C. v. Saldern pp, a. a. O. S. 91
34. derselbe, a. a. O. S. 94
35. derselbe, a. a. O. S. 95
36. derselbe, a. a. O. S. 103, 104
37. derselbe, a. a. O. S. 107
38. derselbe, a. a. O. S. 108
39. derselbe, a. a. O. S. 38
40. derselbe, a. a. O. S. 156
41. Klose/Degn, a. a. O. S. 82
42. derselbe, a. a. O. S. 84
43. derselbe, a. a. O. S. 86
44. O. Brandt, C. v. Saldern pp, a. a. O. S. 252
45. derselbe, a. a. O. S. 205
46. derselbe, a. a. O. S. 155
47. derselbe, a. a. O. S. 173
48. abgedruckt bei demselben, a. a. O. S. 212
49. derselbe, a. a. O. S. 257
50. hierzu ausführlich: Ernst Bulbeck, Bau und Finanzierung der Katharinenkirche in Großenaspe, in „Großenasper Dorfchronik", herausgegeben von der Dorfchronik-Arbeitsgemeinschaft Großenaspe, November 1963 S. 189 pp (190, 191, 192)
51. derselbe, Die Katharinenkirche in Großenaspe, Segeberg, ohne Jahresangabe, S. 14
52. Festschrift — Original in der Landesbibliothek Kiel
53. Klose/Degn, a. a. O. S. 137, 138

54. Hierauf wies mich dankenswerterweise Herr OAmtsRat Kurt Lorenz, Kiel, hin, der z. Zt. die laufende Geschäftsführung der Kasse betreut
55. Kurt Stamm, Fundation der Hinterbliebenen-Versorgung für Beamte und Soldaten in Schleswig-Holstein von 1764 — Festschrift zum 200jährigen Bestehen, Kiel 1964, S. 5 und Vorwort

Bildnachweise
Folgende Verlage und Privatpersonen gestatteten freundlicherweise den Nachdruck:

a) Bertelsmann-Verlag, Gütersloh (in Lizenzausgabe), Bild Nr. 6, 16, 17, 19, 20, aus Angelika Jordan, Katharina II., Zürich und Gütersloh, ohne Jahrgang
b) Herr Rektor i. R. Claußen, Bild Nr. 5
c) Struves Buchdruckerei und Verlag Eutin, Bild Nr. 10, aus Ernst-Günther Prühs, Geschichten aus Eutins Geschichte, Eutin 1981
d) Karl Wachholtz Verlag Neumünster: Bild Nr. 1, 4, 11, 12, 13, 14, 15, 21, 22, 23, 24 aus Olaf Klose/Christian Degn, Die Herzogtümer im Gesamtstaat 1721 — 1830, Neumünster 1960
Bild Nr. 18 aus Paul Sieck, Neumünster, Stadt ältester Traditionen Holsteins, Neumünster 1966
e) Verlag Weidlich Frankfurt, Bild Nr. 7, aus Gerd Spies, Altes Braunschweig, Frankfurt 1977

Hilda Kühl, Bad Segeberg

Leev . . .

Nu laat di doch straken,
kaam her, mien lütt Deern!
Wat sünd dat för Saken,
dat wullt du nich geern?

Mit Leev in mien Arms,
is allns, wat ik will;
ik geev di de Warms
un du höllst fein still . . .

Karl-Rudolf Storjohann, Neumünster

Der privilegierte Apotheker Jochim Friedrich Koch und seine Familie in Bad Segeberg 1767 — 1794

Unter dem Titel „Bad Segeberg in neun Jahrhunderten" wurden die 1957 veröffentlichten heimatkundlichen Arbeiten Oberstudiendirektor Hans Simonsens mit Zeichnungen Uwe Bangerts 1984 dankenswerterweise erneut aufgelegt. Hier findet sich auch ein Beitrag „Die alte Apotheke in Bad Segeberg in den fast 200 Jahren ihrer Geschichte". Unter den Apothekern findet in Besonderheit Jochim Friedrich Koch mit seinem Haus, Grundstück und großem Garten Erwähnung. Seine Wirkungszeit fällt in eine für Segeberg ereignisreiche Zeit, die „goldene" Bernstorffsche Epoche und die Struensee Affäre. Seinem Sohn und Nachfolger Johann Friedrich und dessen Geschwistern dagegen war während der napoleonischen Kriege und dem dänischen Staatsbankrott ein sehr viel schwereres Los beschieden.

Der folgende Beitrag soll etwas mehr Licht in den Lebensweg und die Familiengeschichte Jochim Friedrich Kochs bringen. Einleitend kann ein kurzer Überblick am besten die Zusammenhänge verdeutlichen. Im zweiten Teil wird dann auf die einzelnen Lebensabschnitte ausführlicher eingegangen und über Kinder und Enkel berichtet. Den Abschluß bildet dann zur besseren Übersicht eine Stammtafel.

Jochim Friedrich Koch wurde 1718 in Plön geboren. Seine Eltern waren der hochfürstlich plönische Bildhauer und spätere Kammerdiener Johann Franz Koch und Margarethe geb. Sahr, die Tochter des Plöner Ratsverwandten Tobias Sahr. Die Herkunft des Vaters Joh. Fr. Koch ist ungeklärt. Nur ein Bruder ohne Namens- und Berufsbezeichnung wird einmal genannt in Plön. Das Paar hatte am 4. 10. 1717 hin Plön geheiratet. Wie beim Hofpersonal oft üblich, weist der Vorname des Sohnes auf den Vornamen des derzeitig regierenden Norbug-Plöner Herzog Joachim Friedrich hin. Der Vater Joh. Franz Koch muß vor 1738 gestorben sein, denn die Mutter Margarethe Koch geb. Sahr heiratete am 13. 8. 1738 den Buchbinder, Küster und Witwer Joann Christian Bein. Die Witwe Koch bringt nur einen Sohn, unsern späteren Apotheker, den 20jährigen Jochim Friedrich, mit in die Ehe.

Jochim Friedr. K. lernt bei seinem Stiefvater das Buchbinder-Handwerk und bekommt sogar von Herzog Friedrich Karl nach Beendigung seiner Lehrzeit 1743 ein Monopol-Privileg für Plön. Doch scheint ihm dieser Beruf auf die Dauer nicht sehr zugesagt zu haben, denn gegen Ende der 50er Jahre entscheidet er sich für die Apotheken-Laufbahn. Wir finden ihn als Apothekengesellen in der Plöner Hofapotheke wieder, die von Joh. Heinr. Herrmann, dem Sohn des Begründers der Familien-Dynastie Herrmann (ab 1686), (Johann) Georg Herrmann, einem sehr welterfahrenen, wohlhabenden Mann, derzeit geleitet wurde[3]). Jochim Friedrich Koch versuchte 1763 vergeblich in Plön ein eigenes Privileg für eine zweite Apotheke zu erlangen, und arbeitete darauf einige Jahre in der Altonaer Elephanten-Apotheke unter dem renommierten Apotheker Chri-

stian Friedrich Nebelung, bis ihm 1767 das Privileg für das ganze Amt Segeberg und das ehemalige Plöner Amt Traventhal erteilt wurde.

So erklärt sich auch, daß als Herkunftsort einmal in der Privilegs-Urkunde „aus unsrer Stadt Plön" und im Bewerbungsschreiben „aus Altona" genannt wurden.

Wenn Jochim Friedr. K. 1769, zwei Jahre nach seiner Übersiedlung nach Segeberg, in Gieschenhagen ein Haus kaufte, wird das wohl auch der Zeitpunkt seiner Eheschließung gewesen sein. (Die Eheschließung ist weder in Eutin, dem Herkunftsort der Frau, noch in Segeberg beurkundet.) Er heiratete Catharina Elisabeth Borgers, geb. 1737 in Eutin als Tochter eines aus Bosau stammenden Eutiner Bürgers und Kaufmanns, Johann Jochim Borgers (Borchers), und seiner Ehefrau Margaretha Koch(en). Seine Frau war also fast 20 Jahre jünger als er. Aus der Ehe gingen in den Jahren 1771 — 1779 sechs Kinder hervor (siehe Ahnenliste). Der älteste Sohn Johann Friedrich (nicht, wie oft genannt, Jochim Friedrich (1775 — 1838) wurde Nachfolger des Vaters. Der Nachfolger Johann Friedr. K. heiratete 1804 mit 32 Jahren die 11 Jahre jüngere Demoiselle Lisette Renkul.

Über den Lebensweg des Sohnes Johann Fr. K. liegen nicht sehr viele Daten vor. So ist auch nicht bekannt, ob er außerhalb Segebergs eine Lehre durchmachte. Zur Zeit des Todes des Vaters 1794 war er 23 Jahre alt. Er wird wohl bei seinem Vater gelernt haben und ab 1794 Provisor geworden sein. Nach den damaligen Gesetzen blieb die Witwe Apothekenbesitzerin. Während Simonsen berichtet, daß er von seiner Mutter und den Geschwistern 1805 das Haus kaufte, berichtet Habernoll, daß er erst 1810 das Privileg erhielt.

Schon im April 1810 starb er. Seine finanzielle Lage wird von Beginn an äußerst schwierig gewesen sein. Denn nicht nur, daß er neben seiner eigenen Familie, seine Mutter und mindestens zwei Schwestern und einen untüchtigen oder kranken Bruder (Jochim Friedrich) mit ernähren mußte, er mußte ferner für Haus- und Privilegium-Kauf, um Mutter und Geschwister auszuzahlen, Fremdgelder aufnehmen und Zinsen zahlen. Hinzu kam bald der bedrohliche wirtschaftliche Verfall durch die politische Situation (1806 — 1815 u. länger). Trotzdem, oder gerade deshalb, bemühte sich Johann Fr. K. um neue Einnahmequellen im wahrsten Sinne des Wortes. Es kam nämlich in dieser Zeit zu einem erneuten starken Besuch des Bramstedter Gesundbrunnens. Da Bramstedt im Amt Segeberg zu seinem Apothekenbereich zählte, wollte er sich diese Einnahmequelle nicht entgehen lassen und plante die Errichtung einer Filialapotheke in Bramstedt und den Bau von Badehäusern und die Ernennung eines Brunnenarztes (Habernoll S. 113). Doch Johann Fr. K. starb darüber hinweg, bevor die Ideen verwirklicht werden konnten. Im Segeberger Kirchenbuch fand sich dann auch folgende Eintragung im Sterberegister 1810, Nr. 86: 29. 4./begrab. 3. 5. Johann Friedrich Koch, 39 Jahre, Apotheker in Gieschenhagen u. verheiratet mit Johanna Elisabeth Koch, geb. Renkul, hinterläßt folgende Kinder: Nicoline Leopoldine, geb. 1804, Samuel Friedrich, geb. 1806, Bernhard Alexander, geb. 1808, Otto Wilhelm, geb. 1809. Die Todesursache fehlt in der Urkunde. Man könnte an Selbstmord denken (zumal ein Bruder in Ulzburg 1827 auf diese Art mit 48 Jahren unter Zurücklassung einer noch größeren unversorgten Kinderschar seinem Leben ein Ende bereitete).

Wie sich die mißliche Lage der Apotheker-Witwe klärte, zeigt eine weitere Kirchenbucheintragung: Copulationsregister Segeberg, den 17. 2. 1811. Nr. 21, S. 273.: Herr Werner Nikolaus Heinrich Köhnen, Revisor auf der hiesigen Apotheke, geboren aus dem Hannoverschen, mit der Witwe Madame Johanne Li-

sette Koch, geb. Renkul, daselbst copuliert. Concession zur Hauscopulation im Trauerjahr, den 3. 11. 1810.

Also schon 5 Monate nach dem Tode Johann Fr. K.'s hatte man die Concession in Kopenhagen beantragt. Hierfür lag ein triftiger Grund vor; und es war wohl auch die bestmöglichste Lösung des Problems, denn am 8. 4. 1811 wurde geboren und getauft, Taufreg. Segeberg 1811, Nr. 137: Sophie, Friederike, Henriette des Herrn N. Köhn in Gieschenhagen und Johanna Elisabeth geb. Renkul, eheliche Tochter — Gevattern: Herr Friedrich Christian Carl Graf zu Rantzau, Herr Albrecht Heinrich Nissaeus, Apotheker zu Hamburg, Madame Juliane Christiane Pratje, geb. Mohr, Apothekerin in Hamburg u. Frau Doktorin Lucia Friederike Christophine Henning, geb. Dose, die Frau des derzeitigen Segeberger Amtsphysikus Dr. Samuel Henning.

Aus den Namen der Paten kann man schließen, daß der so schnell neugegründeten Familie Mitleid und Zuneigung entgegengebracht wurde und wohl auch, daß W. N. H. Köhnen, vordem er nach Segeberg kam, in Hamburg seine Ausbildung bekam. Es wäre gut denkbar, daß Köhnen während der Besatzungszeit Hannovers und Hamburgs durch die Franzosen nach Schleswig-Holstein ausgewichen war, das ja mit Dänemark ein Bündnis mit Napoleon hatte, und wie das sehr häufig vorkam in den Jahren. Unklar bleibt nur, wann Köhnen als Provisor nach Segeberg kam. Noch zu Lebzeiten Johann Fr. Koch's? Vielleicht, um als Provisor die Filial-Apotheke im Zusammenhang mit dem Gesundbrunnen-Objekt in Bramstedt zu übernehmen, oder als Krankheitsvertretung? Wir wissen es nicht.

Die Zeiten wurden rapide schlechter, der Kosakenwinter kam bald mit Durchzug und Einquartierung der verschiedensten Heeresgruppen durch das Amt Segeberg. Die Truppen der Combinierten Nordarmee mit Schweden, Mecklenburgern, Engländern, Lützower Jägern und Russen unter Bernadotte, der kurz vor dem Kieler Frieden 1814 sein Hauptquartier unweit der Apotheke nahm, brachten als Gegner Frankreichs und damit auch Dänemarks Not und Ungemach in die kleine Stadt. Darunter wird das Leben auch für die Apotheken-Familie, jetzt Köhnen, gelitten haben.

Zur Beleuchtung des Zeitkolorits um die Wende des 18. Jahrhunderts mag noch der Herkunft der Apothekersfrau Johanna Elisabeth geb. Renkul gewidmet werden. Sie war nämlich für den Verfasser die Ursache, sich mit der Genealogie der Familie Koch zu befassen. Der ungewöhnliche Name Renkul erweckte Neugier. Denn er begegnete dem Verfasser zuerst als Name eines Paten in der Geburtsurkunde des Sohnes Rudolf Hinrich des Amts- und Bergverwalters des Amtes Traventhal, H. J. M. Storjohann, im Segeberger Taufregister unter dem Datum 22. 1. 1815. Als 3. Pate wird dort aufgeführt: Herr Leutnant u. Ritter Samuel von Renkul zu Düsternbrook bei Kiel. Es ließ sich nur ein kurzer Abschnitt seines Lebensweges verfolgen, zwischen 1806 und 1815 (1806 stud. nov. Cameralia Univers. Kiel. 1807 Fähnrich im Seeländ. Infant. Reg., 1808 Seeländ. Scharfschützenkorps. 1809 Secondleutnant a la Suite beim Husarenreg., Sept. 1809 Abschied wegen Kränklichkeit. 1815 Oberleutnant bei den sächsischen Husaren mit der Bemerkung, daß er den Heeresdienst zu verlassen beabsichtigt). Er ist Pate bei mehreren Kindern des Apotheker-Paares Koch-Renkul. Als Geburtsort ist Oldesloe angegeben, doch findet sich in den Kirchenbüchern keine Geburtseintragung; jedoch für Johanna Elisabeth Renkul unter dem Dat. Oldesloe Taufreg. Geb. 7./Taufe 9. Juni 1782. Johanna Elisabeth, des Lieutnants Samuel Renkul in Mecklenburg und Elisabeth Schwartzkopf, welche einen Freund in Schulenburg besucht, und daselbst niedergekommen, uneheliche Tochter; als

Paten die Holländerfrau Elisabeth Stillen und der dortige Verwalter Schreber. Im Repertorium des Kirchenbuches wurde später vermerkt hinter Renkul (Umkehrung Lukner).

Da auch Madame Catharina Elisabeth Schwartzkopf bei den Apothekerkindern öfter Gevatter gestanden hatte, lag es nahe, über sie aus dem Gieschenhagener Volkszählregister von 1803 nähere Angaben erhalten zu können, und dort war verzeichnet unter der Nr. 129 Madame Catharina Schwartzkopf, 53 Jahre, lebt von Pension. Jeanette Renkul, 21 Jahr, Frederika Schwartzkopf, 22 Jahr, uneheliche Töchter. Da Namen und Beruf eines früheren Ehemannes nicht bekannt sind, konnte das Reichsarchiv in Kopenhagen keine Angaben über ihre Herkunft machen. Die französische Umwandlung der Vornamen Johanna Elisabeth in Jeanette Lisette war modebedingt.

Von adeligen Vätern anerkannte uneheliche Kinder bekamen häufiger dem richtigen Namen ähnliche oder in der Buchstabenfolge umgekehrte Familiennamen. So hießen zum Beispiel die illegitimen Kinder des Herzogs Friedrich Karl von Plön statt Holstein Steinholtz. Wie dies Beispiel zeigt, wurden diese geänderten Namen durch mehrere Generationen beibehalten, denn der Vater der Johanna Elisabeth Renkul, Leutnant 1782 in Mecklenburg, kann sicher nicht identisch sein mit dem 1806 als Studienanfänger in der Kieler Universität immatrikulierten Samuel Renkul. Der Letztere wird demnach der Bruder der Joh. Elis. Renkul gewesen sein. Auch er hat, wie seine Schwester, in Segeberg geheiratet und zwar die Tochter des Kalkberg-Verwalters und Amtsverwalters von Traventhal Friedrich Karl Jansen (0021. 7. 1814). Am 4. 4. 1815 wird eine Tochter geboren (Caroline, Henriette), und zwar in Segeberg bei den Eltern der Mutter und nicht in Düsternbrook bei Kiel, dem Wohnort des Paares. Die Mutter stirbt schon wenige Wochen nach der Geburt im Elternhaus (26. 5. 1815). Auch ihre ältere Schwester Louise Henriette Storjohann, geb. Jansen, war im Januar 1815, kurz nach der Geburt eines Sohnes, gestorben. Wie überhaupt die Kriegs- und Besatzungszeiten, die sich noch bis 1815 über den sogenannten Kosakenwinter bis Ende 1815 hinauszogen, überall in den Herzogtümern eine hohe Sterberate unter der Civilbevölkerung aufwiesen. Der Sächsische Oberleutnant der Husaren, Samuel Renkul, und seine kleine Tochter sind im Nebel der unruhigen Zeiten untergetaucht. Falls ein Leser hierzu etwas nachtragen könnte, wäre der Verfasser dankbar.

Nach diesem Exkurs über die Herkunft des Namens Renkul müssen wir jedoch zu den weiteren Lebensschicksalen unserer Apotheker-Familie Johann Fr. Koch — Provisor Köhnen — Joh. Elis. geb. Renkul zurückkehren. Erinnern wir uns, daß 1811 dem Paar Köhnen-Renkul eine Tochter geboren wurde. 1812 und 1814 folgten noch zwei weitere Töchter, das bedeutete für die Mutter in 10 Jahren 7 Geburten. Und schon wieder muß über einen Todesfall einer jungen Frau berichtet werden. Am 24. 4. 1818 starb mit 35 Jahren die Apothekerfrau geb. Renkul und ließ ihren 2. Ehemann mit 3 eigenen und 4 angeheirateten kleinen Kindern zurück, zwei Jahre bevor 1820 die Apotheke in fremde, wohlhabende Hände, an den Apotheker Georg Christian Dietzen verkauft werden mußte. Immer noch lebte die Witwe des aus Plön stammenden Jochim Friedrich Koch, Katharina Elisabeth geb. Borgers, die erst am 10. 5. 1823 im Alter von 86 Jahren in Segeberg starb. Die Kaufsumme wird kaum zur Deckung der Schulden gereicht haben.

Es gibt keine sicheren Belege, aber doch Anhaltspunkte dafür, daß der Provisor Köhnen auch bei Dietzen Provisor blieb; denn er schien mit dem Segeberger Amtsphysikus Dr. med. Samuel Henning befreundet gewesen zu sein, denn 1814

ist er Gevatter bei der Geburt eines Kindes des Amtsarztes. Bei seiner Sterbeeintragung wird sein Beruf jedoch nicht genannt. Doch wir erfahren seinen Geburtsort: Dorum, das damals zu Hannover gehörte. Wir können dieser Urkunde auch entnehmen, daß er am 28. 11. 1828 noch eine zweite Ehe eingegangen ist mit Elsabe Catharina Pfeiffer. Er hinterläßt aus dieser Ehe eine in Hamburg verheiratete Tochter Wilhelmine. Köhnen starb am 1. 4. 1858 im Alter von 73 Jahren. Seine zweite Frau überlebte ihn um 5 Jahre und starb am 11. 8. 1863 im Alter von 74 Jahren. Sie war die Tochter des Hinrich Reimers in Gladebrügge und seiner Ehefrau Maria, geb. Lange. Die Töchter aus Köhnens erster Ehe scheinen alle drei nicht geheiratet zu haben.

Hiermit möge der Datenaufzählung der Apotheker-Familie Koch genüge getan sein.

Doch kehren wir noch einmal zum Vater Jochim Friedrich Koch zurück, und betrachten wir uns die Umwelt in seinen vier Lebensphasen.

Die erste, die Jugendzeit in Plön (1718 — 1738), stand unter dem Zeichen der Hofhaltung des unbedeutendsten der Plöner Herzöge Joachim Friedrich (1706 — 1722) und dem darauf folgenden Interregnum (1722 — 1730), während der die Verschuldung, die der sagenhafte Kriegsheld Herzog Hans Adolf (1671 bis 1704) eingeleitet hatte, durch Mißwirtschaft und Korruption wuchs, so daß während des Interregnums der berühmte Rechtsbeistand des Plöner Herzogshauses und der dänischen Krone Gensch von Breitenau intensive Sparmaßnahmen durchführen mußte. Das wird sich auch auf das Leben des Bildhauers, des Vaters unseres Apothekers, ausgewirkt haben. Die Beschäftigung eines Bildhauers wurde nicht mehr benötigt, nachdem der Etat gekürzt werden mußte, und so beschäftigte man ihn, weil er anstellig war, als Kammerdiener.

Der zweite Lebensabschnitt begann, als die verwitwete Mutter 1738 den Buchbinder, Küster und Witwer Johann Christian Bein mit drei kleinen Kindern heiratete. Sein weiteres Leben — er ist jetzt 20 Jahre alt — wird weitgehend durch den curiosen Stiefvater Bein geprägt. Bein war 1717 in die kleine Residenz Plön verschlagen. Er entstammt einer alten, aus den Niederlanden nach Frankfurt a. M. zugewanderten Pastoren- und Advokatenfamilie.

Während die Zuwanderung nach Frankfurt sicher auf religiösem Hintergrund geschah, vollzog sich die nach Plön in Zusammenhang mit der Eheschließung des Plöner Herzogs Joachim Friedrich. Seine erste Ehefrau stammte aus dem Frankfurter Raum. Es war Magdalene Juliane, die Tochter des Pfalzgrafen Johann Karl von Zweibrücken-Birkenfeld. Bein's Herkunft, sein Vater war Advokat in Frankfurt, befähigte ihn, sich mit großem Geschick der Hofatmosphäre anzupassen. Im Landesarchiv in Schloß Gottorf befinden sich zahlreiche Bittschriften an den Herzog Friedrich Karl im schwulstigen Stil seiner Zeit, den er als Advokatensohn aus einer Großstadt bestens beherrschte. 1730 schlug ihm allerdings noch der eben von Norburg nach Plön übergesiedelte Herzog Friedrich Karl seine Bitte um ein Monopol-Privileg als Buchbinder ab. Doch Bein wußte sofort einen Ausweg; er bewarb sich zusätzlich um das Amt eines Küsters an der Altstadt-Kirche, das er auch bekam, zumal er die Tochter des Vorgängers, des Küsters Augustini geheiratet hatte, und er sich daher im Küsteramt auskannte, was er geschickt in seinem Bewerbungsschreiben anzubringen wußte. Aus dieser 1. Ehe Bein gingen 4 Kinder in der Zeit von 1717 — 1732 hervor, von denen der 1., 1717 geborene Sohn früh starb. Eine gewisse Berühmtheit erlangte die 1726 geborene Tochter Maria Catharina Bein, die sich als Favoritin des Herzogs Friedrich Karl großer Beliebtheit erfreute, und für die der Herzog für den frühen Todesfall seiner Gemahlin Christine Armgard geb. von Reventlow, einer Nichte

der dänischen Königin Anna Sophie, ein schriftlich fixiertes Eheversprechen unterzeichnete. Sie wurde auch nach dem Tode des Herzogs 1761 von der Krone mit einer üppigen Pension ausgestattet und bewohnte ein eigenes Haus in der Klosterstraße. Sie starb in Plön 1801, 27. 5./begr. 1. 6. Plön A Nr. 51. In der ausführlichen Sterbeurkunde findet sich der Passus: und wenn sie gleich unverheiratet starb, so hinterläßt sie doch aus ihrem ehemaligen Verhältnis mit dem letztverstorbenen Herzog zu Plön Friedrich Karl folgende Kinder und Nachkommen. Es folgen die Namen der Kinder und Nachkommen bis zu den Urenkeln hin. Die Namen der Kinder lauten: 1.) Maria Carolina Steinholtz (Anm. Jahrbuch Eutin Kaschner), 2.) Friedrich Carl Steinholtz, Müller in Heiligenhafen, 3.) Christian Carl Steinholtz, in römisch-kaiserlichen Militärdiensten, 4.) August Wilhelm, abwesend, man weiß nicht wo. Auch die genaue Elternangabe fehlt nicht in der Urkunde.

Aus all dem läßt sich ableiten, daß die gesellschaftliche Stellung einer Mätresse von allen Schichten der Bevölkerung, selbst von den angetrauten Ehefrauen der Fürsten und Adeligen und ebenfalls von den Pastoren toleriert wurden. Für Maria Catharina Bein traf das jedenfalls zu; unzählige Patenschaften bei hoch und niedrig sprechen dafür. Die Geburten der Kinder Steinholtz fielen in die Jahre von 1755 — 1762, der letzte Sohn, August Wilhelm, wurde posthum geboren. Zu dieser Zeit hatte unser Apotheker Jochim Friedrich Koch die Familie seines Stiefvaters bereits verlassen.

Bevor der Stiefvater Bein der Gnade des Herzogs gewiß sein konnte, ging es ihm wirtschaftlich sicher nicht allzu rosig. Bei seiner Cleverneß sah er sich nach einigen Nebeneinnahmen um. Er setzte für im Aufsetzen von Schriftsätzen Ungeübte und Analphabeten Bittschriften und Testamente auf, wozu er als Anwaltssohn sicher auch die Fähigkeiten besaß. Er unterzeichnete mit einem Siegelwappen (waagerecht geteiltes Schild, oben eine Blume mit 3 Blüten, unten ein Totenkopf mit gekreuzten Knochen, Helmzier mit drei Federn), Johann Christian Bein, Curatoris nomine. Auch bot er sich für Einkäufe nach außerhalb an, so z. B. von Weinen, anläßlich einer Reise zu seinen Eltern nach Frankfurt, und zwar für den Herzog selbst. Es wird sich demnach sicher um einen größeren Auftrag gehandelt haben.

Bei all diesen Aktivitäten wird ihm der über 20jährige Stiefsohn eine willkommene Hilfe gewesen sein, besonders für seine Buchbinder-Tätigkeit. Jochim Fr. Koch machte eine regelrechte Lehre durch, und nach Abschluß beantragte Bein für Koch, den er als seinen eigenen Sohn ausgab, erneut das ihm früher abgeschlagene Monopol-Privileg für Plön (1743). Diesmal hatte er Glück, der Herzog bewilligte es. Koch wird sicher auch bei den Küsterdiensten mitgeholfen haben. Vielleicht wird es so verständlich, daß Koch sich aus der Abhängigkeit von seinem Stiefvater zu lösen trachtete und sich nach einem anderen Beruf umsah.

Und so kommen wir zur 3. Lebensphase Koch's. Sie begann etwa gegen Ende der 50er Jahre. Er trat als Apothekenlehrling in die Herrmann'sche Hofapotheke in der Plöner Neustadt ein. Die Schulung unter seinem Stiefvater Bein wird ihm dabei, besonders was die Umgangsformen am Plöner Hofe betrifft, zum Vorteil gedient haben. Er war ja nicht mehr der Jüngste, zirka 40 Jahre. Die Herrmann'sche Apotheke war zu der Zeit zweifelsohne eine besonders qualifizierte Lehrinstitution. Durch die Veröffentlichungen des ehemaligen Bürgermeisters Kinder, Plön (s. Literat.), und die Dissertation Dr. Hamanns „Zur Geschichte der medizin. Versorgung der Stadt Plön" kennen wir den geschäftlichen Umfang dieser Hof-Apotheke und den bemerkenswerten Lebenslauf ihres Begründers. Hamann berichtet: „Nach den vorliegenden Urkunden handelt es sich

bei der Plöner Hof-Apotheke um ein Geschäft, das eine Mischung aus Apotheke im heutigen Sinne, Drogerie, Feinkost- und Lebensmittelgeschäft mit angeschlossenem Gewürz- und Weinhandel und eigener Bierbrauerei darstellte. Dazu kam der Anbau von Arznei-Pflanzen im eigenen Garten." (Die Botanik spielt ja von eh bis auf den heutigen Tag eine besondere Rolle in der Pharmazie. So auch in dem Segeberger Apotheken-Garten.) „Dazu gehörte außerdem eine Confekt- und Zuckerbäckerei und Branntwein-Ausschank. In dem Privileg, das bei jedem Regierungswechsel nach den Erforderungen der neuen Zeit korrigiert wurde, waren Rechte und Pflichten genau festgelegt, und der Inhaber mußte sich durch einen Treueeid verpflichten, sie einzuhalten."

Der erste Namensträger, (Johann) Georg Herrmann, 1656 im Fürstentum Oels/Schlesien geboren, hatte nach langjähriger Lehre in Oels, die er als 14jähriger begann, ganz Europa bereist als Wandergeselle. Breslau, Leipzig, Dessau, Danzig, Stockholm, Kopenhagen, London waren die Stationen, bis er sich 1686 zunächst in der Altstadt Plön niederließ. Doch schon 1689 zog er in die von Herzog Hans Adolf gegründete Neustadt. Bei der breiten Palette des Warenangebots ist es nicht verwunderlich, daß laut Privileg nach einigen Jahren ein Provisor angestellt werden mußte und Lehrjungen ausgebildet wurden.

Unter Herzog Friedrich Karl erhielt der Sohn Johann Heinrich Herrmann das Privileg 1738, der weitgereiste Vater war da schon 79 Jahre und starb im Alter von 86 Jahren 1742. So konnte sich der Sohn, gut angelernt von dem erfahrenen Vater, in ein wohlbereitetes Nest setzen, doch nur bis 1761 — solange die aufwendige Hofhaltung Herzog Friedrich Karl's Bestand hatte. Ende der 50er Jahre hat Jochim Friedrich Koch in diesem Milieu sicher viel profitieren können. Doch mit dem Tode des letzten Herzogs kam für die ganze Stadt der wirtschaftliche Niedergang. Unwillen erregte es in der ganzen Stadt, daß Joh. H. Herrmann seine Monopolstellung dazu ausnutzte, durch Preiserhöhungen den rückläufigen Umsatz auszugleichen. Diese Gelegenheit benutzte Koch (siehe Hamann S. 30) 1763 dazu, sich um ein zweites Apotheken-Privileg in Plön zu bemühen, was jedoch abschlägig entschieden wurde, obwohl die Stadtverwaltung die Bewerbung unterstützt hatte.

Die Ausbildung in der Herrmann'schen Apotheke war sicherlich eine gute Reputation für Koch; und so gelang es ihm in der Altonaer Elephanten-Apotheke eine Anstellung zu finden, ob als Provisor ist nicht bekannt. Hier beginnt nun der 3. Lebensabschnitt K's.

Die Altonaer Elephanten-Apotheke war in der 2. Generation in Händen einer aus Magdeburg stammenden Familie Nebelung. Christian Friedrich Nebelung, der Sohn, hatte nach dem Tode seines Vaters 1750 die Apotheke übernommen. Aus verschiedenen Quellen ist überliefert, daß dieser in Altona eine bekannte Persönlichkeit war, die Verbindung zu den führenden Kreisen der Stadt hatte. Das ausgehende 18. Jahrhundert war, ohne Übertreibung, die Blütezeit Altona's. So schreibt der Herausgeber der Schleswig-Holst. Provinzialberichte, der Lensahner Pastor G. P. Petersen, in den Erinnerungen aus dem Leben des kgl. Justizrath's Peter Matthhiessen, vormaligem Land- und Birkvogt auf Föhr, erster Bürgermeister in Copenhagen und Mitdirektor des kgl. Fischerei- und Handelsinstituts in Altona, im Zusammenhang mit dem jungen Amtsphysikus Dr. Johann Friedrich Struensee: „Zwei Häuser sind es vornehmlich, die der junge Physikus fleißig besuchte und wo er gern des Nachmittags Tee trank, das von Aspern'sche (Polizeipräfekt i. Alt.) und das des Apothekers Nebelung, ersteres durch eine geistreiche Hausfrau, letzteres durch einen vielseitig gebildeten Wirt geschmückt."

In den vorrevolutionären Jahren gab es in Altona eine Vielzahl maßgeblicher Leute, die sich intensiv für eine evolutionäre Änderung der absolutistischen Lebenshaltung einsetzten. Die neugegründeten patriotischen Gesellschaften in Hamburg und Altona unter der Führung von Büsch, Reimarus und Basedow hatten sich zur Hauptaufgabe gestellt, für die niederen Stände bessere Lebensbedingungen zu schaffen. Auch der junge Struensee hatte den Kopf voll von neuen reformatorischen Ideen, die insbesondere später Caspar Voght und Pieter Poel, der Herausgeber des Altonaer Merkur, in die Tat umsetzten; auch Johann Daniel Lawätz muß hier genannt werden.

Im Haus Nebelung wird auch Jochim Friedrich Koch hiervon etwas mitbekommen haben. Ferner ist es naheliegend, daß der Prinzipal Nebelung für seinen Apothekergehilfen, der seit 1763/64 bei ihm tätig war, ein hilfreiches Wort bei dem Amtspyhsikus — in den Jahren war es wohl noch Struensee, der erst 1768 an der großen Cavaliersreise des 18jährigen, psychisch kranken Christian VII als Arzt teilnahm — einlegte. Simonsen schreibt hierzu: Der Amtsphysikus aus Altona sprach sich für Koch aus. Am 27. 4. 1767 erhielt Jochim Friedr. Koch das von dem 17jährigen König Christian VII auf Christiansburg unterzeichnete Privileg für Amt Segeberg und Traventhal. Es war von dem Traventhaler Amtmann (nicht Amtsverwalter) v. Gadow unterzeichnet, da er wegen des Wohnorts Gieschenhagen zuständig war und nicht der Segeberger Amtmann Conferenzrath von Arnold.

Aus der Tatsache, daß Christian Friedrich Nebelung der erste Pate bei dem 1. Kind Jochim Friedr. Koch's war, kann man auf ein freundschaftliches Verhältnis zwischen beiden schließen.

Über die 4. Lebensphase Jochim Friedr. Koch's hat Simonsen schon berichtet. Es können nur einige Fakten über das Leben der übrigen Kinder außer dem Ältesten und Nachfolger, Johann Friedr. K., nachgetragen werden. Zunächst die Frage: Wie setzte sich der befreundete Personenkreis zusammen? Wieder können hier die Paten der Kinder Aufschluß bringen, immerhin sind das 18 Personen. Die Vermutung Simonsen's, daß eine Verbindung zur Familie des Segeberger Amtsverwalters Poul Christian Stemann bestand, fand insofern eine Bestätigung, daß der Sohn und Nachfolger Poul Christian St.'s, der Justizrath Friedrich Heinrich Stemann und seine Frau Catharina Sophia, geb. Thöming, zu den Paten zählten; Poul Chr. St. war 1770 bereits verstorben. Auch durfte der derzeitige Amtsphysikus nicht fehlen, es war seit 1772 — 1778 Joh. Jacob Bendixen. Auch ein Mitglied der Plöner Apothekerfamilie Herrmann war dabei, und zwar der Sohn des Gründers Georg H., Oberhofgerichtsadvokat Hans Joachim Herrmann, der Bürgermeister in Segeberg war. 1775 zählt die schon vorgestellte Madame Maria Catharina Bein aus Plön und ein weiterer Namensträger Herrmann zu den Paten, 1777 die Tochter Sophie Amalie des Segeb. Amtsverw. P. Chr. Stemann, die mit dem Canzleiassessor Christian Jansen in der Deutschen Canzlei in Copenhagen verheiratet war. (Er war ein Bruder des Traventhal. Amtsverwalters Fr. C. Jansen, dessen Schwester Margarethe Jansen 1771 als Pate verzeichnet ist.) 1779 zählt noch ein weiterer Arzt, Dr. med. Christian Adolph Carstens, dazu. Johann Maximilian u. Christian Borgers sind Brüder der Ehefrau des Apothekers. Die Reihe schließt mit der Frau Agathe Catharina des Probsten Friedrich Hasse, Segeberg. Abgesehen von einer Schleswigerin, Frau Majorin Louise Dorothea Bruhns, scheinen die übrigen Namen Gieschenhagener oder Segeberger Mitbürger zu sein.

Was wurde aus den Kindern? Die Tochter Sophia Amalia Agatha heiratete den in Rantzau Ksp. Barmstedt tätigen Claus Christian Peter Kühl, der ab 1822

Kirchspielvogt und Zollverwalter in Wewelsfleth und Beidenfleth wurde. Die Ehe könnte in Barmstedt geschlossen sein, wo sich die Braut auch zeitweilig aufhielt; jedenfalls nicht in Segeberg oder Wewelsfleth. Aus der Ehe ging nur eine Tochter hervor.

Dramatischer endete das Leben des jüngsten Sohnes Carl Christian Hinrich Koch. Er heiratete am 10. 4. 1804 in Kaltenkirchen (West) die Tochter Catharina Margarethe des Königl. Zollhufenpächters in Ulzburg, David Friedrich Grube. Zu dieser Pachthufe gehörte eine Gastwirtschafts-Lizenz. Der Schwiegervater Grube gehört, dem Namen nach, nicht zu den Alteingesessenen des Amtes Segeberg (nach J. Schwettscher). Er stirbt am 11. 6. 1816 mit 76 Jahren. 1807 hat er die Pachtung an seinen Schwiegersohn C. Ch. H. Koch abgetreten, der seine einzige Tochter geheiratet hatte. Seine aus Lüneburg stammende Frau Catharina Maria, geb. Reimers, war schon am 21. 4. 1811 vor ihm gestorben.

In den Jahren 1804 bis 1828 wurden 10 Kinder geboren, die alle das Erwachsenenalter erreichten (ein 11. wurde tot geboren). Gevattern waren der Zollverwalter v. Merzrath, Zollkontrolleure Heinr. Wilh. Matthiessen und Premierleutnant Johan Rehder und der Postmeister von Ulzburg.

Am 10. 9. 1827 nahm sich C. Chr. H. Koch im Alter von 48 Jahren das Leben. Das 10. Kind wurde erwartet. Wir kennen die Begleitumstände nicht. Die ältesten Söhne waren 23 und 22 Jahre, aber wohl nicht in der Lage, die Pachtung zu übernehmen. Die Notlage wird für die Familie groß gewesen sein. Bei dem Tode der Mutter, die 1854 verarmt im Kisdorfer Armenhaus starb, war der 2. Sohn, Wilhelm, 48jährig, Zollassistent in Schiffbek, wo ebenfalls an der Grenze zu Hamburg-Horn eine Zollstelle war. Die Berufe der übrigen Kinder, fast alle verheiratet, sind in der in der Anlage befindlichen Sterbeurk. der Mutter verzeichnet. Also auch schon früher konnten 10 Kinder ihre Mutter nicht vorm Armenhaus bewahren. Sonderbar!

Von den Kindern der nächsten Generation, den Kindern Johann Friedr. Koch's und der Johanna Elisabeth Renkul, muß besonders dem am 21. 1. 1806 geborenen Samuel Friedr. Koch ein breiterer Raum gewidmet werden. Er studierte Theologie in Göttingen und Kiel ab 1826, war Candidatus Ministerii von 1830 — 1838 in Glückstadt, Dr. phil., Lehrer an der Garnisonsschule in Rendsburg, wo er wegen allzu großer Strenge den Kindern der Soldaten der Garnison gegenüber suspendiert wurde. Von 1839 — 1847 war er Halligpastor auf Hooge. 1847 — 1862 Pastor in Leezen, wo er am 30. 6. 1862 starb (Anm. Arends, S. 160).

Seine Jugend ist sicher nicht leicht verlaufen. Als er vier Jahre alt war, starb der Vater, und als er 12 Jahre war, die Mutter. Der Stiefvater, der Provisor Köhnen, saß mit 7 Kindern und in der Apotheke in einer schwierigen Situation. Wie schon eingangs erwähnt, bleibt diese Zeit der Familie im Dunkeln. Als der Stiefvater 1828 ein 2. Mal heiratete, war der junge Theologie-Student schon außer Haus. Wer mag das Studium finanziert haben? Unter den Paten des jüngsten Bruders Otto Wilhelm finden wir den Namen eines begüterten Mannes. Vielleicht war Samuel Friedr. K. schon als guter Schüler aufgefallen — besuchte er das Breiteaneum in Plön, wie üblich? Der Gönner könnte am ehesten der Kanzleirath und Klosterschreiber des Klosters Preetz, Otto-Christopher (Christian) Lohseken, gewesen sein. Er war, wie schon sein Vater auch, Actuar des Preetzer Klosters. Seine Mutter war die Tochter des Kieler Professors und Archidiakon der Nikolai-Kirche, Franke (Provinz.-Ber. 1817, Heft 6, S. 715). O. Chr. Lohseken verunglückte 1817 in Altona, wohin er wegen seines Testamentes gefahren war, bei einer Sturmflut im Reisewagen. Er hinterließ ein großes Vermögen und

eine wertvolle Bibliothek von 3 500 Bänden, die er von seinem Großvater Franke geerbt hatte. Es wäre möglich, daß er die in Bedrängnis geratenen Kinder der Apothekerfamilie im Testament bedacht hat.

Schon während er in Rendsburg als Lehrer tätig war, heiratete Samuel Fr. Koch in Kiel die Tochter des Universitäts-Tanzlehrers Karl Friedrich August Henry und der Elsabe Friedrike Caroline, geb. Armack (13. 6. 32). Dort in Rendsburg wurden auch die ersten drei Kinder geboren; (trotz Suspendierung, er bekam ein Wartegeld von 200 Rthl. jährl.). Bei der Geburt des 3. Kindes wurde darauf hingewiesen, daß er zum Prediger auf Hooge berufen war. War das eine Strafberufung? Wie es 1839 auf Hooge aussah, erfahren wir aus der Topographie von Johannes v. Schröder aus dem Jahre 1837. Er schreibt: „Vor der Fluth im Jahre 1825 zählte man noch 100 Häuser mit 393 Einwohnern, jetzt sind hier 70 Häuser mit 251 Einwohnern ... Vormals waren die Einwohner bis Ausgang des 18. Jahrhunderts wohlhabend, was sie allein der Schiffahrt verdankten. In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zählte die Insel noch über 100 Seefahrende, darunter 40 Schiffer, jetzt beträgt die Zahl der Seefahrenden etwa 20, unter diesen ist nur ein einziger Schiffer. Viehzucht ist jetzt die Haupterwerbsquelle, zwar ist der Boden gut, schwere Marsch, aber der Graswuchs ist wegen der vielen Überschwemmungen wenig nutzbar."

Ein anderer Autor, Heinrich Brandt (Literaturverzeichnis Nr. 5), schreibt: „Mit 33 Jahren kam Pastor Koch auf die Insel. Ausgerüstet mit besonderen Vollmachten, wurde er von seiner Behörde beordert, dem stark um sich greifenden Alkohol-Mißbrauch den Garaus zu machen." Auch hier wurde die Verarmung der Bevölkerung mit dem dänischen Staatsbankrott 1813 in Zusammenhang gebracht, die zu Sittenverwahrlosung und Alkoholismus führte. Möglich, daß man Pastor Koch, wegen seines Verhaltens gegenüber den Kindern der Rendsburger Garnison, für besonders geeignet hielt, auf Hooge Abhilfe zu schaffen. Sicher ist, daß er sich Autorität zu verschaffen wußte und Erfolg hatte mit seinem unermüdlichen Kampf gegen den weitverbreiteten Aberglauben und Alkohol-Abusus.

Auch bei Krankheiten war sein Rat und seine Hilfe gesucht, was ja auf einer Hallig besonders wertvoll war. Es heißt, er habe, bevor er sich dem Studium der Theologie zuwandte, Jura, Philosophie und vielleicht auch einige Zeit Medizin studiert. Sozusagen ein Studium fundamentale, das ihm als Ortsschulinspektor u. Armenvorsteher zugute kam. Allerlei Anekdoten gingen noch ein Jahrhundert von ihm um. Noch 1949 soll bei einer Hallighochzeit, als Tee-Punsch gereicht wurde, ein Halligmann ausgerufen haben: „Dann man Prost, god, dat Pastor Koch nich hier ist!"

Es würde den Rahmen dieses ohnehin schon langen genealogischen Berichtes sprengen, wollten wir noch die Familie des Hooger und später Leezener Pastors in allen Einzelheiten weiter verfolgen, denn die war nicht klein. Immerhin hinterließ er 1862, als er mit 56½ Jahren in Leezen starb, 8 Kinder. 2 Söhne wurden Ärzte, einer in Ludwigslust und einer in Leezen bis 1869, er hatte dort ein Haus gebaut, das später zur Mühle gehörte, so berichtete ein Nachfolger von ihm, Pastor Dr. Meifort, in einem Artikel über bäuerliche Besitzungen in Leezen. 1890 wurde seine Frau auf dem Leezener Friedhof neben ihm bestattet.

In der Zeitschrift „Heimat" schrieb Hauptlehrer a. D. Heinrich Brandt 1954 als Einleitung seiner späten Würdigung des Halligpastors: „ Die fahle Sonne wirft ihr spärliches Licht durch die südlichen Fenster der Hooger Halligkirche. Vereinzelte Strahlen zittern auf den mit Schnitzereien verzierten Kirchenbänken und umspielen auf der Nordwand ein Porträt, daß jeden Betrachter fasziniert.

Es stellte einen Mann in mittleren Jahren dar, dessen Augen Blitze zu sprühen scheinen. Um den Mund des Mannes liegen Züge, die Energie und härtesten Willen verraten. Ein ernstes schmales Gesicht mit hoher Stirn und starken Augenbrauen. Kommentarlos und nüchtern stehen unter dem Bild die Worte: Dr. Samuel Koch, Pastor auf Hallig Hooge 1839 — 1847."

Da bleibt am Schluß dem Verfasser nicht anderes übrig, als die Frage: Sollten da wohl noch Spuren Luckner'schen Blutes den Alkoholgefährdeten Hoogern Respekt eingeflößt haben?

Weder der begeisterte Lehrer Brandt, noch die sicher weniger begeisterten Halligbewohner konnten wohl ahnen, daß ihr Pastor ein Urenkel des Marschall's von Frankreich, des aus Cham in der Oberpfalz stammenden bürgerlichen Aufsteigers und 1784 in den dänischen Grafenstand erhobenen Nikolaus Luckner war; und der, nach dem Besuch eines Jesuiten-Kollegiums in Passau, wie damals häufig, als hochangesehener Truppen- und Heerführer in Bayrischen, Holländischen, Hannöverschen (ab 1756) Diensten stand, und, nachdem er zuerst gegen die Franzosen kämpfte, 1763 als Generalleutnant in französische Dienste trat. Bei Ausbruch der französischen Revolution wandte er sich dieser zu (1791) und wurde zum Marschall von Frankreich ernannt. Nach einigen Mißerfolgen fiel er in Ungnade des Convent's. Um seine Entlassung und seine Geldforderungen einzutreiben, wagte er sich nach Paris. Das Revolutionstribunal verurteilte ihn zum Tode und am 4. 1. 1794 wurde er guillotiniert. Dabei hatte man ihn verehrungsvoll „le père Luckner" genannt und einer seiner jungen Soldaten, Roger de l'Isle, hatte ihm zu Ehren die Marseillaise gedichtet. Sic transit Gloria mundi!

Der Generalleutnant Luckner hatte sich 1761 das adelige Gut Blumenhof und 1763 das adelige Gut Schulenburg gekauft. Landbesitz war Vorbedingung, um in den dänischen Grafenstand (1784) und von der schleswig-holsteinischen Ritterschaft recipiert werden zu können.

Ahnentafel

Johann Franz Koch, Plön. Hofbildhauer, Kammerdiener, † vor 1738.
4. 10. 1717
Margarethe geb. Sahr. Tochter des Plöner Ratsverwandten † Tobias Sahr
I.) Jochim Friedrich Koch, geb. 1718 in Plön. † Segeberg, 25. 2./begr. 4. 3. 1794.
ↀ um 1770
Catharina Elisabeth Borgers, Tochter des Johann Jochim B. in Eutin, geb. 14. 7. 1737, Eutin, † 10. 5./begr. 16. 5. 1823, Segeberg.
Kinder:
1.) Johann Friedrich, geb. 1771, Nr. 36, Segeberg, † 29. 4./begr. 3. 5. 1810, Nr. 86.
ↀ 13. 6. 1803, Segeberg
Johanna Elisabeth Renkul, geb. 7. 6./T 9. 6. 1782, Oldesloe, † 24. 4./begr. 29. 4. 1818, Segeberg.
2.) Catharina Margaretha, geb. 22. 9./T 28. 9. 1773, Segeberg, † 6. 12. 1819, ledig, Segeberg.
3.) Jochim Friedrich, geb.11. 6./T 16. 6. 1775, Segeberg, † 19. 10./begr. 23. 10. 1838, Nr. 205, Segeberg.

4.) Louise Dorothea Maria, geb. 11. 6./T 16. .6. 1775, Segeberg, confirm. Segeberg 1792. Verbleib?
3. und 4. Zwillinge.
5.) Agatha Sophia Amalia, geb. 16. 2./T 21. 2. 1777, † 15. 11. 1828, Wewelsfleth.
⚭ nicht in Segeberg und nicht in Wewelsfleth
Claus Christian Peter Kühl, geb. 1779, Sohn des weil. Schullehrers im Amte Rendsburg, Carsten Kühl, Kirchspielvogt und Zollverwalter in Wewelsfleth, † 27. 9. 1839, ebd.
1 Tochter: Amalie Elise Heimke Friederike.
6.) Carl Christian Hinrich, geb. 14. 6./T 18. 6. 1779, Segeberg. Kgl. Zoll-Hufenpächter in Ulzburg, Gastwirt in Ulzburg, † 10. 9./begr. 21. 9. 1827, Suicid. Kaltenkirchen West.
⚭ 10. 4. 1804, Kaltenkirchen West.
Catharina Margaretha Grube, geb. 1779, † 21. 10./begr. 25. 10. 1854, Kaltenkirchen, Tochter des kgl. Hufenpächters J. Grube, Ulzburg.
Kinder: siehe Sterbereg. S. 17

Einige Namen von Amtsphysici des Amtes Segeberg.
1772 — 1778 Segeberg — Johannes Jacobus Bendixen, Dr. med., geb. Tondern 15. 8. 1741, stud. Halle 20. 3. 1762, Sohn des Spitzenhändlers Lorenz Bendixen, † 1749. Dr. med. Arzt in Apenrade, Physikus Schleswig 1778, † ebd. 3. 5. 1796.
1782 — 1793? — Dr. med. Carl Ferdinand Suadicani (Swatek, Familie ursprünglich aus Budweis in Böhmen), Sohn des Arztes und Apothekers in Preetz Rudolf Ferdinand Suadicani, 1802 Physikus der Stadt Schleswig und Gründer der Irrenanstalt in Schleswig.
Literatur: Johannes Thomsen, Beiträge zur Geschichte der Schleswiger Arztfamilie Suadicani, Die „Heimat" 1940, S. 169 — 173. Im Zusammenhang mit der Gründung der Irrenanstalt (1817) schreibt Thomsen: „Er hatte bereits als Physikus zu Segeberg bei seinen Amtsgeschäften die trostlose Lage der Geisteskranken erkannt, die damals noch in furchtbarster Weise in den Zuchthäusern Neumünsters und Glückstadts untergebracht waren."
Wölder Andreas Nissen, Dr. d. A. G. und Physikus der Stadt und des Amtes Rendsburg, wurde 1798 Physikus in den Städten Segeberg und Oldesloe, wie auch in den Ämtern Segeberg und Traventhal (Provinzial-Berichte, 1798, 3. Heft, S. 244.
Vorher von 1794 — 1798
Johann Karl Nikolaus Niemann, Dr. der Arzneiwissenschaft, erhielt unter dem 2. 8. 1794 das Physikat in der Stadt Segeberg und Oldesloe und in den Ämtern Segeberg und Traventhal.
Johann Samuel Henning, Dr. med. Justizrat, Ritter des Dannebrogs, gebürtig aus dem Preussischen, Physikus in Segeberg, † Segeberg 20. 11./begr. 24. 11. 1858, Physikus von 1810 — 1840?, geb. 27. 7. 1775, 83 1/3 Jahr. ⚭ 24. 5. 1810, Segeberg, Nr. 37, mit Lucia Friederike geb. Feldmann, geschiedene de Charles (1. Ehemann: Hinrich Peter de Charles, geb. Sonderburg 1766 bis 21. 6. 1837, Rector in Segeberg 1806, Pastor in Valsböl 1819, 2. Compastor in Neumünster 1823 — 1837. Arends: Geystligheden Bd. I, S. 129.
Georg August Ludwig Nikolaus Lorenz, Dr. med. geb. Göttingen. ⚭ ca. 1810 in Segeberg, Demoiselle Margarethe Caroline Christiane Gardthausen aus Gie-

schenhagen, Tochter des Gewürzhändlers Matthias Carl Gardthausen und der weil. Catharina Friederike geb. Rasch, ehel. Tochter (hat wohl nicht in Segeberg praktiziert?).

Kinder des Ehepaares Johann Friedrich Koch und Johanna Elisabeth geb. Renkul.

I 1 A. Nicoline Leopoldine Koch, geb. 18. 4./T 21. 5. 1804, Segeberg. Verbleib?

I 1 B. Samuel Friedrich Koch, geb. 22. 1./T 23. 2 .1806, Segeberg, † 1862, Leezen, Nr. 16.

⚭ Kiel 13. 6. 1832, Elisabeth Charlotte Louise geb. Henry, Tochter des Universitätstanzlehrers Carl Friedrich August Henry und seiner Ehefrau Friederike Caroline geb. Armack.

I 1 C. Bernhard Alexander Koch, geb. 1. 5./T 16. 6. 1808, Krugwirt in Segeberg, †/begr. nicht in Segeberg.

⚭ Segeberg, mit Christiane Sophie Margarethe Pfeiffer, nicht in Segeberg ⚭ , †/begr. nicht in Segeberg.

I 1 D. Otto Wilhelm Koch, geb. 14. 9./T 26. 10. 1809, Segeberg. Verbleib?

Totenregister Kaltenkirchen West 1827, wörtliche Abschrift:

† 10. 9./begr. 21. 9. 1827. Carl Hinrich Koch, Gastwirt in Ulzburg, gebürtig in Segeberg, Alt 48 Jahr.

Selbstmörder.

Er hat sich selbst in seinem Bette erhängt und seine Ehefrau Catharina Margaretha geb. Grube mit 9 Kindern hinterlassen. Friedrich 23 Jahr, Wilhelm 22 Jahr, Sophia 17 Jahr, Louise 15 Jahr, Diederich 13 Jahr, Carl 11 Jahr, August 8 Jahr, Anton 4 Jahr, Christian 3 Jahr.

Totenregister Kaltenkirchen, West 1854.

† 21. 10./25. 10. 1854. Catharina Margaretha Koch, 75 Jahre. Verarmte Witwe im Kisdorfer Armenhaus, des weiland Hufenpächter Carl Hinrich Koch in Ulzburg (gestorben 1827, 18. Sept.), hinterläßt seine Ehefrau und des weil. Hufenpächters Grube in Ulzburg eheliche Tochter. Sie ist 1 Mal verheiratet gewesen und hat aus dieser Ehe 10 mündige, großenteils verheiratete Kinder am Leben hinterlassen, nämlich:

1.) Fritz, Dienstknecht in Kaltenkirchen.
2.) Wilhelm, Zollassistent in Schiffbek.
3.) Diederich, Gärtner in Bramstedt.
4.) Carl, Färbergesell.
5.) Heinrich August Matthias, Glaser in Ulzburg.
6.) Anton, Arbeitsmann bei Bramstedt.
7.) Christian, Dienstknecht in Hamburg.
8.) Hinrich, Arbeitsmann an der Flensburger Eisenbahn.
9.) Sophia —
10.) Friederike — beide Dienstmädchen in Hamburg.

Wir kennen die Ursachen, die im vorliegenden Fall zum Selbstmord führten, nicht. Krankheit? Verlust des Hofes, Geldsorgen bei der großen Kinderzahl? Der traurige Entschluß könnte als Kurzschlußhandlung auch ohne eigenes Verschulden gereift sein?

Wenn man bedenkt, daß mindestens bis Ausgang des 18. Jahrhunderts Selbstmörder als ehrlos galten, nicht nur im Volksglauben, auch behördlicherseits, und daher nicht auf dem Friedhof, sondern an Richtstätten oder unter Galgen oder, wie es an einer Stelle hieß, an der „elenden Seite" der Kirche begraben

werden mußten, dann war die seelische Belastung für die Hinterbliebenen doppelt schwer. Die Umwelt übertrug dann auch den Ruf der Unehrenhaftigkeit auf die ohnehin schon schwergeprüften Leidtragenden. Umso bemerkenswerter ist, selbst, wenn man die Begleitumstände in der Familie heute nicht mehr nachvollziehen kann, daß die Mutter Cath. Marg. Koch geb. Grube ohne „soziales Netz" ihre 10 Kinder großziehen konnte.

I 1 b. Johanna Elisabeth Koch, Witwe (Madame Johanne Lisette), geb. Renkul, † 24. 4./begr. 29. 4. 1818, Segeberg, Tochter des Mecklenburg. Leutnants Samuel Renkul und Madame Catharina Elisabeth Schwartzkopf, wohnhaft in Segeberg, 1803 — 1815.
2. Ehe: Segeberg, den 17. 2. 1811, Nr. 21, mit Werner Nikolaus Heinrich Köhnen, geb. Dorum 1785, † 1. 4./begr. 6. 4. 1858 Segeb. Nr. 78. Provisor an der Segeberger Apotheke.
Kinder:
I 1 b-a Sophie Friederike Henriette, geb. und Taufe 8. 4. 1811.
I 1 b-ß Philippine Marie Antonie, 1858, ledig, Segeberg, geb. 18. 7./ T 30. 7. 1812, confirm. 1827, lebt 1858 ledig in Segeberg.
I 1 b-j Pauline Johanna Amalie, geb. 4. 8./T 20. 8. 1814, confirm. 1829, lebt 1858 ledig in Segeberg.
2. Ehe des Werner Nikolaus Heinrich Köhnen, Bürger, Segeberg, mit Catharina Elsabe geb. Reimers, † 11. 8./begr. 15. 8. 1963, Tochter des Hinrich Reimers in Gladebrügge und seiner Ehefrau Marie geb. Lange, ehel. Cop-Reg. 1828, Nr. 81.
Kinder: Jacob Nikolaus Heinrich Köhnen, geb. 16. 11./T 6. 12. 1829, vor 1863 †.
Maria Wilhelmine Friederike, geb. 16. 11./T 6. 12. 1829. 1863 ⚭ in Hamburg.
I 1 B Samuel Friedrich Koch, geb. 22. 1./23. 2. 1806, Segeberg, † 1862, Leezen, 56 Jahre, 5 Monate, 8 Tage. ⚭ Kiel 13. 6. 1832, Elisabeth Charlotte Louise geb. Henry.
Kinder: Alter, Familienstand und Berufsangaben über die Kinder 1862.
a) Carl (Carlos) Christian Theodor, geb. Rendsburg-Neuwerk, 17. 3./ T 24. 4. 1833, ⚭ mit Anna Johanna geb. Wegener, Dr. med. prakt. Arzt in Ludwigslust, 29 Jahr.
b) Helene Josephine Emilie Nicoline, ledig, geb. 20. 1./T 3. 3. 1837, Rendsburg, St. Marien, 27 Jahr.
c) Ottilie Margaretha Wilhelmine Auguste, geb. 5. 1./T 27. 5. 1839, Rendsburg, St. Marien, † vor 1862.
d) Adolph Friedrich Gottfried, geb. Hallig Hooge, ledig, Dr. med. prakt. Arzt in Leezen.
e) Julie, geb. Hallig Hooge, 19 Jahr.
f) Dorette Naemi Betty, geb. Hallig Hooge, 17 Jahr.
g) Gottfried Nikolaus Erasmus, geb. Leezen, 13 Jahr.
h) Sophus August Christian, geb. Leezen, 11 Jahr.

Literatur-Verzeichnis

1a.) Horst Tschentscher: „Heimat", Jahrg. 1972, 12. 335.
Apotheker im Segeberger Bürgerbuch (1703 — 1820).

1b.) Hans Simonsen: Bad Segeberg in neun Jahrhunderten.

2.) Arnold Habernoll: Die Entwicklung des Apothekenrechtes und der privilegierten Apotheken in Schleswig-Holstein.

3.) Peter Hamann: Zur Geschichte der medizinischen Versorgung der Stadt Plön bis 1870. Inauguraldissertation, Chr.-Albr.-Universität.

4.) Claus Wulf: Die Garnisonschule in Rendsburg. Heimatkdl. Jahrbuch für den Kreis Rendsburg, 1964.

5.) Heinrich Brandt: Dr. Samuel Friedrich Koch, der Halligpastor. Mit Porträt. (seit 1931 in der Hooger Kirche.) Die „Heimat", Jahrg. 1954, S. 259.

6.) Traugott Schulze, Gerd Stolz: Die Herzogszeit in Plön 1564 — 1761.

7.) Stefan Winkle: Johann Friedrich Struensee, Arzt, Aufklärer und Staatsmann. Fischer Verlag, Stuttgart 1983.

8.) G. P. Petersen, Prediger zu Lensahn: Erinnerungen aus dem Leben des Kgl. Justizrath's Peter Matthiessen. 1825. Altona. Hammerich und Heineking'sche Buchdruckerei.

9.) Alfons Galette: Jahrbuch f. Heimatkunde des Kreises Plön. Zur Geschichte der alten Apotheke in Plön, 1980, S. 75, 1981, zehnter Teil und Schluß.

10.) Carl Lindberg Nielsen: Personaltidskrift 1929. Illegitime Nachkommen des Herzogs Friedrich Karl von Plön.

11.) Wilhelm Ehlers: Zeitschrift „Heimat" 1904. Bramstedter Quellen, S. 144 — 146.

12.) Grönhoff, Kiel: „Heimat" 1919, Nr. 10, S. 159.

13.) Voigt, Hamburg: „Heimat" 1920, Nr. 1, S. 12, Namen unehelicher Kinder in Schleswig-Holstein. Unter Nr. 7.

14.) W. W. Meyer, Dom Pastor zu Schleswig. Dto., „Heimat" S. 13.

15.) Otto Fr. Arends: Gejstligheden i Slesvig og Holsten. Fra Reformationen til 1964. 1932. Bd. I, S. 160. Betrifft Koch, Samuel Friedrich.

16.) Erich Scheibner: Ahnenliste Scheibner u. Weigel, 1558 — 1958. Verlag Degener und Co, Neustadt a. d. Aisch, 1959, Sonderdruck, Deutsches Familienarchiv, Bd. 12.

17.) Provinzialberichte 1817, Heft 6, S. 715. Betrifft Otto Christopher (Christian) Lohseken.

18.) Kirchenbücher Plön, Segeberg, Wewelsfleth, Kaltenkirchen, Rendsburg, Hooge.

19.) LAS A VIII Nr. 1847, AII Nr. 576, AII Nr. 523. Habernoll: II C Nr. 51, Apotheke Segeberg.

20.) Repertorium der für die Herzogtümer erlassenen Verordnungen und Verfügungen, I. Teil, Kiel 1840. Uneheliche Geburt, S. 28. Privatrecht. 1. Vorschrift, daß mit der unehelichen Geburt künftig keine Makel verbunden sein sollen. Extr. d. Verordnung vom 6. 3. 1772, Nr. 5, S. 12 (eine Verordnung von Struensee kurz vor seiner Enthauptung).

21.) Kaschner, Erwin: Heimatkundl. Jahrb. Eutin 1970. Ein vergessener Grabstein erzählt. Caroline Maria geb. Steinholzen, 1777, 6.20.

22.) Max Fröhlich: Ulzburg. Vom Ringwall bis zum Schloß. Anmerk. 19. LAS Abt. 65, 1, Nr. 1815.

Hans Claußen, Großenaspe

Die Situation der Bauervögte bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts

In der „Beschreibung des Amtes und des Fleckens Neumünster aus dem Jahre 1717", vom Amtsschreiber Lorenz von Sallern verfaßt, werden die Aufgaben der Bauervögte wie folgt beschrieben: „Die Bauervoigte, deren in jeglichem Dorfe einer, müßen auf der Unterthanen Oeconomie ein Auge haben, dem Amtsschreiber davon Nachricht geben, die Fuhren und Dienste (Hand und Spanndienste) im Dorf bestellen, über die Willkühre*) halten (über die Innehaltung der Verordnungen wachen) und überhaupt was in Amtssachen befohlen wird, ausrichten."[1])

In der „Beschreibung des Amtes Neumünster in statistischer und kammeralistischer Rücksicht" wird im § 20 festgestellt, daß „den Dorfscommunen, nach dem im Amte Neumünster heimischen Ausdruck ‚Bauerlag' genannt, deren Versammlungen die Benennung ‚Bauernsprache' haben, ein Bauervogt vorsteht, derselbe ist primus inter pares und hat für die mit seinem Amte verbundenen Mühewaltungen ein jährliches Gehalt von 6 Reichsbanktalern 38 Schillingen aus der herrschaftlichen Amtscasse, sowie das Recht Krugwirtschaft gegen Erlegung verordnungsmäßiger Haussteuer zu treiben".[2])

Die Bauernhufen im Amte Neumünster vererben nach großfürstlicher Verordnung vom 30. April 1704 beim Tode des Vaters auf den ältesten Sohn. Ist dieser minderjährig, so wird die Hufe, in der Regel bis zum vollendeten 25. Jahr des Hufenerben, von einem sog. Setznist verwaltet.[2])

Deutlich herausgestellt werden die Aufgaben der Bauervögte in einem Beschwerdeschreiben sämtlicher Bauervögte des Amtes an die Königliche Rentekammer am 19. Dezember 1793. Sie beschweren sich darüber, daß in keinem Amte die Funktionen der Bauervögte mühsamer und beschwerlicher seien als im Amte Neumünster, daß darüber hinaus die Entlohnung äußerst gering sei und führen nun bis ins einzelne die von ihnen geforderten Dienstleistungen auf:

a. Halbjährlich haben sie dem Amtshause ein genaues Verzeichnis der Insten**) vorzulegen. Nach Prüfung dieses Verzeichnisses durch die Amtsstube setzt diese einen Termin fest, an dem der Bauervogt im Amtshaus die Richtigkeit durch seine Unterschrift bescheinigen muß. Bei Unklarheiten ist bisweilen sogar ein zweites und ein drittes Erscheinen im Amtshaus erforderlich. An Hand dieses Verzeichnisses erfolgt die Festsetzung des „Verbittelsgeldes"***) und die Anfertigung des Mannzahlregisters.

b. Sie müssen dem Amte ferner die Quittungsbücher der Einwohner zur Überprüfung der geleisteten Abgaben zur Kontrolle vorlegen und diese nach der Durchsicht den Eigentümern zurückgeben. Sie haben auch die Gelder für die Amtsanlage, die Armenkasse, die Kirche und für sog. Laufreisen zu kassieren und dem Amt einzureichen.

c. Es gehört zu ihren Aufgaben, eine genaue Aufsicht über alle Brücken, Wege und Stege zu führen, Schäden dem Amtshaus zu melden, eine Aufgabe, die großen Zeitaufwand erfordert!

d. Will sich ein Inste im Dorf niederlassen, oder es stirbt ein eingesessener Inste, so muß dies dem Amtshaus unverzüglich durch den Bauervogt angezeigt werden.

e. Es ist den Bauervögten „zur sittlichen Pflicht gemacht, darüber zu vigilieren, daß die Schwangerschaft außer der Ehe lebender Frauenspersonen nicht verheimliget wird".

f. Er hat darauf zu achten, „daß sich im Dorfe kein loses Gesindel, Vagabonden und fremde Betteleute aufhalten". Bei „Criminalfällen" hat der Bauervogt dem Amtshause „auf das aller scheunigste seine Vorkehrungen zur Aufklärung des Falles, seine Ergebnisse mitzuteilen und die Festnahme des „Inquivisiten" zu veranlassen.

g. Alle Anordnungen, Befehle und Bestellungen, die die Dorfschaft oder nur einzelne Eingesessene angehen, müssen zur Erledigung dem Amtshause vorgelegt werden." Dabei fällt ein jedes sich dabei ereignete, unbedeutende Versehen uns zur Last", klagen die Vögte.

h. Bei Wegeausbesserungen oder anderen kommunalen Arbeiten muß der Bauervogt selbst mit Hand anlegen, zugleich die Aufsicht führen und die Verantwortung für das Gelingen der Arbeit übernehmen.

i. Haben Truppen den Ort passiert oder dort gar Quartier bezogen, so verursacht das den Bauervögten nicht nur viel zusätzliche Arbeit, er muß darüber hinaus der Königlichen Regierung eine Bescheinigung über die Quartiernahme vorlegen.

j. Bei Feuersbrünsten muß der Bauervogt „die gehörige Mannschaft zur Rettung und Hülfeleistung herbeischaffen und an den Ort, wo sich das Unglück ereignet hat, hinbringen".

k. Als eine der unangenehmsten Aufgaben bezeichnen die Bauervögte, „daß wir bei einfallendem Schnee sorgfältig dahin sehen müssen, daß die Wege und Landstraßen gehörig geschaufelt und die Passagen nicht gehemmt werden". Sie müssen die Dorfbewohner zu dieser Arbeit auffordern, die Durchführung überwachen, daß keine Beschwerden über den Wegezustand eingebracht werden können. Sie selbst sind von diesen Diensten nicht befreit.

l. „Welche Mannigfaltigkeit von größtenteils verdrießlichen Geschäften, Verrichtungen und Aufträgen müssen wir uns nicht unterziehen! Wie viele beschwerliche und mit Zehrungskosten verknüpfte Gänge und Wege müssen wir nicht jährlich thun, indem viele von uns drei, zwei und anderthalb Stunden von Neumünster entfernt sind. Wie groß ist nicht die Versäumnis! Wie mancher Tag im Jahr geht nicht für unsere eigenen Geschäfte verloren! Und wie öfters müssen wir nicht in der für den Landmann besten Jahreszeit vom Hause abwesend seyn und die Führung unserer Land- und Hauswirtschaft dem Willkühr unserer Angehörigen und zuweilen fremden Gesinde überlassen."

Danach kommen die Bauervögte auf ihre Entlohnung zu sprechen. Das Entgelt für alle Arbeit wird als ausgesprochen mäßig dargestellt; es besteht aus ganzen 4 Reichstalern. Die Vorteile der Schankgerechtigkeit, die mit dem Vogtenamt verbunden ist, werden als völlig unbedeutend bezeichnet. In den meisten, vor allem den abgelegenen Dörfern, gäbe es keine Durchreisenden, die im Krug einkehrten, und vom Verzehr der Ortseingesessenen könne keiner leben. Oft werde wegen des geringen Absatzes das Bier sauer. Der Bierausschank sei daher oft ein Verlustgeschäft.

Ganz anders, so stellen die Bauervögte des Amtes Neumünster fest, sei die Situation in den benachbarten Königlichen Ämtern Segeberg und Rendsburg.

Dort seien die Vögte in den größeren Dörfern frei von allen Fuhren, in den kleineren Dörfern von allen Fuhren bis zu zwei Meilen, den Laufreisen und Hand- und Spanndiensten befreit. Dort stehe ihnen die Nutzung des Schafstalles und des Dunges von sämtlichen Schafen der Dorfschaftseingesessenen zur freien Verfügung. Sie brauchten auch das Verzeichnis über die Insten nicht zu führen, das mit vielen Wegen und Mühewaltungen verbunden sei. Schließlich stehe dort jedem Bauervogt je nach Größe des Dorfes eine Koppel Landes abgabenfrei zur Verfügung. Sie stellen abschließend fest, daß die Dienstleistungen zunehmend „erschwert, vervielfältigt und mühsamer geworden seien und mit dem dafür erhaltenen Lohn in ganz und gar keinem Verhältnis stehen". Sie wollen sich jedoch zufrieden geben, so wird in der Eingabe an die Rentenkammer erkennbar, wenn man ihnen zusätzlich „eine Kuppel von einigen Tonnen freien Landes" zulege, sie in den größeren Dörfern von allen Fuhren, in den kleineren Dörfern von allen Fuhren bis zu zwei Meilen Länge, ferner von allen Laufreisen und von allen Hand- und Spanndiensten bei Wegeausbesserungen befreien würde.

Bereits ein Jahr später teilen die Bauervögte dem Amte mit, daß sie die Schwierigkeiten in der Beschaffung einer freien Koppel erkannt hätten und von sich aus auf diese verzichten. Im übrigen aber bleiben die Forderungen der Vögte bestehen und werden mehrfach erneuert.[4])

Als wiederholte Bitten um die Erfüllung der gewünschten Forderungen nicht fruchten, verleihen die Vögte am 2. Dezember 1795 ihrer Forderung Nachdruck, indem sie „um Entlassung unserer Bauervoigts Bedienung" bitten.

Das Amtshaus zögert eine Antwort hinaus, ist zu keinem Entgegenkommen bereit. Es beruft sich darauf, daß die dargestellten Aufgaben von altersher zu den Pflichten der Bauervögte gehört hätten. Schließlich sei es eine Ehre, „der Erste und Sprecher des Dorfes zu sein".[3])

Die Aufgaben der Bauervögte bleiben seit altersher unverändert. Bereits in einer „Verpflichtung eines neu anzustellenden Bauervogtes" um 1790 heißt es: „Der zum Bauervogt der Dorfschaft NN ausersehene N. N. verpflichtet sich mittels Handschlag, die mit der Bauervogtey verknüpfte Geschäfte, treu, prompt und unverdrossen zu verrichten, insonderheit die ihm von den Ober- und Unterbeamten zukommenden Befehle und Aufträge ungesäumt und richtig zu bestellen, alle im Dorfe vorfallenden Unordnungen der Obrigkeit sogleich anzuzeigen, so mit ist es an ihn, die Ruhe, Ordnung und Sicherheit zu halten, deshalb auf die Nachtwachen gehörig, auch darauf zu achten, daß der Landpolizeydiener wegen des Bettelgesindes sich fleißig daselbst anstelle, daß verdächtige Leute daselbst nicht geduldtet, nicht mehr als höchstens eine Nacht ohne Nachtzettel beherbergt, die aber ohne gehörigen Paß sich einfindenden fremden Personen sogleich anzuzeigen und an die . . . Obrigkeit abgeliefert werden, daß kein Inste ohne gehörige Meldung und schriftliche obrigkeitliche Erlaubnis sich im Dorfe niederlasse, mit einem Worte auf alles, was zum Besten der Bauerschaft und des Amts gereichet, halten und sich so betragen wolle, wie es einem vigilanten (wachsamen) aufrichtigen, seiner Obrigkeit bewußten pflichterfüllenden Bauervogt gebühret."[4])

Die Unruhe unter den Bauervögten aber legt sich nicht, so daß das Amtshaus am 20. Januar 1808 gegenüber der Königlichen Hochpreißlichen Schleswig-Holsteinischen Land-Commission auf Schloß Gottorf feststellt: „Nach der hiesigen Amts-Verfassung ist das officium eines Bauervogts mit einer gewissen Hufe in jedem Dorfe seit undenklichen Zeiten und stets dergestalt verbunden, daß ein jeder, der eine solche Hufe erblich, käuflich oder auf irgend eine andere Weise erwirbt, die Bauervogtey-Geschäfte mit übernehmen muß. Zugleich ist der Bauer-

vogt verpflichtet, die Krugwirtschaft im Dorfe, jedoch ausschließlich, zu halten,"[3])

Auch nach der Durchführung der Verkoppelung — in Großenaspe um 1780 — bleibt diese Regelung unverändert. Als der Besitzer der Bauervogtshufe im Jahre 1836 sein Anwesen an einen Hufner aus einer „fremden Jurisdiction" verkauft, setzt das Amt zunächst einen interimistischen Vogt ein, um die Entwicklung abzuwarten.[4])

Immer wieder wiesen die Bauervögte auch auf die Unzulänglichkeiten in der Verwaltung hin. Nicht zuletzt durch ihre Anfragen und Beschwerden erscheint in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eine ganze Anzahl von Verordnungen, die den Vögten die Ausführung ihres Amtes erleichtern sollen. Zu denken ist da an die Verordnung über das Halten von Hunden auf dem Lande (20. 3. 1807), an die Verordnung über das Betteln und Haussieren (20. 10. 1837), an die Verordnung über die Durchführung von Pfändungen (13. 2. 1838), an die Gesindeordnung vom 25. 2. 1840, die Verordnung über Ruhe an Sonn- und Feiertagen vom 10. 3. 1840 und die Bekanntmachung über das Verbot des Beweidens von Wegen und Reddern vom 15. 6. 1841.

Die Zentralverwaltung der Herzogtümer, die Deutsche Kanzlei und die Rentekammer, das ist unverkennbar, ist jedoch stark daran interessiert, die bestehenden Zustände in den Herzogtümern zu erhalten. Sie wehrt sich, zeitgemäße Umformungen und die Durchsetzung neuer Ideen des Zusammenlebens der Menschen zu respektieren, so lange es ihr möglich ist. So tat man sich schwer, die Auswirkungen der auf bäuerliche Initiative erreichten Verkoppelung, d. h. die Überführung des bis dahin gemeinschaftlichen Grund und Bodens in das Privateigentum der Hufner zu erkennen. Durch die nun möglich gewordene intensivere Nutzung der Böden ist nicht allein die Grundlage für einen wachsenden Wohlstand, sondern gleichzeitig für ein steigendes Selbstbewußtsein der bäuerlichen Schichten gelegt worden.[5])

Dem trägt die Regierung schließlich Rechnung und erläßt am 14. Juli 1841 die „Instruction für die Bauervögte im Amte Neumünster", eine Verordnung, die die Aufgabe der Bauervögte neu formuliert:[6])

1. „Die Bauervögte im Amte Neumünster werden auf Vorschlag der Hausvogtei vom Amthause angenommen und mittels Handschlags an Eidesstatt auf die gewissenhafte und pünctliche Erfüllung ihrer Obliegenheiten verpflichtet. Der in den einzelnen Dorfschaften bisher üblich gewesene Brauch, wonach das Amt des Bauervogtes dem Besitz einer bestimmten Hufe folgt, wird für die Zukünft gänzlich aufgehoben, und wird bei Wiederbesetzung vacant gewordener Bauervogteien nur auf solche Eingesessene Rücksicht genommen werden, welche sich nach ihren persönlichen Eigenschaften vorzugsweise dazu qualificiren.

2. Zu den Obliegenheiten der Bauervögte gehört, daß sie, als die ersten im Dorfe, das Wohl desselben nach bestem Wissen und Gewissen zu fördern suchen, und daher in ihrer Eigenschaft als Unterpolizeiaufseher auf alle strafbaren Handlungen, seien es Criminalverbrechen, Polizeivergehen oder Verstöße gegen die gute Ordnung und Sitte, oder auch nur die öffentliche Ruhe gefährdende Auftritte, ein wachsames Auge haben und bei eintretenden Fällen der Art entweder eine Anzeige auf dem Königlichen Amthause beschaffen oder auch veranlassen, daß eine solche den Beikommenden gemacht werde."

3. Bei Diebstählen hat der Bauervorgt unter Hinzuziehung zweier zuverlässiger Eingesessener bei den Verdächtigen Haussuchungen vorzunehmen, soll dabei jedoch behutsam vorgehen. Wer sich bei diesen Gelegenheiten widerspenstig zeigt, wird in Haft genommen und dem Amthause überstellt. Gefundene ver-

dächtige Sachen läßt der Vogt in Sicherheit bringen, danach den Dieb festsetzen, wenn Fluchtgefahr besteht. In jedem Fall ist dem Amthaus durch den Bauervogt Anzeige zu erstatten.

4. „Bei Einbrüchen, Räubereien, gefährlichen Schlägereien, Todtschlägen usw. haben die Vögte die Mannschaft ihres Dorfes zusammen zu rufen, dem Verbrechen, wo möglich, zu steuern, die Thäter zu arretieren und mit persönlichem Rapport des Vorgefallenen nach dem Amthause zu bringen."

5. Bei Feuersbrünsten hat der Bauervogt alles in seiner Macht stehende zu tun, um eine Ausbreitung des Feuers zu verhindern, um Menschen, Tiere und Sachwerte zu retten und zu schützen. Wenn ein Verdacht auf Brandstiftung besteht, hat er bemüht zu sein, den Täter zu ermitteln.

6. Entdeckt der Vogt in den Häusern feuergefährliche Einrichtungen oder gelangen ihm feuergefährliche Handlungen zur Kenntnis, hat er Anzeige zu erstatten, damit die Brandaufseher sich der Angelegenheit annehmen.

7. Bettler, Vagabunden oder verdächtige Personen ohne ausreichende Papiere sind auf Veranlassung des Vogtes festzunehmen und unter sicherer Bewachung beim Amthaus einzuliefern. Bettler und bettelnde Kinder aus dem Ort selbst sind nicht festzusetzen. Aber deren Namen sind dem Amthaus mitzuteilen, daß sie oder deren Eltern bestraft werden. Verdächtige Personen müssen unverzüglich dem Amthaus überstellt werden, sie dürfen nicht am Ort übernachten.

8. „Wenn unverheirathete Personen beiderlei Geschlechts öffentlich zusammen leben, oder Verdacht verheimlichter Schwangerschaften und Geburten entsteht, so müssen die Bauervögte solches dem Amthause unverzüglich anzeigen."

9. Zu den Pflichten der Bauervögte gehört es, darauf zu achten, daß die Verordnung über die Ruhe an Sonn- und Feiertagen innegehalten wird, daß nur konzessionierte Krügerein Getränke ausschenken, daß die Polizeistunde — im Sommer nicht später als 11 Uhr, im Winter nicht später als 10 Uhr — eingehalten wird. Tanzlustbarkeiten bedürfen einer behördlichen Genehmigung und müssen um 4 Uhr früh beendet sein. Übertretungen hat der Bauervogt zu erkennen und der Obrigkeit zu melden.

10. Nach einer Verordnung vom 24. 10. 1837 ist das Hausieren außerhalb der Jahrmärkte grundsätzlich verboten. Wenn im Dorfe jemand ohne Hausierschein verbotene Waren an den Mann zu bringen versucht, ist er auf Verordnung des Bauervogtes festzunehmen und unverzüglich beim Amthaus einzuliefern. Die Waren werden beschlagnahmt.

11. „Die Vögte müssen darauf halten, daß alle Dienstboten, welche nach dem 1sten Mai d. J. ihren Dienst gewechselt haben, mit den in der Gesindeverordnung vom 25sten Februar 1840 vorgeschriebenen Dienstbüchern versehen sind." Dienstboten ohne Gesindebuch hat der Bauervogt dem Amthaus anzuzeigen.

12. „Zeigen sich ansteckende Krankheiten bei Menschen oder dem Vieh, so müssen die Vögte durch Absperrung usw. der schnelleren Weiterverbreitung der Krankheit Einhalt zu thun suchen und dem Amthause sofort die erforderliche Anzeige machen."

13. Bei plötzlichen Todesfällen innerhalb der Gemeinde oder beim Auffinden von Leichen hat der Vogt sofort einen Arzt herbeizurufen, den toten Körper unter Bewachung zu stellen und das Amthaus zu verständigen.

14. Halbjährlich sind dem Amthaus Veränderungen in der Liste der Insten anzuzeigen. Eingesessene, die fremde Menschen ohne obrigkeitliche Erlaubnis aufnehmen, sind dem Amthaus zur Bestrafung namhaft zu machen.

15. Die Vögte haben darauf zu achten, daß in ihrem Aufsichtsbereich Neu- und Umbauten erst dann durchgeführt werden, wenn „der Bauplatz verord-

nungsmäßig vom Hausvogt angewiesen worden ist. Etwaige Übertretungsfälle in dieser Rücksicht sind dem Amthause anzuzeigen".

16. „Wenn Sterbefälle, bei denen unmündige oder abwesende Erben interessirt sind, sich zutragen, so müssen die Vögte unter Adhibirung (Hinzuziehung) eines zuverlässigen Einwohners von den im Sterbehause verhandenen Effecten ein kurzes Verzeichnis aufnehmen, Betten, Leinenzeug, Kleidungsstück und andere leicht abhanden kommende Sachen in Behälter bringen, diese selbst versiegeln und verschließen und die Schlüssel bei der Anzeige des Sterbefalls einliefern."

17. Den Bauervögten obliegt die Aufsicht über „Landstraßen, Kirch-, Mühlen- und anderen Communicationswegen", ferner über Brücken, Siele, Stege und Wegweiser. Mängel muß er ohne Zeitverlust beheben lassen „oder der Hausvogtei zur weitern Verfügung anzeigen".

„Bei den jährlichen Frühlings- und Herbstwegeschauen müssen sie den Oberlandwege-Inspector an der Scheide ihres Districts zu Pferde erwarten, denselben über die Feldmark ihres Dorfes begleiten und für die Beseitigung aller wahrgenommenen Mängel nach Anweisung der Wegeofficialen Sorge tragen, auch solche Eingesessene, die sich dabei säumig bezeigen sollten, zur Bestrafung dem Amthause namhaft machen.

Die Bauervögte dürfen nicht gestatten, daß mit den Wegen und Reddern eigenmächtige Veränderungen vorgenommen, daß in denselben Sand und Steine gegraben, oder sogenannte Mieten angelegt werden, vielmehr ist vorkommenden Falles dem Amthaus die nöthige Anzeige zu machen. Hinsichtlich des verbotenen Beweidens der Wege und Redder dient den Bauervögten das unterm 25sten Juny d. J. erlassene Publicandum zur Richtschnur."

18. Für den Fall, daß Schneemassen den Verkehr auf Straßen oder Wegen behindern, muß der Bauervogt ohne besondere Aufforderung im Rahmen der Hand- und Spanndienste die Räumung veranlassen. Jeder der Aufgeforderten bringt seine Schaufel selbst mit. Die Aufsicht führt der Bauervogt oder ein Stellvertreter. Falls an der Chaussee liegende Dörfer das Forträumen des Schnees nicht alleine schaffen, so kann über das Amthaus Nachbarschaftshilfe angefordert werden. Zur schnellen Erledigung der Schneeräumung haben die beorderten Mannschaften um 8 Uhr früh mit der Arbeit zu beginnen und den Arbeitsplatz nicht vor Sonnenuntergang zu verlassen. Jeder sorgt selbst für seine Verpflegung. Wer sich dieser Anordnung widersetzt, wird durch den Vogt dem Amthaus zur Bestrafung gemeldet." Bei anhaltenden Schneegestöbern sind die Vögte befugt und verpflichtet, mehrere Leute nach den an der Landstraße befindlichen Häusern zu verlegen, um Posten, Staffetten, Reisenden usw. zu Hülfe zu kommen und sie nöthigenfalls auf Umwegen über Koppeln zu führen."

19. Die Vögte führen die Aufsicht in den herrschaftlichen Forsten. Ihnen obliegt die besondere Verpflichtung, „während der Tage vor und nach dem Neumünsterschen Jahrmarkt durch aufgestellte Wachen verhindern zu lassen, daß umherstreifendes Gesindel in den Gehegen einen Schlupfwinkel suche und durch Feuermachen ect. zur Entstehung eines Gehegebrandes beitrage".

Sie haben darüber zu wachen, daß Umherziehende auf den „Herrschaftlichen Gemeinheitsgründen" weder Heide mähen noch Torf graben. Bei der Feststellung von Holzdieben haben sie den Forstbediensteten alle mögliche Hilfe zu leisten. Auf Ersuchen der Hausvogtei müssen sie zur Sicherung der Ordnung den Treibjagden beiwohnen.

20. Die Vögte müssen mitteilen, wenn nicht zur Jagd Berechtigte Jagdhunde halten, wenn Haus- und Kettenhunde nicht ordnungsgemäß gehalten werden.

„In den beiden Jahreszeiten, wo die Hunde der Öffentlichen Sicherheit am gefährlichsten sind, nämlich bei einer strengen Kälte und in der heißesten Jahreszeit, soll der Vogt nach vorhergegangener 24stündigen Warnung alle Hunde, ohne Unterschied, totschlagen lassen, welche herauslaufend betroffen und nicht an der Leine geführt werden.

Wenn sich bei einem Hund oder sonstigen Hausthiere Spuren von Tollheit zeigen, oder solche von einem bekanntlich tollen Thiere gebissen sind, so hat der Vogt nicht nur diese, sondern überhaupt jeden herumlaufenden Hund sofort totschlagen zu lassen und dem Amthaus ohne Aufschub die Anzeige zu machen."

21. „Die Vögte haben den Lagemännern in vorkommenden Fällen, namentlich bei Aufspürung entwichener militärpflichtiger Personen, alle mögliche Hilfe zu leisten."

22. An Hand einer vom Amtshaus angefertigten Hebeliste müssen die Vögte die „Amts- und anderen Anlagen" erheben, sie quittieren und die Gesamtsumme beim Amthaus abliefern.

23. Der Vogt ist zuständig für die Pfändung rückständiger Steuern und Zinsen. Dem Restanden läßt er bei augenblicklicher Zahlungsschwierigkeit eine Frist von 8 Tagen, bis er die Pfändung vornimmt. Er hat zunächst solche Dinge und Gegenstände zu pfänden, die der Schuldner am ehesten entbehren kann, die aber durchaus den Wert der Schuld ausmachen. Dem Gepfändeten läßt der Vogt jedoch die Möglichkeit, die gepfändeten Gegenstände innerhalb von 14 Tagen einzulösen. Ist er dazu nicht in der Lage, hat der Vogt den Termin einer öffentlichen Versteigerung bekanntzugeben und die Versteigerung im Beisein des Gerichtsdieners durchzuführen. Bleibt nach Abzug der Schuld und der Gebühren ein Überschuß, hat der Vogt diesen dem Gepfändeten auszuhändigen.

24. Der Vogt ist verantwortlich für die Durchführung der von der Hausvogtei angeordneten Fuhren, Dienste und Laufreisen, hat darauf zu achten, daß sie pünktlich ausgeführt werden und dabei niemand übergangen oder übersehen wird. Deshalb hat er für diese Dienste ein Register anzulegen.

25. Von Amthaus und Hausvogtei erlassene Anordnungen hat der Vogt unverzüglich zu befolgen oder auszuführen, den Dorfbewohnern auch vorzulesen.

26. Auf Verlangen hat der Vogt im Amthause oder in der Hausvogtei zu erscheinen. Eine Vertretung ist nur in Krankheits- und ganz dringenden Fällen zulässig. Zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung muß er dem Amtsboten und dem Landpolizeidiener „hülfreiche Hand schaffen".

27. Über Einnahmen und Ausgaben innerhalb der Gemeinde muß der Vogt Buch führen und die Jahresrechnung den Gemeindegliedern zu seiner Rechtfertigung „zur Nachsicht vorlegen". Er hat sie ferner aufzubewahren.

28. Bei Angelegenheiten, die das ganze Dorf angehen, ist der Vogt befugt, die Bewohner zur Beratung zusammenzurufen. „Er legt ihnen den fraglichen Fall vor, und läßt darüber nach Hufenzahl abstimmen. Handelt es sich um einen Prozeß oder eine neue Einrichtung, so sind zweidrittel der anwesenden Stimmen zur Fassung eines gültigen Beschlusses erforderlich, in allen übrigen Fällen genügt Stimmenmehrheit; doch giebt bei Stimmengleichheit die Stimme des Vogts den Ausschlag. Die Eingesessenen sind verpflichtet, auf Ansage des Vogts in der Versammlung zu erscheinen; wer sich nicht einfindet, muß sich nicht nur den gefaßten Beschluß gefallen lassen, sondern auch, wenn er ohne Anzeige und ohne eine entschuldbare Ursache zu haben, ausgeblieben ist, zum Besten der Armenkasse eine Brüche von 13 Rb. Schilling oder 4 Schilling Crt. erlegen."

29. „Die Vögte beziehen für die getreuliche Erfüllung dieser Obliegenheiten ein jährliches Gehalt von 4 Rthlr. aus Königlicher Casse; auch erhalten sie auf Verlangen die Häfte aller auf ihre Anzeigen erkannten Brüchen. Sie führen ferner den Vorsitz über alle Dorfseingesessenen und sollen von diesen mit schuldigem Gehorsam geachtet werden."

30. Wird dem Vogt Unfähigkeit oder unwürdiges Betragen nachgewiesen, so erfolgt seine Absetzung „ohne eigentliche gerichtliche Untersuchung". Es muß dazu jedoch die Königliche Schleswig-Holsteinische Regierung gehört werden.

31. In diesem letzten Paragraphen wird festgestellt, daß jeder Vogt von dieser Instruction eine Exemplar erhält. Er muß es bei Dorfszusammenkünften stets zur Hand haben, es bei seinem Abgange seinem Nachfolger aushändigen. „In jedem Wirthshause wird ebenfalls ein Exemplar zur allgemeinen Kunde und Nachachtung auslegt, auch soll solche, um im steten Andenken zu bleiben, einmal im Jahr von einem des Lesens kundigen Manne in der Dorfversammlung vorgelesen werden."

Es ist unverkennbar, daß die Beschwerde der Vögte des gesamten Amtes Neumünster aus dem Jahre 1793 und die wiederholten Anmahnungen nicht den geringsten Eindruck auf die Regierung gemacht haben. Die neue Instruktion aus dem Jahr 1841, die eine Trennung von Vogtei und Hufe festlegt, zeigt im übrigen deutlich, daß die Vögte im Recht waren, als sie 1793 feststellten, die Dienstleistungen der Vögte seien „erschwert, vervielfältigt und mühsamer" geworden. Keine der aufgeführten Forderungen wurde in der neuen Dienstvorschrift der Vögte berücksichtigt. Von keiner Last wurden sie befreit, und es gab keine Verbesserung im Entgelt für deren Amtsgeschäfte. Geforderte Dienstleistung und jährliches Entgelt stehen nach wie vor in einem ungleichen Verhältnis.

So bleibt die Unruhe unter den Vögten nach Inkrafttreten der Instruktion von 1841 weiterhin bestehen. Noch im gleichen Jahr, am 31. Dezember, reichen sie erneut ein Gesuch auf Erhöhung des ihnen bisher aus der Königlichen Kasse gezahlten Gehaltes ein, beantragen die Befreiung von der Zahlung verschiedener Kommunallasten, von den Hand- und Spanndiensten und Fuhren, um wenigstens mit den Amtsvorstehern, Dingvögten und Kirchenjuraten gleichgestellt zu sein.

Die Vögte finden schließlich Unterstüzung für ihre Forderungen beim Amthause, wenn es in einer Eingabe an die Regierung feststellt, daß die Aufgaben der Bauervögte sich in ihrem Umfang sehr erweitert haben, die Vergütung in keinem rechten Verhältnis zu den Aufgaben stehe, sie nicht einmal für die Begleichung der baren Auslagen ausreiche. Man würde durch die Gleichstellung der Vögte mit den Amtsvorstehern, Dingvögten und Kirchenjuraten eine notwendige Anhebung des Ansehens der Vögte erreichen. Es sei eine Verbesserung der Situation der Vögte notwendig, und dabei dürfe man nicht übersehen, daß die Vögte im Regelfall ihr Amt sehr lange ausüben. Doch die Königliche Regierung weist alle Forderungen im Schreiben vom 3. 1. 1843 zurück und schlägt vor, künftig Amtsvorsteher, Dingvögte und Kirchenjuraten nicht mehr von Kommunallasten zu befreien. Doch daran war den Vögten ganz und gar nicht gelegen.

Zwei volle Jahrzehnte, in denen die Forderungen der Vögte nicht verstummen, gehen ins Land, bis die Regierung nach den umwälzenden politischen Ereignissen im Lande im Jahre 1861 schließlich eine geringfügige Erhöhung der Barbezüge verfügt und den alten Gedanken, den Vögten gewissermaßen als Lastenausgleich eine gemeindeeigene Koppel von 5 bis 6 Tonnen unentgeltlich zur Verfügung zu stellen, aufgreift. Am 30. 4. 1861 erfolgt die Anweisung, dem

Bauervogt zu Großenaspe die Koppel „Ellersee", 7 Tonnen, 2 Scheffel, 80 Ruthen groß, steuerfrei zu überlassen.[4])

Einer der unzufriedenen Bauervögte im Bereich des Amtes Neumünster, der Bauervogt Claus Mordhorst in Brokenlande, besinnt sich 1843 auf die vorsichtige Drohung aller Vögte aus dem Jahre 1795, daß sie bei Nichtbeachtung ihrer Forderungen um die Entlassung bitten würden. Am 19. 9. 1849 wiederholt C. Mordhorst seinen Antrag auf Entbindung vom Amt des Bauervogtes. Er verstirbt im Jahre 1860, ohne sein Ziel erreicht zu haben.[4])

Bereits am 26. Oktober des gleichen Jahres wird sein Sohn Marx Christian Mordhorst durch Handschlag als neuer Bauervogt vereidigt.[8]) Bald seiner beschwerlichen Amtsgeschäfte überdrüssig, wählt er 1867 einen ungewöhnlichen Weg, als Bauervogt entlassen zu werden. Durch Erlaß der inzwischen preußischen Regierung vom 22. 1. 1867 haben alle Bauervögte den vorgeschriebenen Huldigungseid auf den König von Preußen zu leisten. Mordhorst weigert sich. Auf das Königliche Amthaus in Neumünster vorgeladen, erklärt Mordhorst, daß er von dem einmal gefaßten Entschluß nicht abgehe und auf einer Verweigerung des Eides bestehe, da sein Ziel auf anderem Wege nicht zu erreichen sei. Man ist offensichtlich verärgert über die starre Haltung des Brokenlander Bauervogtes, doch bleibt dem Amthaus keine andere Wahl, als Mordhorst aus dem Dienst zu entlassen.[8])

Schluß:

Nach den kriegerischen Auseinandersetzungen und dem Wiener Frieden im Jahre 1864, der die Zusammenfassung der drei Herzogtümer zur preußischen Provinz Schleswig-Holstein nach sich zieht, erfolgen sehr bald auf allen Ebenen Veränderungen in der Verwaltungsstruktur. 1867 wird das alte Amt Neumünster aufgelöst und bildet über Jahre mit den Ämtern Kronshagen, Bordesholm und der Stadt Kiel den Kreis Kiel mit einem vom König ernannten Landrat an der Spitze. Innerhalb der Kreise werden Kirchspielsvogteibezirke gebildet. Von 1868 bis 1872 erfolgt nach preußischem Muster die Einrichtung der politischen Landgemeinden, 1888 die Einteilung der Kreise in Amtsbezirke, 1889 die Gründung des Amtes Großenaspe. Am 4. Juli 1892 wird die neue Gemeindeordnung erlassen. Es werden Gemeindevertretungen gewählt, in denen der Gemeindevorsteher, nicht mehr Bauervogt genannt, den Vorsitz führt. Durch die Verordnung vom 1. August 1932 erfolgt die Auflösung des 1907 gebildeten Kreises Bordesholm. Großenaspe gehört fortan zum Landkreis Segeberg.

Quellenangaben:

1. Beschreibung des Amtes und des Fleckens Neumünster aus dem Jahre 1717 von dem alten Amtsschreiber Lorens von Saldern
2. Beschreibung des Amtes Neumünster in statistischer und kammeralistischer Rücksicht. L A Abt. 400 I Nr. 257
3. L A Abt. 83 Amt Neumünster II Fasz. 18
4. L A Abt. 105 Amt Neumünster Nr. 647
5. Hundert Jahre Landesverwaltung Schleswig-Holstein. Landesregierung Kiel 1967
6. Instruction für die Bauervögte im Amte Neumünster vom 14. 7. 1841 L A Abt. 105, Nr. 1345
7. Ernst Busche: Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Neumünsters vom 16. bis 18. Jahrhundert. Holsteinischer Curier Neumünster 1967
8. L A Amt Neumünster Abt. 105/661

* Nach Artikel 66 der Neumünsterschen Kirchspielsbräuche = allgemein gehaltene Rechtsregeln.

** Insten: vorwiegend Tagelöhner, Knechte, Handwerker und Arbeitslose. Insten sind die nicht erbberechtigten Söhne der Hufner und Kätner, sind „abgesunkene" Hufner und Kätner nach Auflösung ihrer Stellen, sind Zugewanderte oder die Nachkommen von Insten.[7])

*** Verbittelsgeld = ein außerordentlich niedriges Schutzgeld, eine Art Steuer für Kätner und Insten. Durch diese Abgabe genießen sie den Schutz durch den Landesherrn.

Henry A. Helling, Bad Segeberg

Bad Segeberg — Ein Augenzeuge berichtet

1930, in seinem 85. Lebensjahr, brachte der Tischlermeister Wilhelm Bornhöfft einige Erinnerungen an seine Kindheit in der Segeberger Altstadt zu Papier. Wilhelm Bornhöfft, geboren 25. 3. 1846 in Segeberg, wohnte bis zu seinem Tode 1934 in dem vielbeachteten Haus Lübecker Straße 68 (siehe Foto) und war seit 1882 mit Johanna B. vermählt.



De Dän is utbraken!

Meine frühesten Erinnerungen greifen auf das Jahr 1848 zurück: In der Nacht zu meinem Geburtstag am 25. März (ich war 2 Jahre alt) klopfte mein Onkel Bevensee (Besitzer des Hauses von Witte, dem Rathaus gegenüber) ans Fenster und rief: „Krischan! Kumm rasch hendal nat Rathus!" „Wat is denn los?" röp min Vadder. „De Dän hett Utbruch dahn."

Ich schlief in einem Bettchen neben dem Alkoven meiner Eltern, wurde aber sofort wach. Mein Vater sprang aus dem Bett und fuhr in die Hose, konnte aber durchaus nicht fertig werden und rief: „Mudder, mak Licht." Ja, das war zu der Zeit aber nicht so einfach, sie holte die Feuerlade und fing an zu klopfen mit Stahl und Flintstein, bis nach etwa 10 Minuten das Talglicht brannte. Streichhölzer gab es noch nicht, nur „Swävelsticken", 20 cm lang, das Bund = 10 Stück kostete 1 Sechsling (4 Pfennig) aus der Fabrik von Mudder Luther'sch, vor der ich äußerst bange war, sie hatte nämlich einen überaus großen, etwas krummen Gesichtszinken, in den sie fortwährend Schnupftabak stopfte, dazu einen deutlichen Ansatz von Schnurrbart und eine ziemlich grobe Frauenstimme. Sie kam regelmäßig jede Woche, und jeder kaufte ihr ein Bund „Swävelsticken" ab.

Also, meine Mutter hatte Licht gemacht, da sah mein Vater dann, daß er die Hose verkehrt angezogen hatte (das Hinterteil nach vorne). Dann aber zog er sich rasch warm an und eilte zum Rathaus.

Was dann geschah, hat mein Vater später oft erzählt. Dort war schon viel Volks versammelt und Bürgermeister Esmarch fragte: „Was verlangen die Bürger, was soll geschehen?" Advocat Koch erwiderte: „Die Lärmtrommel muß gehen, und dann müssen wir alle nach Rendsburg und die Dänen wieder raustreiben." Der einzige Trommelschläger in Segeberg, der Jude Schimmel, der aber ausnahmsweise gut wirbeln konnte, war anwesend und brachte dann auch in kurzer Zeit alle Bewohner unserer Stadt auf die Beine.

Inzwischen waren Wagen fertig gemacht, Schießgewehre aller Art waren bald zur Stelle sowie andere grausame Kriegswaffen. Mein Vater bekam ein altes Feuerschloßgewehr, total verrostet, von seinem alten Nachbarn Riff mit den Worten: „Hier Nawer, nehm he min Flint un bring he denn Dän rut! Aver scheet he, Nawer, scheet he!"

Beim Rathause und auf dem Marktplatz, wo sich die Mehrzahl der in Betracht kommenden Bürger heimlich wieder verzogen hatten, wurden die Wagen bestiegen. Mein Vater und Onkel Bevensee waren als begeisterte Patrioten mit dabei, und fort ging es mit Hurrah nach Neumünster, welches damals noch ein Flecken von 3000 Einwohnern war. Dort angelangt, rief man ihnen zu: „Wat wüllt Ji denn?" „Wi wüllt na Rendsborg, wüllt Ji nich mit?" „Nee, föhrt man to, verbrennt Ju nich de Näs."

Nun wurde weitergefahren und als sie endlich in Rendsburg einrückten, hatten die Kieler Studenten gerade die Dänen wieder aus Rendsburg vertrieben.

Der dänische König Frederik VII. hatte aber seit der Zeit und mehr noch seit seinem Besuch in Segeberg 1853, wo er beim Rathaus wegen des bewaffneten Einzuges ausgepfiffen wurde, ein besonderes Augenmerk auf unsere Stadt, welches auch im Verlauf der Zeit unangenehm fühlbar wurde. Ich kann mich dieses Einzuges Frederiks VII. als 7jähriger Junge noch sehr gut erinnern.

Hülfe in höchster Gefahr

Im Winter 1850/51 lag hier in Segeberg österreichisches Militär in Bürgerquartier. Wir hatten 4 Slowaken in Quartier, welche ziemlich roh und ungebildet, aber sehr gefräßig waren, besonders einer namens Gustavitsch, ein großer, starker Mensch. Zu ihrem Abendbrot gab Mutter ihnen immer einen großen Teller voll belegter Butterbrote, dazu eine halbe Flasche Kümmel mit gestoßenem Pfeffer, der von den Krämern vorschriftsmäßig hergestellt wurde. Es durfte ihnen bei Strafe nie mehr als eine halbe Flasche verabfolgt werden. Der Schnaps war damals sehr billig.

Eines Abends kam Gustavitsch nicht mit den anderen drei nach Hause. Diese Gelegenheit benutzten die drei, aßen das ganze Brot auf und tranken den ganzen Schnaps. Gustavitsch kam abends um 8 Uhr halb besoffen nach Hause. Meine Mutter setzte ihm Brot und eine Tasse Kaffee vor. Da schrie er: „Ich nicht Kaffee, ich Schnaps haben!" Mein Vater wollte ihm begreiflich machen, daß kein Schnaps mehr vom Krämer verabfolgt würde. Da ergriff Gustavitsch einen Stuhl, stieß ihn auf den Fußboden, daß ein Bein abbrach, und drang mit dem Stuhl auf meinen Vater ein. Meine Mutter und meine sechzehnjährige Schwester hielten den Stuhl fest. Jetzt ließ Gustavitsch den Stuhl fahren und zog das Seitengewehr. Wir schrien alle laut auf. In demselben Augenblick wurde die Tür aufgerissen und mein ältester Bruder, der schleswig-holsteinischer Soldat war, trat ein mit den Worten: „Wat is hier denn los", und zu Gustavitsch gewandt: „Du Karnickel, willst mal gleich die Plempe einstecken, oder du erlebst was!"

Vor den schleswig-holsteinischen Soldaten hatten die Slowaken heillosen Respekt. Gustavitsch steckte seine Waffe ein und sagte: „Ah, dobbre Kamerad, also gut."

Als mein Bruder von allem Bescheid wußte, sagte er zu Gustavitsch: „Nun setz dich mal schnell hin und iß dein Abendbrot." Das tat er auch sofort. Mein Vater machte dann gleich eine Meldung und bat um Ersatz durch einen anderen.

Gustavitsch wurde noch am selben Abend abgeholt und mußte drei Tage krumm liegen[1]). Er kam dann zu einem Schneider in Quartier, wo er nur halbsatt zu essen bekam.

Ich war im fünften Jahr, lag in einem Bettchen in der Wohnstube. Obwohl ich das Nesselfieber hatte, sah und hörte ich alles gut.

Besuch des dänischen Königs Frederik VII. in Segeberg 1853

Der Tag der Ankunft war festgesetzt und Segeberg prangte im schönsten Festgewand. Ehrenpforten und Girlanden waren nicht bloß am Marktplatz, auch an anderen Stellen. So war auch eine Ehrenpforte am Eingang Lübecker Straße Nr. 1. Vormittags sollte der König hier sein. Mein Vater, der mit bei der Musik war, war schon hinuntergegangen. Da ließ ich mich auch nicht mehr halten.

Nachdem ich mir eine Stunde lang die Herrlichkeiten angesehen hatte, hörte ich rufen: „He kümmt!" Ich lief, so rasch es in dem Gedränge ging, dem Rathaus zu, kam aber nur bis Uhrmacher Lubeseder, jetzt Lübecker Straße 5. An der Haustür stand ich. Die Ehrenpforte hinderte den Menschenstrom, und es entstand ein furchtbares Gedränge. Ich wäre vielleicht erdrückt worden, wenn nicht ein großer Maurer mich auf seine Schultern genommen hätte. So konnte ich herrlich den Einzug des Königs sehen, der kurz darauf erfolgte.

Neben dem offenen sechsspännigen Wagen ritten auf jeder Seite vier Dragoner mit geladenen Karabinern in der Hand. Der König saß gebückt und teilnahmslos im Wagen. Man hörte leise flüstern: „He is duhn." Die Erich'sche Musikkapelle ließ den Königsgruß erschallen, worauf Bürgermeister Esmarch eine längere Willkommensrede hielt, deren Schluß lautete: „Seine Majestät, unser allergnädigster König, er lebe . . .!" Die Musik blies den Tusch. Aber statt des erwarteten „. . . hoch" erklang ein allgemeines Pfeifen, worauf der Königswagen wendete und der König in voller Fahrt die Stadt verließ, um in Traventhal zu übernachten.

Mit dem Ausdruck höchster Entrüstung verlief sich die Menge rasch.

1) Anmerkung: Krummschließen = eine Strafe, bei der die Hände eng an die Füße gefesselt wurden.

Walter Kasch, Bad Segeberg

Aus der guten alten Zeit

Das Segeberger Kreis- und Tageblatt berichtete:

Ungehorsame Dienstmagd

Die Dienstmagd J. v. G., welche den Befehlen ihrer Dienstherrschaft hartnäckigen Ungehorsam entgegengesetzt hatte, wurde deshalb zu 1 Tag Haft verurteilt. 1883.

Tierquälerei

In der Schöffengerichtssitzung vom 19. October wurde der Händler S. aus S. wegen unbefugten Aufsitzen auf sein Hundefuhrwerk zu 30 Mk. Geldstrafe, ev. 10 Tage Haft verurteilt. 1883.

Wer ist Hochwohlgeboren?

Die Entscheidung über diese für manche Kreise gewiß wichtige Frage ist nach einer Mitteilung der „Kreuzzeitung" durch eine neue kriegsministerielle Verfügung für die preußische Armee dahin erfolgt, daß das Prädicat „Hochwohlgeboren" jetzt auch allen aktiven Hauptleuten und Lieutenants „bürgerlichen Namens" zusteht, dagegen den pensionierten Offizieren nur bis einschließlich der Stabsoffiziere. Solange also ein Hauptmann „bürgerlichen Namens" im activen Dienste ist, ist er „Hochwohlgeboren", nimmt er seinen Abschied, ohne den Character als Major zu erlangen, so ist er noch „Wohlgeboren". Offiziere „adeligen Namens" sind immer „Hochwohlgeboren". 1884.

Sammlung für Betrugsgeschädigte

In der Provinz Schleswig-Holstein hat der Oberpräsident eine Sammlung genehmigt wegen der Veruntreuung des ehemaligen Kassierers der Roester Spar- und Vorschußkasse, durch die 54 kleine Grundbesitzer geschädigt und in ihrer Existenz gefährdet sind. 1884.

Volksanwalt

Anzeige: Zur Anfertigung von schriftlichen Arbeiten, als Obligationen, Contracte aller Art, Gesuche, Anfertigung von Rechnungsabschlüssen, Einkassierung von Buchforderungen etc. empfiehlt sich bestens A. Wagener, Volksanwalt, wohnhaft bei Schuhmachermstr. Reher, Lübeckerstraße 28. 1884.

Reichstags-Schnupftabacksdosen

Im deutschen Reichstage hat jede Fraktion eine Schnupftabacksdose. Diese Dosen sind ein Geschenk des „wilden" Abgeordneten Sander, welcher auch stets für die Füllung derselben sorgt. Abg. Sander ist nämlich Schnupftabacks-Fabrikant. 1885.

Affentheater
Unter den Ergötzlichkeiten, welche heutigen Tages dem Publikum geboten werden, nimmt ein gut organisiertes Affentheater einen entscheidenden Platz ein. Ein derartiges Amüsement steht uns nun, wie aus dem Inseratentheil ersichtlich, demnächst bevor. Künftigen Sonnabend beabsichtigt Herr Benoit Ahlers in Wickels Hotel uns die Productionen seiner vierfüßigen Künstler vorzuführen. 1885.

Seminarplatz (Marktplatz)
Am morgigen Tage wird, wie wir vernehmen, eine Kommission von Schleswig hier eintreffen, zwecks Besichtigung unseres Seminarplatzes, wegen der dort bei feuchter Witterung stets stagnierenden Gewässer. Es soll die Absicht vorliegen, den besagten Platz an unsere Stadtkommüne abzutreten. 1885.

Ulrich Bärwald, Sülfeld

8. Mai 1985 — das Kriegsende vor 40 Jahren auch für die Gemeinde Sülfeld im Kreis Segeberg

In diesen Tagen ist es nun 40 Jahre her, fast zwei Generationen, daß der 2. Weltkrieg in Europa am 8. Mai 1945 durch die bedingungslose Kapitulation der Deutschen Wehrmacht endete; dieser Weltkrieg, der durch den Einmarsch deutscher Soldaten in Polen am 1. September 1939 um 5.45 Uhr begann und in dessen Verlauf während der ganzen Dauer weltweit in jeder Minute 17 Menschen als Soldaten, als Opfer des Luftkrieges, als Flüchtlinge und Vertriebene oder als Opfer der Gewaltherrschaft ihr Leben verloren, insgesamt über 55 Millionen.

Wie hat nun ein kleines Dorf wie Sülfeld im Kreis Segeberg diese Jahre des Krieges überstanden, welche direkten Kriegsereignisse spielten sich in einem solchen Dorf mit damals knapp 1 500 Einwohnern ab?

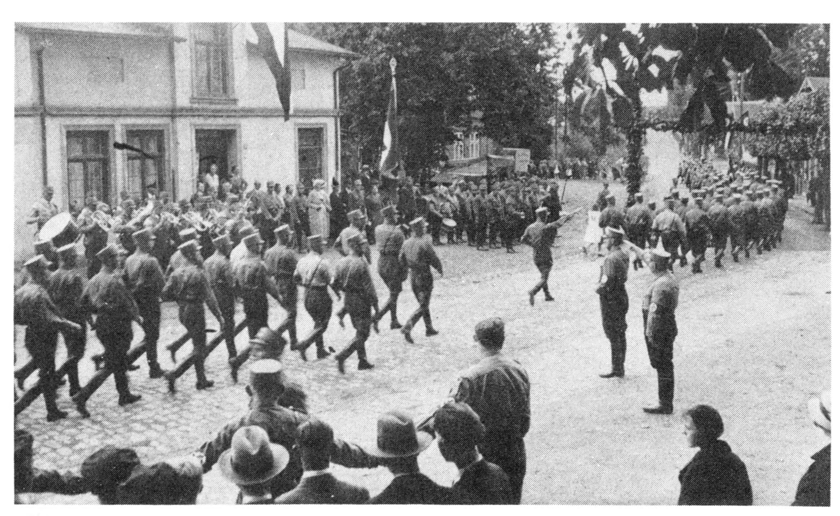
Am 1. September 1939 marschiert die Deutsche Wehrmacht in Polen ein, der Krieg hatte begonnen. Vor Ort sind die Bürgermeister und Amtsvorsteher vom Landrat des Kreises Segeberg bereits mit Rundverfügung vom 26. August 1939 u. a. zur Meldung von feindlichen Luftangriffen aufgefordert worden. Aber wer denkt in dieser Zeit an derartiges. Am 27. August 1939 gibt es erstmals Lebensmittelkarten. Ab 20. September 1939 erfolgt die Stillegung sämtlicher Kraftfahrzeuge. Lediglich Fahrzeuge, die für die Aufrechterhaltung lebenswichtiger Betriebe notwendig sind, erhalten einen roten Winkel auf dem Nummernschild und dürfen bei reduzierter Kraftstoffzuteilung wieder fahren.

In den Monaten darauf ergehen wiederholt Aufforderungen des Landrates an die Ortspolizeibehörden und an die Gendarmeriebeamten des Kreises, Bombenabwürfe und -einschläge umgehend zu melden, ggf. als „Dringendes Staatsgespräch" per Telefon. In den hiesigen Unterlagen ist erstmals unter dem 25. September 1940 der Niedergang einer in 5 Meter Tiefe detonierten Sprengbombe in der Nähe der Oeringer Mühle von Frahm verzeichnet. Für den 16. und 17. November 1940 meldet der Sülfelder Gemeindegruppenführer den Abwurf von 14 Sprengbomben, davon ein Blindgänger und eine Brandbombe im Ortsteil Tönningstedt der Gemeinde Sülfeld, wobei nennenswerte Schäden nicht entstanden waren. In den folgenden Monaten werden jetzt immer wieder mal vereinzelt u. a. Fallschirme von Leuchtbomben oder auch einzelne Hülsen von Fallschirm-Leuchtbomben auf den Äckern der umliegenden Dörfer bei den Erntearbeiten gefunden.

Das Landratsamt in Bad Segeberg gibt in Übereinstimmung mit dem Befehlshaber der Ordnungspolizei Hamburg per Rundverfügung genaue Verhaltensmaßregeln für das Beseitigen nicht detonierter feindlicher Abwurfmunition heraus. Darin heißt es u. a.: „Falls die erforderlichen Absperrposten von der Polizei nicht gestellt werden können, sind im Einvernehmen mit den zuständigen Hoheitsträgern die Gliederungen und Verbände der Partei heranzuziehen." Nach der Rundverfügung vom 31. Juli 1941 sind alle abgestürzten oder abgeschossenen Feindflugzeuge dem zuständigen Flughafenbereichs-Kommando und

dem Luftgau-Kommando XI Hamburg-Blankenese umgehend zu melden. Das entsprechende Bergungskommando wird dann vom jeweiligen Fliegerhorst gestellt. Nicht alle niedergehenden Bomben-Blindgänger können beseitigt werden, insbesondere die in mooriges Gelände gefallenen müssen oftmals aufgegeben werden. Die Einschlagstelle wird dann mit Splitterschutz versehen, gekennzeichnet und eingezäunt. Nachdem die ersten 7 Tage abgelaufen sind, beträgt der Sicherheitsabstand 15 Meter. Nach zwei Monaten vom Tage des Abwurfes an können Zäune und Abdeckungen entfernt werden, Tafel und Anmerkungspfähle müssen erhalten bleiben. So geschehen mit einer am 26. Juli 1941 auf den moorigen Wiesen des Sülfelder Vierthofes niedergegangenen britischen 5 Zentner Bombe, die das Kieler Munitionsräumkommando 44 Jahre später im Januar 1985 entschärfen und abtransportieren sollte.

Zu dieser Zeit, 1942, ist bereits vom Kommando Flughafenbereich Lübeck-Blankensee ein (Flughafen-)Scheinbetrieb als Kiosk Fu 2 im Nienwohlder Moor eingerichtet. Wiederum auf dem Verwaltungswege weist der damalige Segeberger Landrat von Mohl unter dem 5. Mai 1943 nochmals mit Nachdruck darauf hin, daß alles von einer feindlichen Luftwaffe anfallende Gerät in das Eigentum des Reiches (Reichsfiskus Luftwaffe) übergeht. Somit sind jegliche gefundenen Gegenstände umgehend der nächstgelegenen Polizeidienststelle zu melden. 1943 werden 32 französische Kriegsgefangene vorrangig zu Erntearbeiten in Sülfeld eingesetzt. Viele Bombengeschädigte aus Hamburg finden hier eine Aufnahme. Berichtsmäßig teilt der Gendarmerie-Einzelposten Sülfeld, Meister der Gendarmerie Hansen, dem Landratsamt in Bad Segeberg den Abwurf von zwei detonierten Sprengbomben am 30. Juli 1943 in der Gemeinde Seth mit. Nennenswerte Schäden sind hierbei nicht entstanden, wenngleich eine der Bomben einen Trichterdurchmesser von 18 m aufweist. Schon wenige Tage später fallen in der Gemeinde Tönningstedt u. a. auf die Koppeln am Klingberg drei Sprengbomben und 20 Phosphor-Brandbomben, ohne jedoch auch hier größere Schäden anzurichten.



Vorbeimarsch Uniformierter anläßlich einer Fahnenweihe am Sülfelder Marktplatz.

Am 25. Juli 1943 war bei Prehnshorst, Feldmark Tönningstedt, bereits eine nicht detonierte Fliegerbombe niedergegangen. Wiederum erfolgt nach Absicherung exakte Meldung an das Segeberger Landratsamt. Mit Rundverfügung vom 7. März 1944 gibt Landrat von Mohl Hinweise des Reichsführers SS und Reichsministers des Innern über Feindpropaganda durch Abwurf von Flugblättern, Bezugsberechtigungen und Propagandapackungen mit Lebens- und Genußmitteln aus Flugzeugen oder Ballonen an die Ortspolizeibehörden des Kreises weiter. Auf Anordnung des Wehrkreiskommandos X muß ab März 1944 bei allen öffentlichen Fernsprechstellen und bei jeder privaten Fernsprechteilnehmer-Sprechstelle ein deutlich gekennzeichnetes rotes Plakat über Meldeform und -weg der Nachrichtenübermittlung im Falle feindlicher Luftlandungen und

---

Fahnen-Weihe

des Sturmes 8, Standarte 213 in Sülfeld

am Sonntag, dem 16. Juli 1933.

Aufruf an die Bevölkerung des Sturmgeländes

Fahnen heraus!

Festfolge:

2 Uhr nachm: Aufmarsch der Stürme.
3 Uhr nachm.: Weihe der Fahne auf dem Schützenplatz.
Anschließend: Festmarsch durch den Ort.

Großes Wehrmann- und Kleinkaliber-Preisschießen

auf den Schießständen der S. S.-Gilde.

SA.-Sport - Verlosung

Abends: Sieger-Verkündigung, Preisverteilnng

Deutscher Tanz

bei Pg. E. Kabel und Pg. Aug. Finnern.
Eintritt à Person 1 RM, SA. und Erwerbslose 0,50 RM.

Eine Anzeige aus der Heimatpresse.

Minenabwürfen vorhanden sein. In den folgenden Wochen sind immer wieder Bombenabwürfe zum Glück nur auf Ackerflächen der umliegenden Dörfer zu verzeichnen; so u. a. einmal 24 amerikanische Flüssigkeitsbomben (100 lbs); Schaden wird hierdurch nicht angerichtet. Bis zu dieser Zeit verlaufen die Bombenabwürfe für die hiesige Bevölkerung fast ausnahmslos glimpflich ab. Meist handelt es sich jeweils um vereinzelte Flugzeuge der Engländer oder später auch der Amerikaner, die Angriffe gegen Hamburg, Lübeck oder Bad Oldesloe mitfliegen und auf dem Rückflug ihre letzten Bomben hier ausklinken.

Am Mittwoch, dem 2. Mai 1944, gegen 10.45 Uhr, kommt es dann aber zu einem größeren Zwischenfall: an der Gemeindegrenze Sülfeld — Itzstedt werden zwei amerikanische 4-mot. Bomber abgeschossen. Von den 10 Besatzungsmitgliedern der ersten Maschine springen fünf Mann mit dem Fallschirm ab und werden hierbei zum Teil schwer verletzt. Die anderen fünf Mann Besatzung verbrennen oder werden tot in der Nähe ihres Bombers gefunden. In den Trümmern der zweiten Maschine sterben neun Mann, der 10. Soldat wird tot an der Absturzstelle gefunden. Soldaten einer Luftwaffeneinheit aus Heidkaten holen die Gefangenen ab, sie werden nach Uetersen überstellt. Das Fliegerersatzbataillon 11, 5. Kompanie, aus Neumünster übernimmt die Absturzstelle. Am gleichen Tag stürzt in der Gemeinde Seth, OT Klingenberg, eine deutsche Jagdmaschine ab. Der Flugzeugführer, ein Feldwebel, rettet sich mit dem Fallschirm, er landet in Heiderfeld. Die Absturzstelle wird von der Landwacht gesichert. Im Sommer 1944 werden russische Kriegsgefangene dabei ertappt, wie sie vom Feld eines Sülfelder Gemüsebauern rote Beete stehlen, was bei Strafe strengstens verboten ist. Der Eigentümer dieses Feldes zeigt daraufhin die Russen an. Von einer im Ort anwesenden Wehrmachtseinheit wird einer der Russen sofort standrechtlich erschossen. Nach Kriegsende scheidet dieser Gemüsebauer freiwillig aus dem Leben.

Mit Rundverfügung vom 22. August 1944 weist der Landrat darauf hin, daß zum Zwecke der Erfassung abgestürzter bzw. notgelandeter Flugzeuge entsprechende Meldungen an die Fliegerhorst-Kommandantur A 5/XI in Lübeck-Blankensee abzugeben sind. Im September 1944 erfolgt die Einberufung des Borsteler Schulleiters mit 20 weiteren Einwohnern aus Sülfeld zum Ausheben von Panzergräben in Eiderstedt an der Westküste.

Auch für den Bereich des Kreises Segeberg wird per Anweisung der Befehl des Oberkommandos der Luftwaffe — Luftwaffenführungsstab vom 28. Dezember 1944 über die Einführung des Signals „Luftlandealarm" bekanntgegeben. Danach können anstelle von anderen Behelfsalarmmitteln, sofern vorhanden, Kirchenglocken mit einem fünf Minuten langen Sturmläuten eingesetzt werden. Es ist in diesem Fall dafür Sorge zu tragen, daß sich das Sturmläuten der Kirchenglocken eindeutig von dem sonstigen Läuten unterscheidet. Ab Februar 1945 wird auf Befehl dieses akustische Signal „Luftlandealarm" sowohl als Warnung vor Luftlandetruppen und Fallschirmspringern wie auch als Panzerwarnung gelten und einheitlich als „Feindalarm" bezeichnet.

Anfang Februar 1945 kommen erste Flüchtlinge aus Radom/Polen nach Tönningstedt und werden hier in der Schule untergebracht. Sechs Wochen später, am 19. März 1945, erreichen größere Trecks aus Ostpreußen, teilweise nach achtwöchigen Strapazen der Flucht, Tönningstedt. In den April-Wochen 1945 ist in weiten Teilen des Reiches der Krieg bereits beendet, und auch hier hoffen die Dorfbewohner auf ein baldiges, endgültiges Kriegsende.

Da passiert am 21. April 1945 noch ein schrecklicher Zwischenfall: weil wohl ein oder zwei Fenster nicht ausreichend verdunkelt sind, werfen feindliche Tief-

flieger gegen 23.45 Uhr in Seth vier Sprengbomben. Dadurch wird das Gehöft eines zur Wehrmacht eingezogenen Bauern getroffen und in Asche gelegt. In den Flammen finden die Frau des Bauern, seine beiden minderjährigen Kinder, die Hausgehilfin und zwei dort untergebrachte Flüchtlingsfrauen mit drei Kindern aus dem Warthegau den Tod. Auch kommen 30 Rinder, darunter 14 Milchkühe, und zwei Pferde um. Die Bombentrichter sind 8 — 10 Meter im Durchmesser und gut 2,50 m tief. Ferner wird in dieser Nacht das Dorf mit Bordmitteln aus Flugzeugen beschossen, besonders der Wellblechschuppen des Ortsgruppenleiters; an 25 Wohnhäusern gibt es Glas- und Gebäudeschäden. Dies ist der letzte und folgenschwerste Angriff während der ganzen Kriegsjahre im hiesigen Bereich. Ende April 1945 verschanzen sich noch HJ-Angehörige mit einem alten Karabiner in der Mergelkuhle des Land- und Gastwirtes Adolf Voss an der Chaussee nach Nienwohld, dem späteren Sportplatzgelände. Sie wollen heranrückende Alliierte, die Engländer, noch aufhalten. Wachtmeister Hansen und Schmied Wegner von der Sülfelder Brücke verhindern jedoch rechtzeitig, daß es hier noch zu einem folgenschweren Zwischenfall kommt.

Bis zum 2. Mai 1945 hat die Gemeinde Sülfeld noch starke Einquartierungen von deutschen Truppen (Feldgendarmerie, Funker, Infanterie), die dann ihren Rückzug in Richtung Norden antreten. Zwei Tage später, am 4. Mai 1945, gegen 7 Uhr, erfolgt bereits der Durchmarsch kanadischer Truppen aus Richtung Grabau durch Tönningstedt nach Borstel. Am Tag darauf, dem 5. Mai 1945, erreichen englische Truppen aus Richtung Elmenhorst Sülfeld. Von diesen Besatzern wird der Borsteler Volksschullehrer Hans Sager zum Bürgermeister für Sülfeld eingesetzt. In Sülfeld müssen jetzt ehemals gefangene Russen und Polen untergebracht werden, allein für 500 geschieht dies im Borsteler Schloß. Am 8. Mai ist endlich auch bei uns in Sülfeld der Krieg zu Ende.

Heinrich Pöhls, Bordesholm

Zur Geschichte unserer Landwirtschaft

Ursprünglich war in Deutschland allgemein die Dreifelderwirtschaft üblich, d. h. man teilte das gesamte landwirtschaftlich nutzbare Feld in drei gleiche Flächen ein, die nacheinander ein Jahr mit Winter-, mit Sommerkorn bestellt wurden und als Brache liegen blieben. Diese Wirtschaftsform ist bei uns nicht üblich gewesen, sondern man machte nur so viel Land urbar, wie es notwendig war. Diese Flächen nutzte man einige Jahre als Acker, ließ sie eine Zeit ruhen, um sie darauf wieder im Wechsel zu bestellen. Der größte Teil der Gemarkung blieb dauernd als gemeinsame Weide liegen. Bei dieser sog. Feldgraswirtschaft gab man dem Vieh gegenüber dem Kornanbau den Vorzug.

Während die Güter schon frühzeitig ihre Ländereien zu großen Schlägen vereinten, blieben die Bauern noch längere Zeit gewissen Einengungen unterworfen, vor allem legte man fest, welche Früchte die einzelnen Teile der Flur tragen sollten, damit Saat und Ernte zu gleichen Zeiten geschehen konnten.

Die ganze Gemarkung war in „Kämpe" eingeteilt, auf denen jeder Bauer seine Nutzungsrechte hatte. Da aber eine Feldflur aus Land verschiedener Güte bestand, verteilten sich die Flächen der einzelnen Nutznießer über die ganze Feldmark, sie waren lang und schmal oder kurz und breit, meistens unregelmäßig geformt.

Diese kleinen und kleinsten Stücke waren bei der Bewirtschaftung sehr hinderlich, und so gingen auch einzelne Dörfer, gleich den Gütern, daran, die Kämpe aufzuteilen und den Berechtigten große Stücke zuzuweisen. Allgemein war nur das Ackerland, das in der Nähe der Dörfer lag, betroffen, während die Weiden für Jungvieh, Pferde, Rinder und Schafe, die an den Grenzen der Flur lagen, in der Regel unaufgeteilt liegen blieben.

Allgemein bestellte man bis in das 18. Jahrhundert, z.T. darüber hinaus, das Land 4 bis 5 Jahre mit Korn und ließ es die gleiche Zeit als Weide liegen, so daß in der Regel eine 8- bis 10jährige Fruchtfolge üblich war. Nahm man zuviel Pflugjahre, bestand die Gefahr, daß der Acker zu sehr beansprucht wurde, vergrößerte man die Zahl der Weidejahre zu stark, nahmen Moose und Binsen überhand und drängten die erwünschten Pflanzen zurück.

Man kannte im Land keine einheitliche Fruchtfolge, sie richtete sich nach der Bodenart und der Gewohnheit; in den Gütern war sie Hof- und Hufenpächtern vorgeschrieben und sah um 1800 so aus: 1. Jahr Brache, 2. Jahr Winterkorn, 3. Jahr Gerste, 4. bis 5. Jahr Hafer, 6. bis 10. Jahr Weide. Weizen wurde allgemein erst im Laufe des 18. Jahrhunderts angebaut; gern bestellte man einzelne Schläge mit Buchweizen. Raps, der 1623 das erste Mal im Lande genannt wurde, durfte in Gutsgegenden von den Bauern nicht gesät werden.

Das war vorwiegend das Bild der heimischen Feldmark, das bis weit in das 18. Jahrhundert hinein bestand. Von der 2. Hälfte dieses Zeitabschnitts an setzte aber eine Entwicklung ein, die sich immer stärker auswirkte, und die heute noch nicht abgeschlossen ist.

Zum Schutz gegen das Weidevieh waren die Saatfelder durch geflochtene Buschzäune geschützt. Es fiel oft nicht leicht, das benötigte Holz zu beschaffen, weil für die Zäune große Buschmengen benötigt wurden, zudem hielten die Ein-

friedigungen nicht einmal die vorgesehenen fünf Jahre, und so war man allgemein froh, als vom 18. Jahrhundert an die Buschzäune allmählich schwanden und durch „Knicks" (Wallhecken) abgelöst wurden. Viele der alten Einfriedigungen hielten sich noch lange Zeit, um eine Lücke auf einem Wall zu schließen oder den Hofplatz abzusondern.

Durch die „Agrarreform" im 18. Jahrhundert begann eine gewaltige Umwälzung der heimischen Feldmark. Sie nahm in den freien Dörfern ihren Anfang mit der Aufhebung der Feldgemeinschaften und ihren hemmenden Vorschriften, der Vermessung und Verteilung der Kulturflächen auf die berechtigten Nutznießer und der „Verkoppelung", durch die die Knicks allgemein aufkamen.

In den Gütern brachte sie vor allem die Befreiung der Bewohner von dem Zwang, an einem bestimmten Ort zu wohnen und nur eine Tätigkeit auszuüben, die dem Gutsherrn genehm war.

Die erste urkundliche Erwähnung eines Erdwalles mit Buschwerk, „Knick", stammt von 1553 aus Heide/Dithmarschen. Weil die neue Begrenzungsform gegenüber der alten viele Vorzüge hatte, breitete sie sich bald über Schleswig-Holstein, Dänemark bis Westmecklenburg und Osthannover aus. Wenn das Kulturland aus der Weide umgebrochen wurde, um einige Jahre mit Korn bestellt zu werden, schlug man auf den Gütern den Busch vollständig ab, auf den Bauernstellen dagegen so, daß man einen Teil der Sträucher nur einknickte, mit dem übrigen Gebüsch verflocht und so ein lebender Zaun entstand, durch den das Vieh kaum durchdringen konnte. Einzelne Büsche, Eichen oder Eschen, ließ man gern beim Abholzen stehen; aus ihnen entwickelten sich große Einzelbäume, die wir noch heute antreffen. Manche von ihnen deuten den Verlauf eines ehemaligen Knicks an. Große Teile eines alten Baumes sind oftmals vertrocknet, und man könnte annehmen, daß der Baum bald einginge; doch haben die knorrigen Gesellen ein zähes Leben, es gilt schon mit Recht von ihnen ein Wort, das wir bei uns hörten:

„Een Eek waßt hunnert Jahr,
een Eek steiht hunnert Jahr,
een Eek vergeiht hunnert Jahr."

Allgemein sonderte man zuerst Wiesen von dem übrigen Land ab und umgab sie mit einem Knick, um nach der Heuernte das Vieh darauf weiden zu lassen, ohne befürchten zu müssen, daß es den Saatfeldern Schaden zufügte. Da man möglichst viel geeignetes Land abteilen wollte, verlief der Wall unregelmäßig, und so treffen wir bei den Wiesen fast immer krumme Knicks an, die uns sagen, daß das von ihnen umschlossene Land schon frühzeitig aus der Gemeinwirtschaft herausgenommen worden ist. So lange niemand wußte, welche Flurstücke ihm allein zur Verfügung standen, so lange verwandte kaum jemand die nötige Sorgfalt auf die Bearbeitung und Bestellung des Landes, das ja in großer Zahl mehr oder weniger großer Stücke über die ganze Feldmark verstreut lag, so daß viel Zeit unnütz verloren ging. Erst durch Austausch und Zusammenlegung vieler Landstreifen zu größeren Flächen entfielen die großen Zeitverluste.

Die Neuordnung brachte außerordentlich viel Arbeit und erforderte große Geldmittel. Deshalb kam die Reform nicht recht vorwärts, selbst als die Regierung für Holstein am 19. 11. 1771 die „Verkoppelungsorder" herausgab, in der gefordert wurde, daß die Felder innerhalb von 6 Jahren neu verteilt und eingekoppelt werden sollten. Wenn auch in den freien Dörfern kaum irgendwo das Ziel erreicht wurde — vor allem in Gegenden mit leichtem Boden, zog sich die „Verkoppelung" oft bis über 1800 hinaus, wie etwa in Tarbek und Tensfeld.

Damit man nach der Vermessung des Landes wußte, wie weit eines jeden Eigentümers Land reichte, setzte man Grenzsteine. Habgierige Menschen versetzten ab und zu die Scheidesteine, um ihr Feld zu vergrößern. Nach dem Volksglauben sollten solche Leute nach ihrem Tode keine Ruhe finden können und mußten immer an der falschen Grenze umherirren. „In Tensfeld is'n Mann weß, de hett de Scheed ümsteeken. He hett den Landmeeter so wied kreegen, dat he de Scheed twee Fot bret lank abstickt. He het'n oln Mann hadd, de schull das afplögen. 'Ne', seggt de, 'plög du man de Scheed sülben, ik wüll ni naher wedder herkamen un anner Lüd den Scheed betern.' (G. Fr. Meyer, Muggesfelde)."

Bei der Neuordnung nahm man möglichst auf Wege und Tränkstellen Rücksicht.

An manchen Stellen war es schwierig, für die Bepflanzung der Wälle die erforderlichen Jungpflanzen, die „Paten" zu bekommen, besonders da, wo keine oder wenig Wälder zur Verfügung standen; da mußten Baumschulen, die vor allem um 1800 entstanden, helfen. Sie lieferten große Mengen einer Patenart, und so finden wir in den Knicks z.T. vorwiegend Buchen, die zu einem großen Teil aus der Lübecker Gegend stammten, während die Jungpflanzen in anderen Gemarkungen aus benachbarten Waldungen geholt wurden. So kommt es, daß sie bunt gemischt sind: Weiß- und Rotbuche, Hasel, Weiß- und Schlehdorn, Eichen, Eschen, Zitterpappeln, Weiden, Wildäpfel und -kirschen, Fliederbeerbüsche, Schneeball, Traubenkirsche, Pfaffenhütlein, Rosen, Him- und Brombeeren und viele Kräuter, die auch in den Wäldern vorkommen — ein buntes Gemisch von Pflanzen, zu deren Verbreitung neben den Menschen auch manche Tiere, besonders Vögel, beigetragen haben.

Für viele Lebewesen ist der Knick notwendig. Igel, Wiesel, Fuchs, Dachs, Kaninchen gibt er Sicherheit; Eichhörnchen, Maus, Eidechse, Ringelnatter finden in oder an ihm Nahrung, Drossel, Goldammer, Nachtigall, Würger, Zaunkönig, Feldsperling, Elster, Fasan und Rebhuhn suchen ihn gern zum Brüten auf und bauen ihr Nest im Gebüsch oder auf der Erde auf. Eidechse, Ringelnatter, Laubfrosch finden wir im Sommer an der warmen, Reh, Hase, Rebhuhn an der windabgekehrten Seite. Im Laub um den Stubben herum hält der Igel gern den Winterschlaf.

Der Wert der Knicks wird nicht von jedem Bauern erkannt, wenn er auch zugeben muß, daß die Wallhecke manchen Vorteil bringt: Sie stellt eine dauernde Begrenzung der Ländereien dar, die wenig Arbeit bringt, die aber verhindert, daß das Weidevieh ausbricht. Der Knick gibt den Tieren im Sommer Schatten, bei Regen und Wind Schutz; er verhindert das Austrocknen und Verwehen der Saatfelder, schützt das Land vor übergroßer Abkühlung, liefert Brenn- und Nutzholz — so lange man noch Zeit hat, es im Knick zu suchen.

Doch auch gegen den Knick lassen sich gewichtige Gründe anführen: Es geht durch die Wälle und die Gräben — soweit die noch vorhanden sind — viel Land verloren, das Korn reift am Knick später, trocknet schlechter, Mäusen und Maikäfern werden gute Lebensbedingungen geboten, und es kann nicht bestritten werden, daß ein enges Knicknetz den Einsatz neuzeitlicher Maschinen und Arbeitsgeräte hindert oder gar unmöglich macht. Es ist daher verständlich, daß mancher Bauer Wälle, die vor rund 200 Jahren in mühesamer Handarbeit aufgeworfen wurden, rodet, um größere Schläge zu bekommen; aber als Grenze zwischen seinem und dem benachbarten Land läßt er den Knick gern stehen.

Übersehen wir Vor- und Nachteile der Wallhecken, können wir sagen, daß der Gewinn überwiegt, und deshalb ist es zu begrüßen, daß am 29. 11. 1935 die Verordnung zur Erhaltung der Knicks herauskam, die ein unbegründetes Roden sol-

cher Hecken unterbindet, die aber doch die Möglichkeit bestehen läßt, notfalls hier und da einen alten Knick zu beseitigen, um eine größere Wirtschaftsfläche zu schaffen.

Durch die Agrarreform um 1800 begann eine Entwicklung der Landwirtschaft, die in unseren Tagen noch nicht abgeschlossen ist. Der Umbruch vollzog sich zuerst nur langsam, und erst als die Erfolge einiger Vorkämpfer erkennbar waren, schloß man sich allgemein dem Fortschritt an. Neue Pflanzenarten, ertragreichere Saaten, bessere Bodenbearbeitung und Düngung, neue Maschinen aller Art und bessere Zuchtwahl beim Vieh sorgten dafür, daß eine Ertragssteigerung erreicht wurde, wie sie vor 1800 niemand für möglich gehalten hätte.

Möglich wurde die Ertragssteigerung vor allem durch die Einführung der Fruchtwechselwirtschaft. Der junge Celler Arzt Albrecht Thaer (1752 — 1828) hatte, angeregt durch Erfolge englischer Landwirte, in Versuchsreihen festgestellt, daß jede Fruchtart dem Boden bestimmte Nährstoffe entzieht, daß man durch einen vernünftigen Fruchtwechsel die Ermüdbarkeit des Bodens herabmindern kann.

Rüben waren vor 1800 wenig bekannt und wurden fast ausschließlich für die menschliche Ernährung in Gärten angebaut; erst als der Raps mehr und mehr schwand, trat die Rübe an seine Stelle und wechselte vom Garten auf das Feld über. Klee kam 1730 von Holland, 1739 in die Propstei und wurde in den folgenden Jahrzehnten so bekannt, daß er allgemein geschätzt und gesät wurde. Von landwirtschaftlichen Schriftstellern des 19. Jahrhunderts, u. .a. Falck, Hanssen, wissen wir, wie schwer es hielt, die Bewohner unseres Landes für den Kartoffelanbau zu gewinnen. Es dauerte schon eine lange Zeit, ehe die Menschen bereit waren, ihren gewohnten Speisezettel umzugestalten und für Korn Kartoffeln zu nehmen. Die Kartoffeln nahmen, wie die Rüben, den Weg über die Gärten, auf das Feld und wurden bei geeignetem Boden allgemein angebaut.

Eine erhebliche Ertragssteigerung setzte ein, als man lernte, den Boden besser zu pflegen. Da ist zuerst das Mergeln zu nennen, d. h. man führte dem Lande vor allem wieder Kalk zu, der von den Pflanzen verbraucht und von dem Wasser ausgewaschen worden war.

Diese Art der Bodenverbesserung kam um 1770 auf und wurde Adam Schneekloth, einem Bauern in der Propstei, zugeschrieben. Eigenartig ist, daß unabhängig von ihm gleichzeitig Parren Drews in Süddithmarschen das gleiche Mittel anwandte. Nachdem die Erfolge der Vorkämpfer bekannt wurde, verbreitete sich das Mergeln nicht nur über ganz Schleswig-Holstein, sondern auch über Dänemark, einerlei, ob es sich um Marsch, Geest oder östliches Hügelland handelte.

Um die Jahrhundertwende kamen Lüneburger und Liether Düngerkalk auf und ließen die alte Art der Bodenverbesserung eingehen.

Alte Flurkarten aus der Zeit um 1800 zeigen oft, daß die Feldmark viele Wasserflächen aufwies, die über das ganze Land verteilt waren. Es handelte sich bei ihnen um abflußlose Senken in denen sich Regen- und Schmelzwasser sammelten. Man warf Gräben aus, in denen sich das Wasser sammelte, um es in die Senken zu leiten. Sie hinderten aber bei der Landbestellung sehr. Da war es ein Fortschritt, als man Steine, Buschwerk oder Stroh packte und Erde darauf warf. Aber Steine und Busch schlämmten dicht, Stroh verging schnell. Die wirkliche Verbesserung kam, als in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts aus England bekannt wurde, wie man mittels kleiner Tonrohre, die in die Erde gelegt wurden, eine gründliche und dauerhafte Entfernung des überschüssigen Wassers erreichen konnte.

Der Eigentümer des Gutes Löhndorf, Kreis Plön, Baron von Cramm, machte 1846 auf dem europäischen Festland den Anfang und ließ in seinem Lande Tonrohre verlegen. Er kaufte in England 1847 eine Röhrenpreßmaschine und stellte sie in seiner Ziegelei auf. Mit ihr konnte er am Tag bis zu 3 000 Meter Dränrohre herstellen. Andere Güter machten es Löhndorf nach, besonders als in Kiel die Eisengießereien Schweffel und Howaldt auch solche Maschinen herstellten. Bald verlegte man überall da, wo es notwendig erschien, Dräns, und die unerwünschten Wasserflächen verschwanden fast alle von den Feldern.

Eine neue, entscheidende Entwicklung begann, als im vorigen Jahrhundert die ersten Versuche mit dem aufkommenden Kunstdünger gemacht wurden. Justus von Liebig (1803 — 1873), Professor an der Universität Gießen, hatte herausgefunden, daß der Boden vor allem viel Stickstoff braucht, daneben Phosphor, Kali und Kalk, Nährstoffe, die der Boden nicht in ausreichender Menge vorhält. Es entstanden bald Fabriken, die den notwendigen „Kunstdünger" herstellten. Einen gewaltigen Aufschwung nahm die Herstellung des Kunstdüngers, als in den Jahren 1905 bis 1908 die deutschen Chemiker Fritz Haber und Carl Bosch ein Verfahren entwickelten, den in der Lufthülle der Erde enthaltenen Stickstoff mit dem im Wasser enthaltenen Wasserstoff zu Ammoniak zu verbinden, den die Leuna-Werke bei Merseburg dann in großer Menge herstellten.

Mit dem Aufkommen des Kunstdüngers schwand die „Schwarzbrache", die Nahrungsproduktion wuchs ganz erheblich an. Hatte man um 1700 vom Roggen im Durchschnitt das Fünffache, vom Hafer das Dreifache, vom Buchweizen das Sechsfache der Aussaat geerntet, erbrachte das Land um 1850 bereits vom Roggen das Zwölffache, vom Hafer und Buchweizen das Vierzehnfache der Aussaat. Und das war erst der Anfang der Entwicklung.

Eine andere Feststellung muß an dieser Stelle getroffen werden: Die Mehrerzeugung von Nahrungsmitteln war, bedingt durch das ständige Anwachsen der Bevölkerung, zwingend notwendig geworden. Während um 1700 noch 26 bis 28 Menschen auf einem Quadratkilometer lebten, waren es um 1800 bereits 40 bis 45, um 1850 über 70, um 1900 über 100 und ihm Jahre 1970 fast 250.

Wie bereits angedeutet, hatte eine verbesserte Bodenbearbeitung wesentlichen Anteil an der Ertragssteigerung. Man kann feststellen, daß die Intensivierung der Landwirtschaft seit Ende des 18. Jahrhunderts zu 50% durch die Anwendung des Kunstdüngers, zu 25% durch eine verbesserte Bodenbearbeitung, zu 15% durch eine Sortenverbesserung und zu 10% durch eine bessere Fruchtfolge erreicht wurde.

Die Ackergeräte waren bis in das 19. Jahrhundert hinein fast ganz aus Holz angefertigt, Eisen war sehr teuer und wurde deshalb nur sparsam verwendet. Am wichtigsten war der Pflug. Es gehörte viel Übung dazu, mit einem solchen Gerät das Land zu bearbeiten; manches von ihnen ist dabei zerbochen. Da war es eine große Erleichterung, als im 19. Jahrhundert eiserne Pflüge und Eggen aufkamen und sich durchsetzten.

Bis 1900 wurden Gras und Korn fast ausschließlich mit der Sense geschnitten. Man benutzte für beide Arbeiten dasselbe Gerät, nur befestigte man beim Getreidemähen an ihm einen Bügel aus Haselholz, den „Kornbögel", der die geschnittenen Halme in Schwaden legen sollte. Forken und Harken, besonders die große „Hungerhark", mit der man die Halme sammelte, die beim Binden nicht erfaßt worden waren, ergänzten die Erntegeräte.

Auf den Hufen wurde bis 1900 das Korn fast ausschließlich mit der Hand gemäht, auf den Gütern kamen schon vorher Mähmaschinen auf. Die erste von ihnen wurde 1799 in Schottland erfunden. Ihre sehr primitive Form verbesserte Mc

Cormic 1850 und gab ihr eine Form, wie sie im Grunde heute noch besteht und sich über Flügelmaschine (Ableger), Selbstbinder zum Mähdrescher entwickelte. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das Korn fast nur mit dem Flegel gedroschen, dann kam allmählich der Göpel, eine durch Pferdekraft bewegte große Drehvorrichtung zum Antrieb von Arbeitsmaschinen, auf. Um 1850 kamen die ersten Dampfdreschmaschinen auf. Man stand dieser Neuerung zuerst ziemlich ablehnend gegenüber, weil man für die Gebäude eine erhöhte Brandgefahr befürchtete. Erst als man gegen Funkenflug ausreichende Sicherheiten getroffen hatte, gab man die Bedenken auf.

Durch den Einsatz der Mähdrescher gewinnt man in kurzer Zeit größere Kornmengen, die oft wegen eines hohen Feuchtigkeitsgehaltes wenig zum Lagern geeignet sind, wenn nicht Trocknungsanlagen zur Verfügung stehen.

Wie bereits angedeutet, gehört zu den Verbesserungen neues Saatgut, das gereinigt und gebeizt wurde, und die Drillmaschine. War es notwendig, versuchte man durch Spritzen und Stäuben pflanzliche und tierische Schädlinge kurzzuhalten, aber manchem Vogel, besonders Rebhuhn und Fasan, nahm man die Nahrung. Die Zahl der Schmetterling nahm stark ab, da die Blumen, die gern von ihnen besucht wurden, fast ganz verschwanden. Neue Pflanzen kamen auf, andere wurden weniger angebaut oder verschwanden von unseren Feldern. Hin und wieder wurde Leinsaat, die nach 1900 kaum noch ausgestreut wurde, während des 1. Weltkrieges wieder ausgesät; sie hielt sich bis nach 1950. Weil Flachs im Ausland billiger erzeugt werden konnte, wurde die heimische Erzeugung eingestellt, die Verarbeitung in der Flachsröste in Ahrensbök aufgegeben und die Maschinen nach Holland verkauft. Damit hielt auch bei uns der Flachsanbau auf — die ersten Auswirkungen der EWG!

Auf einigen Feldern wurden Erbsen, Bohnen, Erdbeeren geerntet, doch hatten die Pflanzenarten für das ganze Gebiet keine größere Bedeutung. Der Mais dagegen gewann immer mehr Bedeutung als Silofutter, weniger der Körner wegen.

Weiden und Wiesen hatten ebenfalls Anteil an dem Fortschritt. Neben besserer Versorgung mit Dünger trug eine neuzeitliche Schlageinteilung erheblich zu einer Ertragssteigerung bei. Man gewann mehr und besseres Heu, bei dem bis 1925 die Diementrocknung vorherrschte, bis sie von „Reutern", um 1900 empfohlen, abgelöst wurde. In unseren Tagen kommt das frisch geschnittene Gras, nachdem es z.T. gleich auf dem Feld gehächselt wird, in Silos, oder man preßt das Heu zu Ballen und fährt es ein. Reuter werden kaum noch gebraucht.

Bis weit in unser Jahrhundert hinein hat das Pferd treu seine Arbeit getan, bis es vom Motor verdrängt wurde. Zuerst waren es einzelne Bauern und Höfe, die sich einen „Bulldog" anschafften: Arbeitskräftemangel und neuzeitliche Wirtschaftsweise sorgten für das allmähliche Verschwinden des Pferdes als Arbeitstier. Als Reittier hat es wieder erheblich an Bedeutung gewonnen.

Führte der Schlepper mit seinem Gasmotor zu völligen Umgestaltung der Arbeit auf dem Acker und der Weide, brachte der Elektromotor in Stall, Scheune und Haushalt eine bedeutende Arbeitserleichterung: Er sorgte für Wasser in Stall und Haus, er mahlte das Korn, er betrieb die Melkmaschine, der elektrische Strom brachte überall helles Licht, so daß wir uns ein Leben ohne den elektrischen Strom nicht mehr vorstellen können.

Zu den Saatfeldern, den „Kämpen", die dicht beim Dorfe lagen, kamen die Gemeinweiden für Jungvieh und z.T. auch Pferde. Sie befanden sich am Rande der Feldmark und waren selten durch Buschzäune von denen der Nachbarorte getrennt, wenn nicht ein Gewässer die Grenze bildete. Die Tiere wurden von Hir-

ten und Jungen gehütet; in jedem Ort war eine Hirtenkate, die „Harrkaat". Der Hüter bekam für jedes gewartete Tier sein Entgelt, für eine Kuh oftmals 1 ML, für ein Schaf um 1800 vier Schillinge.

Weil die Feldmarkgrenzen nicht immer einwandfrei bestimmt waren, kamen immer wieder Streitigkeiten über Weiderechte vor, und es war nicht immer leicht, eine Entscheidung zu fällen. Die meisten Streitigkeiten, die vor 1800 mehr oder weniger heftg fast an jeder Gemarkungsgrenze auftraten, wurden verhältnismäßig schnell erledigt, dagegen zogen sich Zwistigkeiten über 50 Jahre hin, die sich im Nordwesten des Raumes bildeten und zwischen Bauern aus Groß Kummerfeld und Hollenbek (Bothkamp) entstanden. Es ging dabei um ein Landstück, das von Kummerfeld „Ratjens Kamp", von der Gegenseite „Holm" genannt wurde.

Nach der Darstellung des Amtmannes von Neumünster, dem Kummerfeld unterstand, kam der Streit auf, als um 1660 Paul Rantzau, Herr von Bothkamp, die Erlaubnis erhielt, aus der Kummerfelder Heide 16 Tonnen, etwa 8,7 ha, urbar zu machen, um dort Saatroggen anzubauen, den er auf seinen Gutsfeldern nicht recht gewinnen konnte, weil der Boden dafür wenig geeignet war. Anfänglich nutzte Bothkamp das Land nur zum Kornbau, die Fläche wurde nicht an das Gut abgetreten. Mit der Zeit übten die Hollenbeker Bauern auf dem betreffenden Land das Weiderecht aus. Kummerfeld wehrte sich dagegen und sperrte die Tiere ein („Schütten"). Alte Zeugen sagten aus, vorübergehend sei Ruhe eingetreten, bis 1765 die Gerichte den Streit entschieden. Das Land wurde vermessen, 1808 die bis dahin bestehenden Feldgemeinschaften aufgehoben und die Fläche aufgeteilt: Bothkamp erhielt die eine, Kummerfeld und Husberg die andere Hälfte des Landes. Damit war auch an dieser Gemarkungsgrenze entgültig Ruhe eingetreten.

Abends trieb man das Vieh auf einen eingezäunten Platz in die Nähe des Dorfes oder Hofes, auf die „Nachtkoppel". Gestattete es die Dorfanlage, nahm ein freier Platz in der Siedlung, der „Anger", für die Nacht das Vieh auf. Man schloß die Ortseingänge durch ein Tor, so in Gönnebek und Stocksee.

Solange der Bauer zu den drückenden Spanndiensten verpflichtet war — nicht nur in den Gutsgebieten —, mußte er eine große Anzahl Pferde halten; dabei waren die Tiere wenig leistungsfähig. Gehörten bis 1800 vier Pferde zu einem Gespann, genügten später zwei. Nur einige, die kräftigsten, hielt der Bauer im Stall oder beim Hause, die meisten wurden auf die Gemeinweiden oder in den Wald getrieben und mußten als „Feld- oder Holzpferde" sich ihre Nahrung suchen; manches Tier fiel dort den Wölfen zum Opfer. Der allgemeine Eisenmangel verhinderte, daß die Pferde Hufeisen erhielten, sie waren auch nicht immer notwendig, da Chausseen noch unbekannt und die Dorfstraßen selten mit Kopfsteinen gepflastert waren. Nach 1800 schwanden die elenden Pferde und machten besseren Platz.

Schafe hielt man nur so lange in größerer Zahl, als noch ausreichend Unland vorhanden war, wobei der Bauer mehr Wert auf Schafhaltung legte als die Güter.

Trugen die Eichen reichlich Früchte, war ein „Mastjahr", trieb man von September bis November eine große Anzahl Schweine in die Wälder, nachdem jedes Tier ein Kontrollzeichen eingebrannt bekommen hatte; Schweine kamen z.T. von weit her. Im Laufe der Zeit schwanden die großen Schweineherden aus unseren Wäldern, doch wurden noch um 1900 herum in einzelnen Gütern gutseigene Tiere in die Wälder gejagt. Allgemein wurden bei uns nicht viele Schweine gehalten, am wenigsten auf den Gutshöfen. Wichtiger war dagegen die Ochsenmast;

bis Ende des 16. Jahrhunderts wurde die Zahl der Milchkühe oft von ihnen übertroffen. Die mageren Ochsen wurden von den Höfen und Bauern erworben, oft für Korn, sie kamen meistens auf einem „Ochsenweg" aus Jütland. Als die primitive Feldgraswirtschaft von der „Holsteinischen Koppelwirtschaft" abgelöst wurde, trat die Ochsenhaltung und -mast zugunsten einer vermehrten Kuhhaltung zurück. Auf den Gutshöfen war unsprünglich die Haltung von Milchkühen unbedeutend; dazu verbrauchten Saugkälber große Milchmengen, so daß für die Verarbeitung zu Butter und Käse wenig nachblieb und manche Tonne aus Schweden und Finnland eingeführt werden mußte. Das änderte sich aber, als durch die neue Landnutzungsart ausreichend Futter für Kühe bereitgestellt werden konnte und „Holländer" die heimische Milchwirtschaft entscheidend beeinflußten (s. Jahrbuch des Kreises Segeberg 1973). In den Bauerndörfern entstanden gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts nach Erfindung der Zentrifuge zahlreiche Meiereien, die in unseren Tagen zu größeren Betrieben zusammengefaßt wurden; viele Gutshöfe haben in letzter Zeit die Milchkühe abgeschafft.

Noch um 1850 dachte man nicht daran, dem Rindvieh Kraftfutter zu geben. Vom Herbst an standen die Kühe „trocken". Gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts empfahl man, neben dem eigenen Korn auch Ölkuchen (Erdnuß-, Baumwoll-, Palmkuchen) zu verfüttern. Von 1900 an suchte man durch Tierschauen, Milchkontrolle, durch Einrichtung von Bullenstationen wie beispielsweise in Schönböken und Sievershütten, die Erträge aus der Milchwirtschaft zu steigern. Von 1900 an stellte man sich immer mehr auf schwarzbuntes Vieh um, das gegenwärtig vorwiegend bei uns gehalten wird.

Zu Beginn unseres Jahrhunderts brachte die Maul- und Klauenseuche dem Rindvieh und den Schweinen schwere Verluste. Die Angst vor der Tierkrankheit trieb zu manchen Maßnahmen: Man band den Kühen Muskatnüsse um den Hals, gebrauchte eine Flüssigkeit, die von dem bekannten Schäfer Ast aus Radbruch bezogen wurde; aber alle diese Mittel halfen nichts. Vor rund 40 Jahren fand man ein wirksames Mittel gegen die Seuche, und seit der Zeit ist die Krankheit ausgestorben. Einen großen Aufschwung nahm seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts bis zur Gegenwart die Schweinehaltung. Neue Rassen, künstliche Besamungen, so in Schipphorstfeld, der größten Station im Lande, durchgeführt, sorgten für Qualitätsschweine, die auf Ausstellungen im ganzen Lande sich auszeichneten.

Schafe schwanden immer mehr; den Tieren standen immer weniger Nahrungsflächen, Stoppelfelder, Wegränder oder Unland zur Verfügung, zudem wurde inländische Wolle immer weniger verlangt.

Es war ein weiter und mühsamer Weg, den unsere Landwirtschaft zurücklegen mußte, ehe sie ihren hohen Leistungsstand erreichte.

Konnte man bis 1800 — und auch noch später — einen Unterschied zwischen Hof- und Bauernland einerseits und Guts- und altfreien Bauerndörfern feststellen, sind seit längerer Zeit die Unterschiede beseitigt, besonders seit durch die „Siedlung" in unserem Jahrhundert alle hemmenden Wirtschaftsvorschriften entfielen. Auch bei uns sind alle Höfe und Bauernstellen von dem gewaltigen Umbruch unserer Zeit betroffen. Alle haben die drängenden Forderungen, die an sie gestellt werden, zu berücksichtigen, wenn sie bestehen wollen — und in dieser Neuorientierung stehen wir, hier und überall.

Schrifttum (Auswahl)

1. O. Janeke: Die Holsteinische Landwirtschaft. Hamburg 1782
2. J. Iversen: Beiträge zur Kenntniß der Schleswig-Holsteinischen Landwirtschaft. Augustenburg 1819
3. N. Falck: Zur Geschichte der schleswig-holsteinischen Landwirtschaft. Kiel 1847
4. G. Hanssen: Agrarhistorische Abhandlungen. Leipzig 1880, Band 2 und 7.
5. G. Seelig: Die innere Kolonisation in Schleswig-Holstein vor 100 Jahren. Kiel 1885
6. G. H. Schmidt: Zur Agrargeschichte Lübecks und Ostholsteins. Zürich 1887
7. P. von Hedemann-Heespen: Schleswig-Holstein und die Neuzeit. Kiel 1926
8. G. Marquardt: Die Schleswig-Holsteinische Knicklandschaft, Schriften des Geographischen Instituts Kiel, Band XIII, Heft 3. Kiel 1950
9. C. Schott: Beiträge zur Landeskunde von Schleswig-Holstein. Kiel 1953
10. Zeitschrift „Die Heimat" Kiel 1912, 1919, 1936, 1940, 1941, 1959, 1960.

Hilda Kühl, Bad Segeberg

To fröh . . .

Sneeglockenlüden
in Ies un in Snee?
Wat schall dat bedüden,
dat is noch to fröh.

Mien Kind, mußt' di öven
in Duld un Gedüer,
dien Stünd fein aftöven,
denn dreiht sik dat Stüer . . .

Hans Claußen, Großenaspe

Aus dem Leben und dem Schaffen des Kunstmalers August Westphalen

Der weit über die Grenzen Neumünsters hinaus bekannte Kunstmaler August Westphalen hat als junger Künstler eine Reihe von Jahren auf dem Hof Bissenbrook bei Großenaspe verbracht. Anläßlich der Ausstellung, die zu Ehren des Künstlers in der Zeit vom 17. 2. bis 6. 3. 1963 im Vortragsraum des Textilmuseums in Neumünster durchgeführt wurde, hatte der kundige Großenasper Betrachter Gelegenheit, manches Großenasper Motiv und manches Großenasper Gesicht wiederzuerkennen.

Wer war August Westphalen? Sein Bruder Jacob antwortet: „Mein jüngster Bruder August Westphalen, geboren den 2. Januar 1864, kam nach seiner Konfirmation 1878 zur Erlernung der Tuchfabrikation zu seinen Brüdern Christoph und Heinrich Westphalen und zwei Jahre später in die väterliche Tuchfabrik. Als Knabe von 6 Jahren zeigte mein Bruder August schon eine gute Begabung und eine besondere Begabung der naturwahren Wiedergabe der abgezeichneten



Kinderreigen

Häuser der Nachbarschaft. Das Talent zum Zeichnen blieb ihm auch treu und fand in der ca. 1875 in seiner Vaterstadt Neumünster errichteten städtischen Fortbildungsschule unter dem tüchtigen Zeichenlehrer Fr. Tonner und dem neumünsterschen Kunstmaler Lorentz Brand, der in der Jugend die Kunstakademie Kopenhagen und Dresden besucht hatte, gute Förderer. Mein Bruder August



Selbstbildnis

war sehr fleißig. Aus eigenem Antrieb benutzte er jede Freizeit zum Selbststudium und zum Unterricht in der Fortbildungsschule, in der auch in bescheidenem Maße außer Zeichnen Malerei gelehrt wurde. 1883 reifte in meinem Bruder der Entschluß, den väterlichen Beruf, die Tuchfabrikation, aufzugeben und sich der Malkunst zu widmen.

Im Fragekasten der von seiner Mutter gehaltenen Modezeitschrift „Bazar" wurde heimlich von ihm angefragt, wie die Bedingungen für die Aufnahme in die Akademie der bildenden Künste in Berlin lauteten. Die Antwort traf prompt ein: künstlerische Begabung und Befähigung, von Gymnasialbildung könnte evtl. abgesehen werden, 3 Monate Probezeichnen. Der Entschluß war von meinem Bruder schnell gefaßt, und im Herbst 1883 bezog er die Akademie.

Für Eltern und Geschwister war dies ein freudiges Ereignis. Seine Aufnahme konnte erst Mitte 1884 erfolgen, da seine Vor-Ausbildung in der Fortbildungsschule in Neumünster zur sofortigen Aufnahme nicht genügte. Mit großem Interesse wurde von seinen Verwandten und Freunden der Aufstieg in die Malkunst beobachtet, an jedem Semesterschluß erhielt er für seine Kunstleistungen von dem Senat der Akademie der bildenden Künste eine lobende und mehrfach wiederholte lobende Anerkennung, z. B. für eine Naturstudie, Portrait einer Italienerin (im Familienbesitz).

Die Malkunst erlebte um die Zeit von 1880 durch den Maler Macard in Wien usw. einen mächtigen Aufschwung und hielt sich bis zum Jahr 1914 bis zum Ausbruch des Weltkrieges in richtigen Bahnen: der Freilichtmalerei nach der Natur. Die beste Wiedergabe der unübertrefflichen Natur war der Leitstern der Malerei. Diesem Prinzip ist mein Bruder August treu geblieben. Es existieren von ihm in seiner Vaterstadt Neumünster viele Gemälde, in der Kunstsammlung von Ludwig Simons, K. Barlach etc., auch im Familienbesitz verstreut neben Bildern auch viele Portraits, die sich alle durch große Naturwahrheit auszeichnen und auf denen das menschliche Auge mit Wohlgefallen ruht. Portraits seiner Eltern etc. befinden sich im Besitz seines Neffen Heinrich Westphalen.

Mein Bruder August verlegte 1898 seinen Wohnsitz von Berlin nach seinem Elternhaus Kleinflecken Nr. 26. Ca. 1906 verlegte er seine Wohnung nach Kleinflecken Nr. 22, in sein von dem Landmann Hermann Kröger käuflich erworbenes Haus. Nach dem Weltkrieg 1914/18, nach seiner Verheiratung mit Käthe Westphalen, geb. Auchter, einer Tochter des verstorbenen Sattlermeisters und Tapezierers Auchter in Neumünster und dessen verstorbener Frau, geb. Wilhelmine Delfs, einer Tochter des Landmannes Delfs in Großenaspe, dem ehemaligen Besitzer der Stammstelle Bissen, die noch 1923 in meinem Besitz war, also ca. 1918, verlegten mein Bruder August Westphalen und seine Frau ihren Wohnsitz nach Berlin/Schlachtensee, wo sie sich käuflich ein villenartiges Wohnhaus erworben hatten. Von Schlachtensee verlegten sie ihren Wohnsitz nach Locarno, wo am 22. Oktober 1927 nach einer glücklichen aber kinderlosen Ehe Käthe Westphalen im 61. Lebensjahr verstorben ist.

Zur Zeit (1937) wohnt mein Bruder August in Minusio bei Locarno. Er hat sich in seinem Beruf als Kunstmaler stets frei und selbständig gehalten, einen ehrenvollen Ruf als Lehrer an der königlichen Akademie der bildenden Künste in Königsberg hat er s. Zt. abgelehnt. Während seines Aufenthaltes in Locarno hat er sich auch schriftstellerisch betätigt und im Oktober 1932 im Verlag Hermann Paetel, Finkenkrug bei Berlin, ein Buch herausgegeben, betitelt: Die Not unserer Zeit! Völkerwahnsinn! Ein Buch für die Menschheit von einem Menschen. Ich halte das Buch für das Beste, was über diesen Grundgedanken in den letzten hundert Jahren geschrieben ist."[1])

„Viele Jahre hat Westphalen in Locarno in der Schweiz gemalt, wo das nahe Italien spürbar auf sein Schaffen einwirkte. Das war die Zeit von 1932 bis 1952. Als er danach plötzlich wieder in Neumünster auftauchte und sich trotz vorgerückten Alters ein neues Haus am Jungfernstieg erbauen ließ, sagte er beim Wiedersehen: „Wissen Sie, in der Schweiz kann man nicht leben und als Kunstmaler schon gar nicht. Diese satten und reichen Leute sind ja keine Menschen, unter denen man sich wohl fühlt!" Das hinderte ihn jedoch nicht, nach einiger Zeit das gleiche von den Menschen in seiner Heimat zu sagen. Er ging ja auch 1956 wieder zurück an den Lago Maggiore, kam aber bald wieder und meinte traurig gestimmt, daß er dort keine Bekannten mehr vorgefunden hätte, und das sei für ihn unerträglich gewesen. Seinem Kummer gab er ein Ventil mit längeren Kampfschriften wider die moderne Malerei, die aber nirgends veröffentlicht worden sind. Der Schleswig-Holsteinischen Kunstgenossenschaft gehörte er viele Jahre als Vorstandsmitglied an.

Am 3. Mai 1957 ist August Westphalen im gesegneten Alter von 93 Jahren in Neumünster gestorben, bis zuletzt ein strenger Kritiker auch an seinem eigenen Werk.

In der Zurückgezogenheit des Hofes Bissen bei Großenaspe sind in seiner früheren Schaffenszeit zahlreiche Gemälde, besonders Moorlandschaften, entstanden.[2])

Daneben aber gab es in seiner nahen Umgebung viele Motive, die den Künstler zum Malen reizten. 1909 — um nur ein paar Beispiele aufzuführen — malte er



Moorlandschaft

Line Lentfer, geb. Klook, zusammen mit der damals 4 Jahre alten Anne Stick (Frau Anne Hamannn/Heidmühlen-Rieshorn) in Hamanns Kate am offenen Herd beim Kartoffelschälen, 1912 Line Lentfer nochmals auf dem Bissenbrook beim Feueranlegen im offenen Herd. 1911 schuf er den „Kinderreigen", größere Schulmädchen mit blondem Haar, so Greta Dürr, Margareta Schümann, Lotti Todt, Minna Schwarzstock, Liesbeth Sieck, ließ er einen Reigen bilden — und malte. Als Dank drückte er zum Schluß allen Mädchen 20 Pfennig in die Hand. — Im gleichen Jahr entstand auch das Bild von der Henningschen Räucherkate. 1912 schuf Westphalen das Bild „Roggenbinden". Heinrich Biehl und seine Frau standen Modell zu diesem Bild; sie erhielten beide 50 Pfennig Gage pro Stunde. Zu dem Gemälde „Abendmahl in der Großenasper Kirche", das Pastor Kahl vor dem Altar der Kirche zu Großenaspe zeigt, standen u. a. die Söhne Georg und Hugo des Lehrers Valentin und der Arbeiter Hans Henning und dessen Frau Modell. Beim Torfstechen im Boostedter Moor malte er Adolf Kähler, beim Borkenreißen Hans Stender und Johann Stammerjohann, beim Dachdecken auf dem Bissenbrook Karsten Rahlfs und Marx Suhren, beim Besenbinden vor der Hirtenkate Fritz Böttger, beim Heidemähen Johann Rose, am Amboß den Schmied Friedrich Jörs. Ein Seerosenbild entstand im Boostedter Moor.

Als Westphalen den Auftrag erhielt, das große Christusbild, welches früher den Saal des Gemeindehauses am alten Friedhof zu Neumünster schmückte, zu malen, hat er lange nach einem geeigneten Modell gesucht. Er fand es schließlich in dem Ingenieur Herbert Todt aus Hannover, der zu der Zeit bei seinen Verwandten, dem Postagenten Todt, in Großenaspe weilte.

Katharina Auchter, die spätere Gattin des Malers, war in jungen Jahre des öfteren bei ihren Verwandten (Tensfeldt) in Großenaspe zu Besuch und hat dem Künstler oft bei der Arbeit zugeschaut.

August Westphalen war eine eigenwillige Persönlichkeit; er wurde im Dorf nur „Kunst-August" genannt. Er besaß vier zerlegbare Hütten, die mit Fenstern und verschließbaren Türen ausgestattet waren. An den Plätzen, die er für seine Motive ausgewählt hatte, wurden die Hütten aufgestellt; er pflegte nur bei gutem Wetter zu malen, seine Staffelei, Palette und Farben blieben solange in der Hütte, bis das Bild vollendet war. Die Arbeit an einem Bild konnte sich über mehrere Wochen erstrecken, bisweilen malte er gleichzeitig an mehreren, oft bis zu vier Bildern. Seine Modelle mußten sich stets für viele Stunden, oft bis zur Fertigstellung des Gemäldes, für ihn bereithalten. Aber sie taten es gern, weil sie auf diese Weise leicht zu einem guten Nebenverdienst kamen. — Häufig hat A. Westphalen auch nach seinem Skizzenbuch, das er stets zur Hand hatte, gemalt.

1) Geschichte der Tuchmacherfamilie Westphalen in Neumünster, verfaßt Großenaspe, Landgut Bissenbrook, den 6. August 1937 von Jacob Westphalen. Stadtarchiv Neumünster, Liegenummer 400/01

2) Holsteinischer Courier vom 16./17. Februar 1963 — Nr. 40

Hinrich Kruse, Braak

Heimat — Heimat

De Himmel is hoch
und de Heimat is hillig...

Dat riemel sik ja noch nich, aver liekers harr dat so'n fein Gedicht warrn kunnt, as dat mehr so'n feine Gedichten gifft. Aver to'n Schluß bleev mi blots:

Wöör hebbt wi ja noog
un Papier is gedüllig!

Wen dat so kummt, is dar natürlich de Luft rut ut dat Rad, dat sik sünst ümmer so schön dreiht un jeden Heimatvereen in Schwung höllt.

Nu riemelt sik op „hillig" un „gedüllig" ja ok noch „billig", un as ik dar mal bi den Heimatvereen to Gast weer, do worr mi dat toletzt krupen und wull, dat de Luft mal gau ut den Reifen gung. „Stop!" wull ik ropen. Un as ut de Pistol schaten schull düt „Stop!" kamen. Aver ik harr al to lang töövt, kreeg keen Gelegenheit mehr un muß töven. Harrst doch man glieks losballern schullt, dach ik mi naher dull.

Man — weekföhlig as ik nu mal bün, kunn ik ehr um em dat ja ok nich andoon, de Heimat nich un ok nich den Heimatvereen. Un denn — ik kreeg ja betahlt, nich? Mien Honorar! Schull hier wat vörlesen un harr mien Böker to Hand.

Ja, ik harr mien Böker to Hand un tööv, dat ik an de Reeg keem. Un ik harr ok mien Glas Wien to Hand, to's Naspölen, un den Gesangvereen. De harr al sungen „Ännchen von Tharau", as dat losgung, un twischendörch „Över de stillen Straten". Un dar schull wull noch mehr kamen, aver he muß ok töven. Denn blangenan in den groten Saal, dar weer dat gar nicht still. Dar weern wull so wat an de dreehunnert Lüüd, Heimatlüüd, un harrn sik bi de Köpp.

Do muß ik an mien Jungstiet denken. Domals harr meist jedes Dörp noch sien egen Meierie. Un wenn ik na mien Grootvadder na Grotenraad in Dithmarschen keem, muß ik ja ok mal de frischkneedte Botter holen un nehm denn ok glieks mit'n lütten Finger en grote Proof. Un, Jungedi, dat weer do noch Botter! Över de Döör stunn groot un breet „Vereinsmeierei"...

Hier nu weer nix in Botter, hier geev dat en groten Krach. Se harrn twee Kandidaten opstellt, un as dat bi so'n Gelegenheit nu mal is, een von de beiden kunn ja man blots de Baas warrn. Een oder de anner, versteht sik — versteiht sik dat sünst. Hier nu kunn dat blots de een warrn, üm den soveel anreist kamen weern. He schull dat partu warrn un worr dat denn ok. De anner harr garkeen Chance.

Na, dat harr ik kamen sehn; wekenlang weer de Krieg al in de Heimatzeitung togang. Reporters harrn bericht, de Landrat un anner hoge Herrn harrn sik inmischt, Stimmen un Gegenstimmen. Un nu duur de Krieg liekers noch so üm un bi twee Stunnen mit ümmer noch ein schöne Reed, in de meist jedes teihnte Wort „Heimat" weer.

Toletzt schull ik aver doch noch to Wort kamen, aver do harr ik keen Lust mehr. Ik angel mi dat Mikrophon, keek över all de Köpp weg und sä so ungefähr: Dat weer ja heel schön un soveel Heimat harr ik all mien Daag noch nich op een Dutten sehn, aver dat weer nu wull nich mehr so recht anbröcht, noch

groot wat vörtolesen. Ik worr gern mal wedder kamen un wull hüüt blots de Geschichte von de dummen Kantüffen mit op'n Weg geben. Un düsse Geschicht geiht so:

En goden Daags kummt dar en Reporter in't Dörp — en Reporter is en Mann, de sammelt Narichten as anner Lüüd Kantüffeln —, na, un düsse Reporter will man hören, wat dat düt Jahr mit de Kantüffeln op sik hett. Nu hett he dat Glück, dat he glieks Dumm Hans bemött. De steiht dar an de Straat un hett graad nix to doon. Aha, denkt de Mann von de Zeitung, dat is ja jüst so'n Kantüffelbuur, as ik em bruuk, den will ik man glieks mal fragen.

„Na, beste Mann", seggt he, „düt Jahr warrt dat wull en ganzen Barg Kantüffeln geben, wat?"

„Nee", meent Dumm Hans, „dat glööv ik noch lang nich!" Dat glöövt he aver doch, seggt de Reporter. He hett sik dat nu mal in'n Kopp sett, dat dat schön is, wen dat düt Jahr en barg Kantüffeln gifft, un so will he dat ok in't Blatt schrieven. Aver Dumm Hans blifft op sien Stück bestahn. Na, se striedt sik hen, se striedt sik her, un toletzt warrt de Reporter dull. So vergretzt is he, he dreiht sik af un geiht na Huus. Un denn schrifft he eenfach: „Wie eine Umfrage in unseren Dörfern ergab, ist in diesem Jahr mit einer besonders guten Kartoffelernte zu rechnen."

Annern Dag hett he tofällig wedder wat in das Dörp to kriegen, un as dat Glück dat wedder will, de eerste, de em bemöten deit, is jüst wedder düsse Kantüffelbuur, mit den he sik streden hett. Un wat magst menen, de kummt ganz fründlich op em to un seggt: „Nu wees mi man nich dull, aver du hest ja doch recht hatt mit de Kantüffeln. Dat bringt düt Jahr gewaltig grulich Zentners!" — „Ja, aver wieso denn ...?" stamert de Reporter, „du sääst doch sülven ..."

„Minsch", lach do Dumm Hans, „Minsch, lest du denn keen Zeitung?"

So vertell ik, un as ik naher na Huus föhr, do dach ik so bi mi sülven: En Heimat, üm de nich streden warrt, is bald keen Heimat mehr. Aver de leidige Politik schüllt se ut't Spill laten — in jeden Heimatvereen von Flensborg un Husum bet Jever und Leer.

Heinrich Dumbries, Norderstedt

Der Neubau des Rathauses in Norderstedt

— Der Bau eines Rathauses mit schleswig-holsteinischer Prägung —

Auf dem Gebiet der Stadt Norderstedt standen bis zum 31. 12. 1976 vier Rathäuser.

Es gab auch die vier Ursprungsgemeinden Garstedt, Friedrichsgabe (früher Kreis Pinneberg), Harksheide und Glashütte (früher Kreis Stormarn).

Aus den vier Gemeinden wurde am 1. Januar 1970 nach dem Willen des Gesetzgebers, des Landtags von Schleswig-Holstein, die neue kreisangehörige Stadt Norderstedt (Kreis Segeberg) gegründet.

Zunächst zog die Verwaltung in das Rathaus Harksheide und das Bauamt in das Rathaus Garstedt. Beide Verwaltungsteile waren ca. 5 km voneinander getrennt. Im Rathaus Glashütte wurde eine Beratungsstelle eingerichtet und im Rathaus Friedrichsgabe das Kreisgesundheitsamt und die KFZ-Zulassungsstelle des Kreises untergebracht. Die dezentrale Lage der Verwaltungen und die großen Entfernungen erschwerten und verzögerten das Verwaltungshandeln. Dieser Zustand, das war allen klar, konnte nur ein Provisorium sein.

Daß ein neues Rathaus gebaut werden mußte, war allen auch von Anfang an klar. Die Frage war nur wo? Es waren ja vier Gemeinden zu einer großen Stadt, der fünftgrößten in Schleswig-Holstein, zusammengelegt worden. Von der Fläche her ist Norderstedt sogar die drittgrößte Stadt. Jede Gemeinde hatte ihr eigenes Zentrum, eigenes Rathaus, eigenes Gewerbegebiet, eigenes Hochhaus und viele andere Gemeinsamkeiten.

Um Grund in den vielen Planungen der ehemaligen Gemeinden zu finden, mußten alle Planungen gesichtet, ausgewertet und koordiniert werden. Das Ziel mußte sein, eine einheitlich strukturierte, urbane Stadtentwicklung einzuleiten. Deshalb wurde 1973 eine Entwicklungsplanung nach dem Städtebauförderungsgesetz durchgeführt. Aus dem Entwicklungsgutachten ergab sich, daß für den Standort des neuen Rathauses eine neutrale Stelle zwischen Ulzburger Straße B 433), Alster-Nord-Bahn (ANB) und an der Verlängerung der Straße Alter Kirchenweg (jetzt Rathausallee) die beste wäre.

Diese Stelle liegt fast genau in der geographischen Mitte des Stadtgebietes und auf einer landwirtschaftlich genutzten Fläche.

Der nächste Schritt wurde dann 1976 getan. Da erfolgte die Ausschreibung eines städtebaulichen Ideenwettbewerbes für Norderstedt-Mitte. Es sollte ein Entwicklungsplan für das Entwicklungsgebiet B „Norderstedt-Mitte" mit einem Strukturkonzept im Maßstab 1:5000 und ein städtebaulicher Rahmenplan im Maßstab 1:2000 erstellt werden. Erwünscht wurde auch ein Bebauungsvorschlag, ein Nutzungskonzept, ein Verkehrskonzept und ein Durchführungsvorschlag. Der Erfolg dieses Wettbewerbs war, daß neben vielen städtebaulichen Anregungen und Vorschlägen der Standort für den Neubau des Rathauses festgelegt werden konnte. Nämlich an der vorher beschriebenen Stelle.

Dann platzte im April 1977 eine Verfügung des Bürgermeisters Horst Embacher in die Verwaltung. Nach der mußte für den Neubau des Rathauses ein Bausparvertrag abgeschlossen werden, Entwurfsunterlagen erstellt werden und es

Die ehemaligen Rathäuser



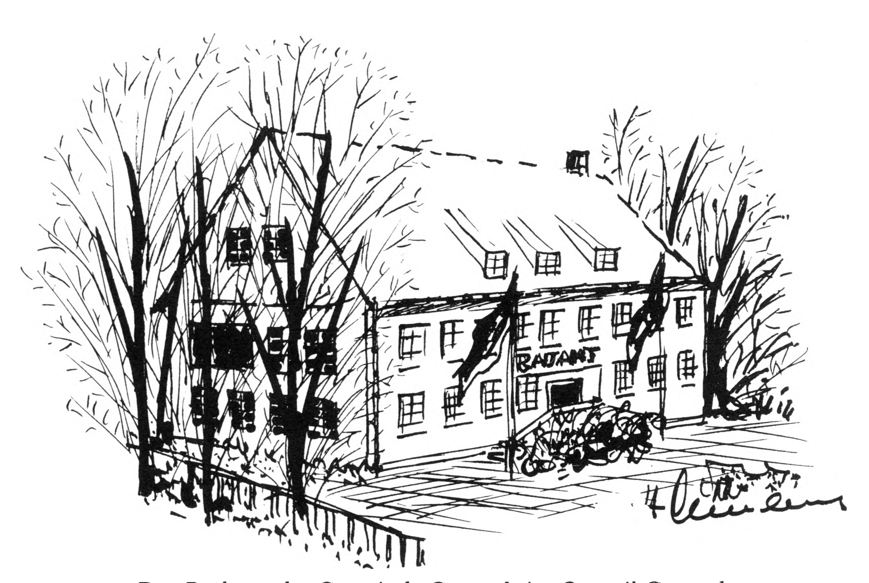
Das Rathaus der ehemaligen Gemeinde Friedrichsgabe im Stadteil Friedrichsgabe.



Das Rathaus der ehemaligen Gemeinde Glashütte im Stadtteil Glashütte der Stadt Norderstedt.



Das Rathaus der Gemeinde Harksheide im Ortsteil Harksheide der Stadt Norderstedt.



Das Rathaus der Gemeinde Garstedt im Ortsteil Garstedt der Stadt Norderstedt.



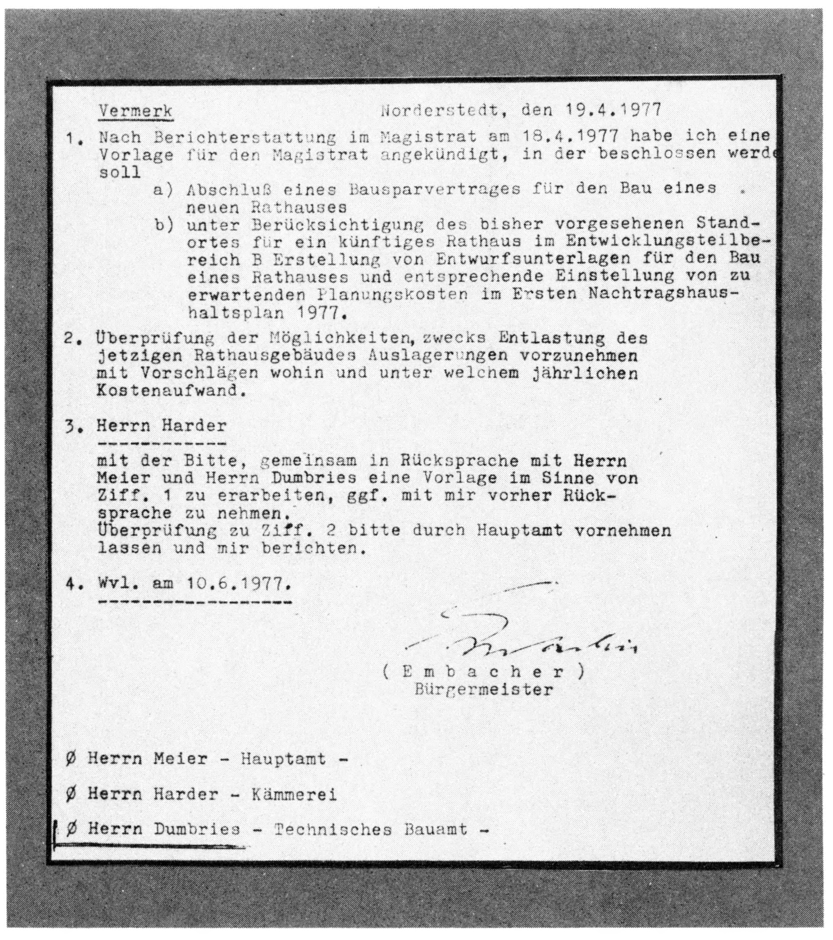
Blick auf das Baugelände vor Baubeginn. Im Hintergrund das höhere Haus Ulzburger Straße Nr. 303. Die Aufnahme entstand 1979. (Foto: Wolfgang Zachau)

sollten die Planungskosten in den Ersten Nachtragshaushaltsplan 1977 eingestellt werden. Weiter sollten die Ämter untereinander die entprechenden Vorkehrungen und Vorplanungen miteinander absprechen. Damit wurde in Norderstedt-Mitte eine Entwicklung eingeleitet, die später Norderstedt zeitweilig zur größten Baustelle in Norddeutschland machte.

Nachdem die Weichen für den Neubau des Rathauses gestellt waren, ging es Schlag auf Schlag. Es wurde sofort eine Projektgruppe „Neubau Rathaus" gebildet. In ihr waren auch Vertreter der politischen Parteien als Mitglieder vertreten. Gemeinsam erarbeiteten Politiker, Verwaltungsangehörige und Fachleute des Bauamtes ein Raumprogramm, ein Funktionskonzept und eine Baubeschreibung. Diese genaue Grundlagenermittlung war dringend notwendig. Sie hat wesentlich dazu beigetragen, daß die Entwurfsphase, die Bauausführung und die spätere Nutzung ohne besonders große Schwierigkeiten abgelaufen sind.

Aufgrund der Arbeitsergebnisse der Projektgruppe „Neubau Rathaus" konnte in den folgenden Jahren 1978/79 ein städtebaulicher und Bauwettbewerb für das Zentrum Norderstedt-Mitte ausgeschrieben werden. Den 1. Preis erhielt in diesem Wettbewerb die Projektgemeinschaft Norderstedt-Mitte. Dazu gehörten die Architekten BDA Esau und Griesenberg aus Ahrensburg und die Architekten Stabenow und Siemonsen aus Hamburg. Als beratende Ingenieure hatten mitgewirkt die Diplom-Ingenieure Masuch und Olbrisch aus Hamburg-Oststeinbek. Das Preisgericht hatte die mit dem 1. Preis ausgezeichnete Arbeit wie folgt beurteilt:

„Die Integration von Rathaus und Kulturzentrum ist die vorzüglich gelöste Grundidee des Entwurfes. Die stufenweise Errichtung ist, wie die Erweiterung der Einzelbereiche, sehr gut möglich. Auch bei nur teilweiser Realisierung des Gesamtvorhabens entstehen gut gestaltete Baukörper, die gegliederte Strukturen


Vermerk Norderstedt, den 19.4.1977

1. Nach Berichterstattung im Magistrat am 18.4.1977 habe ich eine Vorlage für den Magistrat angekündigt, in der beschlossen werd[e] soll
   a) Abschluß eines Bausparvertrages für den Bau eines neuen Rathauses
   b) unter Berücksichtigung des bisher vorgesehenen Standortes für ein künftiges Rathaus im Entwicklungsteilbereich B Erstellung von Entwurfsunterlagen für den Bau eines Rathauses und entsprechende Einstellung von zu erwartenden Planungskosten im Ersten Nachtragshaushaltsplan 1977.

2. Überprüfung der Möglichkeiten, zwecks Entlastung des jetzigen Rathausgebäudes Auslagerungen vorzunehmen mit Vorschlägen wohin und unter welchem jährlichen Kostenaufwand.

3. Herrn Harder

   mit der Bitte, gemeinsam in Rücksprache mit Herrn Meier und Herrn Dumbries eine Vorlage im Sinne von Ziff. 1 zu erarbeiten, ggf. mit mir vorher Rücksprache zu nehmen.
   Überprüfung zu Ziff. 2 bitte durch Hauptamt vornehmen lassen und mir berichten.

4. Wvl. am 10.6.1977.

(E m b a c h e r)
Bürgermeister

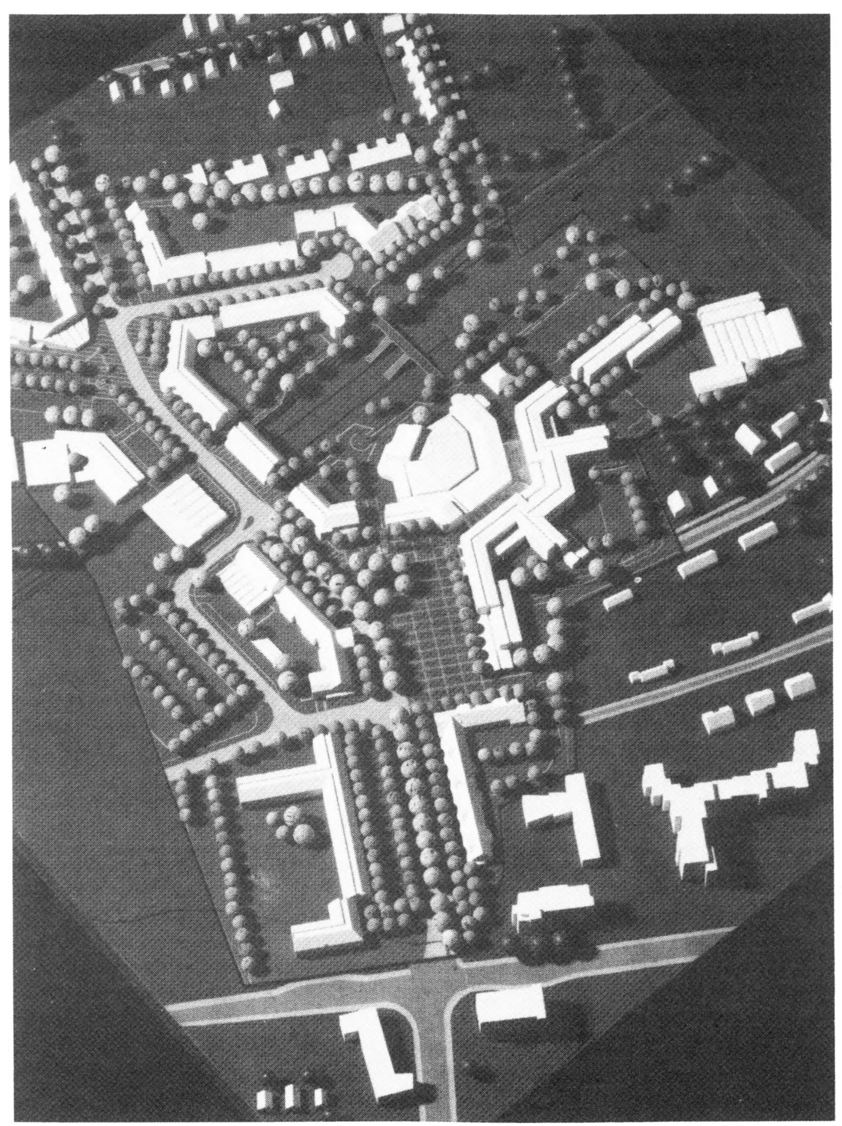
Ø Herrn Meier - Hauptamt -

Ø Herrn Harder - Kämmerei

Ø Herrn Dumbries - Technisches Bauamt -

Die Verfügung vom 19. April 1977, mit der Bürgermeister Horst Embacher den Anstoß zum Neubau des Rathauses in Norderstedt gab.

bilden. Ein Vorzug des Entwurfes ist der gut differenzierte, zentrale Kommunikationsbereich. Der Entwurf zeigt eine ideenreiche, gute Funktionserfüllung. Die Zuordnung einiger Bürofunktionen bedarf einer Überarbeitung. Das Raumprogramm ist mit geringen Abweichungen erfüllt. Bei der Überarbeitung sollte nach Möglichkeit ein der Büronutzung entgegenkommendes Achsmaß von 1,20/1,80 m verwendet werden. Der Ausstellungsraum entspricht in der vorgeschlagenen Form nicht der Ausschreibung. Die architektonische Gestalt ist differenziert, lebendig und entspricht damit gut der inneren Vielfalt. Die Gestaltungsmittel werden als der Aufgabe angemessen anerkannt. Der Entwurf ist besonders wirtschaftlich."



Modell des 1. Preises mit Rathaus, Kultur-, Bildungszentrum und Marktplatz. Projektgemeinschaft Norderstedt-Mitte, Esau + Griesenberg, Stabenow + Siemonsen, Ahrensburg/Hamburg.
Aus: Schrift: Wettbewerb Zentrum Norderstedt-Mitte, Norderstedt 1979.

Fast zwei Jahre waren nötig, um ausführungsreife Planunterlagen für den Neubau des Rathauses zu erstellen. Die Architekten und die Ingenieure des Bauamtes erarbeiteten gemeinsam diese Unterlagen in den Jahren 1980 bis 1981. Der örtliche Bauausschuß und der Magistrat beschlossen je nach dem Arbeitsfortschritt die einzelnen Planungsabschnitte. Der Finanzausschuß mit dem Amt für Finanzen sicherte die Mittelbereitstellung. Parallel zu der technischen Objektplanung des Rathauses und zur Finanzplanung mußte auch die städtebauplanerische Absicherung erfolgen. Daran arbeitete fieberhaft die Planungsgruppe Norderstedt-Mitte mit Frau Dipl.-Ing. Thalgott und Frau Schneider aus dem Bauamt Norderstedt. Denn sie mußten das Wunder fertigbringen, in kürzester Zeit, bis zum Baubeginn, den Bebauungsplan genehmigungsreif fertigzustellen. Am 16. April 1981 wurde der Bebauungsplan 158 vom Innenministerium in Kiel genehmigt. Schon wenige Tage später, am 12. Mai 1981, wurde die Baugenehmigung für den Neubau des Rathauses erteilt.

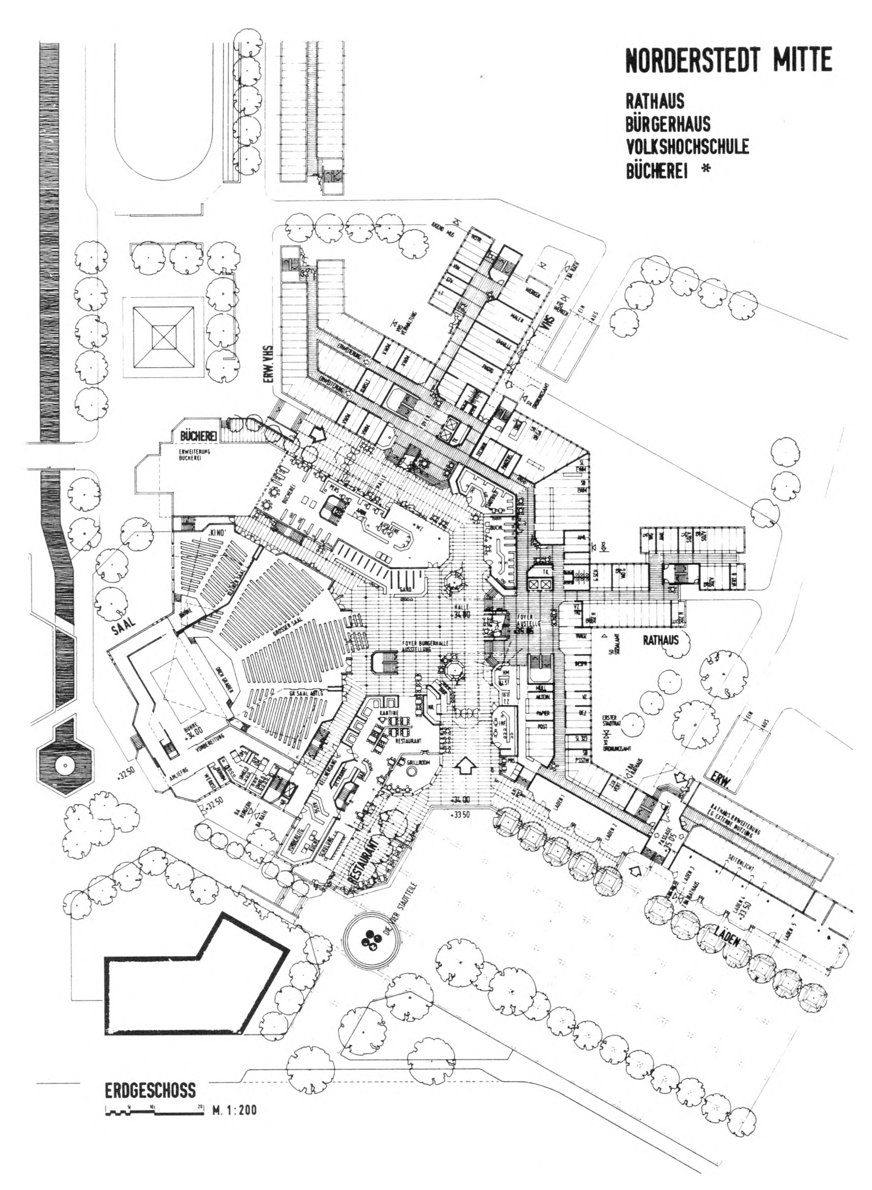
Sofort nachdem die Baugenehmigung erteilt war, wurde mit dem Bodenaushub begonnen. Um das Vorhaben zu beschleunigen, wurden auch vorbereitende Arbeiten auf dem Grundstück, wie z. B. die Vermessung und die Absteckung des Bauvorhabens, durchgeführt.

In der politischen Diskussion und in der Bevölkerung wurden von Anfang an Zweifel gehegt, ob es geschafft werden kann, für die veranschlagten Baukosten in Höhe von 58 000 000,00 DM das Rathaus zu bauen und ob es möglich sein wird, den Neubau im Jahre 1984 fertigzustellen. Der Architekt, Herr Griesenberg, und die Ingenieure des Bauamtes waren jedenfalls zuversichtlich.

Am 3. 9. 1981 konnte schon die Grundsteinlegung erfolgen. Bei strahlend blauem Himmel, unterhaltender Musik der Pankoken-Kapelle, flatternden Flaggen von Bund, Land und Stadt sowie vielen Papierbändern in den schleswig-holsteinischen Farben wurde dieses Jahrhundertereignis gefeiert. Viele Ehrengäste und die Bevölkerung der Stadt waren eingeladen. Es sprachen der schleswig-holsteinische Finanzminister Rudolf Titzck, der Staatssekretär aus dem Bauministerium in Bonn, Dr. Sperling, Bürgermeister Horst Embacher und Bürgervorsteher Jürgen Benthack. Nach den traditionellen drei Hammerschlägen für Glück und Segen wurde die Kupfer-Kassette eingemauert.

Fieberhaft wurde anschließend weitergearbeitet. Galt es doch die festgesetzten Termine einzuhalten. Der Wettergott war scheinbar gegen die Bauschaffenden. Denn der Winter 1981/82 war hart. Rund 3 Monate lang konnte nicht gearbeitet werden. Fertiggestellt waren nur die Grundleitungen und Teile des Kellers sowie Teile des Erdgeschosses und Wände vom Schutzraum der Tiefgarage. Die Kritiker sollten wohl Recht behalten, daß das Rathaus bis zum vorgesehenen Termin nicht fertig werden würde.

Im Frühjahr 1982 mußte nachgeholt werden, was im vergangenen Jahr nicht geschaffen worden war. Die am Bau beteiligten Firmen machten mit. Alle verfügbaren Bauarbeiter, alle notwendigen Maschinen wurden zur Baustelle geordert. Zeitweilig sah die Baustelle wie ein Bienenhaus aus. Durch Vorinformationen erreichte der Architekt, Herr Griesenberg, mit seinem Bauleiter, Dipl.-Ing. Degner, daß ein reibungsloser Ablauf der Bauarbeiten und ein Ineinandergreifen der Leistungen sichergestellt werden konnte. Man könnte sagen, daß trotz der vielen Firmen und Bauarbeiter, die auf der Großbaustelle in Norderstedt wirkten, alle emsig Hand in Hand arbeiteten. Das Unglaubliche gelang. Das I. Obergeschoß wurde fertig. Es folgte das II. Obergeschoß und das III. Obergeschoß.



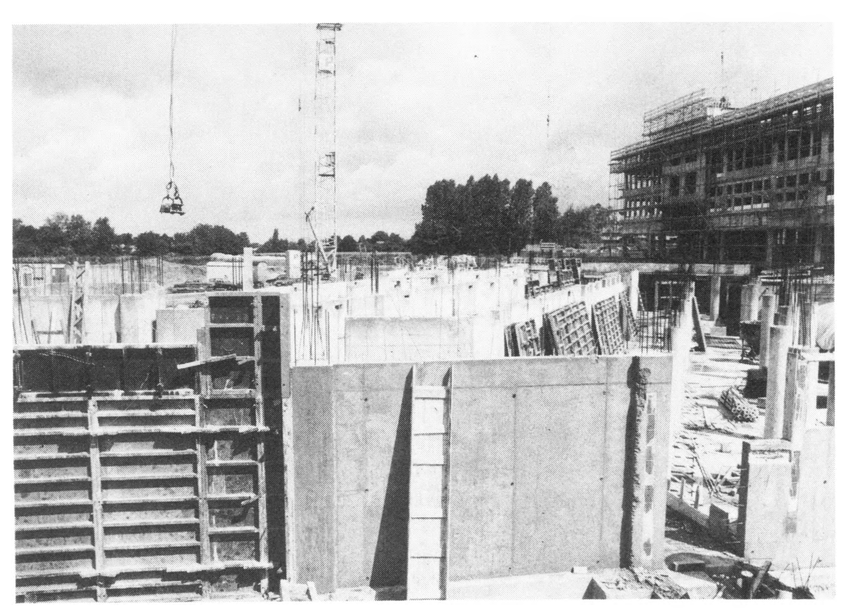
* *Aus: Schrift: Wettbewerb Zentrum Norderstedt-Mitte, Norderstedt, 1979*

Sogar die Tiefgarage, die auch als Schutzraum für ca. 1 200 Bürger dienen kann, wurde im Rohbau fertig.

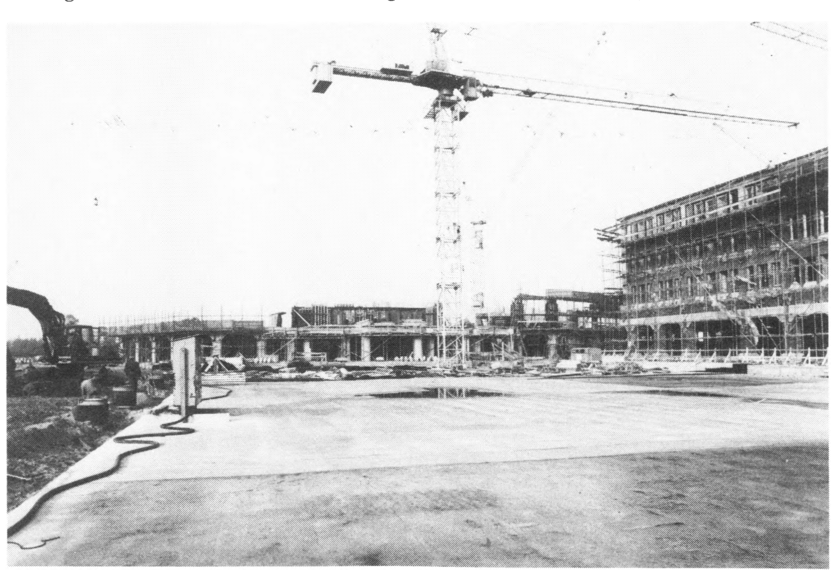
Am 9. September 1982 konnte am Rathaus das Richtfest gefeiert werden. Wieder war es ein schöner Spätsommertag mit viel Sonne und blauem Himmel. Das Richtfest wurde zu einem Stadtfest. Es gab kostenloses Eintopfessen und Getränke. Ein Kinderkarussel erfreute die Jugend.



Grundsteinlegung für das neue Rathaus.
Aus: Norderstedt, Eine Stadt formt sich, 1984, S. 53
(v.l.n.r.) H. Embacher, G. Lehmann, R. Titzck, Chr. Mohr, J. Benthack, J. Meßfeldt, H. Meyn, Chr. Thalgott (halb verdeckt), R. Bracker, H. J. Zimmermann, H. Köhler.



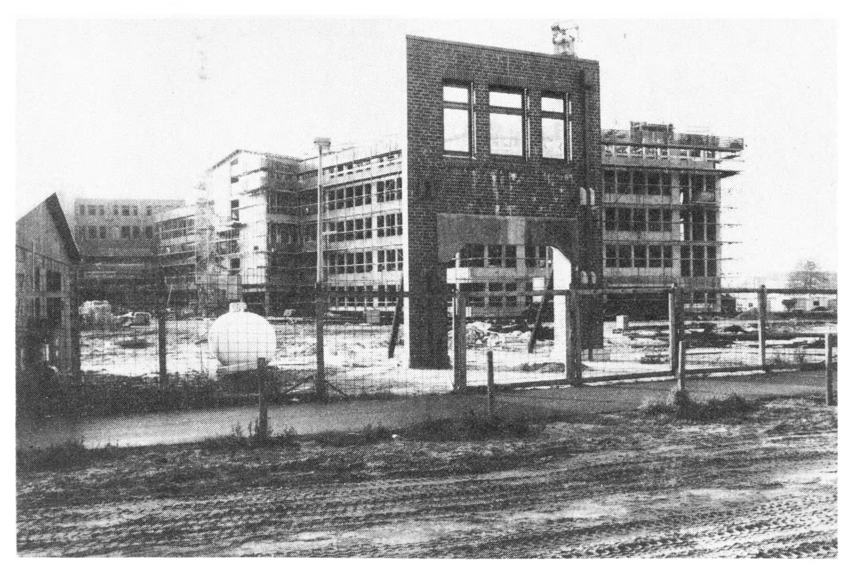
Die Baustelle im Juli 1982. Blick vom Keller des Bauteiles B (Sitzungstrakt) zur Passage und Westseite des Verwaltungstraktes. (Foto: Stadtarchiv)



Die Baustelle im Oktober 1982. Rechts der Verwaltungstrakt. Hinten der Sitzungstrakt. Im Vordergrund die Decke der Tiefgarage. Darauf wird später der Marktplatz erstellt. (Foto: Stadtarchiv)



Zufriedene Richtfestteilnehmer: In der Mitte der amtierende Bürgermeister Dr. Volker Schmidt, rechts sein Vorgänger Horst Embacher, links der ehemalige Bürgermeister von Harksheide und spätere Erste Stadtrat von Norderstedt, Carl Lange. Foto: Aus: Eine Stadt formt sich, Norderstedt 1984



Der Rohbau im Oktober 1982. Links der Giebel des Baubüros. Im Vordergrund ein Fassadenmodell mit Arkade für die Vorderfronten des Rathauses.
(Foto: Stadtarchiv Norderstedt)



Der Rohbau des Verwaltungstraktes im Januar 1983. Vorne die Alster-Nord-Bahn (ANB), im Hintergrund die höheren Häuser an der Ulzburger Straße.
(Foto: Stadtarchiv Norderstedt)

Der Winter 1982/83 war noch härter und länger als der des Vorjahres. Rund 130 Tage konnte nicht gearbeitet werden. Das waren ca. 4 1/2 Monate. Nachdem die Winterschäden beseitigt worden sind, wurde versucht, durch intensiven Arbeitseinsatz die verlorene Zeit wieder einzuholen. Im April konnte schon die Obergeschoßdecke im Bauteil B — dem Sitzungstrakt — geschüttet werden. Im Juli wurden die Dächer über dem Verwaltungstrakt und dem Sitzungstrakt eingedeckt. Auch das Passagendach wurde eingebaut. Nun mußte mit dem Innenausbau begonnen werden. Die offenen Fragen waren immer noch in der öffentlichen Diskussion — Wird das Rathaus termingerecht fertig und
— wie hoch wird die Kostenüberschreitung sein?

Für eine Zwischenkontrolle führte das Bauamt und der Architekt eine interne Überprüfung der Bauzeitpläne durch. Auch die Angebote und Baukosten wurden kontrolliert. Abrechnungen wurden beschleunigt fertiggestellt, um die Sicherheitsquote zu erhöhen.

Dann passierte etwas Schreckliches. In der Nacht vom 26. zum 27. September 1983 brannte das Bauleitungsbüro restlos ab. Alle Pläne, alle Firmenangebote, alle Berechnungen, das Bautagebuch, Rechnungsbelege, Dokumente und vieles andere mehr verbrannten. Es konnte nachgewiesen werden, daß es Brandstiftung war. „Aha!" meinten die Kritiker. Der Brand soll wohl die Rechtfertigung sein für die kommenden Kosten und Terminüberschreitungen. Weit gefehlt. Denn im Bauamt wurde von Herrn Dipl.-Ing. Wiesmeyer die verwaltungsinterne Baubetreuung durchgeführt. Hier wurden Duplikate und Originalrechnungen aufbewahrt. Natürlich war ein Schaden entstanden, und es mußte zusätzliche Arbeit aufgewendet werden, um Zeitverluste zu vermeiden und Mehrkosten zu verhindern.



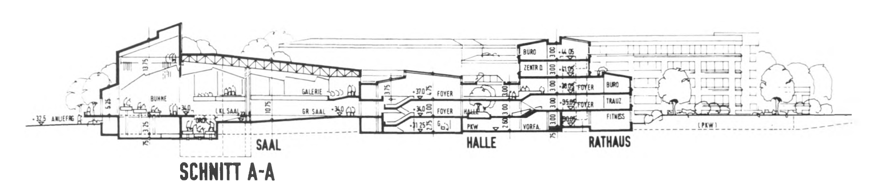
Das völlig abgebrannte Bauleitungsbüro. Im Hintergrund die Nordfassade des Rathauses. (Foto: Stadtarchiv Norderstedt)

Nachdem das Rathaus eingedeckt war, wurden die Fenster eingesetzt und die Außenverblendung mit schönen dunkelroten Klinkern fertiggestellt. Es gelang, den Neubau noch 1983 winterfest zu machen. Nun konnte ungeachtet der Witterungsunbilden der Innenausbau weitergeführt werden. Dazu gehörten die Arbeiten an der Fernwärmeversorgung, die Innenverblendung mit rustikalen Klinkern, die Verlegung von Teppichböden und Natursteinplatten, Malerarbeiten, Elektrikerarbeiten und viele Arbeiten mehr. In dem großen Bau wimmelte es nur so von Arbeitern, Handwerkern, Technikern, Meistern und Ingenieuren. Rohre, Materialien lagen überall herum, und von den Decken hingen Leitungen und Kabelstränge. Der Endspurt war eingeleitet. Den ganzen Winter hindurch bis zum Frühjahr 1984 konnte ununterbrochen gearbeitet werden. Die Zeitverluste wurden eingeholt.

Im Mai 1984 zogen die ersten Abteilungen und Ämter in den Neubau ein. Zwar wurde in einigen Gebäudeteilen noch gearbeitet, aber das behinderte nicht im geringsten den Einzug in das neue Rathaus.

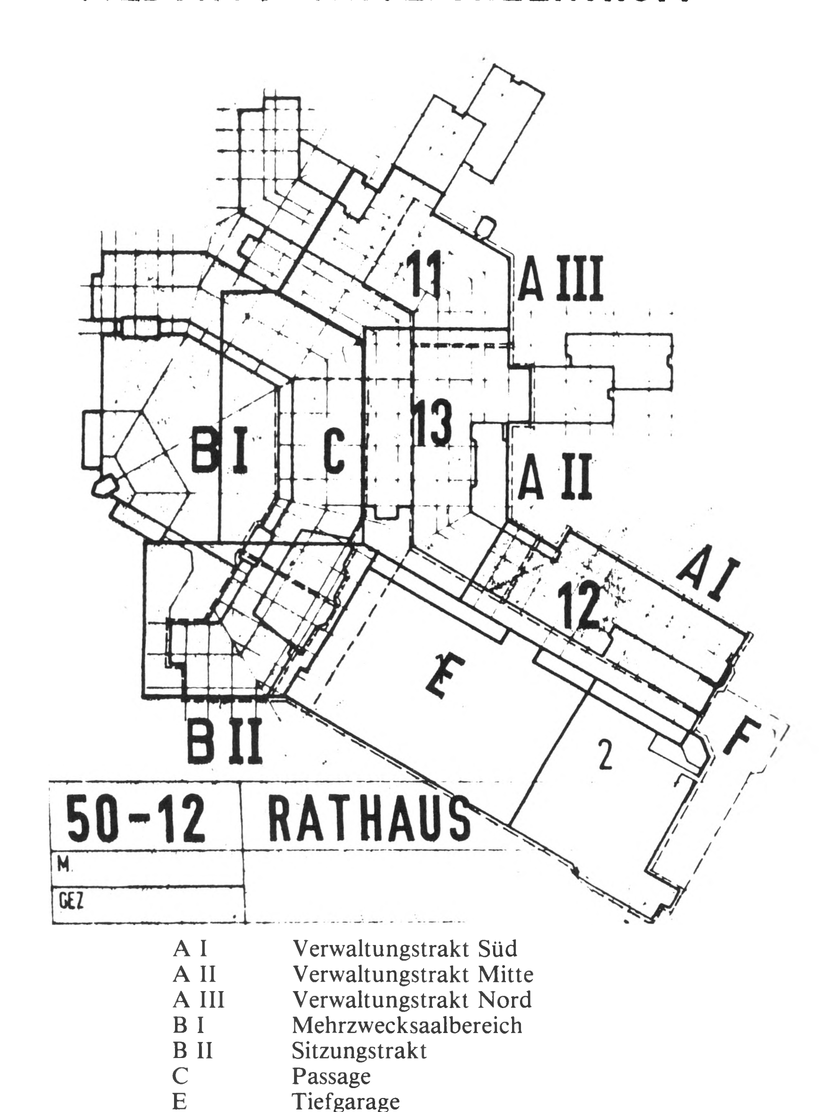
Am 25. August 1984 sollte die Einweihung des Rathauses sein. Aber vorher, am 24. August, teilte die Verwaltung das Ergebnis der Zwischenabrechnung der Presse mit. Herr Erster Stadtrat Meßfeldt, Baudirektor Dumbries, Bauamtsrat Thomsen und Oberamtsrat Bornkast teilten mit, daß von den kalkulierten 58 000 000,00 DM rund 5 000 000,00 DM, eingespart worden sind. Sie wurden zurückgegeben.

Die Termine wurden eingehalten, die Baukosten wurden nicht überschritten. So wurde dann auch die Einweihungsfeier für die Verantwortlichen am Bau ein Tag der Freude.



Aus: Eine Stadt formt sich, Norderstedt, 1984

ZENTRUM NORDERSTEDT MITTE
RATHAUS
BILDUNGS-U. KULTURZENTRUM



A I	Verwaltungstrakt Süd
A II	Verwaltungstrakt Mitte
A III	Verwaltungstrakt Nord
B I	Mehrzwecksaalbereich
B II	Sitzungstrakt
C	Passage
E	Tiefgarage

Übersetzung der Grußworte der Partnerstädte Maromme, Oadby and Wigston und Zwijndrecht

Grußworte der Stadt Maromme, Frau Bürgermeister C. Privat

Herr Bürgermeister, liebe Kollegen, meine Damen und Herren!

Erlauben Sie mir zunächst, Ihnen herzliche Grüße aus unserer Stadt Maromme zu überbringen. Sie wissen, wie tief und umfassend die Verbindungen sind, die unsere beiden Städte mittlerweile vereinigen. Und ein glücklicher Anlaß in Norderstedt wird ebenfalls als ein solcher in Maromme empfunden.

Ich möchte noch hinzufügen, daß die heutige Einweihung uns besonders bewegt. Die Errichtung eines modernen, funktionellen Rathauses ist Ausdruck der unersetzlichen Rolle der Gemeinde in unserem täglichen Leben.

Sie wissen, daß im 11. Jahrhundert in Frankreich die Gemeinde, eine „verschworene Gemeinschaft", entstand, die in der von ihr aufgestellten Charta das Bedürfnis nach Ordnung, Gerechtigkeit und Frieden ausdrückte. Man wollte Schluß machen mit Gewalt und Brutalität, Plünderung, Bedrohungen und Mord, die die auswärtigen Kaufleute fernhielten.

Seit jener Zeit sind die Wahrzeichen des Gemeindewesens das Siegel, „Privileg der Stände und des Adels", die **Glocke,** die die Bürger zusammenruft, und das **Rathaus,** gemeinsamer Mittelpunkt, der die Charta bewahrt.

Und unsere ganze Geschichte, von der mittelalterlichen Gemeinde an, die bald das Ende der Feudalherrschaft einläutete, bis zur **Pariser Kommune,** die 1871 eine neue Demokratieform einsetzte, umfaßte das Leben der Gemeinde.

Und so werden heute der Gemeinde durch das sogenannte „Dezentralisierungsgesetz" neue Möglichkeiten gegeben, besonders in der Form des direkten Einflusses auf das wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben. Das besagt, daß das Rathaus mehr denn je die naturgegebene Stätte ist, an der sich die lebendigen Kräfte der Gemeinde sammeln, die mit der Erarbeitung der kommunalen Politik beauftragt sind: die gewählten Vertreter natürlich, aber auch die Vereinigungen und die Gewerkschaften. Ebenfalls ist das Rathaus das **gemeinsame Haus,** in dem jeder Bürger neben den offiziellen Dokumenten auch den nützlichen Rat, die freundliche Bereitschaft und den Gemeinschaftsgeist finden soll.

Aber ich denke mir, daß diese Vorstellungen auch den Ihren entsprechen.

Es bleibt mir nur übrig, liebe Freunde, Ihnen zu wünschen, daß sich Ihre Erwartungen erfüllen werden und Sie in dieser großartigen Umgebung sehr viel Freude an Ihrer Arbeit zum Wohl der Bevölkerung Norderstedts finden werden, und seien Sie noch einmal unserer treuen Freundschaft versichert.

Grußworte der Stadt Oadby and Wigston, Frau Bürgermeister E. Ridley

Sehr geehrte Gäste, meine Damen und Herren!

Ich freue mich, heute hier bei der Einweihung Ihres neuen Rathauses anwesend zu sein. Es ist ein wichtiger Meilenstein in der Geschichte der Stadt Norderstedt.

Im Jahre 1977, als ich das erste Mal nach Norderstedt kam, anläßlich der Unterzeichnung der Verschwisterungsurkunde unserer beiden Städte, war ich beeindruckt von dem Ausmaß der städtebaulichen Entwicklung, die bereits stattgefunden hatte. Seitdem habe ich bei meinen Besuchen feststellen können, daß die Bautätigkeit stetig fortgesetzt wurde. Die Fertigstellung des neuen Rathauses und die umliegende bauliche Entwicklung ist ein sehr weitsichtiges und ehrgeiziges Unternehmen, und Hochachtung gebührt all denen, die daran beteiligt sind.

Die Verwaltung jeder Gemeinde oder Stadt hat einen unmittelbaren Einfluß auf die Bewohner des Gebietes, und das Rathaus ist Mittelpunkt jeder Stadt. Die heutige Einweihung dieses kommunalen Gebäudes symbolisiert die Verschmelzung von Garstedt, Harksheide, Friedrichsgabe und Glashütte, so daß der Besucher, wie ich einer bin, nur noch ein geschlossenes Gemeinwesen sieht.

Im Namen aller Bewohner von Oadby and Wigston spreche ich die Hoffnung aus, daß viele Bürger Ihrer Partnerstädte zu Ihnen kommen und die Besichtigung des Rathauses in ihre Pläne einbeziehen werden. Im Augenblick hält sich eine Gruppe von fast 100 Bürgern meiner Stadt eine Woche lang bei ihren Gastgebern in Norderstedt auf und viele andere Gruppen — sportlicher, kultureller und schulischer Art — treffen sich in regelmäßigem Austausch. Mit der jetzigen Gruppe sind dieses Mal mehrere meiner Kollegen aus der Stadtvertretung Oadby and Wigston gekommen, die Ihre Stadt zum ersten Mal sehen. Ich hoffe, daß sie entsprechend beeindruckt sein werden und möglicherweise mit neuen Ideen nach Hause kommen werden, vor allem aber mit neuen Freunden.

Ich weiß, daß Sie heute morgen viele Reden hören werden. So habe ich meine Ansprache absichtlich kurz gehalten, aber sie ist nichtsdestoweniger ein höchst aufrichtiger Gruß von allen Bürgern Ihrer Schwesterstadt Oadby and Wigston.

Wir wünschen allen Norderstedtern eine glückliche Zukunft, und möge Ihr neues Rathaus, an dessen Einweihung wir die Ehre haben teilzunehmen, Mittelpunkt des bürgerlichen Lebens Ihrer Stadt werden, einer Stadt, auf die jedermann mit Recht stolz sein kann.

Grußworte der Stadt Zwijndrecht, Frau stellv. Bürgermeister B. H. Lootsma

Sehr geehrter Herr Bürgermeister, liebe Zuhörer

Wie Ihnen wahrscheinlich schon bekannt ist, bin ich hier als Stellvertreter des Bürgermeisters, Herrn Pijl Hogeweg. Er ist im Moment mit seiner Frau in Amerika auf Verwandtenbesuch.

Es gibt immer Gründe, den Besuch in Ihrer Stadt zu verschieben, darum haben wir gemeint, den Besuch trotz seiner Abwesenheit jetzt stattfinden zu lassen.

Im Namen des Stadtrates will ich Ihnen herzlich gratulieren zu Ihrem neuen Rathaus.

Sie werden wohl froh sein, daß es endlich so weit ist. Ich spreche aus eigener Erfahrung, denn in Zwijndrecht findet in diesem Augenblick auch ein großer Neubau und eine Renovierung des jetzigen Rathauses statt, und das bringt viele Unbequemlichkeiten mit sich. Für Sie ist diese unangenehme Situation jetzt vorbei. Wir wissen es sehr zu schätzen, an diesem festlichen Ereignis teilnehmen zu können und werden Ihnen als Zeichen für unsere Freundschaft und als Andenken an unseren Besuch etwas anbieten zur Verschönerung von Ihrem Gebäude.

Das Legen von Kontakten und Schließen von Freundschaften zwischen Vertretern der Städte verteilt über Europa ist eine gute Sache und es wäre zu wünschen, daß die Kontakte in Brüssel und Straßburg genauso geschmeidig verlaufen würden, wie zwischen uns. Es ist schade, daß der Gedanke, über den wir so optimistisch waren, noch lange nicht verwirklicht ist, und daß viele Volksvertreter noch so große Probleme haben, um über die Grenzen hinüber zu schauen. Eine gute Sache ist die Beziehung zwischen Norderstedt, Zwijndrecht und Sri Lanka, ein Land in der Dritten Welt.

Es wäre zu wünschen, daß unser Projekt, trotz der schlechten politischen Atmosphäre in diesem Lande, in Zukunft weiterhin unterstützt werden kann. Die Not in der Dritten Welt ist groß, damit konfrontieren uns täglich die Fernsehbil-

der und Zeitungsberichte, und trotz der Rezession in unseren eigenen Ländern werden wir uns die Probleme dieser Länder bewußt machen müssen.

Das waren einige ernste Worte zu diesem festlichen Ereignis, aber ich denke, daß Sie das verstehen werden.

Ich wünsche Ihnen viel Glück mit Ihrem neuen Rathaus und hoffe, daß in diesen schönen Räumen viele weise Gedanken zu Papier gebracht werden sollten, die in Taten verwandelt werden, zum Wohle der Bevölkerung Norderstedts.

Kurze Baubeschreibung

Die Außenwände bestehen aus rotbraunem Mauerwerk. Im Erdgeschoß ist ein stilvoller Arkadengang nach dem Rathausplatz erstellt worden. Die Fenster bestehen aus grünbeschichteten Metallkonstruktionen. Das schräggeneigte Dach ist mit Kupfer eingedeckt. Die Passage besteht aus einer halbrund abgeknickten Glasdachkonstruktion mit Arkaden im Erdgeschoß. Der architektonische Gesamteindruck entspricht den Funktionen und ist sachlich monumental mit geschickten Auflockerungen.

Das Rathaus mit Bildungszentrum und Kulturzentrum umschließt die nördliche Seite des Rathausplatzes mit einer 4geschossigen Fassadenfront und mit einer ca. 14 m hohen profilierten und gestaffelten Fassade an der Platzwestseite des Rathausplatzes. Auf dem Rathausplatz, der für Mehrfachnutzungen ausgestaltet wurde, wird auch der Wochenmarkt abgehalten.



Gesamtansicht von Süden. Im Erdgeschoß Arkaden. Links der Sitzungstrakt. Rechts der Verwaltungstrakt. In der Mitte der Haupteingang zur Passage.
(Foto: Stadtarchiv Norderstedt)



Der Haupteingangsbereich zwischen Verwaltungstrakt und Sitzungstrakt. In der Mitte die Passage. Auf dem Marktplatz ein Brunnen mit der Regentrude.
(Foto: Stadtarchiv Norderstedt)



Der Parkplatz an der Rückseite des Rathauses. (Foto: H. Dumbries)

An der Südseite des Platzes führt die Rathausallee vorbei, die die Haupterschließung von Norderstedt-Mitte zu übernehmen hat, und an der Ostseite liegt die Zufahrt zur Tiefgarage. Sie wird abgegrenzt durch vier kleine überdachte mit Kupfer eingedeckte Sitzplätze. Im nördlichen Bautrakt liegen die Büroräume der Stadtverwaltung. Am östlichen Giebel sind in den beiden obersten Geschossen je eine Hausmeisterwohnung angeordnet. Im Erdgeschoß befinden sich hinter den Arkaden die Läden und wegen des großen Publikumsverkehrs das Sozialamt und das Ordnungsamt.

Im I. Obergeschoß ist das Amt für Schule und Kultur sowie das Amt für Jugend und Sport, die Beitragsabteilung und das Standesamt untergebracht. Im II. Obergeschoß arbeitet das Amt für Hochbau, Tiefbau und Grünflächen sowie das Amt für Planung und Bauaufsicht sowie das Bauverwaltungsamt und die Statische Prüfstelle der Stadt Norderstedt. Im III. Obergeschoß befinden sich die Büroräume des Bürgervorstehers und des Bürgermeisters sowie die des Hauptamtes, des Rechtsamtes, des Rechnungsprüfungsamtes, des Amtes für Finanzen, die Stadtkasse und die Leitstelle Umweltschutz.

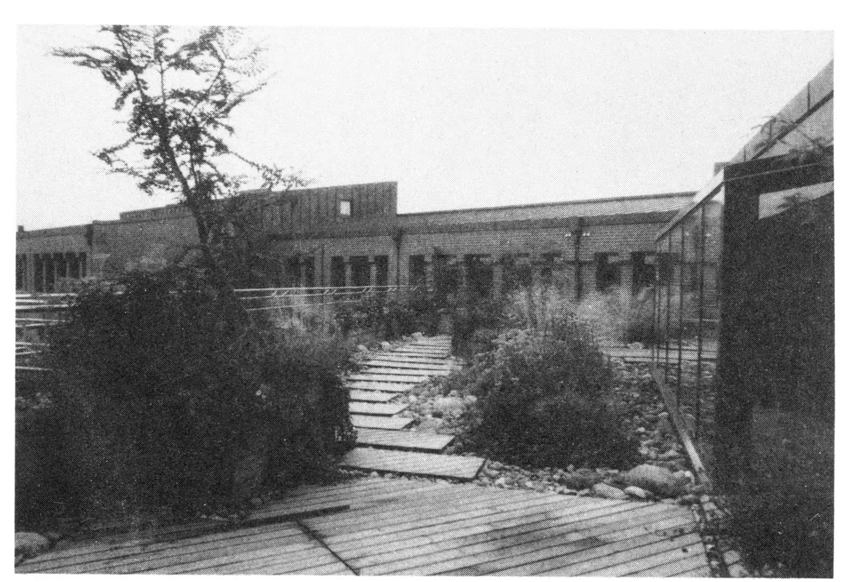
An der westlichen Seite des Rathausplatzes liegt der große Sitzungssaal mit den Fraktionsräumen, im Erdgeschoß befindet sich ein Restaurant mit einer Kegelbahn im Keller. Hinter dem Sitzungstrakt soll später nach Westen hin ein Mehrzwecksaal angebaut werden. Sitzungstrakt und Verwaltungstrakt mit dem Magistratszimmer sind durch eine glasüberdachte Passage mit Arkaden und Brücke aneinandergebaut. Die Läden und Informationsmöglichkeiten in der Passsage sollen Orientierungs- und Kommunikationsmöglichkeiten erleichtern. Die Volkshochschule ist von der geräumigen Passage zu erreichen. Der Verwaltungstrakt und der Bildungs- und Kulturbereich sind erweiterungsfähig.



Markt auf dem Rathausplatz. (Foto: H. Dumbries)



Die lichtdurchflutete Passage. (Foto: H. Dumbries)



Der Dachgarten vor dem Magistratszimmer. (Foto: H. Dumbries)



Innenansicht des Plenarsaales der Stadtvertretung. Rechts etwas erhöht die Plätze für den Bürgervorsteher und die hauptamtliche Verwaltung. Links die Zuhörerempore mit ca. 50 Sitzplätzen. Im Hintergrund weitere 50 Sitzplätze.



Innenansicht des Magistratszimmers mit Blick auf den Dachgarten.

Bauzeiten:

Bauteile	Bauteil A	Bauteil B	Bauteil E
Baubeginn	12. 05. 1981		
Fundamente	08. 1981	05. 1982	10. 1981
Grundsteinlegung	03. 09. 1981		
Decke über UG	07. 1982	09. 1982	06. 1982
Decke über EG	08. 1982	12. 1982	
Richtfest	09. 09. 1982		
Decke über I. OG	09. 1982	02. 1983	
Decke über II. OG	11. 1982	04. 1983	
Decke über III. OG	12. 1982		
Dach	06. 1983	06. 1983	
Einzug	05. 1984		
Einweihung	25. 08. 1984		25. 08. 1984

Technische Daten

Umbauter Raum 137.860 cbm
Nutzfläche 16.800 qm
— davon Büros 136 qm (Kreisverwaltung)
— Läden 870 qm
— Restaurant 1.200 qm

Schutzraum
— Anzahl der Personen 1.203

Tiefgarage
— Anzahl der Stellplätze 380

Beton 13.000 cbm

Stahl
— Bewehrung 1.300 t
— Profilstahl 150 t

Verblender 700000 Stück

Sonderingenieure

Bodengutachter: Beyer + Eichhoff, 2081 Ellerbeck

Statische Berechnung: Heitmann + Scheffler/Ing.-Büro Kreth, 2000 Norderstedt

Haustechnik: HL Technik GmbH, 2000 Hamburg

Elektrotechnik: BMS, 2000 Hamburg

Säle + Bühnentechnik: Prof. A. Zotzmann + Partner,4350 Recklinghausen

Außenanlagen: E. D. Hess, 2000 Norderstedt

Akustische Beratung: G. Wilmsen, 2000 Hamburg

Zum Abschluß noch ein Wort:

„Reglementierung allein genügt nicht — es ist notwendig, die Rolle der Künstler, Planer, Architekten und Landschaftsgestalter zu stärken."

schrieb Giscard d'Estaing
am 2. 7. 76 an seinen Premierminister Chirac

Alwine Seyfarth-Blöse, Hamburg

Alte Hausgeräte auf Platt: Von Trien, Tiegel und Tüchkniepen

Wer kennt schon noch den Unterschied zwischen „Röp" und „Slöp"? Wer kann sich unter einem „Graapen" etwas vorstellen? Und wer weiß noch, was man mit einem „Togbuck" anfangen kann? Die Gegenstände, um die es hier geht, sind heute oftmals nur noch im Landesmuseum in Schleswig-Gottorf zu bestaunen. Dabei ist es noch gar nicht lange her, da gehörten diese Geräte bei uns in jeden Haushalt. Fast jeder hatte ein „Botterfatt" mit „Pümpel", „Holtpatschen" und „Bodderform". Das war ein nach oben sich verengendes Holzfaß mit Holzstab in einer runden gelöcherten Holzplatte, gerillte dünne Holzschläger und eine hölzerne Form. Dieses Butterfaß wurde bald durch ein „modernes" mit einer Drehvorrichtung abgelöst. Die selbstgemachte Butter und Buttermilch schmeckten besonders gut.

Unentbehrlich war im Haushalt „de Dracht" (Schulterjoch), ein hölzernes, ausgeformtes Holzteil mit Ketten und Schnepper zum Eimertragen, welches auf Schulter und Nacken gelegt wurde. In der Küche gab es „Graapen" (Eisentopf mit Bügel für offenes Herdfeuer), „Pott" (Kochtopf), „Pann" (Pfanne), „Köbben" (Tasse), „Kumm" (Schüssel), „Kruk" (Kanne), „Tiegel" (Stieltopf), „Trien" (Suppenschüssel mit Deckel), „Spon" (Sieb), „Holtschüfel" (Holzschaufel für Nährmittel), „Sleef" (Holzlöffell), „Lepel" (Löffel) und „Töller" (Teller).

Zum Haushalt gehörten auch eine „Kiep" (Korb), eine „Balje" (Holzbadewanne), ein „Emmer" (Eimer), „Tüchkniepen" (Wäscheklammern) und ein „Isen" (Holzkohleplätteisen). Zum Füßewärmen gab es ein „Stöfgen" oder „Kieker" (ein Holzkasten mit einem Gefäß für glühende Kohlen). Für den Stall gab es eine „Lücht" (geschlossene Petroleum- oder Kerzenlampe), für das Fahrrad eine Karbidlampe.

In meinem Elternhaus war es so: Auf einem Bord waren „Stebeln" (Stiefel), „Holtentüffeln" (Holzpantoffeln), „Slarpen" (Filzpantoffeln), „Puschen" (Hausschuhe) und ein „Stebelknech" (Stiefelknecht) zu finden.

„Op de Deel" befanden sich die „Gaffel", ein gewachsener zweiarmiger hölzerner Halter mit Metallfassung, „Spete" (Holzstöcke) und ein „Schwienstrog" (Schweinebrühtrog, meistens Eigentum der Schweinegilde). Die „Spete" wurden mit Schinken, Schulter und Würsten behangen und mit der „Gaffel" zum Rauchfang gehoben.

In der Geräteecke befanden sich eine „Lee" (Sense), „Fork" (zweizinkige für Heu, dreizinkige für „Mess"-Mist), „Hark" (Holzharke für Heu und Korngetreide mit wenigen Zinken) und ein großer „Holthamer" (Holzhammer). Notwendig für den „Fleekenbau" (Schafhürde) war „de Togbuck" (Ziehbank) und „das Togmess" (das Ziehmesser), „Holtbuck" (Holzbock zum Sägen) und „Haubluck" (Holzblock zum Spalten). Zum Fertigen einer „Röp" (Raufe) wurden „Biel" (Beil), Hobel, „Hamer" (Hammer), „Knieptang" (Kneifzange) gebraucht, und zum Schleifen der Schafscheren und Messer gab es einen „Schliepsteen" (Schleifstein). Das war ein großer heller Stein, zweikantig geformt, mit

einem Loch für den Drehschwengel, der auf einer Halterung über der Wasserwanne lag, die von einem vierbeinigen Bock gehalten wurde. Die Sensen wurden „gedrängelt".

Im Winter war ein „Slöp" (flacher Schlitten) wichtig, der bei der großen Dielentür seinen Platz neben der „Leller" (Leiter) hatte.

Damals, vor gut 50 Jahren, kamen auch „Hannelslüd" (Handelsleute), die mit ihrer Warenkiepe (Korb) von Haus zu Haus gingen. Andere kamen mit Pferd und Wagen. Wenn ihre Schelle sie ankündigte, hieß es: „De Fischkerl (Fischhändler) kümmt" oder „De Plünnkerl (Flickensammler) kümmt". Er vertauschte oder verkaufte „Pott und Pann" und nahm Flicken und alte Kleidung.

Bei einigen Wörtern ist die Abwandlung offensichtlich, die ursprüngliche plattdeutsche Bezeichnung verdrängt oder vergessen.

Hilda Kühl, Bad Segeberg

Wi Minschenkinner . . .

As de leev Gott dat Paradies maakt harr, de ersten Minschen sienen Aten lehn, wüß he, datt se to allens noch wat bruken — un geev ehr den Verstand opto.

Un datt se sik an sien Gesetzen hölln, dat düch em nich toveel verlangt. Tomal he sik wat Feines utdacht harr:

Dor weern dat Geven und dat Nehmen, dat Lachen und dat Wenen; dat Beden und dat Danken. Ok dat Frohlocken un Wehklagen — un noch so männich Deel.

Man de Maleschen kemen bald. De Herrgott harr sik dacht, datt Geven seliger as Nehmen weer un all de Lüüd to Freid!

Se aver luurn op dat, wat kamen schull! Vun'n hogen Heven daal; de leve Gott schull geven un nicht s e !

Ok mit dat Lachen dee de Minsch sik swoor. Jüst, datt he mal en lütten Grientjer waag. Man hell herut un över't ganz Gesicht? Dat harr de leve Gott sik dacht. Dor weer dat Wenen al wat lichter to. Dat bröch de Minsch ja sotoseggen mit sik op de Welt.

Un Grund to'n Wenen geev dat wißli noog. Wokeen harr denn al wat to lachen hatt?!

Dat Beden un dat Danken? Twars geev dat veel, de jümmerto an't Beden weern: „Leev Gott, geev düt, leev Gott, geev dat . . . !" Man blot, so'n Knevels sehg de leve Gott nich geern. Wieldat se achterher den Dank vergeten!

So seet he denn un gruvel vör sik hen, un twiefel sülvst an sien Gesetzen. Harr dor keeneen wat mit in'n Sinn?

Wat denn mit dat Frohlocken weer? Dat keem as eerst Deel ut de Mood. Dat harr de leve Gott sachts för de Engeln dacht?!

Bleev denn nu nix dat noch to bruken weer? Keem nix dat Minschenvolk topass?

Jawoll, dat Klagen, dat verstünnen all! Dat güng de Lüüd so leifig vun de Tung — dat hebbt se lehrt, dat künnt se goot!

Frag man mal enen: „Na, wo geiht't?" Un denn geiht't los: De Tieden slecht, dat Leven hart. De Kopp is swoor, de Arbeit groff, dat Geld to knapp.

Un H e dor baven, de dat allns so goot meent hett, he sitt un överleggt, wo dat to ännern is. Kann wee'n, un he kümmt bi un stött den ganzen Kraam werr' üm! Un denn — wi Quarkenpütt hier op uns' feine Eeer, wat maakt wi d e n n ?!

Aus Büchern und Zeitschriften

Nordelbingen, Bd. 52 1983. Mit Zitaten aus Erzählungen des Verstorbenen macht Carl Ingwer Johannsen, Alfred Kamphausen (31. 3. 1906 — 11. 11. 1982) zum Gedenken, Kamphausens enge Verbundenheit mit unserem Lande deutlich, wobei man beachten muß, daß jener überhaupt erst mit 23 Jahren Schleswig-Holstein persönlich kennengelernt hat. Bärbel Manitz, Verzeichnis der Schriften Alfred Kamphausens 1970 — 1982, setzt die in NE 1971 veröffentlichte Liste von 1930 — 1970 trotz der Überschrift bis 1983 fort, leider unvollständig; es fehlt in der Fortsetzung mindestens die Darstellung „Alfred Schmidt" aus unserem Jahrbuch von 1981. Überwiegend bietet der neue Band diesmal Arbeiten zur bildenden Kunst, etwa Hans B. Jessen, Kinder um 1800, Vermutungen zum Bilde des jungen Friedrich Overbeck, oder Peter Märker, Vorbildfragen: Carl Julius Milde „Selbstbildnis zwischen Oldach und Speckter". Wolfgang Kehn, Kultur als Verwirklichung der Natur, Über den Zusammenhang von Landschaftsgartenkunst, Menschenbild und aristokratischem Selbstverständnis in den Briefen des Grafen F. L. Stolberg, wertet Briefe des 1750 in Bramstedt geborenen Friedrich Leopold St. aus und stellt sie in den zeitgenössischen Zusammenhang. Verwiesen sei noch auf Hans-Reimer Möller, Der Kandelaber auf dem Marktplatz zu Glückstadt von Friedrich Wöhler, geboren in Kiel, Eisengießer und Maschinenfabrikant in Berlin, weil hier zu sorgfältigerer Denkmalpflege gemahnt wird. H. T.

Familienkundliches Jahrbuch Schleswig-Holstein, Jg. 22 1983. Bei Friedrich Schmidt—Sibeth, Die „Pastorenfamilien-Stammtafeln" Wilhelm Hahns, finden wir u. a. die Pastoren Haberkorn aus Segeberg (1716), Krumbhaar aus Schlamersdorf (1810), Schröder aus Segeberg (1548) und Stössiger aus Bramstedt (1794). Auf eine Crux für Genealogen geht Dietrich Heuer, „Verschwundene" Kirchenarchivalien, ein, da urkundliches Material durch Krieg und Feuer, aber auch durch die Einweisung von Flüchtlingen, durch Aufräumen, kurzum durch „schlampige Archivverwaltung" verloren gegangen ist. Sorgfältig durchzusehen ist Friedrich Schmidt—Sibeth, „Holstein" und Holsteiner in Iowa, wo beispielsweise aus Garbek ein Wilhelm Kahl und ein Friedrich Hans Klotz, aus Strenglin ein Wilhelm Krull oder aus Großenaspe ein Hans Ludwig Kruse aufgezählt sind, um nur beim Buchstaben „K" zu bleiben. — Jg. 23 1984. Aufschlußreich und daher Beachtung verdient Volkmar Drese, Das Nordelbische Kirchenarchiv und seine Aufgaben für die Erschließung der kirchlichen Quellen für die Familienforschung. Bornhöved, Muggesfelde oder auch Schlamersdorf kommen bei Heinrich Pöhls, „Holländernachrichten", vor, wobei es sich um Leute aus Meiereien handelt. Hingewiesen sei noch auf Fritz Treichel, Die Abdeckerei der Wilstermarsch und ihre Bewohner, Ewald Höpner, Über Charakterzüge in Alt-Geschlechtern Fehmarns, oder etwa auf Klaus-J. Lorenzen-Schmidt, Eine Bürger- und Einwohnerliste von Krempe aus dem Jahre 1534. H. T.

Zeitschrift für Niederdeutsche Familienkunde, 60. Jg. 1985. Erwähnt wird bei Carl Johan Pape, Organisten und Musikanten des Namens Pape in Schleswig und Holstein, unter vielen anderen der 1740 „in der Klosterkirche (!) Segebergs" begrabene Organist Hieronymus Pape, der vor 1660 geboren und seit 1684 an jener Kirche tätig gewesen ist. Seine 1689 geborene Tochter Anna Christina heiratete 1718 den Segeberger Hegereiter Friedrich Bielefeld. Der älteste Sohn dieses Ehepaares bewarb sich um die Nachfolge für seinen Großvater, wurde aber abgelehnt und mußte sich als Schuhmacher in Segeberg seinen Unterhalt verdienen. — Auf Seite 49 muß es in den Anmerkungen 9 und 10 heissen: „Archivpfleger Schwettscher". H. T.

Gymnasium, Bd. 92 1985. Hinter dem Titel Horst Tschentscher, Träumereien zur u-Deklination in einem Zeitungsartikel aus dem Jahre 1844, verbirgt sich eine amüsant geführte Polemik des Segeberger Untergerichtsadvokaten Johann Peter Koch im Segeberger Wochenblatt vom 26. Oktober 1844 gegen den Oldesloer Gastwirt Wiedemann. Begonnen hatte dieser mit dem Streit, weil er über den Ausgang der Wahl vom 30. August 1844 zur holsteinischen Ständeversammlung enttäuscht war. Streitfrage war, ob zwei Oldesloer als Abgeordnete die Segeberger Interessen beim Bau von Chausseen und bei der Planung von Eisenbahnen wahrnehmen könnten. H. T.

Der botanisch Versierte sei hingewiesen auf die Dissertation von Ulrike Bobrowski, Planzengeographische Untersuchungen der Vegetation des Bornhöveder Seengebietes auf quantitativ-soziologischer Basis; Kieler Geographische Schriften, Bd. 56, 1982, 175 S. Die reich mit Tabellen und Abbildungen versehene, sehr fachlich gehaltene Arbeit bestätigt, wie selbst auf kleinem Raum erhebliche Standortunterschiede bestehen. Ausführlich dargelegt werden die pflanzensoziologische Analyse und die numerische Klassifikation.
Korntal-Münchingen Dr. Jürgen Hagel

Biographisches Lexikon für Schleswig-Holstein und Lübeck, herausgegeben im Auftrag der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte und des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde, Bd. 7; Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1985; 357 S. und 32 Abb., DM 54,—. — Von Persönlichkeiten aus unserem Kreis zu nennen ist vor allem Ernst Esmarch (1794 — 1875), 1820 — 1853 Bürgermeister von Segeberg, 1871 Ehrenbürger dieser Stadt (S. 54 f.). Amtmann zu Segeberg war 1526 — 1530 Iven Reventlow (S. 233 f.). Unsicher bleibt, ob Hartwig Reventlow, der später Gefolgsmann Gerhards III. von Rendsburg war, zunächst im Dienste Graf Adolfs von Holstein-Kiel gestanden hat und ob er 1315 an der Ermordung dieses Grafen auf der Burg zu Segeberg beteiligt gewesen ist (S. 230). Über diesen Mord, seine Hintergründe und über die Niederlage und Gefangennahme des Pinneberger Grafen im Jahre 1317 bei Bramstedt informiert auch der Artikel über Gerhard III. den Großen (S. 84). Hingewiesen sei noch auf Friedrich I. (S. 69 ff.) und Hans den Älteren (S. 89 ff.). H. T.

Henning von Rumohr und Hubertus Neuschäffer, Schlösser und Herrenhäuser in Schleswig-Holstein; Verlag Weidlich, Frankfurt am Main 1983; 402 S. m. 226 Abb. u. 1 Karte; DM 56,—. — Endlich liegt ein Handbuch vor, in dem auch die Herrenhäuser in unserem Kreis berücksichtigt sind und das zugleich den großen Vorteil hat, daß es ganz Schleswig-Holstein in seinen heutigen Grenzen umfaßt. So folgen auf den Seiten 293 — 319 hintereinander die Artikel Glasau (heutiger Bau von 1907), Seedorf (1583 bzw. 1709), Rohlstorf (1912), Stockseehof (1961/62), Wensin (1642), Pronstorf (1726/28) und Borstel (1743/51). Die Gestaltung der einzelnen Beschreibungen entspricht der bei dem Buch über Ostholstein schon geschilderten Anordnung (vgl. Jahrb. 1983 S. 171), wenn auch verständlicherweise die einzelnen Artikel kürzer gefaßt sind. Knapp gestaltet ist auch das Namenregister, das nur die Familiennamen bietet, nicht mehr die einzelnen Personen. Außer den Außenansichten von jedem Haus finden wir Aufnahmen der Gartensäle von Pronstorf und Seedorf, den Salon von Stockseehof und den Speisesaal mit Pariser Landschaftstapeten von 1910 in Glasau. H. T.

Kunstsplitter, Beiträge zur nordeuropäischen Kunstgeschichte, Festschrift für Wolfgang J. Müller zum 70. Geburtstag, überreicht von Kollegen und Schülern; Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum 1984; 216 S. m. 137 Abb.; DM 34,—. — Aus den vielen Arbeiten, die dem Jubilar gewidmet sind, dessen Initiative wir im Jahrbuch von 1984 den Beitrag über den Altar in der Segeberger Marienkirche verdanken, sei an erster Stelle Uwe Albrecht und Matthias Landt, Torhaus oder Herrenhaus? Überlegungen zu einem Sondertypus frühneuzeitlicher Schloßbaukunst am Beispiel von Seedorf und Dollrott, genannt. Denn die beiden Vf. zeigen nach einer sorgfältigen architektonischen Analyse von Seedorf, wie die Konzeption dieses Hauses und des Herrenhauses Dollrott in Angeln letztlich auf französische Vorbilder, etwa Martainville, Tilly, Cenonceau im Raum von Seine und Loire, zurückgeht, auch wenn beide niederländischen Bauten, nämlich Zaltbommel im Gelderland, näher stehen. Vor allem kommen die beiden Vf. zu dem Schluß, daß diese Beobachtungen für unser Land zur Zeit Heinrich Rantzaus kosmopolitischen Geist der Bauherren und den Anschluß an die höfische Kultur eines Europas verrät, das sich im Aufbruch zu neuen Horizonten befand. Von Interesse für Segeberger Heimatkundler dürfte sein: Anne-Dore Ketelsen, Das Rantzau-Epitaph aus Neustadt im Landesmuseum Schloß Gottorf, oder Jörn Barfod, Richard Haupt und das Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Schleswig-Holstein, und Ulrich Weisner, Museen für moderne Kunst und ihre Besucher in systemtheoretischer Sicht, um wenigstens einige der 15 Beiträge zu nennen. H. T.

Kai Detlev Sievers, Feste in Schleswig-Holstein, Ein lexikalischer Führer durch den Jahreslauf; Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1984; 172 S. m. 126 Abb. u. 1 Karte; DM 34,80. — Gedacht ist das reich illustierte Werk als Handbuch zur Frage, „wo, wann und wie" in unserem Land „öffentliche, regelmäßig wiederkehrende Feste" gefeiert werden. Daher folgt auf die 163 Einzelartikel ein nach Monaten und Tagen geordneter Festkalender, während eine Karte die einzelnen Ortschaften, darunter irreführenderweise auch Bad Segeberg, zeigt, von denen zwischen Tondern und Sonderburg fünf nördlich der Grenze von 1920 liegen. Aus unserem Kreis kommen nur Bad Bramstedt und Ulzburg-Henstedt vor. Da wird im Bild der „Tanz um den Roland" beim ausführlichen Artikel „Gildefest in Bad Bramstedt, Dienstag nach Pfingsten . . ." gezeigt, außerdem kurz das „Internationale Musikfest in B. B., Juni" mit einem eindrucksvollen Foto und „Mittsommernacht in B. B., Sonnabend vor Johanni" aufgeführt, wobei Vf. sich bei den beiden letzten Artikeln auf Angaben in den Kieler Nachrichten vom 11. und 22. Juni 1982 stützen mußte. Aus Nummern der Segeberger Zeitung von 1977 und 1982 entnahm Vf. sein Wissen über den „Bürgerball in Henstedt-Ulzburg, Letzter Sonnabend im Januar", während der Artikel „Hubertusmessen im Kreis Segeberg, Wochenende nach dem Hubertustag" auf Berichten im Holsteinischen Courier und in den Kieler Nachrichten beruht. Sicher hätte noch viel mehr an Festlichkeiten aus dem Bereich des Kreises, Schützenfeste, Kindervogelschießen, der Presseball, der Winterball des hiesigen Offizierskorps, in diesem Buch aufgeführt werden können, doch hat die Reaktion örtlicher Stellen auf Anfragen des Vf. offenbar nicht recht geklappt. H. T.

Karl Knoop, Zur Geschichte der Lehrerbildung in Schleswig-Holstein, 200 Jahre Lehrerbildung vom Seminar bis zur Pädagogischen Hochschule 1781 — 1981; Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum 1984; 186 S.; DM 48,—. — Wer als Einwohner von Bad Segeberg oder als interessierter Lehrer zu diesem Buch greift, wird zunächst wohl sehr enttäuscht sein. Denn wer etwas über das nach der am Ort herrschenden Auffassung traditionsreiche Segeberger Seminar erfahren will, angesichts des Untertitels zu Recht, findet diese Anstalt in einem Absatz von zehn Zeilen und dann noch einmal in Teilen von zwei Sätzen abgehandelt, dafür aber Tondern seitenweise. Im Grunde geht es um die Entwicklung der heutigen Pädagogischen Hochschule Kiel seit ihrer Entstehung im Jahre 1926 als Pädagogische Akademie. — Nur auf 20 Seiten ist sozusagen als Einführung eine knappe, instruktive Geschichte der Lehrerseminare mit ihren wechselnden Konzeptionen geboten, um dann das eigentliche Thema anzupacken. Und wer würde nicht beim Lesen doch entschädigt und mitgerissen von den Ereignissen der Weimarer Zeit, des Dritten Reiches und der Nachkriegsentwicklung bis hin zur Verleihung des Promotionsrechtes, womit die Lehrerbildung nun den vollen Rang einer wissenschaftlichen Hochschule erreicht hat? Man schaue einmal in das Buch und erlebe mit, wie widersinnig es zur Nazi-Zeit bei der Ausbildung von Volksschullehrern zuging oder wie durch Denunziation ein Dozent für evangelische Religionslehre, Prof. Bohne, 1938 ein Verfahren angehängt bekam, suspendiert wurde, dadurch die Gelegenheit erhielt, sich bei vollem Gehalt ausschließlich seinen Studien zu widmen, und schließlich bei Kriegsausbruch zum Wehrdienst berufen und wieder rehabilitiert wurde. H. T.

Schleswig-Holsteinische Stamm- und Ahnenlisten, herausgegeben von der Schleswig-Holsteinischen Gesellschaft für Familienforschung und Wappenkunde e. V. Kiel; Bd. 1, 1982 — 1984. — Die neue Publikationsreihe bietet Familienkundlern unter bestimmten Bedingungen eine sicherlich erwünschte Veröffentlichungsmöglichkeit. Es handelt sich um maschinenschriftliche Vervielfältigungen auf Kosten der Einsender in einer Auflage von 400 Stück zum

Versand an Mitglieder und andere Vereinigungen in einem Loseblattsystem im DIN-A 4-Format. Gegen besondere Bezahlung kann der Einsender für den eigenen Bedarf über die zehn kostenlosen Autorenexemplare hinaus Sonderdrucke erhalten. — Erschienen sind zur Zeit: Nr. 1 Ahnenliste Peter Plöhn (6 S.), Nr. 2 Ahnenliste Pauls (aus Bohmstedt und in Eiderstedt) (Bl. 7 — 55 u. 6 Tafeln m. 20 Abb.). H. T.

Hartwig Beseler, Verloren — trotz Denkmalschutz; Baudenkmale in Gefahr, herausgegeben vom Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein, Nr. 8; Carius-Druck, Kiel 1983; 20 S. m. 57 Abb. — Eingeleitet mit den Worten des einstigen Bundespräsidenten Scheel: „In Deutschland ist nach dem Kriege mehr Schutzwürdiges zerstört worden als während des Krieges", bietet das Heft in provokativer Absicht eine Art „Festschrift" zum 25jährigen Bestehen des ältesten noch gültigen deutschen Denkmalschutzgesetzes (vgl. Gesetz- und Verordnungsblatt Schleswig-Holstein, Ausgabe A 1958, S. 217 ff.). In einem „Katalog der Verluste" werden 50 Baudenkmale vorgeführt, geordnet nach dem Jahr der Vernichtung, die in diesen 25 Jahren verloren gegangen sind. Damit ist dieses Heft eine Art Pranger oder Schandpfahl für die zuständigen Verwaltungsbeamten. Jedes Objekt ist mit einer Abbildung und erläuterndem Text vorgeführt, für Bad Segeberg das ehemalige Verwaltungsgebäude der Firma Kleinol. Im Begleittext heißt es dazu: „Bemerkenswerter expressionistischer Klinkerbau, 1927 von den Hamburger Architekten Jacob und Ameis für die Kleinol-Werke errichtet. — Der in einer Straßenkurve über konvex geschwungenem Grundriß errichtete Bau wurde mit den Nachbargrundstücken für eine neue ‚Kaufhalle' überplant. Obwohl bereits in der ‚Kunst-Topographie' 1969 mit Bild herausgehoben — jedoch noch nicht unter Denkmalschutz gestellt, wurde der völlig gesunde Baukörper geopfert. Ein Eingreifen der Denkmalschutzbehörden war nicht mehr möglich, ebenso wie der Protest des Heimatvereins zu spät kam. Abbruch 1970." Wir meinen, es hätten noch die einstige Synagoge von 1844, die um 1970 beseitigte stilvolle Tür im Rathaus von 1827 und das Haus Lübecker Straße 71 mit der bemerkenswerten Utlucht in diese Aufzählung gehört. H. T.

Gerhard Eckert, Schleswig-Holsteins Literatur entdecken und erleben, Auf den Spuren der Dichter unseres Landes (mit 26 Textproben); Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum 1983; 94 S. m. 18 Abb.; DM 9,80. — An wen denken Sie, wenn nach schleswig-holsteinischen Schriftstellern gefragt wird? Etwa nur an Storm? Oder auch an Geibel und an die beiden Manns? Aber das sind doch Lübecker! An Helmold von Bosau und an Theodor Mommsen? Das sind zwar Schriftsteller, aber mit dem Akzent auf Geschichtsschreiber. Nach wem werden bei uns Straßen oder Schulen benannt? Nach Fehrs und Frenssen, nach Storm und Hebbel. — Vf. versucht, einer Bildungslücke abzuhelfen, und meint, man dürfe nicht nur an Storm denken. Als ob das im Ernst jemand tut. So beginnt er mit Helmold und Pastor Stricker aus Grube, dem Verfasser des „düdeschen Schlömer". Nur, wo bleibt Heinrich Rantzau? Über Johann Rist aus Wedel, dessen Choräle noch heute zum Liedgut der Kirche gehören, geht es nach Emkendorf zu Klopstock, Voß und zu den Stolbergs, dem einzigen Berührungspunkt mit unserem Kreis. — Es ist mehr, als Skeptiker vermuten. Und so fallen dem Leser bei der leicht plaudernden Lektüre (wer sich gründlich informieren will, greife nach Fachliteratur) nicht nur die beiden Claudius oder Klaus Groth, Liliencron und Chemnitz (Schleswig-Holstein, meerumschlungen) und Langbehn mit seinem „Rembrandt als Erzieher" ein. Wir erfahren, wo und wann etwaige Geburtshäuser und sonstige Erinnerungsstätten an unsere Dichter besichtigt werden können. Auch bietet Vf. zur Illustration Proben aus den Werken einiger Dichter und Fotos mit typischen Ansichten, Porträtaufnahmen, Geburtshäusern und Denkmälern. Ernst Behrends, Martin Luserke oder der inzwischen vergessene (weil von den Nazis geächtete?) Waldemar Bonsels stehen am Ende des Weges, den Vf. „Literatour (!) durch Schleswig-Holstein" genannt hat. Nur eines wundert uns, die Überschrift „Die drei Frauen des 19. Jahrhunderts", unter der Amelia Schoppe (1791 — 1858), Charlotte Niese (1854 — 1935) und Luise Schenck (1840 — 1918) aufgeführt sind. Wo bleibt dann die in Husum gebürtige Gräfin Franziska zu Reventlow (1870 — 1918)? Oder paßt sie nicht zu Gustav Frenssen im Kapitel „die Stunde des Erfolgs" und zu Hans Friedrich Blunck unter der Überschrift „Gestern berühmt — heute (fast) vergessen"? H. T.

Die vergessenen Deutschen, Schleswig-Holsteiner in Nordamerika, herausgegeben von Paul G. Buchloh, Brigitte Dix und Eitel Timm; Kieler Beiträge zur Erweiterung der Englischen Philologie, Herausgeber: Prof. Dr. Paul G. Buchloh, Redaktion: Dr. Eitel Timm, Bd. 3; Zentrale Vervielfältigungsstelle der Universität Kiel 1983; 155 S. m. 13 Abb. — Zum bereits behandelten Themenbereich Schleswig-Holstein — Nordamerika (vgl. Jahrb. 1982 S. 150) bietet dieser Sammelband neues Material. Harald Greve und Eitel Timm, Die Prägung des Amerikabildes am Predigerseminar in Kropp: Die Reiseberichte von Johannes Paulsen, und Ralf Bärner, Die Amerikazeit eines schleswig-holsteinischen 48ers: Ein Beitrag zur Persönlichkeit Theodor Olshausens. Willy Diercks, Ahrenviöler Niederdeutsch in Iowa, geht der Frage nach, wie der Gleichklang bei Niederdeutsch und Englisch den Wechsel vom Deutschen verursacht hat und wie lange sich deutsche Mundarten auf amerikanischem Boden haben halten können. Eingeleitet wird der Band durch eine Rede in New York von Uwe Barschel, 300 Jahre Deutsche und Schleswig-Holsteiner in Amerika: eine Verpflichtung für heute und morgen. H. T.

Gesine Froese, als der krieg zu ende war . . . , Ein Lesebuch vom Neubeginn in Hamburg und Schleswig-Holstein, herausgegeben vom Norddeutschen Verleger- und Buchhändler-Verband; Hamburg 1985; 224 S. m. 46 Abb. u. 1 Karte; DM 1,50. Das vierzigste Jahr nach Kriegsende war Anlaß, die heutige Generation an jene Zeiten durch den Wiederabdruck eindrucksvoller Tatsachenschilderungen aus älteren und neueren Veröffentlichungen zu erinnern. Da finden wir als Gewährsleute Wolfgang Borchert oder Axel Eggebrecht, Siegfried Lenz oder Josef Müller-Marein, die Statistischen Monatshefte Schleswig-Holstein von 1949, Hamburg Heute — Zum Deutschen Journalistentag 1947 sowie Heimat Hamburg — Ein Gedenkbuch von 1946. „Vor dem Ende", „Stunde Null", „Besiegt und besetzt", „Weiterleben", unter solchen und ähnlichen Überschriften sind die Quellentexte zusammengefaßt, jeweils am Ende durch Erzählungen von Dichtern als Zeitzeugen, etwa Kästner, Böll, Andersch, verdeutlicht. Instruktiv ist die reiche Bebilderung. H. T.

Hartmut Hohlbein, Hamburg 1945, Kriegsende, Not und Neubeginn; Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg 1985; 189 S. m. 123 Abb. u. 6 Karten. — Anders, wohl auch weitaus besser ist die in diesem Buch vorgelegte Aufarbeitung. Ein Autor hat von Neujahr an die Ereignisse des Jahres 1945, von Hamburg aus gesehen, dargestellt und ebenfalls mit vielen Bildern verdeutlicht. „Muß Hamburg wirklich verteidigt werden" oder „Die Engländer sind da" bis zu „Politik für Deutsche wieder zugelassen" lauten einige der Kapitelüberschriften. Stärker und gezielter als bei Gesine Froese ist mit Ablichtungen zeitgenössischer Schriftstücke gearbeitet, etwa beim Plakat „Waffenamnestie", das auch in Schleswig-Holstein aushing, oder bei der Zeitungsmitteilung vom 1. Oktober 1945 über „Änderung von Straßennamen", womit die vielen Adolf-Hitler- und Horst-Wessel-Straßen, -Plätze u. ä. endlich verschwanden. Unzutreffend ist in den chronikalischen Daten am Ende des Buches die Angabe „2. Juli 1945 Wiederaufnahme des Postverkehrs". Das geschah in den Reichspostdirektionen Hamburg, Kiel und Schwerin (soweit britisch besetzt) bereits Mitte Juni. H. T.

Handbuch des Schleswig-Holsteinischen Landtages, 10. Wahlperiode 1983, herausgegeben vom Schleswig-Holsteinischen Landtag, bearbeitet von der Verwaltung des Landtages, Kiel 1983; 651 S. — Hier findet man nicht nur das Grundgesetz und die Landessatzung im vollen Wortlaut, die Geschäftsordnung des Landtages und das schleswig-holsteinische Abgeordnetengesetz neben vielem anderen, etwa die Sitzordnung im Plenarsaal, sondern auch von Uwe Amthor (Kaltenkirchen) bis Hans-Joachim Zimmermann (Norderstedt) mit Lebenslauf und Lichtbild die vielleicht interessierenden Daten (Wohnung und Fernsprecher, Geburtstag etc. etc.) aller 74 Abgeordneten. H. T.

Wolfgang Platte, Bad Bramstedt im 20. Jahrhundert, 75 Jahre Stadtgeschichte im Spiegel der Akten des Bad Bramstedter Stadtarchivs und Berichten der Lokalpresse; (Druck: C. H. Wäser) Bad Bramstedt 1985; 104 S. m. 54 Abb.; DM 3,—. — Erst oder schon 75 Jahre ist Bad Bramstedt Stadt, je nachdem ob das von Bad Segeberg oder von Wahlstedt aus gesehen wird. Dieses Jubliäum bot den Anstoß dazu, die Zeit von einem Historiker darstellen zu lassen. So erleben wir bei der Lektüre in aller Breite Zeitgeschichte im lokalen Bereich. Denn vier Jahre und vier Monate nach der Stadtwerdung brach der erste Weltkrieg aus, dem die Jahre einer Zwischenkriegszeit mit Inflation, politischer Gärung und Naziherrschaft folgen sollten. Schon 1932 wurde ein SA-Führer kommissarischer Bürgermeister, der aber ebenso wie sein Nachfolger die Stadt bald wieder verließ, um in der NS-Hierarchie weiter Karrierre zu machen. Im Zweiten Weltkrieg wurde die Rheuma-Heilstätte Reservelazarett der Wehrmacht, bildete die Stadt für Ausgebombte, später für Ostflüchtlinge Zufluchtsort, schlugen aber auch im Bereich der Stadt gelegentlich Bomben ein und verursachten Verluste unter der Bevölkerung. Verhältnismäßig kurz ist das letzte Kapitel „Von der Stunde 'O' in die 80er Jahre", bei dem das Schwergewicht beim Übergang zum Zusammenbruch bis in die ersten Jahre der neuen Bundesrepublik liegt, denn diese Zeit bildet den heikelsten Abschnitt. Wieviel Ärger hätte sich Vf. einhandeln können, hätte er etwa die Vorgänge um die Abwahl des Bürgermeisters Wedde oder den Skandal wegen der Äußerungen eines jungen Studienreferendars auf einer Heimatvertriebenenveranstaltung Mitte der fünfziger Jahre oder die Aufregungen um einen Stadtvertreter der NPD dargestellt. H. T.

Kirche im Travebogen 1684 — 1984, herausgegeben im Auftrage des Kirchenkreisvorstandes durch Propst Eberhard Schwarz; Verlag C. H. Wäser, Bad Segeberg 1984; 198 S. m. 94 Abb. u. 25 Karten; DM 38,—. — Östlich einer Linie von Kayhude über Sievershütten und Hartenholm bis Hornsmühlen gehört der Kreis Segeberg im kommunalpolitischen Sinne zum heutigen Kirchenkreis Segeberg, der auch auf den nördlichen Teil des Kreises Stormarn und minimal auf den Kreis Ostholstein sowie auf Gebiete der Stadt Lübeck übergreift. Daher ist die Bezeichnung „Kirche im Travebogen" überaus glücklich gewählt und charakterisiert die flächenmäßige Ausdehnung. Wie die geschichtliche Entwicklung von 1684, dem Gründungsjahr der Propstei Segeberg, zu der damals Heiligenhafen und Wandsbek gehört haben, verlaufen ist, schildert Eberhard Schwarz, Von der holsteinischen Propstei zum nordelbischen Kirchenkreis. — Propst Jaeger hatte 1956 in unscheinbarerer Aufmachung und im kleineren Umfang schon einmal einen Überblick über die Propstei und ihre Gemeinden geboten. Genauso ist dieser neue Band in einer dem Jubliäum entsprechenden Gestaltung eine Gemeinschaftsarbeit, in der die einzelnen Themen Kirchenmusik, Friedhofswesen, Kirchenbücher und Verwaltung, um einige Bereiche zu nennen, von verschiedenen Autoren bearbeitet sind. Den Abschluß bilden Einzeldarstellungen über die Kirchengemeinden, aus unserem Kreise Leezen, Nahe und Neuengörs, Pronstorf, Schlamersdorf, Segeberg und Stuvenborn — Seth — Sievershütten sowie Sülfeld, Todesfelde, Warder und Wahlstedt. Dort erfahren wir, welche Ortschaften zur Kirchengemeinde gehören, außerdem Einzelheiten über die Kirchengebäude, Pastorate und das Grundvermögen und finden die Namen aller Pastoren aus evangelischer Zeit. Zur besseren Anschaulichkeit folgt jeweils noch ein nur die Kirchengemeinde umfassender Ausschnitt aus dem Blatt 1:75 000. — Über Geschichte und Kunst unterrichtet uns Wolfgang Teuchert, Die Kirche bis zu den Weltkriegen, unterteilt in die Abschnitte vor und nach der Reformation, und derselbe, Ältere Taufen, Altäre und Kanzeln, wobei wir die reichhaltige Bebilderung hervorheben möchten. Reinhard Friedrich und Eberhard Schwarz, Pröpste und Pastoren in kurzen Lebensbildern, macht uns mit einigen Geistlichen aus dem Segeberger wie dem Stormarner Anteil bekannt, beispielsweise aus der Stadt Segeberg Franz Claudius, die Pröpste Nissen, Springer und Ulitsch oder die Pastorenfamilien Burchardi und Schröder sowie der seinerzeit auch in unserem Heimatverein aktiv mitarbeitende Pastor Thomsen aus Sülfeld. Wer einst, vielleicht noch heute, das Recht besaß, bei der Besetzung vakanter Pfarrstellen mitzuentscheiden, darum geht es bei Eberhard Schwarz, Patronate in der alten Propstei. Derselbe, Dienste und Werke im Kirchenkreis, berichtet über Frauenarbeit, Innere Mission, Altenwohnheim, Lebensberatung, Familienbildung sowie Dorf und Kirche. Bis in die Anfänge der Christianisierung zurück greift Kurt Hannemann, Die großen Kirchspiele und ihre Aufgliederung Segeberg, Oldesloe, Sülfeld, wobei Aufgliederung die Bildung neuer Kirchengemeinden in den Bereichen der bisherigen Großkirchspiele bedeutet. Verwiesen sei noch auf die anonym erschienenen Artikel Segeberger Siegel, Kirchenpröpste seit 1684 und Propsteiarchiv. Im Anhang sind alle Wohnplätze im Bereich des Kirchenkreises mit ihren kirchlichen und kommunalen Zugehörigkeiten aufgezählt. H. T.

850 Jahre Bad Segeberg; Verlag C. H. Wäser, Bad Segeberg 1984; 126 S. m. 53 Abb., 6 Karten u. 1 Tabelle; DM 36,80. — Am Anfang bietet Kurt Jürgensen, Die Geschichte der Stadt Bad Segeberg in ihrer Beudeutung für das Land Schleswig-Holstein, den stadtgeschichtlichen Überblick, beginnend mit den Ereignissen von 1134 über das Mittelalter, die Rantzau-Zeit, die Kriege des 17. — 19. Jahrhunderts bis in unsere Tage hinein. An Neuem, bisher in der stadtgeschichtlichen Literatur noch nicht Behandeltem, findet man nur den Versuch, den Wiederabdruck des Segeberger Kreis- und Tageblattes von 1933 (vgl. Jahrb. 1983 S. 173) auszuwerten, und die Zeit von 1945 bis etwa 1950/55. Unzutreffend ist die Behauptung, in Bad Segeberg habe am 5. März 1933 der Stimmanteil der NSDAP „deutlich über dem Provinzdurchschnitt von genau 53,2%" gelegen. Hatte die NSDAP im Kreis Segeberg 66,6% erzielt, so waren es in der Stadt lediglich 53,1%. — Eine Segeberger Kirchengeschichte, wie es sie in diesem Umfang bisher nicht gab, lieferte Eberhard Schwarz, Kirchliches Leben in Bad Segeberg, worin uns nicht nur eine Geschichte der Marienkirche geboten ist, sondern auch diejenige der ev.-luth. Kirchengemeinde seit dem 19. Jahrhundert sowie die Geschichte der einstigen jüdischen, der katholischen und der freikirchlichen Gemeinden. — Es folgen Ernst Mickley, Otto Flath — Ein Holzbildhauer und Maler in Bad Segeberg, und Wilhelm Sponholz, Bad Segeberg und seine bauliche Entwicklung, wo wir die jeweilige Ausdehnung der Stadt auf zeitgenössischen Karten von 1775, 1825, 1959 und 1985(!) vorgeführt bekommen. Besonders die letzte Karte dürfte interessieren, da sie die bauliche Entwicklung seit 1945 in vier Phasen veranschaulicht. Klaus Westphal, Bad Segeberg — Kreisstadt und wirtschaftlicher Mittelpunkt, geht auf die Vorbedingungen des hiesigen Arbeitsmarktes ein, nämlich die Stadt als Verwaltungs- und Dienstleistungszentrum mit Einzelhandel und Handwerk, Fremdenverkehr und Reha-Klinik, Schulen und Ärztekammer etc. etc. Kurt Damm, Die Landwirtschaft in der Stadt Bad Segeberg, zeigt einerseits, wie Bad Segeberg, zu Beginn der Neuzeit immer noch eine Stadt von „Ackerbürgern", 1953 Standort von sieben Landwirten gewesen ist, wie es andererseits schon im vorigen Jahrhundert Mittelpunkt für das landwirtschaftliche Verbandsleben geworden ist. Wir ergänzen dazu, daß es schon um oder vor 1830 einen „Segeberger Landwirthschaftlichen Verein" gegeben hat (vgl. G. Ahrens, Caspar Vogt . . ., Hamburg 1969, S. 119). — Der Kalkberg hat, wie aus Jürgen Hagel, Der Segeberger Kalkberg, hervorgeht, in mehrfacher Hinsicht die Existenz unserer Stadt gefördert als Standort der Burg, durch den Gipsabbau, durch die Sole und die Hoffnung, Steinsalz bergmännisch abbauen zu können, und durch die Höhlen als Fremdenverkehrsattraktion. Lutz Marxen, Der rote Hahn, setzt erst 1873 ein. Aber schon Schwettscher wies auf die Löschorganisation der Sodgemeinschaften im 16. Jahrhundert hin; und im Archiv findet man Hinweise darauf, wie damals vorbeugender Brandschutz als Bürgerpflicht gehandhabt worden ist. Erwähnt seien noch Uwe Hermann, Bad Segeberg als Garnison, und Werner Wandschneider, Bad Segeberg als sportlicher Mittelpunkt. H. T.

Horst Meyer-Jungclaussen, Segeberger Sagengestalten, Für heimatkundlich interessierte Kinder und Erwachsene zusammengestellt und nacherzählt, mit Zeichnungen versehen von Rainer Abel; Heimatspiegel Verlag und Druckerei Carl-Heinz Meincke, Norderstedt 1984; 19 S. m. 10 Abb.; DM 3,50. — Als Handreichung für den Schulunterricht ebenso wie als Leseheft für alte und junge heimatkundlich Interessierte hat der frühere Wahlstedter Schullei ter im Jahr des Stadtjubiläums diese Schrift als Ersatz für die vergriffenen Erzählungen Jürgen Hagels (vgl. Jahrb. 1963 S. 196) zusammengestellt. Es handelt sich in erster Linie um die Gestalten, die seit einigen Jahren zu den jeweiligen Stadtfesten kreiert worden sind, angefangen mit dem Teufel über die Alte, die Schwarze Margret bis zur schönen Bertha und zum Abschluß „Vom weiteren Schicksal der Siegeburg", womit Vf. den Schritt von der Sage zu historischen Fakten getan hat. Jedes der neun Kapitel ist mit lustigen Federzeichnungen illustriert, also das Ganze auch eine Gabe zum Selberlesen für Kinder. H. T.

Bad Segeberg, Informationen — Adressen — Branchen 1985/86, herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Stadt Bad Segeberg (vom Verband Deutscher Adreßbuchverleger e. V.); Verlag C. H. Wäser, Bad Segeberg o. J.; 165 S. — Wie 1981/82 ist auch diesmal die Gestaltung des Segeberger Adreßbuches (vgl. Jahrb. 1981 S. 185). Vor allem zu begrüßen sind die Übersichten über die Stadtvertreter und öffentlichen Einrichtungen, über Schulen und Kirchen, Ärzte und kulturelle Vereinigungen. Ob der Datenschutz bei den Einwohnerlisten wirklich beachtet wurde? Auf jeden Fall ist die Liste nicht immer auf dem neuesten Stand. Uns fiel auf, daß ein in der Liste genannter Herr schon seit über zehn (!) Jahren nicht mehr an der angegebenen Adresse wohnt. H. T.

Hans Wätjen †, Chronik der Gemeinde Krems II Kreis Segeberg 1200 — 1984, 2361 Krems II 1984 — 202 S. — Im Auftrag der Gemeinde herausgegeben von Lutz Höppner, Bürgermeister. Vom gleichen Verfasser erschien 1981 die Chronik des zu Krems II gehörenden Gutes Müssen. Der Verfasser war Heimatvertriebener aus Schlesien, der in Müssen eine Zuflucht fand und sich dort eine neue Existenz schuf. Die Chronik erfreut schon durch den geschmackvollen Leineneinband mit der goldgeprägten Zeichnung eines alten Bauernhauses im Ortsteil Göls. Der besondere Reiz des Werks liegt darin, daß die Entwicklung einer modernen Gemeinde aus zwei Gutsherrschaften anschaulich und leidenschaftslos geschildert wird, unter Verwendung umfangreichen dokumentarischen Materials. Es wird deutlich, wie die sinnvolle Belehnung von Segeberger Burgmannen mit Ländereien zu steigender Abhängigkeit freier Bauern und schließlich zur Leibeigenschaft führte. Damit greift die Chronik über den lokalen Bereich hinaus und gewinnt an Bedeutung für die Region der früheren Burg. Hier liegt noch der Sonderfall vor, daß die Bauern im jetzigen Ortsteil Krems schon 1765 aus der Leibeigenschaft entlassen und frühzeitig Eigentümer wurden, während sie im Ortsteil Göls bis zur Aufhebung der Gutsbezirke 1928 Pächter der Gutsobrigkeit und damit in einer Abhängigkeit blieben, die die Bauern in Krems schon seit Generationen überwunden hatten. Während z. B. die Gemeindevertretung in Krems 1890 selbstbewußt mit der ehemaligen Gutsobrigkeit prozessierte, scheuten die Pachtbauern in Göls noch 1920 mit Rücksicht auf das Schulpatronat der Gutsobrigkeit die Kandidatur für den neu eingeführten Elternbeirat. Dabei bleibt der Verfasser um eine ausgewogene Darstellung bemüht. Es fehlen weder Hinweise auf die wirtschaftliche Überlegenheit des landwirtschaftlichen Groß-

betriebs noch Beispiele für die patriarchalische Fürsorge der Gutsherrschaft für die Gutsangehörigen. Dem Leser mag es ergehen wie dem Verfasser, der vor Beginn der Arbeit zunächst „nicht wußte, wie man über ein kleines Dorf, das niemals in der Landesgeschichte auch nur die geringste Rolle gespielt hat, ein Buch schreiben könnte" und der dann über der Arbeit die Gemeinde in der Vielfalt ihrer äußeren Gestalt und wechselvollen Geschicke der Bewohner „mit ganz anderen Augen sieht". Das Werk ist ausgestattet mit 2 Karten der Ortsteile Krems und Göls/Müssen, einem farbigen Luftbild als Titelbild, guten Photos und Abbildungen in schwarz/weiß, 48 Farbfotos des Herausgebers Höppner von den vorhandenen Anwesen. Es weist außer dem üblichen Bild- und Quellennachweis ein umfangreiches Personenregister auf. In dem Güterdistrikt, zu dem Krems II gehört, haben die Angehörigen der adeligen Familien und die Eigentümer der adeligen Güter über die Aufhebung der Leibeigenschaft hinaus das Geschehen bestimmt. Dem wurde in der Chronik Rechnung getragen. Ein Glücksfall waren die umfangreichen Schulchroniken von Krems und Göls wie auch das Protokoll der Bauernvogtei Krems. Aus ihnen wurden mit Bedacht Ereignisse von allgemeiner Bedeutung ausgewählt. Diese Auszüge verleihen neben den im Originaltext wiedergegebenen Verträgen und Urkunden dem Werk Leben und Farbe. In vielen Einzelheiten wird das Heraufkommen der neuen Zeit geschildert, der schwere Existenzkampf der aus der Leibeigenschaft entlassenen Bauern und die sich überstürzende Entwicklung seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts, bis zu der jüngsten großen Veränderung durch die Flurbereinigung. In allen Teilen der Chronik ist das lokale Geschehen in die großen geschichtlichen Abläufe eingeordnet. W.K.

Albert Lüthje, Schieren — Ein Dorf im Kirchspiel Warder — Herausgeber Amt Segeberg Land und Gemeinde Schieren — Bad Segeberg 1984, 2. Auflage 1985, 598 S. — Die stattlich in Leinen gebundene Chronik des knapp 300 Seelen zählenden Dorfes läßt kaum Wünsche offen. Der Umstand, daß die erste Auflage von 200 alsbald vergriffen war, zeigt, daß die Chronik einem Bedürfnis der Einwohner entsprach. Dazu hat sicherlich beigetragen, daß Verfasser und Gemeinde mit großem Erfolg auch hier alle Familien um Mitarbeit baten.

Der Chronik ist, wie inzwischen allgemein üblich, ein farbiges Luftbild des Dorfes in seinem gegenwärtigen Zustand als Titelbild beigefügt; sie ist dazu mit einer archäologischen Fundstellenkarte, einer schematischen Darstellung der Dorflage in der Ursprungszeit und einer Karte der Feldmark von 1940 ausgestattet. Besonders hervorzuheben sind die farbigen Flurkarten, die exakt die Besitzverhältnisse vor und nach der Flurbereinigung von 1960 wiedergeben. Die Chronik enthält eine ganze Reihe alter Urkunden im Originaltext, die meisten in Faksimile, dazu Abbildungen und eine große Zahl guter Photos. Die Erdbücher von 1665 und 1776 sind vollständig wiedergegeben, letzteres in Faksimile. Die Zustände vor Aufhebung der Flurgemeinschaft sind anschaulich geschildert, so daß sich der Leser ein Bild der Landwirtschaft von den Anfängen des Dorfes bis in die Gegenwart machen kann. Die Geschicke des Dorfes und seiner Einwohner durch alle Zeiten konnten aufgrund der guten Quellenlage ausführlich dargestellt werden. Sorgfältig ist auch die Einbindung in die wechselnden Herrschaftsverhältnisse zu Burg und Kloster in Segeberg, den Ämtern Segeberg und Traventhal, den Plöner Herzögen und die Landesgeschichte herausgearbeitet. Erstaunlich, was die Nachforschungen über die Hufen-und Katenstellen auch in diesem Falle zu Tage brachten über das Leben der Vorfahren, den Kampf ums Dasein, auch über Not und Unterdrückung. Aus allen Abschnitten sprechen die Liebe des Verfassers zu seiner sehr bewußt erlebten Heimat und der Respekt vor den Vorfahren. Er ist jedoch nicht der Versuchung erlegen, die früheren Zustände zu idealisieren, sondern wendet sich am Schluß des Werks ausdrücklich gegen die Legende von der guten alten Zeit. Den Darstellungen des Dorfes in den vergangenen Epochen steht eine vollständige Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes in Bild und Wort gegenüber. Damit erreicht das Bild eine Dichte, die nur in überschaubaren Orten erreichbar ist. Eine gleich intensive Darstellung haben das öffentliche und das gesellschaftliche Leben der Gegenwart und bis weit in die Vergangenheit gefunden. Es versteht sich, daß auch die großen Veränderungen nach dem 2. Weltkrieg präzise erfaßt wurden, also der Wandel in der Landwirtschaft und die Umwandlung Schierens von einem Bauerndorf zu einer modernen Wohngemeinde. Beides, die Flurbereinigung und die neue Infrastruktur, konnten, wie exakt festgehalten ist, nur mit hohen Zuschüssen von dritter Seite, vorwiegend Kreis, Land und Bund, verwirklicht werden. So findet sich das einst so abgelegene Dorf heute einbezogen in bedeutsame politische Entscheidungen. W.K.

Strukdorfer Dorfchronik, Heft 1 — 3, 1985. — Seit Anfang dieses Jahres veröffentlicht der „Arbeitskreis Dorfgeschichte", der seit April 1984 existiert, die Ergebnisse seiner Forschungen in maschinenschriftlichen Vervielfältigungen auf Blättern im DIN-A 4-Format. Die bisher behandelten Themen sind (leider fehlt manchmal der Name des Verfassers); Ringreiten — ein altes Dorffest, und Günter Barmwater, Strukdorf — eine ehemalige Bahnstation, Hans Peter Sager, Die Flurbereinigung Strukdorf, und Das Schulwesen in Strukdorf, worin auch die Namen der Lehrer von 1690 bis zur Auflösung der einklassigen Schule im Jahre 1964 aufgezählt sind, sowie War Zar Peter der Große in Strukdorf? J. Möller, Dorfstraße Strukdorf, bietet Beobachtungen am Bodenprofil beim Verlegen einer Abwasserleitung. Horst Tschentscher, Zwei Strukdorfer werden Segeberger Bürger, legt aus den Bürgerbüchern zwischen 1581 und 1820 die beiden interessierenden Eintragungen von 1602 und 1713 vor. — Möge die neue Reihe weiterhin mit Erfolg erscheinen! H. T.

Heinz Jensen, Mang Minschen un Muern, Lütte Vetell'n; Verlag C. H. Wäser, Bad Segeberg 1978; 85 S. — Leider mit großer Verspätung weisen wir erst jetzt auf dieses Büchlein hin, tun es doch noch in der Absicht, unser Jahrbuch zu einer heimatkundlichen Literaturübersicht für unseren Kreis zu gestalten. Das aber kann nur geschehen, wenn uns Neuerscheinungen zur Besprechung eingesandt werden. — Was Vf. erzählt, kann in „Sebarg" passiert sein, muß es aber nicht. Es sind Geschichten „nich jümmers wat to'n Grienen, nee, ok mal wat to'n Nachdinken". So nimmt „Singvagelfutter" den Unterschied zwischen Tante-Emma-Läden und Supermärkten aufs Korn. Denn im SB-Laden kennt der eine den anderen nicht — stimmt das wirklich? Und wenn man wieder draußen ist, „hest du keen dree Wöer snackt". — „De Warmbuddel" erzählt von den Geburtstagsgeschenken für Vaddern; jedes Jahr SOS, Schlips, Oberhemd und Socken.

Na, diesmal haben sich die drei Kinder, jedes ohne Wissen der anderen, etwas anderes ausgesucht. Nur, was soll Vadder jetzt mit drei Wärmflaschen anfangen? — „Is reine Glücksak" spielt in der Kurhausstraße. Das Geld reichte nicht, und so hat die Stadtverwaltung nur einen Teil des Bürgersteiges modernisiert. Meint eine Frau, am fertigen Ende wohnen wohl die „Prominellen". Bekommt sie zur Antwort: „wi Kriminierten mööt wull noch töben". Soviel zu den verdammten „Fremdwöern". — „Bie'n Tähndoktor", „De latiensche Naam", „Jümmers op de Lütten" sind einige der anderen Erzählungen. Oder man lese einmal, wie Korl Klook in Blickdörp Beauftragter für Umweltschutz werden soll und nun vom Bürgermeister dazu bequatscht wird. H T.

Hinrich Kruse, De Austern-Story un anner hungerige un döstige Geschichten; Verlag Schuster, Leer 1983; 110 S.; DM 17,80. — Wieder einmal sind Geschichten in einem Band zusammengefaßt, die zwischen 1941 und 1970 entstanden und bereits anderswo veröffentlicht sind. Wieder einmal setzt sich Kruse mit der Vergangenheit kritisch auseinander und zeigt beispielsweise in „Kompanie" mit dem Finger auf jene häßliche Eigenschaft unserer Landsleute, „vör luder Getrappel un Gebrabbel" nur die Hälfte zu verstehen. Bei „Leed in Dezember" erinnert er sich an den Krieg, denn „na Snee und Frost in Rußland seten wi hier nu in Rom in 'n Dezember 1941 ünner blauen Heven un drunken Vino". In „'Auf der Lünbeburger Heide . . . ' En Geschicht to'n 20. April 1945" steht Kruse plötzlich wieder auf Posten in der Po-Ebene; und was war dazu der Auslöser? „Ut de apen Fenster von en Kroog an de Strateneck höör ik Singen: 'Eee-ri-ka!' -un kreeg ok al den Takt in de Been". Lange nach dem Krieg war das, aber eben an einem ominösen 20. April, dem einstigen „Führersgeburtstag". H. T.

Irmgard Harder, Mit de besten Afsichten; Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum 1978; 111 S. — Haben Sie schon einmal im Krankenhaus gelegen, nach einer schweren Operation, und den sonntäglichen Ansturm der Besucher über sich ergehen lassen müssen? Dann spüren Sie, wie einfühlsam Irmgard Harder in der letzten der 35 Erzählungen dieses Büchleins jene Situation geschildert hat, und zwar aus der Sicht des nachdenklichen Besuchers. Aber was nützt alle Rücksichtnahme? Die anderen Patienten im gleichen Krankenzimmer bekommen ja auch Besuch: „Ölben Lüd rund üm dat Bett vun en Fru, de sick jümmers noch heel swack föhl". Ja, es ist wirklich so: Schlag vier Uhr hämmern die Absätze der Ankommenden auf das Linoleum des Korridors, als ob eine Kavalleriebrigade im Stil von Mars-La-Tour zur Attacke angesetzt hat. Und dann „weer jo woll Ehrensaak för all, dat se sik üm Opa sien Bedd versammeln un luudhals vertellen deen, . . ." Soll man zu Hause bleiben? Nicht mal Irmgard Harder rät das: „morgen geiht dat denn jo wedder los, denn drängelt se sik wedder dörch de Dören vun't Krankenhuus . . . und dat mit de besten Afsichten . . ." Wegbleiben ist keine Lösung. Wie einsam liegt man! Oh, könnte der Besucher doch sitzen, ohne zu reden! Es wäre tröstlich. Nur, können Krankenhausbesucher schweigen? H. T.

Matthias Köhne, Parteien und Wahlen in Kellinghusen 1929 — 1933; Schriftenreihe der Jürgen-Fuhlendorf-Schule, herausgegeben von H. F. Benthe und U. March, Heft 9; Bad Bramstedt 1985; 23 S. m. 1 Übersicht. — Kellinghusen liegt außerhalb unseres Kreises; doch die Arbeit entstand an einer der Schulen im Kreis. — Am 5. März 1933 erreichte die NSDAP bei der Reichstagswahl in jener Stadt mit 51% „zum ersten Mal die absolute Mehrheit". Das ist nicht unbedingt typisch für Städte unserer Gegend. Man denke nur an Kaltenkirchen und Bad Bramstedt! Daher sollte man begierig sein, wenn man sich für jene Ereignisse interessiert, sich möglichst viele Kenntnisse zu verschaffen und eben deshalb auch diese Schrift beachten. — Heute heißt es vorwurfsvoll, die beiden Arbeiterparteien hätten zusammenstehen sollen, um das kommende Unheil zu verhüten. Doch erkenne man einmal an einem Einzelfall, warum das nicht möglich war. „Verleumder, Lügner, Betrüger" sei der SPD-Ortsvorsitzende. So hieß es damals in Material kommunistischen Ursprungs, das die Generalversammlung der örtlichen SPD zu dem einstimmigen Beschluß veranlaßte, „in Zukunft von jeder Aktion mit der KPD abzusehen". Schade, daß nicht ganz deutlich wird, an welchem Tag der Fackelzug in Kellinghusen anläßlich der Machtergreifung stattgefunden hat. Vf. beginnt die Untersuchung mit dem Jahre 1929, als die NSDAP anfing, ihre Aktivitäten in jener Stadt beträchtlich zu steigern. Mit Graphiken zeigt er uns, wie sich der Stimmanteil der einzelnen Parteien von Wahl zu Wahl veränderte, bei wem die Tendenzen dem Trend im Reich entsprachen, bei wem nicht. Vielleicht ein Vorbild für ähnliche Vorhaben an anderen Orten. H. T.

Jürgen Pieplow, Von Jütland an die Elbe, Reiseskizzen entlang alter Heer- und Ochsenwege; Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1983; 128 S. mit vielen Zeichnungen; DM 34,80. — Der Ochsenweg ist im Westen unseres Kreises eine liebgewordene historische Reminiszenz, dank Detlev Ehlers und anderer von Segeberger Heimatkundlern gehegt. Darum dürfte dieses Buch, das vom Vf. als Graphiker und Texter gestaltet ist, auch bei uns von Interesse sein. Nur werden sich die Norderstedter Freunde bald enttäuscht zeigen, da Vf. den alten Ochsenweg auf der Strecke Kaltenkirchen — Harksheide — Ochsenzoll zwar nebenbei auch noch erwähnt, sich aber an die Landtafel des Daniel Frese aus dem Jahre 1588 hält. Nach dem Abschnitt Neumünster — Bad Bramstedt auf der Via regia, vorbei an Boostedt und über die Brokenlander Steinbrücke von 1728, folgte er nun dem Vermerk auf jener Karte: „Dit is de Ossenwech van Bramstede na Wedel". So zieht er über Lentföhrden nach Schirnau, dem heutigen Sport- und Freizeitzentrum, und danach zwischen Heidmoor und Moorkaten in den heutigen Kreis Pinneberg hinein. Die Darstellung läßt das Bemühen spüren, nach alten Angaben den Weg zu lokalisieren. Aber mit absoluter Sicherheit ist ihm das nicht mehr möglich. Dafür verweist uns Vf. rechts und links der Strecke auf bemerkenswerte Grenzsteine und andere Denkmäler. H. T.

Sigelverzeichnis:
W. K. = Walter Kasch, Bad Segeberg
H. T. = Dr. Horst Tschentscher, Bad Segeberg

Eine Bitte des Vorstandes an die Mitglieder des Heimatvereins des Kreises Segeberg e. V.

Der Vorstand mußte sich in den vergangenen Monaten mehrfach mit den ausstehenden Mitgliedsbeiträgen beschäftigen. Die Außenstände betragen z. Zt. ca. 35%. Sie werden sicher Verständnis dafür aufbringen, daß der hierdurch erforderliche Arbeitsaufwand für Mahnungen und Kontenüberwachung dem ehrenamtlich tätigen Kassenwart auf die Dauer nicht zugemutet werden kann. Der Vorstand bittet Sie daher, wenn noch nicht geschehen, den Jahresbeitrag umgehend auf ein Konto des Heimatvereins einzuzahlen.

Wie schon in der Vergangenheit werden wir Ihnen mit der Übersendung der Reisebekanntmachungen zum Jahresbeginn wieder einen vorbereiteten Einzahlungsschein für den Mitgliedsbeitrag 1986 zusenden.

Der Vorstand hofft auf Ihr Verständnis und wünscht Ihnen einen guten und gesunden Jahreswechsel.

Heinz Richter
1. Vorsitzender

Bericht des Vorstandes 1985

Der Vorstand hat im verflossenen Jahr 7 Sitzungen abgehalten. Dem Beschluß der Mitgliederversammlung folgend wurde noch am 10. Dezember 1984 eine Vorstandssitzung zum Thema Imkerschule einberufen.

Am 12. Dezember 1984 wurde vom Vorsitzenden hierzu dem Norddeutschen Rundfunk ein Rundfunkinterview gegeben, in dem der Standpunkt des Heimatvereins dargelegt wurde. Vom Vorsitzenden wurde Herr Sach hinzugezogen.

Dieses Interview wurde vom NDR ausgestrahlt.

Die zwischenzeitlich in Bad Segeberg angelaufene Unterschriftenaktion wurde unterstützt.

Am 10. Januar 1985 wurde dem Landrat des Kreises Segeberg ein vom Gesamtvorstand gebilligtes Schreiben zugesandt.

Auf Einladung der CDU-Kreistagsfraktion vom 6. Februar 1985 fand am 18. Februar 1985 mit dem Heimatverein und weiteren Segeberger Vereinen der Stadt Bad Segeberg ein Gespräch statt. Hierbei wurden alle aufgefordert, ein Nutzungskonzept für die Imkerschule vorzulegen. Zur folgenden Zusammenkunft am 11. März 1985 konnte der Vorsitzende des Heimatvereins die Vorstellung des Schleswig-Holsteinischen Heimatbundes zur Nutzung des Gebäudes erläutern.

Es ist vorgesehen, hier in Bad Segeberg ein „Schleswig-Holstein-Zentrum" für Volkskultur zu schaffen.

Der Kreistag hat in einer folgenden Sitzung den Abbruch hinausgeschoben. Zwischenzeitlich hat der Schleswig-Holsteinische Heimatbund ein Nutzungskonzept mit Einzelheiten erarbeitet. Eine positive Entscheidung der Verbandsorgane des SHHB ist bereits herbeigeführt. In kürze dürfte die Entscheidung der verantwortlichen Politiker anstehen. Für Bad Segeberg, den Kreis Segeberg und die Region Holstein hofft der Vorstand, daß diese sich für den SHHB und die Imkerschule entscheiden werden.

In der Vorstandssitzung am 29. April 1985 hat dieser eine neue Besetzung der Schriftleitung für das heimatkundliche Jahrbuch vorgenommen.

Die Schriftleitung wurde Herrn Ulrich Bärwald übertragen. Beisitzer wurden die Herren Dr. H. Tschentscher, Herr Hans Claußen und Herr Dr. U. March. Zu den Sitzungen des Redaktionsausschusses werden der Vorsitzende des Heimatvereins und der Verleger des Jahrbuches hinzugezogen. Der Vorstand glaubt damit Vorkehrungen getroffen zu haben, damit eine Wiederholung der Mißstände, wie in der letzten Mitgliederversammlung vorgetragen, vermieden werden.

Der Kreis Segeberg hat durch einen Zuschuß im Jahre 1984 die Herausgabe des heimatkundlichen Jahrbuches 1984 ermöglicht. Der Heimatverein bedankt sich auf diesem Wege recht herzlich dafür.

Zum Mitgliederbestand ist folgendes zu berichten:

Bei der Erstellung dieses Berichtes hat der Heimatverein 1218 Mitglieder. Gegenüber dem Vorjahr eine Verminderung um 8 Mitglieder. Bei der Übersendung der Reiseunterlagen im Frühjahr 1986 wird der Vorstand Ihnen eine Beitrittserklärung beilegen. Nach dem Motto **„Jedes Mitglied wirbt ein neues dazu"** hoffen wir, die Mitgliederzahl unseres Vereins merklich zu erhöhen. Heinz Richter



Jahresbericht 1984/85 des Heimatbundes Norderstedt

Im Heimatbund Norderstedt sind zur Zeit 220 Mitglieder. Gegenüber dem Vorjahr hat sich die Mitgliederzahl um 10 nur geringfügig verringert. Einige sind fortgezogen und 3 Mitglieder sind verstorben.

Auch dieses Jahr war geprägt von sehr vielen Aktivitäten. Dazu gehörten Fußwanderungen — Radwanderungen — Busfahrten — Vorträge — Plattdeutsch — Archivarbeit — Heimatforschung — Umweltschutz — Stadtgestaltung. Alles stand unter dem Motto „Wir lernen unsere Heimat kennen".

Schwerpunkt der Vereinsarbeit war für den Vorsitzenden die Ausgestaltung der 2. Schleswig-Holsteinischen Landeskulturwochen in Norderstedt vom 3. bis 25. November 1984 in Verbindung mit Frau Zerling von der Kulturabteilung der Stadt Norderstedt.

Ein umfangreiches Rahmenprogramm wurde zusammengestellt.

Die bedeutendste Ausstellung waren die von der Universität des Saarlandes in Zusammenarbeit mit der Christian-Albrechts-Universität aus Kiel dargestellten deutschen Ausgrabungen in Kamid el-Loz im Libanon. Die Ausstellung „Frühe Phöniker im Libanon" begann am 3. November und endete am 1. Dezember 1984. Die Ausstellung gewährte Einblicke in die zwanzigjährige Ausgrabungstätigkeit auf dem Tell Kamid el-Loz, einem Seitenhügel, der am Südostrand der Biga, der Hochebene zwischen Libanon und Antilibanon, liegt.

Da kreuzten sich im Altertum zwei Hauptwege. Im Kreuzungsbereich entstand damals eine bedeutende Siedlungsanlage. Es wurden ausgegraben eine weiträumige Palastanlage mit einem großen Tempelbezirk. Gezeigt wurden beschriftete Tonscherben, Spiele, Haushaltsgegenstände, guterhaltene Waffen und viel Schmuck, insbesondere kostbarer Goldschmuck.

Unser Mitglied, Manfred von Essen, hatte für die Ausstellungszeit die wissenschaftliche Beratung und Führung übernommen. Die Ausstellung wurde begleitet mit mehreren Vorträgen, z. B. „Phönikien und Alteuropa" von Prof. Dr. Rolf Hachmann, „Die Ausgrabungen auf dem Tell Kamid el-Loz und das Alltagsleben in biblischer Zeit" von Prof. Dr. Martin Metzger und weitere.

Großen Anklang hat auch die Ausstellung „Kunsthandwerk in Schleswig-Holstein" gefunden. Gezeigt wurden Kunstwerke aus Metall, Keramik, Textil, Holz und Glas. Schleswig-Holsteinische Gold- und Schmiedearbeiten sowie Gürtlerarbeiten wurden vorgestellt. Malerei, Handzeichnungen, Aquarelle und Graphik waren auch zu sehen.

Der Vortrag „Norderstedt vor 5 000 Jahren" von Dr. Joachim Reichstein — Leiter des Landesamtes für Vor- und Frühgeschichte von Schleswig-Holstein, Schleswig — hatte viele begeistert. Er zeigte zu dem Vortrag eine Reihe von Dia-Großprojektionen.

Der Schleswig-Holsteinische Heimatbund war bei den Landeskulturwochen in Norderstedt sehr aktiv. Frau Karin Ströben-Hansen zeigte Trachten aus Schleswig-Holstein. Sie erläuterte die Gründe und Ursachen für die unterschiedlichen Kleidungsstücke. Herr Hans-Joachim von Leesen hielt in seiner mitreißenden Art einen Vortrag über „die unruhigen Schleswig-Holsteiner". Eine erzählte Geschichte von der holsteinischen Erhebung (1848) bis zum Sturm auf die Düppeler Schanzen (1864). Herr Baldur Springmann sprach über „Agrarfabriken oder Bauernhöfe".

Vom Heimatbund Norderstedt referierte Herr Rektor a. D. Detlev Ehlers über die „Harksheider Torfgeschichten" und Herr Manfred von Essen berichtete aus der Arbeit des Stadtarchivars. Herr Dumbries leitete eine Stadtrundfahrt für Neubürger und Besucher, die die Stadt Norderstedt kennenlernen wollten. Den absoluten Höhepunkt bildete der BUNTE NACHMITTAG am 17. November 1984 im Festsaal am Falkenberg. Die Veranstaltungsleitung und Führung lag beim Heimatbund Norderstedt. Der Bund der Vertriebenen — Ortsverband Norderstedt — wirkte dabei mit. Der Festsaal war vollbesetzt. Die Veranstaltung war ein großer Erfolg für den Heimatbund. Zur Erinnerung wird auf einige Programmpunkte hingewiesen:

- Pommerscher Bläserkreis, Eckernförde in Trachten
- Begrüßung und Grußworte durch den Vorsitzenden des Heimatbundes, Dipl.-Ing. H. Dumbries
- Prof. Emil Schlee sprach über die Einheit der Kultur der Deutschen: „Die Bedeutung von Heimat und Vaterland für die Menschen"
- Pommerscher Bläserkreis Eckernförde in Trachten
- Volkstanzgruppe Quickborn in südholsteinischen Trachten
- Jugendvolkstanzgruppe Ostpreußen — Kreisgruppe Ostholstein aus Schönwalde a. B. in Trachten
- Die Zithermusikfreunde Garstedt / Hamburg e. V.
- Ein Gang durch Pommern — Heiteres und Besinnliches — von Klaus Grantzow
- Volkstanzgruppe Quickborn in südholsteinischen Trachten
- Jugendvolkstanzgruppe Ostpreußen
- Pastor Uwe Meyer sprach über humorvolles Platt
- Männergesangverein Volkslied Ochsenzoll

Dieser Bericht zeigt, wie viele Aktivitäten neben den vielen anderen Vorträgen und Veranstaltungen vom Heimatbund Norderstedt ausgingen. Die Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung und der VHS war harmonisch und gut.

Vorlesungen und Referate des Heimatbundes Norderstedt

Folgende Veranstaltungen — besonders die DIA-Vorträge von unserem Mitarbeiter Detlev Ehlers — fanden reges Interesse und waren gut besucht:

1984:

21. 02. Geschichte und Geschichten aus dem alten Garstedt
10. 04. Grenz- und Meilensteine im Raum Norderstedt
02. 10. Kleine Geschichte der Flur- und Ortsnamen im Norderstedter Raum
30. 10. Entstehung und Werden der südholsteinischen Knicklandschaft (als Beispiel die Verkoppelung des Dorfes Garstedt mit Harksheide)
10. 11. Führung durch die Stadtgeschichtliche Sammlung Norderstedts (durch Stadtarchivar Manfred von Essen)
13. 11. Harksheider Torfgeschichte
19. 11. Von Jütland an die Elbe, Reiseskizzen entlang des Ochsenweges (von Jürgen Pieplow / Wedel i. H.)
24. 11. Aus der Arbeit des Stadtarchivars (Manfred von Essen)

1985:

15. 01. Geschichte und Geschichten aus der einstigen Gemeinde Garstedt (Wiederholung von Detlev Ehlers)

12. 02. Rund um den Ochsenzoll mit Schmugglergeschichten von Detlev Ehlers
12. 03. Postgeschichtliche Entwicklung im Raum Norderstedt von Detlev Ehlers
8. 06. Heimatkundliche Erklärungen über den in Ochsenzoll liegenden **Bärenhof** vor den Teilnehmern an der Fußwanderung, von Herrn Jens Behrens.

Wir lernen unsere Heimat kennen

Diese Fahrten erfreuen sich bei unseren Mitgliedern und Heimatfreunden wachsender Beliebtheit und reichlichem Zuspruch. Sie werden — außer dem Ferienmonat — von Detlev Ehlers mit Unterstützung von Frau Annelise Köneking durchgeführt.

Durch diese Fahrten lernen die Teilnehmer das vielseitige Bild unserer engeren Heimat sowie Hamburgs kennen und erhalten häufig Anregungen, einmal im engeren Freundes- oder Familienkreis diese Ziele aufzusuchen.

Im Berichtsjahr 1984/85 sind folgende Besichtigungsfahrten durchgeführt:

25. Januar 1984 (Halbtagsfahrt)
Besichtigung der Michaeliskirche mit Orgelkonzert, anschließend Besuch des Textil-Museums und der Cramer Amtsstuben in Hamburg.

15. Februar 1984 (Ganztagsfahrt)
Besichtigung des Helms Museums (Hamburger Museum für Früh- und Vorgeschichte) unter persönlicher Führung durch den Museumsdirektor Dr. Claus Ahrens; nachmittags Besuch eines Tierparks in den Harburger Bergen.

26. März 1984 (Ganztagsfahrt)
Besuch der alten Landesfestung Rendsburg mit Besichtigung der Christkirche / Neuwerk), des Museums sowie der Bauten und Straßen um den Paradeplatz mit dem Uwe-Jens-Lornsen-Denkmal.

10. April 1984 (Ganztagsfahrt nach Kappeln a. d. Schlei)
Schiffsfahrt nach Gravenstein (Dänemark), Fahrt durch Nordschleswig zur Stiftung Seebüll (NOLDE-Ausstellung in Seebüll / Nordfriesland mit einer besonders guten Führung durch einen befreundeten Kunsterzieher von Ada und Emil Nolde.

15. Mai 1984
Ganztagsfahrt ins Schleswig-Holsteinische Freilichtmuseum Molfsee bei Kiel mit persönlicher Führung durch Museumsdirektor Dr. Johannsen und dem Vorsitzenden des Kieler Heimatbundes Willi Ehlers. — Nachmittags Besuch des Landschaftsschutzgebietes Westensee mit Eidertal. Dies war unsere 100. Besichtigungsfahrt.

17. Juni 1984 (Ganztagsfahrt)
Besuch der Jugendveranstaltung deutscher Nordschleswiger auf dem Knivsberg (Dänemark). — Rückfahrt mit dem Schiff von Sonderburg nach Kappeln.

2. Juli 1984
Tagesfahrt zur alten Bischofsstadt Ripen (Ribe in Dänemark) und Besichtigung der Neueindeichung an der deutsch/dänischen Grenze in Nordfriesland.

26. September 1984 (Ganztagsfahrt)
Besichtigung von Eckernförde. Nachmittags Aufenthalt in den Hüttener Bergen.

31. Oktober 1984 (Ganztagsfahrt)
Besichtigung der ehemaligen dänischen Königstadt Glückstadt an der Elbe — der Städte Meisterwerk —. Besuch des dortigen Detlefsen Museums (Walfanggeräte).

7. November 1984 (Halbtagsfahrt)
Besuch des Planetariums im Hamburger Stadtpark mit einführendem Vortrag von Dr. Erich Uebelacker.

23. Januar 1985
Besichtigungsfahrt ins Altonaer Museum Hamburg. Dort Besuch der Sonderschau „Geschichte des Skatspiels".

20. Februar 1985
Tagesfahrt nach Zeven und Besuch des Nordmilch AG-Werkes. Nachmittags Besichtigung des Forellengutes Deinster. Rückfahrt mit Elbfähre über Glückstadt nach Norderstedt.

27. März 1985
Besichtigungsfahrt ins Deutsche Schiffahrtsmuseum in Bremerhaven, anschließend Besuch der Wingst und des Dobrocks.

10. April 1985
Besichtigungsfahrt (Wiederholung) nach Seebüll mit Besichtigung der Kunstausstellung im Noldehaus. Anschließend Besuch Tonderns (Silbermuseum).

18. Mai 1985
Gemeinsam durchgeführte Besichtigungsfahrt mit dem Arbeitskreis „Plattdeutsch" in das Stormarnsche Dorfmuseum in Hoisdorf. Frau Claudius, Gattin des Dichters Hermann Claudius, liest aus Werken ihres Mannes.

18. Juni 1985
Besichtigung der Blumenschau und der Gärtnereibetriebe in Wiesmoor / Ostfriesland, nachmittags Besuch des Kurortes Bad Zwischenahn.

3. Juli 1985
Besichtigung der Gerätesammlung im Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum Schloß Gottorf in Schleswig und des Schleswiger Domes. Nachmittags Besuch des Landschaftsschutzgebietes Hüttener Berge.

Arbeitskreis Plattdeutsch
Der Arbeitskreis Plattdeutsch wird geleitet von Frau Olga Schuck. Die Ankündigungen erfolgten im VHS-Verzeichnis Frühjahr / Herbst 1984 und Frühjahr 1985:
„Plattdütsch to'n mitmaken".

Von niederdeutschen Dichtern und Schriftstellern lasen die Teilnehmer Prosatexte sowie Gedichte und wurden in die plattdeutsche Rechtschreibung und Grammatik eingewiesen.
Im Berichtsjahr 1984 wurden 15 und im 1. Halbjahr 1985 12 gut besuchte Veranstaltungen in der Stadtbücherei im Stadtteil Garstedt durchgeführt, auf denen das Werk des Dichters Hermann Claudius „Stummel" gemeinsam gelesen und das gesamte Werk dieses Dichters und Schriftstellers dargestellt wurde, ergänzt durch eine persönliche Gastvorlesung der Witwe des Dichters sowie einem Besuch des Stormarnschen Dorfmuseums in Hoisdorf (am 18. 5. 1985 Besichtigung des dort untergebrachten Hermann-Claudius-Zimmers).
Als Gastreferenten lasen aus ihren Werken am 17. 4. 1984 die Schriftstellerin Gudrun Münster, Uetersen, und am 25. 9. 1984 Günter Harte aus Hamburg.
Zur Ausgestaltung und Vertiefung trug im besonderen Maße durch seine Referate über plattdeutsche Rechtschreibung Pastor Uwe Meyer aus Norderstedt sowie durch einen Vortrag über den Heimatdichter Timm Kröger der ehemalige Leiter dieses Arbeitskreises, Rektor a. D. Detlev Ehlers, bei.
Auch Spaß und Spiel sowie ‚eeten und drinken' (6. 3. 1984) sind in diesem Kurs nicht zu kurz gekommen und haben allen Teilnehmern durch die eigenen dazu beigetragenen Beiträge Freude bereitet.
Selbstbeteiligung und Mitmachen war die erfolgreiche Parole unserer jungen Referentin.
Ihren Abschluß fand die Arbeit „Plattdütsch to'n mitmaken" bei reger Teilnahme am 11. 6. 1985 im „Garstedter Birkenkrug" unter dem Motto „Beten to'n Högen", wird aber im Herbstsemester 1985 fortgesetzt. Frau Olga Schuck hat sich prima in ihren neuen Wirkungskreis eingearbeitet.

Das gesamte Veranstaltungsprogramm ist aus der folgenden Zusammenstellung zu ersehen:

10. 01. 1984	4 Kpt. gelesen aus dem Buch „Stummel" (2 Gedichte vorgetragen)
24. 01. 1984	„Stummel" beendet (4 Gedichte v. H. Claudius)
07. 02. 1984	Frau Claudius, Witwe von H. Claudius, zu Gast mit Werken von Hermann Claudius
21. 02. 1984	Pastor Meyer, Textbeurteilung von Wolfgang Sieg
06. 03. 1984	Eten und drinken
10. 03. 1984	Bildbetrachtungen mit Hamburgensien über Hamburger Stadtbefestigung und die Stadttore.
04. 1984	Wunschabend der TN — wir hören Schallplatten —
04. 1984	Gudrun Münster liest aus ihren Werken
11. 09. 1984	Gedicht „Kontakt" Johs. Thies/gegens. Vorstellen und Vorbereitung a. G. Harte
25. 09. 1984	Leseabend Günter Harte
09. 10. 1984	„Fabel-hafte" Tiergeschichten
23. 10. 1984	Gedichte und Geschichten zum Einhören und anschließend wird ein Gedicht ins Plattdeutsche übertragen

06. 11. 1984 Kinnerland
20. 11. 1984 Pastor Meyer „Briefformen"
04. 12. 1984 Weihnachtsabend
08. 01. 1985 Die Geschichte der Plattd. Sprache im Laufe d. Jahrh.
22. 01. 1985 Detlev Ehlers und Timm Kröger
05. 02. 1985 Spökelgeschichten und Krimis
19. 02. 1985 Frau Claudius und Herm. Claudius
06. 03. 1985 E. v. Ulmann (Buchvorauslesung „Alltiet Ulenspegel")
19. 03. 1985 „Friech-Monarch" von Hans Moritzen gelesen
16. 04. 1985 Übertragungsarbeit ins Plattd. „De Birnboom" und Flohmarktspiel
30. 04. 1985 Plattdeutsche Bezeichnung für Familienmitglieder und Bekannte, dazu Geschichten und Gedichte
14. 05. 1985 Plattdeutsche Bezeichnung für die Bekleidung und 4 Geschichten dazu
18. 05. 1985 Besuch des Stormarnschen Dorfmuseums in Hoisdorf (Hermann-Claudius-Zimmer)
28. 05. 1985 Plattdeutsche Bezeichnung für Räume und Möbel, dazu Geschichten
11. 06. 1985 Beten to'n Högen — Abschluß im Birkenkrug

Rad- und Fußwanderungen

Die heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft für Fahrrad- und Fußwanderungen im Heimatbund Norderstedt hat auch in diesem Berichtszeitraum hervorragende Arbeit geleistet. Besonders ist dieser Erfolg dem Sektionsleiter, Herrn Jens Behrens, zu verdanken. An dem Erfolg sind aber auch beteiligt seine Frau Heike und sein Stellvertreter, Hansjürgen Schellhorn, sowie Rolf Heß und Marlis Meyer. Nach dem Motto „Wadenriß und Speichenbruch" hatten die Fahrrad- und Fußwanderer ihre gesteckten Ziele gut und ohne Pannen erreicht. Sie waren immer froh und heiter unterwegs trotz Schneegestöber, Glatteis, Sturm und Hagelschauer.

Besonders muß hervorgehoben werden, daß die Fahrrad- und Fußwanderer neben dem Wandern auch heimatkundliche und geschichtsträchtige Objekte besuchen. Die Wanderer haben nicht nur etwas für die Gesundheit und das Auge getan, sondern auch für die geistige Fortbildung gesorgt. Es wurden historische Gebäude besucht, Kirchen bewundert, Denkmäler besichtigt, nach besonderen Zeugen der Vergangenheit gesucht und Meilensteine aus dem vergangenen Jahrhundert entdeckt. Man kann sagen, es war insgesamt eine ereignisreiche und schöne Wandersaison.

Nachfolgend sind die einzelnen Aktivitäten der Arbeitsgemeinschaft aufgeführt.

Sonntag, den 14. Oktober 1984 (Tagestour)
Fußwanderung: Elbwanderung/Wedel und Umgebung

Sonntag, den 4. November 1984, ca. 5 Stunden
Fahrradwanderung: Garstedt-U-Bahn Ochsenzoll-Tangstedt

Sonntag, 11. November 1984, ca. 3 — 4 Stunden
Fußwanderung: Poppenbüttel, an der Alster entlang, Wellingsbütteler Torhaus — Susebeckbrücke mit Grenzsteinbesichtigung von der Herrschaft Pinneberg. U-Bahn Flughafenstraße.

Sonntag, den 18. November 1984, ca. 3 Stunden
Fußwanderung: Vom Herold-Center in das alte Garstedt und am Waldrand von Styhagen entlang

Sonntag, den 25. November 1984, ca. 3 Stunden
Fußwanderung: Ohewiesen Norderstedt

Sonntag, den 2. Dezember 1984, ca. 14 Uhr
Gemütliches Beisammensein der heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft und des Norderstedter Heimatbundes im Norderstedter Gästehaus, Heidehofweg 158

Sonntag, den 9. Dezember 1984
Fußwanderung/Fahrgemeinschaft: Vogelkunde mit Rolf Heß, Segeberger Forst/Waldgut Hartenholm

Sonnabend, den 25. Mai 1985
Fußwanderung: Bad Segeberg — Ihlsee — Trave — Bad Segeberg

Sonntag, den 9. Juni 1985
Fußwanderung: Ochsenzoll Wanderweg Nr. 1 in Norderstedt-Garstedt/Harksheide-Norderstedt-Mitte, zurück mit der ANB nach Garstedt

Sonntag, den 30. Juni 1985
Fußwanderung: Meeschensee-Wald nach Ulzburg, Einkehr Ulzburg-Bahnhof. Mit der A 1 in Ri. Tanneneck, von Tanneneck zurück nach Meeschensee.

Sonntag, den 14. Juni 1985
Fahrradwanderung: Ulzburg-Heidmoor-Grotmoor-Mönkloh im Staatsforst Rantzau im Kreis Segeberg. Von Mönkloh-Hasselbusch am Forsthaus Lutzhorn im Kreis Pinneberg über Brunskamp zurück nach Ulzburg.

Heinrich Dumbries



Der deutsche Botschafter in Dänemark, Herr Dr. Rudolf Jestedt, im Gespräch mit dem Generalsekretär des Bundes deutscher Nordschleswiger, Herrn Peter Iver Johannsen, und Rektor a. D. Detlev Ehlers vom Norderstedter Heimatbund beim Fest am Knivsberg (von links). (Foto: H. Dumbries)



Herr Rektor a. D. Detlev Ehlers mit Herrn Ferdinand Selberg (rechts) beim Kivsbergfest. (Foto: H. Dumbries)

Arbeitsgemeinschaft für Landesforschung im Heimatverein des Kreises Segeberg

(Jahresbericht 1984/85)

Die Arbeitsgemeinschaft für Landesforschung konnte in diesem Jahr ihre Fachbibliothek erheblich aufstocken. Nach dem Ableben von Frau Käthe Finck am 4. 12. 1984 hat ihre Tochter, Frau Elke Buhr, unserer Arbeitsgemeinschaft aus dem Nachlaß ihrer verstorbenen Eltern über 200 Buchbände und Schriften übereignet. Wir haben uns dazu gefreut, und wir danken Frau Buhr sehr herzlich für ihre großzügige Schenkung.

Auf unserer Tagung am 1. 12. 1984 in Bad Bramstedt hielt Frau Gerda Flägel aus Bad Segeberg den Lichtbildervortrag „Die Trave von der Quelle bis zur Mündung" Der Vortrag fand viel Beifall, die Versammlung war gut besucht.

An den Tagungen der Arbeitsgemeinschaft für Landesforschung in Schleswig auf Schloß Gottorf nahmen mehrere Mitglieder teil.

Folgende Vorträge wurden dort gehalten:

Am 27. 10. 1984:

1. Dr. Ulrich Wilkens, Kiel: Instenbewegung gleich Arbeiterbewegung? Friedrich Heddes Schrift 1853 über den Prozeß gegen den Lehrer Marcus Mester in Döhnsdorf.
2. Sönke Schmidt, Kiel: Hintergründe und Bedeutung der Reichstagswahl im 9. schleswig-holsteinischen Wahlkreis (Oldenburg, Plön, Segeberg).
3. Dr. Urs. I. Diedrichs, Kiel: Arbeiter und Arbeitswelt im Spiegel alter Fotographien aus Schleswig-Holstein.

Am 1. 6. 1985:

1. Prof. Dr. Helmut Grieser, Kiel: Das Ende des Zweiten Weltkrieges und der Beginn des vierten Reiches in Schleswig-Holstein
2. Dr. Gabriele Stüber, Kiel: Schleswig-Holstein im Kampf gegen den Hunger 1945—1949.
3. Dr. Manfred Jessen-Klingenberg, Rumohr: Bildquellen zur schleswig-holsteinischen Geschichte 1945—1950 — Aufgaben und Probleme.

Unsere Mitarbeiterin des engeren Kreises, Frau Grete Wrage aus Norderstedt, stellte das Heimatbuch ihres verstorbenen Vaters, des Lehrers Wilhelm Steffen aus Wakendorf II, dem Landesarchiv zwecks Vervielfältigung zur Verfügung, außerdem schenkte sie dem Archiv zwei von ihrem Vater gezeichnete Karten.

Die Arbeitsgemeinschaft befaßte sich insbesondere mit der Auslegung (Verfpändung) des Amtes Segeberg nach 1665, dabei intensiv mit der Fleckensbefreiung von Bad Bramstedt vor 300 Jahren. Dieses Jubiläum wurde vom 27. Mai bis zum 2. Juni 1985 von den Bramstedtern gebührend gefeiert, wobei unser Mitglied des engeren Kreises, Otto Schnepel, als Gildemeister die Feierlichkeiten weitgehend organisiert und geleitet hat.

Am 30. Mai 1985 hielt unser Mitglied, Dr. Leo Beckmann, einen Vortrag im Schloß über „alte Bramstedter Straßennamen". Der Vortrag fand viel Beifall.

Ernst Kröger

De Plattdütsche Krink

(Jahresbericht 1984/1985)

Die plattdeutsche Arbeitsgemeinschaft des Heimatvereins für den Kreis Segeberg (De Plattdütsche Krink) erstattet über die Tätigkeit im vierundzwanzigsten Jahr ihres Bestehens folgenden Bericht:

Im Juli 1984 besuchte der „Plattdütsche Vereen Bremen e. V." mit 170 Personen Bad Segeberg. Nach Besichtigung der Sehenswürdigkeiten der Stadt konnten bei einer gemütlichen Kaffeetafel im Intermarkurhotel mit dem Vorstand des großen Vereins Erfahrungen ausgetauscht werden. Der Unterzeichnete hatte hierbei Gelegenheit, den Bremern einiges über unsere Stadt und ihre Geschichte zu erzählen. Als Andenken an diesen Besuch erhielten die Bremer einen Bildband von Bad Segeberg.

Am 14. August 1984 veranstaltete der Krink im Rahmen der 850-Jahr-Feier der Stadt Bad Segeberg eine öffentliche plattdeutsche Dichterlesung im Haus Segeberg. Unser Mitglied Hilda Kühl las besinnliche und lustige Erzählungen und Gedichte aus eigener Feder vor und Mitglieder der Kreislandjugend führten den ebenfalls von Hilda Kühl verfaßten Sketsch „De swarte Katt" gekonnt auf. Die Veranstaltung war ein voller Erfolg. Sie war sehr gut besucht.

Anfang Oktober nahm der Krink nach der Sommerpause die monatlichen Zusammenkünfte wieder auf. Wir befaßten uns zunächst mit dem Leben und Werk des 1981 verstorbenen Schriftstellers Walter Volbehr aus Kiel. Außer verschiedenen Kurzgeschichten aus seinen Büchern wurden die in der Zeitschrift „Uns' Moderspraak" aus Anlaß seines 70. und 75. Geburtstages erschienenen Würdigungen von Mitgliedern verlesen. Weiter lernten wir an Hand von Lichtbildern eine der schönsten Städte Europas kennen, nämlich Salzburg.

Die Zusammenkunft im November diente der Übung der Mitglieder im plattdeutschen Vorlesen. Hierbei wurden in bunter Reihenfolge Geschichten von Rudolf Kinau, Hans Henning Holm und Hinrich Kruse zu Gehör gebracht. Zum Abschluß des Abends führte Gerda Flägel Lichtbilder von den Herrenhäusern Ostholsteins vor.

Im Dezember feierten wir in der üblichen Weise Advent. Im adventlich geschmückten Saal des Intermar-Kurhotels wurden bei Kaffee und weihnachtlichem Gebäck plattdeutsche Advents- und Weihnachtslieder gesungen und Weihnachtsgeschichten verschiedener Schriftsteller von Mitgliedern vorgelesen. Die Verlosung von gespendeten Geschenken, die viel Freude auslöste, durfte nicht fehlen.

Zum Abschluß der schönen Feier führte ich eine Lichtbildreihe mit dem Titel „Es weihnachtet sehr" vor. Hierzu hatte ich winterliche Landschaftsbilder, Bilder von weihnachtlichen Gebrauchsgegenständen und von schönen Kirchen zusammengestellt.

In der Januar-Zusammenkunft überraschte der Schriftführer des Heimatvereins die Anwesenden mit dem Vortrag eines von ihm verfaßten humorvollen Gedichts über die Geschehnisse in unserer Stadt während des abgelaufenen Jahres. Der Beifall war ihm sicher. Anschließend wurden plattdeutsche Kurzgeschichten vorgelesen und dann führte ich Lichtbilder von Bad Segeberg vor, wobei die Zuschauer die entlegenen Winkel der Stadt kennenlernten

Die Zusammenkunft im Februar 1985 hatten wir dem plattdeutschen Humor gewidmet. Bei einer wohlschmeckenden Feuerzangenbowle wurden kurze Erzählungen vergnüglichen Inhalts vorgelesen, wobei auch die Mecklenburger Mundart nicht zu kurz kam. Ein Lichtbildervortrag über die Halligen und das Wattenmeer schloß diesen Abend ab.

Im März konnte ich die Mitglieder mit einem von Stadtoberinspektor in Ruhe Hermann Reher verfaßten Bericht über das Leben und Treiben in unserer Stadt während seiner Schulzeit vor dem ersten Weltkrieg und über die Arbeit der Bauern in früherer Zeit erfreuen. Der Bericht fand dankbare Zuhörer.

Im April beschäftigten wir uns mit der neueren plattdeutschen Literatur, wobei mehrere Mitglieder mit einer Auswahl aus neuen Büchern zu Wort kamen. Anschließend zeigte Gerda Flägel Lichtbilder von der Stadt Schleswig und von der Fischersiedlung Holm.

Der Abend im Mai wurde den zahlreichen Teilnehmern zu einem unvergeßlichen Erlebnis. Konrektor in Ruhe Heinz Sach hielt einen Vortrag über das Leben und Werk Theodor Storms unter besonderer Berücksichtigung der schönsten Gedichte. Die Gedichte wurden meisterhaft vorgetragen. Dazu wurden passende Lichtbilder gezeigt.

Am 17. Mai 1985 unternahm der Krink als Abschluß der Winterarbeit mit einem vollbesetzten Omnibus einen Ausflug nach Ahrensburg. Unter fachkundiger Führung wurde zunächst das Schloß besichtigt. Von dem Gebäude und von der kostbaren Einrichtung waren alle Teilnehmer beeindruckt. Anschließend gingen wir zum Seniorenwohnheim „Rosenhof", in dessen Restaurant die Kaffeetafel gedeckt war. Hier konnten wir uns von der Schönheit und der Zweckmäßigkeit dieser für ältere Menschen geschaffenen Einrichtung überzeugen.

Alle Zusammenkünfte des Krink wurden mit plattdeutschen Liedern unter Akkordeonbegleitung von Hauptlehrer Erich Wagner aus Fahrenkrug aufgelockert und umrahmt. Selbstverständlich wurde nur plattdeutsch gesprochen, wobei die hochdeutschen Gedichte Theodor Storms eine Ausnahme bilden mußten. An jeder Zusammenkunft nahmen 50 bis 60 Personen teil. Der Krink hat auch im abgelaufenen Jahr versucht, dem Heimatverein bei der Erfüllung seiner satzungsmäßigen Aufgabe, die plattdeutsche Sprache zu pflegen, nach besten Kräften zu helfen.

Allen Helfern und allen Mitgliedern danke ich für alle Treue herzlich. Johann Hans

Bericht über die Reiseaktivitäten im Heimatverein Bad Segeberg im Jahre 1985

Nachdem Bürgermeister a. D. Kasch sein Amt als Reiseleiter aufgegeben hatte, wurde ich auf der Mitgliederversammlung im Herbst 1984 zu seinem Nachfolger bestimmt. Ich habe mich bemüht, an die verdienstvolle und erfolgreiche Arbeit meines Vorgängers anzuknüpfen.

Mit Rundschreiben vom 18. 2. 85 wurden den Mitgliedern folgende Fahrten angeboten:

1. Eine Tagesfahrt nach Panker und zum Hessenstein am 11. 5. 85
2. Eine Fußwanderung von Garbek nach Blunk am 8. 6. 85
3. Eine Tagesfahrt über Lübeck nach Travemünde am 6. 7. 85
4. Eine Nachmittagsfahrt nach Norderstedt am 23. 8. 85
5. Eine Tagesfahrt nach Flensburg und Glücksburg am 21. 9. 85

Bis heute wurden die ersten vier Vorhaben planmäßig durchgeführt, und auch die Fahrt nach Flensburg wird stattfinden. Über die einzelnen Fahrten ist folgendes zu berichten:

Zu 1. An der Fahrt nach Panker beteiligten sich 35 Mitglieder. Auf der Hinfahrt führte uns Herr Dr. Baur in Stocksee in dankenswerter Weise durch seine blühenden Kirschgärten und gab dabei Erläuterungen über die Anlage und die Vermarktung der Ernte. In Panker besichtigten die Teilnehmer in zwangloser Weise die Gutsanlage und hatten auch die Möglichkeit, die lohnende Kunstausstellung in der Galerie von Panker zu sehen. Nach dem Mittagessen im Gasthaus „Ole Lise" erzählte der Wirt Wissenswertes aus der Geschichte von Panker. Die Aussicht vom Hessenstein war zwar lohnend aber leider durch Dunst über die Ostsee verschleiert. Die Rückfahrt führte am Selenter See entlang über Fargau nach Selent, an der Blomenburg vorbei und schloß Besichtigungen der Gutsanlage von Lammershagen

und der alten Scheunen des Gutes Rixdorf ein. Kaffee und Kuchen gab es im „Dörpkrog" von Rathjensdorf. Ein kleiner Spaziergang führte die Gruppe schließlich noch zu einem Aussichtspunkt mit einem ungewöhnlich schönen Blick auf Plön.

Zu 2. Von Garbek über Muggesfelde nach Blunk wanderten 15 Mitglieder bei herrlichem klaren Wetter. Der Weg führte an der alten Gutsanlage von Wensin vorbei und über einen kaum begangenen Weg durch den Müssener Wald. Hier wurde die Gruppe sachkundig von Bürgermeister Höppner aus Krems II begleitet. Vorbei am Nehmser See und durch Nehms lockte dann der Kaffee im Gasthaus Freudenberg. Tiefen Eindruck hinterließen der Baumbestand an der Straße nach Muggesfelde und auch der Blick durch das alte Torhaus auf das renovierte Herrenhaus von Muggesfelde. Durch frühlingshafte Buchenwälder mit Blicken auf den Muggesfelder See erreichte die Gruppe auf der alten Kleinbahntrasse schließlich den alten Bahnhof in Blunk zum wohlverdienten Abendbrot.

Zu 3. Auf der Exkursion nach Travemünde zählte der Reiseleiter 51 Teilnehmer. Die neu eingerichtete Bootslinie von Lübeck nach Travemünde ermöglichte bei herrlichem Wetter eine eindrucksvolle Fahrt auf der Trave mit vielen interessanten Einzelheiten. Erwähnt seien der Lübecker Hafen, die Anlage von Alt-Lübeck, das Fischerdorf Gothmund, die Flenderwerft, Schlutup, die Grenze zur DDR, das Dummersdorfer Ufer und der Skandinavienkai. Die Besichtigung der „Passat" unter seemännischer Führung ließ alte Seefahrerherzen höher schlagen. Beim Mittagessen im „Pesel" konnten die Teilnehmer die Schiffe auf der Trave fast hautnah vorübergleiten lassen. Ein Höhepunkt war für viele auch der Weg zum Kaffeetrinken zur doch noch nicht allen bekannten „Hermannshöhe" hoch auf dem Steilufer über der Ostsee. Ein Besuch in Ratekau, bekannt durch seine Feldsteinkirche aus der Zeit Vicelins und die Kapitulation Blüchers vor den Franzosen im Jahre 1806, schloß den Tag ab.

Zu 4. Der Besuch in Norderstedt war als Halbtagsfahrt angesetzt. 42 Mitglieder beteiligten sich. Der Vorsitzende des Heimatbundes Norderstedt, Herr Dumbries, empfing die Gruppe, führte und informierte sie hervorragend. Nach einem Gang durch das bemerkenswerte neue Rathaus und nach dem Kaffeetrinken im Rathausrestaurant referierte Herr Dumbries über Norderstedt, den Aufbau der Stadt und die wirtschaftlichen Strukturen. Eine zweistündige Rundfahrt vermittelte den Teilnehmern das eindrucksvolle Bild einer lebendigen, wachsenden jungen Stadt mit viel Grün.

Zu 5. Die Fahrt nach Flensburg ist nahezu ausgebucht und steht noch bevor. Das Programm sieht eineStadtführung unter besonderer Berücksichtigung der Sanierungsgebiete vor, eine Fahrt mit einem Fördedampfer nach Glücksburg und eine Besichtigung des Schlosses in Glücksburg. Auf der Rückfahrt ist dann noch ein Aufenthalt in Grundhof geplant, das 1985 zum schönsten Dorf des Landes gewählt wurde.

Kritisch ist anzumerken, daß sich einzelne Mitglieder anmelden, dann aber ohne rechtzeitige Abmeldung nicht teilnehmen. Auf diese Weise sind wiederholt Plätze frei geblieben, die noch hätten besetzt werden können.

Zusammenfassend läßt sich feststellen, daß die Fahrten auf gute Resonanz gestoßen sind und ein fester Bestandteil im Jahresprogramm des Heimatvereins bleiben sollen. Es wird erwogen, zusätzlich noch Fußwanderungen in das Programm aufzunehmen.

H. Brauer

Bericht der Heimatkundler 1985

Die Fahrrad- und Fußwanderungen erfreuen sich bei den Teilnehmern immer größerer Beliebtheit.

Die Heimatkundler suchten sich Ziele in der näheren und weiteren Umgebung aus. Dabei wurden Fahrgemeinschaften mit mehreren Autos gebildet. So z. B. zum Dieksee, Kellersee, Friedrichstadt/Schwabstedt.

Das Jahr begann am 1. Januar 1985 mit einer Neujahrswanderung. Von Meeschensee ging es über Ulzburg-Tanneneck zurück nach Meeschensee. An der Wanderung nahmen 40 Personen teil.

Weitere Ziele für Fahrradtouren waren z. B. nach Mönkloh, Nahe, mit Vortrag von Bürgermeister Heinz Richter, Barmstedt, mit Führung von einem Förster durch den Rantzauer Forst. Von den Fußwanderungen waren z. B. dabei Bad Segeberg — Ihlsee — Trave und zurück sowie Quickborn-Himmelmoor.

An den Wanderungen haben durchschnittlich 20 — 25 Personen teilgenommen. Während einer Wanderung wurden Sehenswürdigkeiten besichtigt und Interessantes zur Geschichte u. a. vom Leiter der Heimatkundler, Jens Behrens, erläutert. Dazu erhielt jeder Teilnehmer einen heimatkundlichen Wanderzettel.

Die Heimatkundler veranstalten jedes Jahr eine Weihnachtsfeier. In diesem Jahr ist sie für den 1. Dezember geplant. Vorgesehen ist u. a. die Begrüßung der Gäste durch den 1. Vorsitzenden des Heimatvereins des Kreises Segeberg e. V., Heinz Richter, sowie des Vorsitzenden des Heimatbundes Norderstedt, Heinrich Dumbries.

Voraussichtlich wird Heinz Richard Meier, Elmshorn, einige Gedichte und Geschichten vorlesen u. a. aus seinem Buch „Jahrstieden" (A. Beig Verlag, Pinneberg).

Zu den Mitarbeitern der Heimatkundler gehören der Leiter Jens Behrens, die Schriftführerin Heike-Utz-Behrens, beide Kisdorf, der Fahrgemeinschaftsleiter Jan Diederichs, Henstedt-Ulzburg, sowie als freier Mitarbeiter Hansjürgen Schellhorn, Henstedt-Ulzburg.

Wanderplan 1985

1 1. Januar 1985 Fußwanderung
Meeschensee-Wald nach Ulzburg und von Tanneneck zurück nach Meeschensee

2 20. Januar 1985 Fußwanderung
Meeschensee Umgebung (A)

3 27. Januar 1985 Fußwanderung
Meeschensee Umgebung (B)

4 17. Februar 1985 Fußwanderung
Ulzburg, Götzberger Mühle, Winsener Wohld nach Kaltenkirchen. Mit der AKN 1 zurück nach Ulzburg.

5 3. März 1985 Fahrradwanderung
Ulzburg — Schlappenmoor und zurück

6 24. März 1985 Fußwanderung
Wedel — Elbhöhen-Wanderweg nach Altona

7 6. April 1985 Fahrradwanderung
Norderstedt — Nahe — Gut Stegen — Gut Tangstedt — Norderstedt

8 8. April 1985 Fußwanderung
Quickborn — Himmelmoor — Quickborn

9 1. Mai 1985 Fahrradwanderung
Norderstedt-Friedrichsgabe, Hemdingen, Bullenkuhlen, Rantzau-See in Barmstedt an der Krückau, Heeder Tannen, Bilsen, Ellerau, Norderstedt

10 25. Mai 1985 Fußwanderung Fahrgemeinschaft
Bad Segeberg — Ihlsee — Trave-Wanderweg — Bad Segeberg

11 9. Juni 1985 Fußwanderung
Ochsenzoll Wanderweg Nr. 1 in Norderstedt-Garstedt

12 30. Juni 1985 Fußwanderung
Meeschensee Wald nach Ulzburg

13 14. Juli 1985 Fahrradwanderung
Ulzburg — Heidmoor — Grotmoor — Mönkloh im Staatsforst Rantzau im Kreis Segeberg

14 11. August 1985 Fahrradwanderung
Norderstedt — Nahe/Dörphus, To de Nah, Gut Stegen — Gut Tangstedt — Norderstedt

15 25. August 1985 Fußwanderung Fahrgemeinschaft
Ostufer Kellersee, Ukleisee (Eutin) und zurück

16 15. September 1985 Fußwanderung Fahrgemeinschaft
Friedrichstadt an der Eider und Treene nach Schwabstedt und zurück

16a 22. September 1985 Fahrradwanderung
Norderstedt-Friedrichsgabe — Rantzauer See in Barmstedt — Bilsen — Norderstedt

17 6. Oktober 1985 Fußwanderung Fahrgemeinschaft
Rund um den Dieksee: Anlegestelle Gremsmühlen nach Neversfelde — Timmdorf am Dieksee — Niederklevez zurück nach Gremsmühlen

17a 13. Oktober 1985 Fahrradwanderung
Norderstedt — Wilstedt — Wakendorf II — Gehege Endern — Götzberger Mühle — Schlappenmoor — Norderstedt

18 27. Oktober 1985 Fußwanderung
Ulzburg — EBO Wanderweg — Götzberger Mühle — Forst Endern und zurück

19 17. November 1985 Fußwanderung
Poppenbüttel — An der Alster entlang — Hohenbuchen — Mellingburg — Alte Mühle — Mellingstedt und zurück

20 1. Dezember 1985 14.00 Uhr
Gemütliches Beisammensein der Heimatkundler und des Heimatbundes Norderstedt im Gästehaus der Stadt Norderstedt, Heidehofweg 158, Norderstedt.
Voraussichtlich wird Herr Richard Meier aus Elmshorn einige Geschichten und Gedichte aus seinem Buch „Jahrstieden" vortragen.

21 15. Dezember 1985 Fußwanderung
Quickborn — Himmelsmoor — Wulfsmühle/Pinnau und zurück nach Quickborn

Die Wanderungen hatten 20 bis 40 Teilnehmer, denen ein ausführlicher Wanderzettel mit historischen Daten ausgehändigt wurde.

Jens Behrens

Mitgliederverzeichnis

Stand 1. 10. 1985

Vorstand:

1. Vorsitzender:	Heinz Richter, Rungenrade 14, 2061 Nahe
2. Vorsitzender:	Dr. Horst Tschentscher, Lindenstraße 24b, 2360 Bad Segeberg
Schriftleiter des Jahrbuches	Ulrich Bärwald, Markt 20 2061 Sülfeld
Schriftführer:	Heinrich Lembrecht, Lornsenstraße 4, 2360 Bad Segeberg
stellv. Schriftführer:	Dr. Leo Beckmann, Hauptstraße 45, 2351 Fuhlendorf
Rechnungsführer:	Dietrich Scharmacher, Gorch-Fock-Straße 4, 2360 Bad Segeberg
stellv. Rechnungsführer:	Lieselott Dettmann, Theodor-Storm-Straße 59a, 2360 Bad Segeberg
Beisitzer:	Hans Claußen, Beekhalf 19, 2351 Großenaspe Heinrich Dumbries, Heidehofweg 156, 2000 Norderstedt Eberhard Klamroth, 2361 Pronstorf-Neukoppel Dr. Ulrich March, Düsternhoop 48, 2357 Bad Bramstedt Dr. Martin Simonsen, Bismarckallee 19, 2360 Bad Segeberg Hans Christian Wulff, Hamburger Straße 20, 2360 Bad Segeberg
Dem Vorstand kooptiert	
Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft für Vor- und Frühgeschichte des Heimatvereins	Joachim Kühl, Wiesendamm 5, 2358 Kaltenkirchen
Vertreter des Kreisbauernverbandes des Kreises Segeberg	Horst Leonhardt, Dorfstraße 18, 2361 Strukdorf
Vorsitzender des Plattdeutschen Krink im Heimatverein des Kreises Segeberg	Johann Hans, Parkstraße 36, 2360 Bad Segeberg
Betreuer des Arbeitsgebietes Landschaftspflege und Umweltschutz im Heimatverein	Rainer Wulf, Stud.Rat, 2360 Bad Segeberg
Ehrenmitglieder:	Detlef Ehlers, Rektor a.D. und Stadtarchivar, 2000 Norderstedt Walter Kasch, Bürgermeister a. D., 2360 Bad Segeberg Ernst Kröger, Bauer, 2359 Kisdorf
Korrespondierendes Mitglied:	Akadem. Oberrat Dr. Jürgen Hagel, Stuttgart-Korntal

---

Altengörs

Blunk, Alma, Landwirtin
Gosch, Heinz, Bauer
Kiel, Georg, Heizungsbaumeister
Krüger, Paul, Kaufmann
Schmalfeldt, Hans, Bauer
Stehn, Erich, Bauer

Alveslohe

Gemeinde Alveslohe
Grundschule Alveslohe
Cramer, Joh.
Lepthien, Else, Gastwirtin
Weber, Dr. Joachim
Wolgast, Theodor, Buchbinder

Bad Bramstedt

Stadt Bad Bramstedt
Ev. Kirchengemeinde Bad Bramstedt
Alefelder, Klaus, Pfarrer
Arlt, Margrit, Hausfrau
Biß, Ilse, Hauswirtsch. Leiterin
Bruse, Karl, Hotelier
Davids, Margarethe, Fürsorgerin a. D.
Delfs, Günter, Pensionär
Ebeling, Horst, Gastwirt
Endrikat, Herbert, Bürgermeister a. D.
Frick, Hans, Gastwirt
Fuhlendorf, Erika, Hausfrau
Gaipl, Dieter, Oberstudienrat
Gottruck, Rosemarie,
Sonderschulrektorin a. D.
Harm jun., Ernst, Autokaufmann
Koch, Hans Georg, OStud.Rat a. D.
Köhnke, Udo, Spark.Angest.
Kroll, Hermann, Bankkaufmann
Kurschat, Christa, Oberlehrerin
Leupelt, Hans-Jochen, Dr. jur.
March, Dr. Ulrich, Philologe
Martens, Wilhelm, Kaufmann

Meinhardt, Horst, Architekt
Mohr, Hans, Altbauer
Müller, Gerhard
Obersteller, Friedrich Wilhelm,
Realschullehrer
Peter, Dr. Klaus, Apotheker
Peters, Wilhelm, Landwirt
Rabba, Bertha, Lehrerin a. D.
Rüge, Hans-Joachim, Oberförster
Saß, Dr. Walter, OStud.Direktor i. R.
Schlichting, Ernst, Kaufmann
Schnepel, Otto, Rektor a. D.
Schnoor, Hans
Haus- und Grundstücksmakler
Schulze, Walter, Redakteur
Wäser, Annemarie, Zeitungsverlegerin
Wrage, Grete, Oberlehrerin a. D.
Zietz, Dr. Helmut, Oberstudienrat

Bad Segeberg

Kreis Segeberg
Stadt Bad Segeberg
Stadtbücherei Bad Segeberg
Amt Segeberg-Land
Ev.-Luth. Kirchengemeinde
Kirchen-Propstei Segeberg
Heinrich-Rantzau-Schule
Sonderschule im Schulzentrum
Theodor-Storm-Schule
Heilpädagog. Kinderheim der
Inneren Mission
Abel, Dieter, Bankkaufmann
Adlung, Horst, Drogist
Allaburda, Paul, Kaufmann
Bangert, Uwe, Kunstmaler
Basse, Jürgen von, Verleger
Baumgart, Ulrich, techn. Zeichner
Baumgarten, Dr. Heinz, Chemiker
Beeth, Rudolf, Stadtamtmann
Behncke, Rudolf, Angestellter
Behrens, Dr. Karl, Studiendirektor a.D.
Beiersdorf, Lotti, Hausfrau
Benöhr, Liselotte, Hausfrau
Bergstädt, Gisela, Lehrerin
Blank, Gertrud, Hausfrau
Bludau, Alfred, Kulturbau-Ing.
Blunck, Georg Friedrich, Student
Bracker, Ilse, Postinspektorin a. D.
Brauer, Erich, Maschinensetzer
Brauer, Heinz, Realschulrektor a. D.
Brauer, Wolfgang, Dipl.-Chemiker
Braune, Charlotte, Hausfrau
Braune, Horst, Steuerbevollmächtigter
Bregas, Dr. Lotte, Studiendirektorin a. D.
Brehm, Dr. Hellmuth von, Arzt
Brehm, Dr. Karin von, Ärztin
Brehmer, Margot, Hausfrau
Brömmer, Klaus-Dietrich
Büttner, Gerda, Rentnerin
Bunge Gerhard, Elektromeister
Burghardt, Käthe, Realschuloberlehr. a.D.
Busch, Inge, Hausfrau
Carstens, Käte, Hausfrau
Christiansen, Peter Freimann, Kfz.-Mech.Meister
Christlieb, Dr. Maria,
Oberstudienrätin a.D.
Clason, Kurt, Rektor
Denker, Odalie, Hausfrau
Dethloff, Grete, Hausfrau
Dettmann, Lieselott, Verw.-Angest. i. R.
Dieckmann, Käte, Hausfrau
Dohrendorf, Lieselotte, Hausfrau
Dolling, Dr. Jürgen, Apotheker
Dombrowski, Margot, Rentnerin
Donat, Gerhard, Verw.-Angestellter
Döring, Lothar, Schüler
Dörner, Carl, Kaufmann
Dose, Klaus, Kaufmann
Dräger, Emma, Hausfrau
Drews, Herta, Hausfrau
Dziewas, Ruth, Hausfrau
Eberwein, Peter, Kreisbaudirektor a.D.
Eggert, Minna, Hausfrau
Ehlers, Hans, Kaufmann
Ellenberg, Horst, Lehrer a. D.
Engel, Ilse, Hausfrau,
Feldhausen, Maria, Hausfrau
Fenker, Helene, Hausfrau
Finnner, Hannelore, Angestellte
Fischer, Irene, Buchhalterin
Flägel, Gerda, Hausfrau
Flath, Otto, Holzbildhauer
Fleischhack, Erich, Pastor i.R.
Flöl, Ruth, Hausfrau
Fokuhl, Doris, Hausfrau
Franck, Käthe, Schneidermeisterin
Frank, Dr. Walter, Zahnarzt
Freytag, Helene, Oberstudienrätin a.D.
Freytag, Ingeborg, Angestellte
Frielinghaus, Jürgen, Kirchenmusiker
Fritsch, Lotte, Redakteurin a. D.
Gätjens, Adolf, Kaufmann
Gierlichs, Erna, Rentnerin
Glöe, Frida, Krankenschwester a.D.
Gloge, Wolfgang, Apotheker
Gotthardt, Günter, Kaufmann
Gottschalk, Ingeborg, Hausfrau
Greese, Wally, Verw.-Angestellte i.R.
Greve, Dr. Paul, Fabrikant
Grimm, Emma, Hausfrau
Grimm, Paula, Rentnerin
Gubitz, Otto, Rentner
Gundermann, Käthe, Verw.-Angestellte i. R.
Güntzel, Gerhard, Oberstudienrat a.D.
Haase, Amanda, Rentnerin
Hagel, Friedrich, Kaufmann
Hagemann, Karla, Hausfrau
Hagenah, Dr. Gerd
Hamann, Germana, Hausfrau
Hamann, Grete, Hausfrau
Hamann, Max, Kreisamtmann
Hans, Johann, Amtsamtmann a.D.
Hansen, Hans, Steuerbevollmächtigter
Harck, Auguste, Hausfrau
Harder, Marianne, Hausfrau
Hardt, Helmut, Bauer
Harm, Arnoldine, Verw.-Angestellte
Hartmann, Gertrud, Rentnerin
Hass, Anita, Büro-Angestellte
Hein, Reinhard, Rechtsanwalt und Notar
Hein, Rosa, Hausfrau

Heine, Annemarie, Oberfürsorgerin a.D.
Heine, Peter, Dipl.-Ing.
Heit, Frieda, Hausfrau
Hellberg, Elisabeth, Posthauptsekret. a.D.
Helling, Henry, kaufm. Angestellter
Herrnberger, Dr. Kurt, Facharzt
Hinkelmann, Elly, Hausfrau
Hinz, Fritz, Pensionär
Hinz, Renate, Lehrerin
Hirsinger, Heinz, Maurermeister
Hofeldt, Alma, Hausfrau
Hohenthal, Ursula Gräfin von, Hausfrau
Hühnermann, Isolde, Hausfrau
Ibe, Karl-August, Oberstudienrat a.D.
Iburg, Monika, Hausfrau
Ihlenfeld, Bruno, Stadtoberinsp. a.D.
Jacobs, Udo, Buchhändler
Jannowitz, Anita, Hausfrau
Jansen, Friedel, Hausfrau
Janßen, Ingeburg, Hausfrau
Jargstorf, Erna, Realschuloberlehrer. a.D.
Jebe, Helene, Konrektorin
Jenkner, Regina, Lehrerin
Jensen, Erich, Vers.-Kaufmann
Jürgens, Leni, Hausfrau
Karck, Georg, Zimmermeister
Karck, Jürgen-Christian, Nautiker
Karow, Burkhard, Obergerichtsvollzieher
Karras, Bernd, Vers.-Kaufmann
Kasch, Irma, Hausfrau
Kasch, Lieselotte, Hausfrau
Kasch, Walter, Bürgermeister a.D.
Kersten, Horst, Kaufmann
Kittler, Otto, Konrektor a.D.
Klappstein, Erna, Hausfrau
Klappstein, Reinhold, Beamter i. R.
Klatt, Egon, Kaufmann
Kleve, Grete, Hausfrau
Kloth, Irmgard, Hausfrau
Knapp, Charlotte, Verw.-Angestellte i.R.
Köhler, Walter, Gartenarchitekt
König, Johannes, Postbeamter
Köster, Thea, Hausfrau
Köttschau, Christine, Oberin
Köttschau, Elisabeth, Rentnerin
Koschek, Harald, Angestellter
Koseck, Karl, Apotheker
Krause, Elisabeth, Konrektorin a.D.
Krause, Erna, Hausfrau
Krause, Eva, Realschullehrerin a.D.
Krause, Gerda, Hausfrau
Kreisbauernverband, Segeberg
Kreplin, Dietrich, Realschulkonr. a.D.
Krinke, Hildegard, Studienrätin a.D.
Kühl, Hilda, Hausfrau
Kühl, Lucie, Lehrerin a.D.
Kuhtz, Klaus, Dipl.-Ing.
Leiter des Katasteramtes
Langbehn, Erna, Geschäftsinhaberin
Lehmann, Dr. Helmut, Facharzt
Lembrecht, Heinrich, Oberamtsrat a.D.
Lengemann, Henny, Hausfrau
Lienau, Magda, Hausfrau
Liesmann, Erika, Realschulkonrekt. a.D.
Liley, Wilhelm, Schulrat
Linnig, Martha, Hausfrau
Lock, Karl, Pensionär
Löwisch, Norman, Rechtspfleger
Lubeseder, Curt, Rentner
Lubeseder, Walter, Kaufmann
Lüders, Heinz, Tischler
Lüth, Else, Realschullehrerin a. D.
Mähl, Käthe, Musikerzieherin
Mählmann, Werner
Reg.-Verm.-Amtmann a.D.
Marbach, Viola, Rentnerin
Marsen, Dieter, Realschullehrer
Martens, Hildegard, Hausfrau
Marxen, Dr. Karl,
Landgerichtsdirektor i. R.
Medow, Dr. Gerhard,
Rechtsanwalt und Notar
Mietrach, Max, Bus-Unternehmer
Moeckel, Dr. Joachim, Dipl.-Ing.
Mohl, Anton von
DRK-Kreisgeschäftsführer
Morisse, Hans, Ing. grad.
Müller, Elli, Hausfrau
Müntinga, Dr. Hellmut,
Amtsgerichtsdirektor a.D.
Munkel, Carla, Hausfrau
Nedel, Johann, Ing. grad.
Niemann, Albert, Pastor i.R.
Oberfeldt, Margarete, Hausfrau
Oeverdiek, Lore, Hausfrau
Olbrich, Paula, Kaufm. Angest.
Opitz, Otto, Bankdirektor a.D.
Opitz, Ingeborg, Hausfrau
Ortmann, Alfred, Bankkaufmann
Paape, Anni, Hausfrau
Pahl, Günther
Path, Walter, Kaufmann
Paulsen, Dietrich
Peters, Hans, Direktor a.D.
Peters, Hermann, Bankkaufmann
Peters, Magdalene, Rentnerin
Petersen, Agnes, Hausfrau
Petersen, Elisabeth, Buchhalterin a.D.
Petersen, Elisabeth, Buchhalterin
Prante, Siegfried, Kreisamtmann
Prieß, Dr. Herbert, Tierarzt
Puchstein, Klaus, Buchhändler
Raetzer, Charlotte, Hausfrau
Ramm, Horst, Gärtner
Ranniger, Käte, Hausfrau
Rathmann, Lela, Rentnerin
Regehr, Charlotte,
Dipl.-Volkswirtin
Reher, Hermann, Stadtoberinsp. a.D.
Reidenbach, Erika, Hausfrau
Reimers, Hans
Direktor der Landwirtschaftsschule
Reinsdorf, Bodo
Relling, Robert, Bürovorsteher
Renk, Wolfgang, Angestellter
Richter, Horst, Uhrmachermeister
Rickert, Lina
Ritter, Walter,
Rechtsanwalt und Notar
Rohlf, Hedwig, Hausfrau
Roick, Brunhilde, Fernmelde-Inspektorin
Rothe, Johanna, Hausfrau

Rüdiger, Gertrud, Rentnerin
Rutz, Astrid, Hausfrau
Sach, Heinz, Konrektor a.D.
Sager, Emma, Hausfrau
Sager, Wilhelm, Offizier
Saggau, Walter, Rentner
Sarau, Erich, Betriebsleiter
Scharmacher, Dietrich,
Sparkassen-Betriebswirt
Schenck, Wolfgang, Dipl.-Ing.
Scherper, Kurt, Spark.Angest.
Schleusner, Anna, Hausfrau
Schlichting, Hildegard, Hausfrau
Schlömer, Hermann, Hauptlehrer a.D.
Schlüter, Gertrud,
Studiendirektorin a.D.
Schmidt, Erika
Schnoor, Helene, Hausfrau
Schramm, Peter, Kreisinspektor
Schröder, Hilde, Rentnerin
Schröder, Ursula-Charlotte, Hausfrau
Schröder, Werner, Post-Oberamtsrat
Schütte-Jensen, Thela, Hausfrau
Schüttrumpf, Berthold, Geschäftsführer
Schumacher, Hans-Christian, Beamter
Schwart, Hanna-Hella, Hausfrau
Schwarz, Eberhard, Propst
Schwarz, Kurt, Beamter
Schwarzloh, Irma, Lehrerin
Schweim, Bruno, Elektromeister
Schweim, Gerda, Hausfrau
Schwerdtfeger, Wilhelmine, Hausfrau
Schwerin von Krosigk, Hildegard Gräfin
Seeger, Hildegard, Röntgenassistentin
Selmer, Detlef, Kaufmann
Siebert, Elisabeth, Finanzangestellte
Sievers, Anne, Hausfrau
Simonsen, Dr. Martin, Facharzt
Sottek, Gernot, Rechtskandidat
Sottek, Irma, Rentnerin
Specht, Gerda, Hausfrau
Specht, Wilhelm, Bau-Ing.
Sponholz, Wilhelm, Dipl.-Ing.
Steenbuck, Käthe, Hausfrau
Steenhagen, Gertrud, Hausfrau
Steinbock, Vera, Hausfrau
Steffen, H., Pastor
Stegelmann, Ernst-August, Geschäftsführer
Stegemann, Karin, Lehrerin
Stehn, Jürgen, Bankkaufmann
Stehr, Paul, Kaufmann
Stein, Dr. Karl, Studiendirektor a.D.
Steinwender, Johannes, Rentner
Strache, Gundolf, Studiendirektor
Struve, Hans, Obersteuerrat a.D.
Strüver, Vera, Hausfrau
Teschke, Käthe, Hausfrau
Thies, Dr. Dieter, Kreisveterinärdirektor
Thies, Gertrud
Thöming, Marie, Hausfrau
Timmermann, Willi, Verw.-Angest. i. R.
Tobinski, Anni
Trimpert, Heinke, Angestellte
Tschentscher, Dr. Horst, Studiendirektor a. D.
Urban, Georg, Kaufmann
Utesch, Elisabeth, Hausfrau
Vogt, Lisa, Hausfrau
Vogt, Willi, Rentner
Voigt, Else, Hausfrau
Volkers, Otto, Bankkaufmann
Vollbrecht, Walter, Schulrat a.D.
Wege, Ilse, Schulschwester
Weigt, Catharina, Hausfrau
Wesche, Walter, Bäckermeister
Wieck, Hans, Verw.-Angestellter
Wiedemann, Karl, Pensionär
Wilkening, Hans-Heinrich,
Sparkassen-Betriebswirt
Will, Dr. Herbert
Wollesen, Marga, Verw.-Angestellte
Wrage, Erna, Hausfrau
Wrage, Käthe, Hausfrau
Wulf, Katharine, Hausfrau
Wulf, Werner, Sparkassenangestellter
Wulff, Hans-Christian, Zeitungsverleger
Wulff, Helene, Hausfrau
Wulff, Rainer, Oberstudienrat
Zastrow, Anna, Hausfrau
Zastrow, Peter, Dipl.-Ing.
Zeßler, Walter, Buchhalter
Zoels, Wilhelm, Pol.-Hauptmeister a.D.
Zühr, Max, Hauptlehrer a. D.

Bahrenhof

Gemeinde Bahrenhof
Gärtner, Richard, Bauer
Pulvermann, Harald, Landwirt

Bebensee

Brauer, Joachim, Redakteur

Bimöhlen

Gemeinde Bimöhlen

Blunk

Gemeinde Blunk

Bockhorn

Dusinger, Christel, Buchhalterin
Steenbock, Heinz, Land- und Gastwirt

Boostedt

Gemeinde Boostedt
Grund- und Hauptschule Boostedt
Heers, Heinz, Bauing. grad.
Heinrich, Johann, Ing.
Jaensch, Karl, Tischler
Kelm, Ortrun, Landw. Meisterin
Matthias, Peter, Architekt
Pingel, Annegret, Lehrerin
Rathge, Ernst
Wedel, Ernst-Ludwig von, Offizier

Bornhöved

Dörfergemeinschaftsschule Bornhöved
Gemeinde Bornhöved
Blunck, Werner, Realschulkonrektor a.D.
Rickert, Dr. Johs., Tierarzt
Schmidt, Dieter, RF-Techniker
Thies, Gerhard, Konrektor
Timmermann, Harald, Realschuldirektor
Timmermann, H.-S., H. H.

Borstel, Gem. Sülfeld

Freerksen, Dr. Edith, Ärztin
Kölbel, Dr. Hermann, wissensch. Assistent
Meißner, Prof. Dr. Johs., Physiker
Pohlmann, Gerhard, Pflanzenschutzgeh.

Bredenbekshorst

Kierulff, Friederike, Rentnerin
Kruse, Frieda, Rentnerin

Bühnsdorf

Fürst, Uwe, Berufsschullehrer
Maaß, Bernd-Jürgen, Malermeister
Maaß, Willi, Bauer
Weber, Winfried, Kaufm. Angest.

Daldorf

Gemeinde Daldorf

Damsdorf

Rix, Günter, Amtmann

Ellerau

Gemeinde Ellerau
Pochwalla, Frieda

Fahrenkrug

Gemeinde Fahrenkrug
Jürgensen, Heinz, Dipl.-Handelslehrer
Severin, Else, Hausfrau
Spahr, Gustav Adolf, Holzbildhauer
Wagner, Erich, Lehrer a.D.

Föhrden-Barl

Gemeinde Föhrden-Barl

Fuhlendorf

Beckmann, Dr. Leo
Lembcke, Hans, Bauer
Stick, Hans-Joachim

Garbek

Dankert, Otto, Kaufmann
Stock, Kurt, Verw.-Angestellter

Geschendorf

Gemeinde Geschendorf
Boekhoff, Werner, Bauer
König, Ludwig, Bauer
Schacht, Elli, Bäuerin
Studt, Otto, Bauer
Tiegs, Heinrich, Hauptlehrer

Glasau

Lemitz, Edwin, Prähistoriker
Kiehl, Herbert

Goldenbek

Grundschule Goldenbek

Göls

Knees, Hans, Bauer

Gönnebek

Gemeinde Gönnebek
Biß, Adolf, Amtmann a.D.
Schnoor, Hermann, Bauer

Großenaspe

Gemeinde Großenaspe
Ev. Kirchengemeinde Großenaspe
Gemeindearchiv
Grundschule Großenaspe
Allais, Rudolph, kaufm. Angestellter
Alms, Reiner, Zimmerer
Asbahr, Hans, Landwirt
Asbahr, Jürgen-Julius, Landwirt
Blunck, Wilh., Verw. Angest.
Claußen, Hans, Rektor i.R.
Delfs, Thea, Bankangestellte
Dittmer, Emil, Bau-Ingenieur
Filter, Dr. Ernst, Zahnarzt
Förster, Jürgen, Vers.-Kfm.
Fuchs, Robert, Kaufmann
Gerdes, Wilfried, Prokurist
Gudat, Albert, Postbeamter
Haener, Bernd
Holtorff, Erna, Hausfrau
Jansen, Annemarie, Hausfrau
Jörs, Heinrich, Kundendienstberater
Köhnke, Dieter, Zimmerermeister
Krüger, Carl-Heinrich, Landwirt
Luther, Annerose, Hausfrau
Mehrens, Hans, Bauer
Mehrens, Johannes, Bauer
Mehrens, Karl, Elektromeister
Roebke, Hans Peter
Schell, Karl-Heinz, Vers.-Kaufmann
Stick, Max, Hausmeister
Stölting, Karl-Hinrich, Landwirt
Stölting, Otto, Altbauer
Tensfeldt, Richard, Malermeister
Voßbeck, Hans, Landwirt
Winselmann, Peter, Handelsvertreter
Wisser, Willi, Beamter
Wrage, Horst, Bauer

Groß Gladebrügge

Gemeinde Groß Gladebrügge
Hamann, Volker

Groß Niendorf

Gemeinde Groß Niendorf
Hamburg, Friedrich, Landwirt
Petersen, Hans-J., Schonsteinfegermeister

Groß Rönnau

Gemeinde Groß Rönnau
Steffens, Heinz-Hermann, Kaufmann
Utecht, Franz, Marineoffizier a. D.

Hagen

Kitzler, Wolfgang, Sonderschullehrer
Greiner, Marie-Luise

Hardebek

Keuffel, Hanna, Hausfrau
Krüger, Karin

Hartenholm

Grundschule Hartenholm
Milbradt, Volker, Zahnarzt
Oschadleus, Elfriede, Hausfrau
Schweim, Ernst, Bauer
Tiedemann, Hans-Heinrich, Verw.-Angestellter
Weller, Harry, Kapitän

Hitzhusen
Johannes, Dr. Günter, Arzt

Heidmühlen
Daacke, Henry von, Rentner

Henstedt-Ulzburg
Gemeinde Henstedt-Ulzburg
Bartlick, Gerdbodo, Bez.-Komm.
Baum, Günter Heinz, Architekt
Brandt, Gerd-Volker
Rechtsanwalt u. Notar
Bruhn, Walter, Bauer
Brunswig, Thorsten, Kaufmann
Busacker, Gertrud, Hausfrau
Christiansen, Renate, Sparkassen-Angestellte
Egebrecht, Karin, Floristin
Ehrenberg, Andrea, Lehrling
Elch-Apotheke (H. Schütz)
Gätjens, Erik-Frank, Steuerbevollmächtigter
Glück, Heinz, Bürgermeister
Goedtke, Martin, Sparkassen-Betriebswirt
Grothkopp, Hans, Altbauer
Gülk, Georg, Bauer
Hannemann, Marga, Reinigungsuntern.
Hormann, Hans-Dieter
Jannsen, Uwe, Buchhändler
Jawaid, Gerda
Karras, Wolf-Dietrich, Bau-Ing.
Kracht, Heinz, Bauer
Langbehn, Wilhelm, Landwirtschaftsmstr.
Lentfer, Werner, Kaufmann
Lohse, Karl Otto, Bauer
Lohse, Werner, Landwirt
Manke, Heinz, Kaufmann
Meier, Heinz Bruno, Bank-Kaufmann
Meyer, Peter, Werbegrafiker
Mohr, Heinz, Bauer
Mohr, Wilfried, Verw.-Beamter
Peters, Silke, Friseurin
Petersen, Elfriede, Landwirtin
Picker, Rainh.
Pöhls, Werner, Bauer
Reimers, Ilse
Schacht, Hans-Heinrich, Landwirt
Schellhorn, Stefan, Schüler
Schlüter, Claus, Müllermeister
Schmuck, Helmut, Bauer
Schneemann, Horst, Ing.
Schümann, Heinrich, Landwirt
Schwartinski, Otto, Kaufmann
Sellhorn, Hans-Jürgen
Steenbock, Claus, Kaufmann
Studt, Irmgard, Lehrerin
Tessin, Hartmut, Beamter
Warnecke, Christel, Hausfrau

Högersdorf
Gemeinde Högersdorf
Gosch, Christian, Bauer
Greve, Hans-Erich, Bauer
Ramm, Rudolf, Bauer
Rohlf, Heinrich, Amtsinspektor i. R.
Schurbohm, Eggert, Bauer
Schweim, Marianne, Hausfrau
Spethmann, Herbert, Verw.-Angest. i. R.

Hornsdorf
Dierkes, Gabriele, Lehrerin

Hüttblek
Fehrs, Walter, Bauer
Thies, Hans-Heinrich, Bauer

Itzstedt
Gemeinde Itzstedt
Brors, Friedrich, Bauer
Finnern, Edgar
Tidow, Hugo
Wolgast, Annemarie, Hausfrau
Wrage, Ernst, Bauer
Wrage, Johannes, Bauer

Kaltenkirchen
Stadt Kaltenkirchen
Asmus, Henning, Sonderschulrektor
Düring, Kurt, Architekt
Feldsien, Werner, Architekt
Jäger, Dr. Klaus, Tierarzt
Kipp, Ferdinand, Kaufmann
Kühl, Joachim, Ausgrabungsleiter des
Landesamtes für Vor- u. Frühgesch.
Le Coutre, Jutta, med.-techn. Assistentin
Lienau, Helmut, Studiendirektor
Lippke, Werner, Sonderschulrektor
Lohse, Rosemarie, Hausfrau
Looft, Dr. Karl-Heinz,
Realschulkonrektor
Luedtke, Rüdiger
Maeting, Helga, Realschullehrerin
Möckelmann, Ernst, Realschuldirektor
Moritz, Hans, Apotheker
Münker, Helmut, Ingenieur
Münster, Hans-Werner, Gastwirt
Nagel, Heinrich,
Beerdigungsunternehmen
Nikoleit, Klaus, Kaufmann
Richter, Rudolf, Steuerbevollmächtigter
Schmidt, H. J., Bauingenieur
Schnack, Jörg, Steuerberater
Schoof, Dr. Otto, Arzt
Schröder, Karl, Bahnamtmann
Selke, Martin, Rektor
Thies, Hans, Realschullehrer
Thies, Herbert, Bauer
Voigt, Ernst, Pastor
Wirth, Heinz, Apotheker
Wirth, Jörg, Apotheker
Zwengel, Else, Hausfrau

Kamp
Isenberg, Jürgen, Landwirt

Kattendorf
Amtsverwaltung Kisdorf
Gemeinde Kattendorf

Kayhude
Gemeinde Kayhude
Senf, Harald, Postfacharbeiter
Stoffers, Dieter, Maurer

Kisdorf
Gemeinde Kisdorf

Ahrens, Hans-Martin, Bauer
Behrens, Jens, Kaufmann
Biehl, Adolf, Kaufmann
Biehl, Hermann, Bauer
Brämer, Ulrich, Rektor
Dietz, Wolfgang, Steuerberater
Evers, Günther, kaufm. Angestellter
Geisendorf, Heinz,
für die Musikkapelle Kisdorf e.V.
Hinrichs, Heinrich, Meierei-Verwalter
Holtz, Friedrich, Kaufmann
Huber, Mechthild, Lehrerin
Käckmeister, Bernhard, Bauer
Kröger, Ernst, Bauer
Lehmann, Egon, Kaufmann
Maass, Günther, Bankangestellter
Mohr, Friedrich, Rentner
Oesting, Adolf, Bauer
Offen, Niels, Kaufmann
Pöhls, Willi-Jasper, Tischlermeister
Radtke, Ernst, Kaufmann
Richter, Klaus, Hochbau-Ing.
Saurma, Dominikus Graf von,
Vermögensverwalter
Schiller, Peter, Chemie-Laborant
Schmidt, Harro, Rechtsanwalt
Schmuck-Barkmann, Ernst, Landwirt
Timmermann, Artur, Rektor
Wessel, Helmut, Gärtner
Wichmann, Karl Ernst, Kapitän
Zlobinski, Hedwig, Beamtin

Klein Gladebrügge

Lewinski, Eberhard von, Bau-Ing.

Klein Rönnau

Gemeinde Klein Rönnau
Kuhlbrodt, Manfred, Sparkassenbetriebswirt
Rüder, Else, Hausfrau
Schütt, Marga, Hausfrau
Smetka, Dr. Erich, Landwirtschaftsrat
Stallbaum, Frieda-Elise, Hausfrau
Stegemann, Klaus, Kreisamtmann
Wilde, Friedrich, Ing.
Würzbach, Peter Kurt, Bürgermeister

Krems II

Gemeinde Krems II
Höppner, Aenne, Hausfrau

Kükels

Gemeinde Kükels
Draeger, Hermann, Pensionär
Hauschildt, Gustav, Bauer
Pagel, Marga, Wirtschaftsleiterin
Schmidt, Karin, Sekretärin
Teegen, Willi, Bauer

Latendorf

Gemeinde Latendorf

Leezen

Gemeinde Leezen
Ev. Kirchengemeinde Leezen
Borchers, Heinrich, Bürgermeister
Karras, Günter, Bez.-Komm.
Meyer, Wilhelm, Bäckermeister
Steenbock, Hans-Wilhelm, Dipl.-Ing.
Teegen, Ernst, Gastwirt

Lentföhrden

Gemeinde Lentföhrden
Schröder, Hinrich, Bauer

Mielsdorf

David-Studt, Hans, Bauer
Wollschläger, Elisabeth, Hausfrau

Mönkloh

Gemeinde Mönkloh

Mözen

Gemeinde Mözen
Bolzendahl, Ernst, Bauer

Müssen

Wätjen, Hans, Landwirt

Nahe

Gemeinde Nahe
Assmus, Bernd, Architekt
Biester, Willi, Masch.-Schlosser
Bräuer, Hans, Gärtner
Dittrich, Gabriele, Sachbearbeiterin
Dreyer, Hermann, Bauer
Finnern, Gerda, Bäuerin
Gäth, Reinhard, Bauer
Grefe, Dr. Carl, Tierarzt
Hellwich, Kuno, Maler
Hüttmann, Heinrich, Müller
Ifländer, Harald, Bankbeamter
Krabbe, Hildegard, Amtskassenleiterin
Lemke, Bruno, Bank-Kaufmann
Leuffert, Georg, Autovermietung
Lücke, Anneliese, Hausfrau
Matzen, Jürgen, Systemberater
Rathje, Margarethe, Hausfrau
Richter, Heinz, Eisenbahn-Hauptsekr.
Schernus, Heinz, Maschinenbauer
Sperber, Rolf, Prokurist
Tidow, Hans, Bauer
Wrage-Broers, Heinrich, Bauer

Negernbötel

Gemeinde Negernbötel
Martens, Klaus, Dipl.-Ing.

Nehms

Lehmann, Wilhelm, Kraftfahrer
Lemke, Dr. Helmut, Landtagspräsident i. R.

Neuengörs

Gemeinde Neuengörs
Brockmann, Werner, Verbandsprüfer
Lüthje, Johannes, Bauer
Molt, Heinrich, Malermeister
Rahlf, Peter, Industriekaufmann
Schlätel, Else, Hausfrau

Neukoppel

Klamroth, Eberhard, Landwirt

Neversdorf

Berger, Hildburg, Realschullehrerin
Fleischhack, Dr. Klaus Andreas, Arzt
Klostermann, Heinrich, Tierarzt

Mitglieder des Ortsvereins „Heimatbund Norderstedt"

Stadt Norderstedt
Stadtarchiv Norderstedt
Stadtbücherei Friedrichsgabe
Stadtbücherei Garstedt, Europaallee
Stadtbücherei Harksheide
Grund- und Hauptschule Lütjenmoor
Abels, Angelika, kaufm. Angestellte
Ahrens, Werner, kaufm. Angestellter
Alwardt, Elke, Hausfrau
Arbeit, Friedrich, Rentner
Armbrust, Luise, Rentnerin
Aschenbach, Hans-Dieter, Ob.Std.Rat.
Bakowski, Werner, Amtmann
Barsikow, Wilma, Verkäuferin
Bartels, Maria, Rentnerin
Beck, Katharina
Behncke, Johanna, Rentnerin
Behrens, Henriette, Rentnerin
Behrens, Jens-Ferenc, Schüler
Behrens, Niels-Attila, Schüler
Behrendsen, Erika, Rentnerin
Behrmann, Helene, Hausfrau
Behrmann, Ilse
Bengsohn, Ruth, Hausfrau
Bergmann, Eva, Zahntechnikerin
Björnskow, Ingrid
Bohnstengel, Hildegard, Hausfrau
Bollmann, Hildegard, Vers. Angest.
Bomefeld, Elfriede
Bonnhoff, Edmund, Schuhmachermeister
Brewo-Reise-Agentur
Broers, Emma, Rentnerin
Brüning, Sabine, Studentin
Cordes, Paula, Rentnerin
Cuveland, Helga de, Journalistin
und Schriftstellerin
Dall, Emmi, Hausfrau
Dellschaft, Karin, Hausfrau
Dircks, Bruno, techn. Angestellter
Dobroschke, Christel, Verw. Angestellte
Dumbries, Heinrich, Baudirektor
Ecke, Gertrud
Ehlers, Detlev, Rektor a. D. u. Stadtarchivar
Ellerbrock, Jochim, Rentner
Embacher, Horst, Bürgermeister a. D.
Faden, Peter
Fischer, Peter, Schiffahrtskaufmann
Freitag, Friedrich, Rektor a. D.
Fritz, Siegfried
Gärtner, Hellmuth, Spritzgußmeister
Gehrmann, Erna
Gibbert, Herbert G.,
Reisebürokfm. u. Dolmetscher
Glöckner, Käte, Rentnerin
Grau, Hans, Rektor
Grau, Walter, Kaufmann
Gückstock, Margarete
Hagenow, Ilse, Vers.-Sachbearbeiterin
Hausmann, Werner und Sohn, Immobilienmakler
Hartkopf, Rolf, Schlossermeister
Hatje, Elisabeth, Hausfrau
Hatje, Gustav, Konditormeister
Hatje, Lilli
Hehn, Reinhart, Kaufmann
Hellwege, Inge, Hausfrau
Hess, Ernst-Dietmar, Architekt
Hillmer, Rolf, Architekt
Holst, Wilma, Telefonistin
Honben, Elisabeth
Hünichen, Elisabeth, Hausfrau
Hutterer, Werner, Dipl.-Politologe,
VHS-Leiter
Jach, Emma, Hausfrau
Jarchow, Luise, Hausfrau
Jens, Anneliese, Hausfrau
Jens, Inke Regina, Verw.-Beamtin
Jepsen, Ursula, Lehrerin
Jessen, Max
Jörn, Karla, Hausfrau
Kähler, Dr. Walther, Arzt
Köhn, Gerhard, Ing.(grad.)
Karrer, Erna, Hausfrau
Kieselbach, Ursula, Übersetzerin
Kirchner, Evilin
Klauck, Irmgard
Klencke, Walter, Beamter
Kluge, Kurt, Kapitän
Knispel, Eva, Rentnerin
Koch, Dorothea, Hausfrau
Koch, Hermann, Rentner
Koch, Dr. Margret, Studienrätin
Kolmorgen, Hans, Rentner
Köneking, Annelise, Geschäftsinhaberin
Kunkelmann, Carl-August,
Studiendirektor a. D.
Lahann, Maria, Pensionärin
Lang, Marie, Hausfrau
Laenge, Käthe, Kontoristin
Langosch, Bruno,
staatl. anerkannter Musiklehrer
Laß, Hellmut, Kaufmann
Lembke, Walter, Fahrlehrer
Lewandowski, Bodo, Konditormeister
Liebau, Eduard, Pensionär
Linke, Erika
Löhrl, Peter-U., Dipl. Kfm.
Lorenz, Hildegard, Studienrätin
Lorenzen, Minna, Rentnerin
Lönnies, Lydia, Hausfrau
Löwe, Gerhard, Geschäftsführer
Lüdemann, Klaus, Kfz.-Kaufmann
Lüdemann, Manfred, Bankprokurist
Mallmann, Gerda, kfm. Angestellte
Meier, Herbert, Rentner
Meincke, Carl-Heinz, Zeitungsverleger
Meyer, Uwe, Pastor
Meyer, Waltraut
Meyn, Elfriede, Kauffrau
Michaelsen, Ingeborg, Rentnerin
Mikat, Gertrud, Hausfrau
Möbius, Dietrich, Hausmakler
Mrozeck, Magda, Hausfrau
Müller, Josef,
Musikholzblasinstrumentenbaumeister

Müller, Regina, Lehrerin
Münster, Wido, Steinsetzer
Nische, Claus, Beamter
Nischik, Marta, Rentnerin
Norderstedter Bank
Oberländer, Gretchen, Rentnerin
Padberg, Dieter, Prokurist
Pithan, Anneliese, Hausfrau
Plambeck, Jonni, Baumeister
Plitt, Bruno, Ofenbaumeister
Pohlmann, Friedrich, Tischlermeister
Ram, Arnold, Konrektor a. D.
Rasche, Dr. Willi, Oberstudiendirektor a. D
Raulf, Ingeborg, Krankenschwester
Rebmann, Artur, Fabrikant
Reck, Katharina, Verw.-Angestellte
Reichler, Elfriede, Rentnerin
Reimann, Christa, Hausfrau
Reinhart, Herbert, Bankkaufmann
Richter, Gertraudis
Reit v. d., Helene, Hausfrau
Rudolph, Gerhard, Zollbeamter
Ruschke, Joachim, Kaufmann
Ruschke, Jörg, Buchhändler
Segebrecht, Vigo, Hausmeister
Seliger, Sieghard, Einzelhandelskaufm.
Splittstösser, Dieter, Schulleiter
Schäfer, Rolf, Rentner
Scheel, Anneliese, Kauffrau
Schmidt, Franz, Rosenzüchter
Schmidt, Karl-Heinz, Lehrer i. R.
Schmidt, Dr. Volker, Bürgermeister
Schock, Holger, tech. Angestellter
Schreiber, Birgit, Lohnbuchhalterin
Schröder, Irmgard, Rentnerin
Schröder, Jan-Peter, Student
Schröder, Nils, Schüler
Schuck, Olga, Hausfrau
Schüchler, Friedrich, Pensionär
Schüder, Kurt, Drogist
Schümann, Herta, Rentnerin
Schwebke, Amely,
wissenschaftl. Angestellte
Schütz, Hildegard, Rektorin
Smieja, Margot, Rentnerin
Sommer, Margarethe, Hausfrau
Stecker, Alfred, Realschullehrer a. D.
Steinhau, Volker H., Creativ-Direktor
Stelly, Hermann, techn. Angestellter
Stoff, Peter, Kaufmann
Stoll, Johanna,
Volksschulkonrektorin i. R.
Strübing, Eva, Hausfrau
Thoms, Ingrid
Thomsen, Gerhard, Lehrer
Thomsen, Gudrun, Lehrerin
Tiedeke, Magda, Hausfrau
Ullmann, Dr. Annelis, Ärztin
Vernimb, Elsa, Rentnerin
Vogel, Helma, Krankenschwester
Voigt, Friedericke, Apothekerin
Voth, Jens-Wilhelm, Blechschlosser
Voth, Joachim, Rentner
Wegener, Minna, Hausfrau
Werkmeister, Erich, Kaufmann
Wessel, Hans-Otto, Vers.-Angest.
Wickbold, Irmgard, Buchhalterin
Wißmajer, Elke
Witt, Oskar, Rentner (Ing.)
Witt, Oskar, Rentner
Wolf, Ilse, Verw. Angest.
Wollermann, Charlotte, Verw.-Angest. i. R.
Wolter, Horst, Malermeister
Zachau, Wolfgang, Verw.-Beamter
Zauner, Dr. Ilse, Studienrätin
Zeuschel, Richard
Orthopädie-Schuhmachermeister
Zimmermann, Hans-Joachim
Justizamtmann a. D.

Nützen

Gemeinde Nützen

Oering

Gemeinde Oering
Groth, Ewald, Kaufmann
Hüttmann, Hans-Ludwig, Bauer

Oersdorf

Gosch, Willi, Ingenieur
Schümann, Heinz, Bauer
Timmermann, Gustav, Hauptlehrer a. D.
Timmermann, Heinz, Postbetriebs-Insp.

Pronstorf

Gemeinde Pronstorf
Ehlers, Paul-Ludwig, Landwirt
Könnenecke, Alfred, Revierförster
Rantzau, Christian Graf zu, Landwirt
Maler, Gisela, Journalistin

Quaal

Höppner-Rohder, Hans, Landwirt
Würfel, Hans-Dieter

Reinsbek

Prehn, Brigitte, Lehrerin

Rickling

Gemeinde Rickling
Brundert, Heinrich, Hauptlehrer a. D.
Möller, Ilse
Schmidt, Johannes, Pastor
Sprengel, Kurt, Oberstudienrat a. D.
Sutter, Peter, Diakon
Wulff, Helga, Lehrerin

Rohlstorf

Gemeinde Rohlstorf
Moritz, Friedhelm, Dipl. agr. Ing.
Stumm, Ferdinand von, Landwirt

Schackendorf

Gemeinde Schackendorf
Brockmann, Friedrich, Oberamtsrat a. D.
Gilde, Friedrich, Finanzbeamter
Hauschildt, Richard, Bauer
Löffler, Herta, Bäuerin
Stender, Adolf, Bauer

Schieren

Gemeinde Schieren
Klees-Bruhn, Wibke, Bankkaufmann
Schumacher, Kurt, Landw. Berater

Schmalensee
Hammerich, Fritz, Bauer (Sepel)
Herbst, Peter, Bauer
Siebke, Helmut, Bauer
Stüben, Wilhelm, Hauptlehrer a. D.
Voß, Hans, Gastwirt

Schmalfeld
Gemeinde Schmalfeld
Dwinger, Ute, Hausfrau
Langmaack, Marlies, Haustochter

Schwissel
Gemeinde Schwissel
Kalthoff, Gunda
Böttger, Bruno, Amtsrat

Seedorf
Gemeinde Seedorf

Seth
Carstens, Irmgard, Hausfrau
Gülk, Karl-Heinz, Bauer
Seide, Richard, Bau-Ing.

Sievershütten
Schl.-Holst. Gemeindetag,
Kreisverband Segeberg
Gemeinde Sievershütten
Burmeister, Hans, Altbauer
Hartmann, Waltraud, Hausfrau
Hellmann, Grete, Rentnerin
Krohn, Herma, Bäuerin
Langmaack, Kurt, Bauer
Lohse, Hedwig, Hausfrau
Marthen, Dr. Gerald, Tierarzt
Mau, Margret, Hausfrau
Steenbuck, Ernst, Tierzuchttechniker

Steinbek
Wittern, Anita, Hausfrau
Wittern, Werner, Ldw. u. Amtsvorsteher

Stipsdorf
Gemeinde Stipsdorf
Hampel, Hans-Joachim, Beamter

Stocksee
Baur, Dr. C. F., Landwirt
Bülck, Hans-Joachim und Peter
Dembeck, Edgar, Kriminalbeamter
Saggau, Hilke-Elisabeth, Studentin
Wiebe, Prof. Dr. Dietrich

Strenglin
Molt, Hans, Landwirt

Strukdorf
Gemeinde Strukdorf
Henck, Wilfried, Landwirtschaftsmeister
Leonhardt, Horst, Landwirt
Leonhardt, Walter, Bauer
Sager, Hans-Peter,
Lehrer und Bürgermeister

Struvenhütten
Gerth, Heinrich, Land- und Gastwirt
Pöhls, Waldemar, Bauer
Schulze, Walter, Ing.grad. (Landespflege)

Stuvenborn
Gemeinde Stuvenborn
Dreyer, Helmut, Kaufmann
Korbs, Heinz, Kaufmann
Pohlmann, Hilda, Hausfrau
Trimpert, Hans-Hermann, Gasbetonwerk

Sülfeld
Gemeinde Sülfeld
Bärwald, Ulrich, Verw.-Beamter
Blunck, Paul, Bau-Ing.
Festenberg, Bruno von, Kaufmann
Hamann, Günter, Postfacharbeiter
Henze, Margarete, Hausfrau
Kalle, Dagmar, Hausfrau
Osewald, Margarethe, Lehrerin
Paulsen, Rudolf, Kommunalbeamter
Timm, Fritz, Landwirt
Westphal, Margarete, Hausfrau
Wilke, Günther, Schlachtermeister

Tarbek
Gemeinde Tarbek

Taterborn
Traber jun., Hans Wilhelm, Landwirt

Tensfeld
Gemeinde Tensfeld

Todesfelde
Gemeinde Todesfelde
Schwill, Gerda, Hausfrau

Trappenkamp
Dr. Gerlich-Schule, Trappenkamp
Albrecht, Helmut, Kunstmaler

Travenhorst
Schimmelfennig, Helmuth, Konrektor

Traventhal
Löwisch, Hildegard, Justizangestellte

Wahlstedt
Stadt Wahlstedt
Diercks, Holger, Verw.-Angestellter
Horn, Friedrich, Hauptlehrer a.D.
Janke, Kurt, Reg.-Dir.
Jänike, Harry (Glashütte)
Platner, Josef, Angestellter
Schäfer, Gustav, Lehrer
Stamp, Werner, Lehrer
Wendt, Dr. med. Jens Jörg, Internist
Zierow, Klaus Jürgen, Chefredakteur

Wakendorf I
Gemeinde Wakendorf I
Reimers, Ernst, Landwirt

Wakendorf II
Gemeinde Wakendorf II
Bergeest, Hans-Harm, Kaufmann
Brode, Lothar, Kaufmann
Dürkop Hans, Bauer
Gieritz, Christa, Altenpflegerin
Gülk, Ernst, Bauer
Gülk, Helma, Rentnerin
Gülk, Herbert, kaufm. Angestellter

Gülk, Walter, Rentner
Kampick, Hans
Ketelsen, Heinrich, Diakon
Ketelsen, Kunje, Lehrer
Kock, Arthur, Pensionär
Kreißler, Margarethe, Hausfrau
Kröger, Ernst-Günter, Landwirt
Kröger, Hans, Lohnunternehmer
Kröger, Hinrich, Bauer
Lentfer, Alfred, Bauer
Lütt, Karl-Heinz, Hauptlehrer
Martens, Karla, Hausfrau
Petrika, Robert, Installateur
Pump, Heinz, Bauer
Schmidt, Clärchen, kaufm. Angestellte
Schütt, Luise, Hausfrau
Schwarz, Bernhard, Eisenbahnoberinsp.
Steenbock, Jonny, Altbauer
Steenbock, K.-H., Bauer
Timmermann, Rudolf, Straßenwärter
Wisser, Horst, Journalist
Wolgast, Dr. Günther, Professor

Warder

Grundschule Warderfelde
Alward, Heinrich, Bauer
Alward, Herbert, Bauer
Bauer, Dr. Egon, Arzt
Lange, Gertrud, Hausfrau
Schäfer, Gerd, Landwirt
Am Wege, Hans-Joachim, Lehrer
Wirth, Gerda, Hausfrau
Willomeit, Peter, Textilkaufmann

Weddelbrook

Gemeinde Weddelbrook
Redeker, Ulrich, Bauer

Weede

Gemeinde Weede
Blunck, Gustav, Altbauer
Sorgenfrei, Franz, Altbauer
Wittern, Heinrich, Kreisjägermeister

Wensin

Hastedt, Gisela, Hausfrau
Ivens, Max, Fischermeister

Westerrade

Gemeinde Westerrade
Bruhn, Hans-Joachim, Bauer
Dölger, Burghard, Landwirt

Wiemersdorf

Jörck, Uwe, kaufm. Angestellter
Schlesselmann, Gustav, Altenteiler
Venzke, Manfred, Bankkaufmann

Wittenborn

Gemeinde Wittenborn
Diesenbruch, Grete, Rentnerin
Gerken, Bernd
Hollstein, Uwe, Seemaschinist
Juister, Gisela, Hausfrau
Lange, Herbert, Kaufmann
Petzold, Walter, Marineoffizier a.D.
Reher, Paula, Hausfrau
Stange, Volker, Verbandsprüfer
Wolgast, Hans, Gastwirt

Wulfsfelde

Dohse, Heinrich, Landwirt
Kruse, Werner, Bauer
Madsen-Kragh, Iver, Bauer
Matthiesen, Ursula, Hausfrau

Mitglieder außerhalb des Kreisgebietes:

Ahrensburg

Regier, Otto, Oberamtsrat a. D.

Ascheffel

Stick, Udo

Bad Godesberg

Rantzau, Henriette, Gräfin zu
Vogel, Dr. Uwe, Generalleutnant

Bad Neuenahr

Kärst, Paul, Oberreg.Verw.Rat a. D.

Bad Schwartau

Jensen, Heinrich, Kaufm.

Bargteheide

Heider, Dr. Henning, Dipl.-Chemiker

Biberach

Stender, Irmtraut, Oberstudienrätin

Börnsen

Maack, Karl-Heinz, Rektor

Bonn-Oberkassel

Friedrich, Hans-Peter, Pastor

Bordesholm

Lüthje, Albert, Verbandsdirektor
Pöhls, Heinrich, Hauptlehrer a.D.

Braunschweig

Beutmann, Gerhard, Dipl.-Ing.

Bremen

Matthiessen, Dr. Günther,
wissenschaftl. Mitarbeiter

Bremerhaven

Doercks, Dr. Gerhard, Amtsarzt

Bremervörde

Schweim, Heinz Herbert, Dipl.-Kaufmann

Düsseldorf

Orlowski, Michael

Elmshorn

Rantzau, Gerd Casper Graf zu, Landwirt
Gülk, Gustav, Bankbevollmächtigter
Levin, Ernst, Bundesbahnbeamter

Fahrdorf

Boysen, Andreas, Reg.Oberinsp. a. D.

Fahren

Bolda, Joachim, Hauptlehrer

Flensburg

Ralf, Dr. Horst, Oberstudiendirektor

Freudenberg-Oberfischbach

Schmidt, Joachim, Lithograph

Großbarkau

Voß, Hans, Tiefbauunternehmer

Hamburg
Altonaer Museum
Genealogische Gesellschaft e.V.
Lingenströh-Ansblakes, Ingrid
Schule Mendelssohnstraße
Schule Regerstraße
Baumann, Georg, Verw.-Angestellter
Behrens, Hannelore
Behrens, Ingo, Maler
Behrmann, Jost
Biel, Klaus, Industriekaufmann
Brandt, Renate, Verlagskaufmann
Brettin, Bernd Dieter, Techn. Angest.
Buchholz, Gerda, Hausfrau
Closius, Dora, Hausfrau
Closius, Wilhelm, Rentner
Fischer, Andreas, Sozialarbeiter
Galla, Eitel, Strafvollzugsbeamter
Glett, Axel
Gutsch, Hannelore, Raumpflegerin
Hiestermann, Erna, Angestellte
Hildebrandt, Hans, Assekuranz-Makler
Hinzmann, Martin, Rentner
Kästner, Dr. Walter, Oberstudienrat
Meding, Ernst, Pensionär
Mende, Rolf, Lehrer
Möller, Rudolf, Schauspieler
Mohr, Dr. Hermann, Arzt
Molt, Paul V., Dipl.-Ing.
Nagel, Gerwald, Flugzeugabfertiger
Peters, Dr. Manfred, Arzt
Pitz, Oskar, Rechtsanwalt
Poelmann, Thomas, Bio-Ing. grad.
Riediger, Prof. Dr. Hans
Rothfos, Bernhard, Kaufmann
Schreyer, Alf, Rentner
Schütte, Hayo, Oberstudienrat
Schwarz, Herta
Seyfarth-Blöse, Alwine
Singen-Ströh, Ingrid, Dipl.Ing.
Landschaftspflegerin
Steen, Rolf, Maurer
Taubert, Ingeborg
Thalgott, Christine
Stadtplanerin, Archiv.
Weintraut, Hans, Verw.-Angestellter
Westphal, Dr. Axel, Zahnarzt
Willborn, Rudolf, Pastor
Wagner, Ulrike, Laborhelferin

Hemdingen
Plambeck, Johann, Industriekaufmann

Hilden
Vellbinger, Kurt, Studiendirektor

Hohenlockstedt
Lüthje, Wilhelm, Baumeister
Moritzen, Hans, Rentner

Hüls
Paulsen, Dr. Ingwer, Arzt

Itzehoe
Mumm, Hans, Hauptlehrer a.D.

Jersbek
Bethge, Ingrid
med. techn. Assistentin

Kellinghusen
Muxfeldt, Hugo, Rektor a. D.

Kiel
Historisches Seminar der Universität Kiel
Landesamt für Denkmalpflege
Alnor, Berta, Hausfrau
Bastian, Peter, chem. techn. Angest.
Brehm, Dr. Kuno, Biologe
Reschke, Michael, Sonderschullehrer
Sievers-Biß, Anna, Hausfrau
Szwerinski, Hilde

Köln
Kamrath, Hans-Jürgen, Ingenieur

Korntal
Hagel, Dr. Jürgen

Lübeck
Bibliothek der Hansestadt Lübeck
Dräger, Dr. Christian, Dipl.-Kaufmann
Dräger, Theo, Kaufmann
Fritze, Dr. Rudolf
Lubnow, Gerhard, Studiendirektor a.D.
Sandt, Herbert
Thies, Horst, Studienrat

Neumünster
August, Klaus, Kommunalbeamter
Erdmann-Degenhardt, Antje, Richterin a. Ag.
Frank, Harald, Dipl.-Ing.
Möller, Dr. Reinhard, Zahnarzt
Storjohann, Dr. Karl-Rudolf, Facharzt

Niendorf/Ostsee
Gräfe, Felix, Ornithologe

Nübel ü. Schleswig
Bregas, Klaus, Pastor

Plön
Kreismuseum Plön
Stender, Friedrich, Dipl.-Ing.

Pfullendorf
Prenzlow, Werner, Oberstleutnant

Quickborn
Berckholtz, Geschäftsinhaber
Koch, Hannelore
Meyer, Wolfgang, Verkaufsberater
Peschmann, Dr. Hanna
Polte, Ewald
Utz, Gertrud
Utz, Walter
Zeuschel, Richard

Regensburg
Sievers, Adolf, Architekt

Rellingen
Schmidt, Franz

Rendsburg
Vitt, Paul Leonhard, Dozent

Rosdorf
Pfeifer, Carl-Heinrich, Pastor i. R.

Ruhwinkel
Sievers, Richard, Forstamtmann i. R.

Schleswig
Landesarchiv Schleswig-Holstein
Schl.-Holst. Landesmuseum für
Vor- und Frühgeschichte
Spanjer, Gerd, Realschullehrer a.D.

Springe/Hann.
Röstermund, Günther, Reg.-Amtmann

Tangstedt-Wilstedt
Bättjer, Helmut, Bauer
Gülk, Herbert, Bauer
Hartmann, Bolko, Reg.-Oberinspektor
Stehn, Christine
Wullweber, Walter, Bauer

Tornesch
Haack, Wolfgang, Hauptlehrer

Uetersen
Hatlapa, Hans-Heinrich, Fabrikant

Viöl
Thies, Timm Martin, Geschäftsführer

Wankendorf
Bangert, Ernst, Stadtbaumeister a. D.
Böge, Wilhelm Kaufmann
Dankert, Otto, Kreisobersekretär a. D.
Hansen, Gertrud

Weiden/Opf.
Biel, Peter-Christian, Ing.

Weser/Ems
Behrens, Dr. Rolf, Arzt

Wessling/Obb.
Feldhausen, Hartmut, Dipl.-Physiker

Wiehl
Wrage, Reinhard, Ingenieur

Wolfsburg
Zahn, Ulrich

Wrist
Harbeck, Jan, Pastorat
Steenbock, Hans-Heinr., Dipl.Ing.

Unsere Toten

Abel, Thies, Landwirt
Behrendsen, Erika, Rentnerin
Bethke, Joachim Apotheker
Brandt, Hans-Peter, Hauptlehrer a. D.
Eberhard, Carl, Amtsrat a. D.
Finck, Käthe, Hausfrau
Finnern, Adolf, Altbauer
Fock, Willi, Altbauer
Freiherr v. Malzahn-Gülz, Helmut, Landwirt
Graf v. Bernstorff, Hartwig, Landwirt
Hamann, Heinrich, Kaufmann
Holtorff, Hans, Bauer
Jacoby, Hans, Zahnarzt
Kröger, Rosa, Hausfrau
Kröger, Wilhelm, Altbauer
Lentfer, Gustav, Altbauer
Lund, Hertha, Hausfrau
Marsch, Dorothea, Hausfrau
Nachtigall, Hedwig, Hausfrau
Neumann, Conrad, Rentner
Rieken, Alma, Rentnerin
Rutz, Dr. Werner, Oberstudiendirektor
Sottek, Bruno, Oberamtsrat a. D.
Steer, Bruno, Schulrat a. D.
Steinbock, Heinrich, Elektromeister
Studt, Käthe, Gastwirtin
Thiesen, Dr. Fritz, Arzt

ISBN 3 — 87883 — 026 — 2